LA 1156
64-69

Cooper's

ſämmtliche Werke.

Vier- bis ſechs und ſechzigſtes Bändchen.

Der Bravo.

Eine venetianiſche Begebenheit.

Erſtes bis drittes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1832.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Der Bravo.

Eine Erzählung

von

James Fenimore Cooper.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

„Giustizia in palazzo,
E pane in piazza.“

Erſtes bis drittes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1832.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorrede.

Es iſt zu bedauern, daß die Welt in dem Gebrauch politiſcher Definitionen nicht logiſcher unterſcheidet. Man theilt die Regierungen gewöhnlich in Monarchien und Republiken. Die erſtere Claſſe begreift ſowohl jene Staatsordnungen, wo der Souverän wie ein Gott verehrt wird, als auch jene, bei welchen er die niedere Rolle eines Gliedermännchens ſpielt. In der letzteren finden wir Ariſtokratien und Demokratien unter einem Gattungsnamen vereinigt. Die Folge einer ſo unbeſtimmten Verallgemeinerung iſt eine unglaubliche Verwirrung der Begriffe über die Staatsverfaſſungen.

Der Verfaſſer hat ſich in dieſem Buche bemüht, ſeinen Landsleuten ein Gemälde des bürgerlichen Syſtems einer der soi-disant Republiken der andern Halbkugel aufzuſtellen. Es liegt darin kein Verſuch, hiſtoriſche Charaktere zu porträtiren, die in ihrer ernſthafteren Erſcheinung nur allzu poetiſch ſind,

ſondern ganz einfach das innere Triebwerk der venetianiſchen Staatseinrichtungen aufzudecken. Wegen der Genauigkeit ſeiner Schilderungen beruft er ſich, von den Mängeln der Ausführung abgeſehen, auf das wohlbekannte Werk des Herrn Daru.

Eine Geſchichte der Fortſchritte politiſcher Freiheit, rein im Intereſſe der Menſchheit geſchrieben, iſt noch immer eine unerfüllte Aufgabe in der Literatur. Bei Nationen, die einen falſchen Anfang gemacht haben, würde man finden, daß der Bürger, oder vielmehr der Unterthan, ſich ein Privilegium nach dem andern errungen hat, wie ſeine zunehmende Einſicht und Wichtigkeit ihm zugleich lehrte und gebot, die beſonderen Rechte, die zu ſeiner Wohlfahrt dienten, zu vertheidigen. Eine gewiſſe Anhäufung ſolcher Privilegien bildet, mit einer einzigen neuen Ausnahme in der Schweiz, die Weſenheit der europäiſchen Freiheit noch bis auf dieſe Stunde. Es iſt kaum nöthig, dem Leſer zu ſagen, daß dieſe Freiheit in ihrem größeren oder geringeren Umfange auf einem von dem unſrigen ganz verſchiedenen Grundſatze beruht. Hier gehen die Privilegien nicht von der Regierung aus, ſondern ſie werden ihr ſelbſt gewährt; es ſind mit andern Worten Zugeſtändniſſe von Naturrechten, welche das Volk dem Staate für den Schutz der bürgerlichen Geſellſchaft macht. So

lange dieſer weſentliche Unterſchied zwiſchen uns und anderen Nationen exiſtirt, wird es eine vergebliche Mühe ſeyn, weſentliche Aehnlichkeiten in ihren Inſtitutionen auffinden zu wollen. Zwar iſt in einem Zeitalter, wie das gegenwärtige, die öffentliche Meinung ſelbſt ein Freibrief, und die despotiſchſte Regierung, die ſich in den Marken der Chriſtenheit findet, muß bis auf einen gewiſſen Grad ihren Einfluß reſpectiren. Die mildeſten und gerechteſten Regierungen in Europa ſind in dieſem Augenblick, theoretiſch genommen, Despotieen. Der Charakter ſowohl des Fürſten als des Volks, kommen bei ſo auſſerordentlichen Ergebniſſen ſehr in Betracht, und es ſollte nie vergeſſen werden, daß, während die Stellung des Letzteren hinlänglich geſichert iſt, die des Erſteren dem Wechſel unterworfen bleibt. Gibt man nun aber auch alle Wohlthaten zu, die aus einer gerechten Verwaltung unter weiſen und humanen Fürſten entſpringen können, ſo beſitzt doch eine Regierung, die nicht eigentlich auf's Volk gegründet iſt, ein unvermeidliches und niederdrückendes Uebel erſter Größe — die Nothwendigkeit, ſich durch phyſiſche Gewalt und drückenden Zwang gegen die natürliche Bewegung der Majorität aufrecht zu erhalten.

Sollen wir die Republik charakteriſiren, ſo ſagen wir, ſie iſt ein Staat, wo die Gewalt, ſowohl

theoretiſch als practiſch, von der Nation ausgeht, mit beſtändiger Verantwortlichkeit der Agenten des Gemeinweſens vor dem Volke; eine Verantwortlichkeit, der man weder entgehen, noch Gründe entgegenſetzen kann. Daß ein ſolches Syſtem beſſer in großem als in kleinem Maßſtabe exiſtirt, muß ungeachtet der glänzenden Theorien, die zur Aufrechthaltung ganz anderer Staatsformen geſchrieben ſind, bei dem mindeſten Nachdenken deutlich werden, da die Gefahr aller volksthümlichen Regierungen von volksthümlichen Irrthümern droht und ein Volk von mannichfaltigen Intereſſen und ausgedehnten Länderbeſitzungen ſich das Unterthanen-Verhältniß lieber gefallen läßt, als die Bewohner einer Stadt oder eines einzelnen Landes. Fügen wir zu dieſer Definition, als ein untrügliches Kennzeichen der Gattung, daß die wahre Republik eine Regierung iſt, auf welche alle andere in dem Triebe der Selbſterhaltung eiferſüchtig und tadelſüchtig ſind, ſo wird wohl nach unſrer Anſicht keine Verwechslung möglich ſeyn. In wie ferne ſich Venedig dieſer Probe unterwerfen konnte, dieß zu beurtheilen bleibt dem Leſer überlaſſen.

Der Bravo *).

Erſtes Kapitel.

„Ich weilte auf Venedigs Seufzerbrücke,
Hier den Palaſt, den Kerker dort zur Hand,
Sah Bauten ragen über'm Wellenblicke,
Wie Feenſchlöſſer ſäumend ihren Rand.
Ein weit Jahrtauſend hielt mich da umſpannt,
Mit Wolkenſchwingen; Todtenſchimmer lacht'
Auf ferne Zeiten, wo manch zinsbar Land
Blickt auf des Flügellöwen Säulenpracht,
Den Hundertinſel-Thron, Venedig's Macht."
Byron.

Die Sonne war hinter den Gipfeln der Tyroler Alpen verſchwunden, und der Mond ging ſchon über der niedern Schranke des Lido auf. Hunderte von Fuß-

*) Das deutſche Wort für „**Bravo**" iſt hier Bandit; doch iſt der Ausdruck „Bravo" wohl u. a. aus Lichtenbergs Erklärung der Hogarthiſchen Kupfer (wo jedoch in dem jungen Rakewell ein Raufer gemeint iſt) längſt ſo bekannt, daß wir ihn halb und halb als eingebürgert betrachten dürften. Der Ueberſetzer.

gängern ſtrömten aus den engen Straßen von Venedig auf den St. Marcusplatz, wie Gewäſſer, das durch enge Röhren ſich in ein breites ſchäumendes Becken ergießt. Stattliche Cavalieri und ernſthafte Citadini *), Soldaten von Dalmatien und Seeleute von den Galeeren, Damen der Stadt und Weiber von leichterer Haltung, Juweliere vom Rialto und Kaufleute aus der Levante, Juden, Türken und Chriſten, Reiſende Abenteurer, Podeſta's, Bediente, Advocati und Gondoliere, zogen einer wie der andere nach dem gemeinſamen Mittelpunkte der Erholung hin. Die eilig unruhige Miene und der ſorgloſe Blick, der gemeſſene Tritt und das eiferſüchtige Auge, Scherz und Gelächter, das Singen der Cantatrice und die Melodie der Flöte, die Grimace des Buffo und die tragiſche Stirnfalte des Improviſatore, die Pyramide der Groteska, das gezwungne melancholiſche Lächeln des Harfenſpielers, das Rufen der Waſſerträger, Mönchskutten, Federbüſche von Kriegern, das Geſumme der Stimmen, und das allgemeine Gewimmel und Getöſe, machten im Vereine mit den bleibenderen Gegenſtänden des Platzes, die Scene zu der merkwürdigſten in der Chriſtenheit.

Ganz an der Gränze der Linie gelegen, welche das weſtliche Europa von dem öſtlichen trennt, und in beſtändigem Verkehr mit letzterem, beſaß Venedig eine größere Miſchung von Charakteren und Coſtümen, als irgend ein andrer der zahlreichen Häfen dieſer Weltgegend. Von dieſer Eigenthümlichkeit läßt ſich ſelbſt noch heute, bei der geſunkenen Größe des Ortes, etwas wahrnehmen;

*) Bürger.

zu der Zeit unſerer Begebenheit jedoch war die Inſelſtadt, obgleich nicht mehr Herrin des mittelländiſchen Meeres, nicht einmal des adriatiſchen, noch immer reich und mächtig genug. Man ſpürte ihren Einfluß in den Rathsverſammlungen der civiliſirten Welt, und ihr Handel, obgleich er im Abnehmen war, reichte doch noch hin, um die weitläuftigen Beſitzungen jener Familien zu erhalten, deren Vorfahren an dem Tage ihres Glückes reich geworden waren. Die Menſchen lebten auf ihren Inſeln in einem Zuſtande überhandnehmender Letargie, welche den Fortgang des Sinkens bezeichnet, ſey es nun ein moraliſcher oder ein phyſiſcher Verfall.

In der von uns angegebenen Stunde füllte ſich das weite Parallelogram der Piazza, und die Kaffeehäuſer und Caſino's innerhalb der Portiko's, welche drei ihrer Seiten einfaſſen, waren bereits mit Gäſten vollgepfropſt. Während alles unter den Bogengängen in buntem Glanz erſchien, lag beim Schein der Kerzen und Lampen die ſchöne Reihe von Gebäuden, welche die Procuratories genannt wird, die Pfeilermaſſe des Dogen=Palaſtes, die älteſte chriſtliche Kirche, die Granitſäulen der Piazzetta, die ſiegprangenden Maſten des großen Platzes und der ſchwindelhohe Thurm des Campanile, ſchlummernd im milderen Glanze des Mondes da.

Der weiten Fläche des großen Platzes gegenüber erhob ſich die zierliche und ehrwürdige Domkirche San Marco. Ein Tempel der Trophäen, ein Verkünder der Tapferkeit wie der Frömmigkeit ſeiner Stifter, ragte dieſes merkwürdige Denkmal über die andern Gebäude des Platzes hervor, wie ein Monument von dem Alterthum

und der Größe der Republik. Seine mauriſche Architectur, die Reihen koſtbarer doch nutzloſer kleiner Säulen, womit die Fronte überladen iſt, die niedern aſiatiſchen Kuppeln, die ſich auf ſeinen Mauern in tauſendjähriger Ruhe wölben, die rohe ſchmucke Moſaik, und vor Allem die erbeuteten corinthiſchen Pferde, die aus der düſtern Maſſe in der Heiterkeit griechiſcher Kunſt hervortreten, empfingen von dem paſſenden feierlichen Licht ein Gepräge von Melancholie und Geheimniß, ganz mit den gedrängten Erinnerungen harmonirend, die ſich dem Gemüth aufdrängen, wenn das Auge auf dieſem koſtbaren Ueberreſt der Vergangenheit ruht.

Als geeignete Gefährten dieſes Gebäudes waren die anderen Hauptzierden des Platzes zur Hand. Die Baſis des Campanile lag im Schatten, aber an hundert Fuß von ſeiner grauen Spitze waren von den hellen Strahlen des Mondes auf der öſtlichen Seite beleuchtet. Die Maſten, gewürdigt, die eroberten Fahnen von Candia, Conſtantinopel und Morea zu tragen, ſchnitten die Luft an ſeiner Seite in ſchwarze feenhafte Linien, während am Ende des kleineren Platzes und nach dem Rande des Meeres die Geſtalten des geflügelten Löwen und des Schutzheiligen der Stadt, jeder auf ſeiner Säule von afrikaniſchem Granit, ſich deutlich aus dem Hintergrunde des grau blauen Himmels hervorhoben.

In der Nähe des Fußes der erſteren dieſer maſſiven Felsblöcke ſtand Jemand, der auf die merkwürdige belebte Scene mit der Ruhe und Gleichgültigkeit der Ueberſättigung hinzuſehen ſchien. Die Menge, ein Theil in Masken, Andre unbeſorgt, erkannt zu werden, ſtrömte

längs des Kai's zur Piazetta, auf dem Wege nach dem Hauptplatze begriffen, indeß dieſes Individuum kaum einen Blick ſeitwärts warf, oder im Ueberdruß auch nur ein Glied rührte. Seine Stellung war die eines geduldig und gehorſam auf den Befehl eines andern Harrenden. Mit verſchränkten Armen, der Körper auf einem Bein ruhend, und mit einem nichtsſagenden, doch gutmüthigen Blick, ſchien er nur auf einen Wink zu harren, den Platz zu verlaſſen. Ein ſeidner Wamms, mit Blumen von den lebhafteſten Farben durchwoben, eine herabhängende ſcharlachrothe Halsbinde, die ſchimmernde Sammtmütze, vorn mit Wappenzeichen beſtickt, charakteriſirten ihn als einen Gondolier in Privatdienſten.

Endlich ermüdet von den Narrenspoſſen einer entfernten Gruppe von Gauklern, deren Pyramide von Menſchenleibern eine Zeit lang ſeinen Blick feſtgehalten hatte, drehte er ſich um, und wandte ſich nach der hellen Seite des Waſſers. Erkennung und Freude glänzte plötzlich in ſein Geſicht, und in einem Augenblick lag er einem ſchwärzlichen Seemann in den Armen, der den leichten Anzug und die phrygiſche Mütze der Leute ſeines Berufes trug. Der Gondolier begann zuerſt zu ſprechen, und die Rede floß ihm in den ſanften Accenten ſeiner Heimathsinſeln vom Munde.

„Du hier, Stefano? Sie ſagten ja, du wärſt den Teufeln der Berberei in die Klauen gefallen, du zögeſt für einen Ungläubigen Blumen mit deinen Händen und wäſſerteſt ſie mit deinen Thränen!"

Die Antwort war in dem härteren Dialect Calabriens und in der rauhen Vertraulichkeit eines Seemanns.

„La Bella Sorrentina iſt keine Haushälterin eines Curato! Sie iſt keine Mamſell, die mit einem tuniſiſchen Räuber, der in ihrer Nähe herumfegt, eine Sieſta hält. Wärſt du je über'm Lido draußen geweſen, ſo hätteſt du zwiſchen dem Hetzen und Fangen einer Felucca den Unterſchied gefunden."

„Kniee nieder und danke San Teodoro für ſeinen Schutz. Es iſt in jener Stunde auf deinem Verdeck viel gebetet worden, caro Stefano, wenn auch keiner in den Bergen von Calabrien mehr Muth hat, ſobald deine Felucca wieder höher auf den Strand gezogen iſt!"

Der Matroſe warf einen halb komiſchen, halb ernſthaften Blick hinauf zu dem Schutzpatron, ehe er antwortete.

„Die Flügel des Löwen waren nöthiger, als der Schutz deines Heiligen da. Ich gehe nie weiter nördlich nach Hülfe, als zu San Genaro, ſelbſt wenn ein Orkan bläſt."

„Deſto ſchlimmer für dich, caro, denn der gute Biſchof taugt beſſer, die Lava zu dämmen, als die Winde zu beſchwichtigen. Aber du liefſt doch Gefahr, die Felucca und ihre brave Mannſchaft an die Türken zu verlieren."

„Ja, warlich, ein Tuniſer ſtellte uns nach, zwiſchen Stromboli und Sicilien; aber, Ali di San Michele! er hätte beſſer das Gewölk über'm Volcano gejagt, als die Felucca in einem Sirocco!"

„Du warſt ein Haſenfuß, Stefano!"

„Ich! — Ich glich eher euerm Löwen da, mit etwas Zuthat von Ketten- und Kanonenſchnauzen."

„Das zeigte ſich wohl an der Eile deiner Felucca?"

„Cospetto! ich wünſchte mir bei der Hetze tauſendmal, ich wäre ein Ritter von San Giovanni und La Bella Sorentina eine gute Malteſer Galeere, nur allein für die Ehre der Chriſtenheit! Der Schuft ſaß uns auf dem Nacken, näher als drei Fernröhre weit! ſo nah, daß ich ſagen konnte, wer von den Galgenſtricken ſchwarze Wäſche an ſeinem Turban hatte und wer weiße. Es war ein miſerabler Anblick, für eine Chriſtenſeele, Stefano, ſo einen Ungläubigen zu ſehen, wie er das Recht über einem davon trägt."

„Und die Sohlen brannten dir ſchon bei dem Gedanken an die Baſtonade, caro mio!"

„Ich bin ſchon zu oft barfuß über unſre Calabreſen-Höhen gelaufen, als daß mich die Sohlen bei ſo einer Einbildung jucken ſollten."

„Jeder Menſch hat ſeine ſchwache Seite, und ich weiß, daß die Deinige die Averſion vor einer Türkenfauſt iſt. Die Anhöhen zu Hauſe haben ihren ſanften wie ihren harten Boden, aber vom Tuniſer ſagt man, er wähle ein Bort, knorrig wie ſein eigen Herz, wenn er ſich an den Weheklagen eines Chriſten weiden will."

„Nun auch der glücklichſte unter uns muß es nehmen, wie es kommt. Wenn meine Sohlen mit Hieben beſchlagen werden müſſen, ſo iſt der ehrliche Prieſter von Sant' Agata um einen Bußgang betrogen. Der gute Curato hat mir's abgelaſſen, daß all dergleichen zufälliges Unglück mir in der großen Bußrechnung gut geſchrieben wird. Doch, was treibt die Welt in Venedig — und wie machſt du's in dieſer Jahrszeit in den Canä-

len, daß du die Blumen deiner Jacke vor'm Schießen bewahrſt."

„Heute wie geſtern, und morgen grade wie heute. Ich rudre die Gondola vom Rialto nach der Guidacca, von San Giorgio nach San Marco, von San Marco nach dem Lido und vom Lido wieder heim. Es ſind keine Tuniſer im Wege, die einem das Herz frieren und die Füße glühen machen."

„Genug der Freundſchaft. Und gibt's nichts neues in der Republik? — Kein junger Edelmann ertränkt, kein Jude gehängt?"

„Nichts von vielem Belang — höchſtens das Unglück, das den Pietro traf. Du erinnerſt dich doch auf Pietrillo? der einmal mit dir als Supernumerär nach Dalmatien kreuzte, und ſeitdem im Verdacht war, daß er dem jungen Franzoſen behülflich geweſen, mit einer Senatorstochter davonzulaufen?"

„Sollte ich mich der letzten Hungersnoth nicht erinnern? Der Schurke that nichts, als Maccaroni freſſen und den Lacrimä Chriſti ausſaufen, den der dalmaziſche Graf bei mir in Ladung hatte."

„Poverino! Ein Ankonaſchiff kriegte ſeine Gondel unter, und fuhr über das Boot weg, als wär's ein Senator, der auf eine Fliege tritt."

„Das kommt davon, wenn ein kleiner Fiſch ſich in tief Waſſer wagt."

„Der arme Kerl fuhr über die Giudecca, mit einem Fremden, der bei'm Redentore ſein Gebet verrichten wollte, da kam ihm die Brig auf's Dach, und die Gondel

brach, als wär' ſie eine Blaſe, wie ſie der Bucentaur nachläßt."

„Der Padrone war wohl zu großmüthig, als daß er über die Dummheit Pietro's klagte, weil ſie ſich ſelber beſtrafte."

„Madre di Dio! Er ging dieſelbe Stunde in See, ſonſt mäſtete er die Fiſche in den Lagunen! Es iſt kein Gondolier in Venedig, dem nicht das Unrecht tief in's Herz geſchnitten hätte; und wir wiſſen, wie wir uns für Beleidigungen Recht verſchaffen, ſo gut wie unſre Herren."

„Nun, eine Gondola iſt ein ſterblich Ding, wie eine Felucca, beiden iſt ihre Zeit zugemeſſen; beſſer vom Stoß einer Brig ſterben, als einem Türken in die Klauen fallen. — Was macht dein junger Herr, Gino; und hofft er ſeine Anſprüche im Senat zu behaupten?"

„Er kühlt ſich Morgens in der Giudecca ab; und fragſt du, was er am Abend thut, da brauchſt du dich nur unter den Adeligen im Broglio umzuſehen."

Wie der Gondolier ſo redete, warf er einen Blick ſeitwärts auf eine Gruppe von Patriziers-Rang, die in den düſtern Arkaden, welche die höheren Mauern des Dogenpalaſts tragen, einherſchritten, ein damals für den Gebrauch der Privilegirten geheiligter Ort.

„Ich bin nicht unbekannt mit der Gewohnheit deiner venetianiſchen Adeligen, zu dieſer Stunde in die untere Colonnade zu kommen, aber ich hörte noch nie, daß ſie den Gewäſſern der Giudecca zum Baden den Vorzug gäben."

„Ja, wenn auch der Doge aus einer Gondel ſpränge,

er müßte ſinken oder ſchwimmen, wie ein geringerer Chriſtenmenſch.“

„Acqua dell' Adriatico! Ging der junge Duca auch zum Redentore, um ſeine Andacht zu halten?“

„Er war auf dem Rückweg von da — aber was liegt daran, in welchem Canal ein junger Herr vom Adel die Nacht verſeufzt! Wir waren grade in der Nähe, wie der Ankona-Fahrer ſein Kunſtſtück machte; indeß Giorgio und ich vor Wuth ſchäumten über die Dummheit des Fremden, ſprang mein Herr, der nie viel Geſchick und Kenntniß von Gondeln hatte, in's Waſſer, um die junge Dame zu retten, die faſt das Schickſal ihres Onkels getheilt hätte.“

„Diavolo! Das iſt die erſte Sylbe, die du von einer jungen Dame und von dem Tod ihres Onkels ſprichſt!“

„Du dachteſt an deinen Tuniſer, und vergaßeſt's. Ich ſagte dir ja, wie nahe die ſchöne Signora daran war, das Unglück der Gondel zu theilen, und wie ſchwer der Verluſt des römiſchen Marcheſe obendrein auf der Seele des Padrone laſtet.“

„Santo Padre! daß ein Chriſt wie ein gehetzter Hund ſterben muß, aus Fahrläßigkeit eines Gondoliers!“

„Es iſt noch ein Glück für den Ankona-Fahrer geweſen, daß es ſo ausgefallen iſt, denn ſie ſagen, der Römer ſey ein Mann von genug Einfluß geweſen, um im Fall der Noth einen Senator über die Seufzerbrücke wandern zu laſſen.“

„Der Teufel hole alle unvorſichtige Schiffsleute, ſag' ich! — Und was wurde aus dem dummen Tölpel?“

„Ich ſag' dir, er war über dem Lido, noch in der nämlichen Stunde, ſonſt —“

„Und Pietrello?“

„Das Ruder des Giorgio brachte ihn herauf, denn wir beide waren eifrig dabei, die Kiſten und andere Sachen von Werth zu retten.“

„Konnteſt du nichts für den armen Römer thun? Die Brig ſoll doch das Unglück kriegen über ſeinen Tod!“

„Das Unglück ſoll ſie kriegen, ſag' ich, bis ſie ihre Gebeine auf einer Klippe ablegt, die noch härter iſt, als das Herz ihres Padrone. Was den Fremden angeht, ſo konnten wir nicht mehr für ihn thun, als ein Gebet für ihn zu San Teodoro hinaufſenden, denn er ſtand von dem Ruck nicht wieder auf. Aber was bringt dich nach Venedig, Caro mio? denn dein Unglück mit den Orangen bei der letzten Fahrt hieß dich doch den Platz meiden.“

Der Calabreſe legte den Finger auf die Wange und zog ihre Haut herab, ſo daß dadurch das dunkle komiſche Auge einen drolligen Ausdruck bekam, während das Ganze ſeiner wahrhaft ſchönen griechiſchen Züge ein Gepräge von lebhaftem Humor erhielt.

„Siehſt du, Gino — dein Herr braucht doch manchmal ſeine Gondel zwiſchen Sonnenuntergang und Morgen.“

„Keine Eule iſt wachſamer, als er die letzte Zeit her. Mein Kopf hat, ſeit der Schnee von Montelice heruntergeſchmolzen iſt, noch auf keinem Kiſſen gelegen, ehe die Sonne über'm Lido heraufgekommen iſt.“

„Und wenn die Sonne des Angeſichts deines Herrn in ſeinem eignen Palazzo untergegangen iſt, ſo eilſt du

dich, daß du nach dem Rialto kommſt, zu den Juwelieren und Schlächtern, um da auszupoſaunen, wie er die Nacht zugebrcht hat?“

„Diamine! Das wär' die letzte Nacht, die ich dem Duca di Sant' Agata gedient hätte, wäre meine Zunge ſo geläufig! Der Gondolier und der Beichtvater ſind die beiden geheimen Räthe eines Adeligen, Herr Stefano, mit dem kleinen Unterſchied, daß der letztere nur erfährt, was der Sünder bekennen will, indeß der andere manchmal mehr zu wiſſen bekommt. Ich wenigſtens kann keinen ſichreren und ehrlicheren Dienſt haben, als mit meines Herrn Geheimniſſen im Freien herumzulaufen.“

„Und ich bin geſcheuter, als daß ich jeden Juden-Trödler auf San Marco in mein Spiel ſehen laſſe.“

„Nun, alter Camerad, einiger Unterſchied iſt doch zwiſchen unſeren Handthierungen. Ein Padrone von einer Felucca kann eigentlich nicht mit dem hoch betrauten Gondolier eines neapolitaniſchen Ducca verglichen werden, der ein noch beſtrittenes Recht hat, in dem Rath der Dreihundert zu ſitzen.“

„Grade wie der Unterſchied zwiſchen glattem und rauhem Waſſer — ihr ſchlagt die Oberfläche eines Kanals mit einem trägen Ruder, und ich jage in den Kanal von Piombino mit einem Miſtral, ſchieße durch den Faro von Meſſina mit weißem Windſtoß, fahre um Santa Maria de Leuca mit einem friſchen Levanter und wippe das adriatiſche Meer hinauf vor einem Sirocco, der heiß genug iſt, um meine Maccaroni zu kochen und das ganze Meer brodeln läßt, ärger als die Keſſel der Scylla.“

„St!“ unterbrach ihn haſtig der Gondolier, der mit italieniſchem Humor, doch ohne Lebhaftigkeit, auf den Rangſtreit eingegangen war; „da kommt einer, der vielleicht glaubt, man brauche ſeine Hand, um den Streit zu ſchlichten — eccolo!“

Der Calabreſe trat verſtummend einen Schritt zurück, und ſah mit düſterm doch feſtem Blick nach der Perſon, welche die eilige Bemerkung veranlaßt hatte. Der Fremde bewegte ſich langſam vorbei. Sein Alter war unter dreißig; doch der ruhige Ernſt ſeiner Züge gab ihm das Gepräge reiferer Jahre. Die Wangen waren blutlos, doch deutete die bleiche Farbe eher auf Seelen-, als auf Körperleiden. Die kräftige phyſiſche Beſchaffenheit zeigte ſich deutlich in den vollen Muskeln eines Körpers, der, zwar leicht und gewandt, doch alle Anzeigen von Stärke beſaß. Der Tritt war feſt, ſicher und gleich; die Haltung aufrecht und gefällig, und in den Mienen ſpiegelte ſich ein kaum vernehmbares Selbſtgefühl. Und doch war ſein Anzug der einer geringeren Claſſe. Ein Wamms von gewöhnlichem Sammt, eine dunkle Jagdmütze, wie ſie damals in den Südländern Europa's getragen wurde, mit Kleidern, die damit übereinſtimmten, bildeten ſeinen Anzug. Das Antlitz konnte man eher melancholiſch als mürriſch nennen, und die vollkommene Ruhe paßte ſehr gut zu der auffallenden Gelaſſenheit der Bewegung. Die Geſichtszüge waren indeſſen kühn und ſelbſt edel, mit den markirten männlichen Umriſſen, welche die ſchöneren italieniſchen Köpfe charakteriſirt. Aus dieſer kräftigen Phyſiognomie glänzte ein Auge, das voll Feuer, Klugheit und Leidenſchaft war.

„Wie der Fremde vorüberging, ſtreifte ſein glänzendes Auge über die Geſtalten des Gondoliers und ſeines Gefährten hin, aber der Ausdruck, wiewohl forſchend, war ohne Intereſſe. Es war der flüchtige, doch argwöhniſche Blick, den Leute, die viel Urſache zu Mißtrauen haben, gewöhnlich auf die Menge werfen. Er richtete den Blick mit derſelben eiferſüchtigen Schärfe auf das Geſicht des nächſten, den er traf, und ſowie ſich die feſte, behebte Geſtalt allmählig in's Gedränge verlor, blitzte das ſchnelle, feurige Auge in derſelben raſchen unbehaglichen Art auf zwanzig andere Geſichter.

Weder der Gondolier noch der Matroſe von Calabrien ſprach, bis der wurzelnde Blick, auf die verſchwindende Geſtalt gerichtet, vergeblich wurde. Dann ſprach der Erſtere mit ſtarkem Athemzuge nur —

„Jacopo!“

Sein Gefährte erhob mit geheimer Bedeutſamkeit drei Finger gegen den Dogenpalaſt.

„Laſſen ſie den friſche Luft ſchöpfen, ſogar auf dem Marcusplatz?“ fragte er mit unverſtelltem Erſtaunen.

„Es iſt ſchwer, caro Amico, Waſſer ſtromaufwärts laufen zu laſſen, oder ſeinen Lauf abwärts zu hemmen. Es heißt, die meiſten Senatoren wollten lieber ihre Hoffnung auf die gehörnte Mütze, als dieſen Menſchen fahren laſſen. Der Jacopo! ja, der weiß mehr Familiengeheimniſſe, als ſelbſt der gute Priore von San Marco, und der arme Mann iſt doch den halben Tag im Beichtſtuhl!“

„Ha, ſie fürchten ſich, ihn in eine Zwangsweſte zu

ſtecken; die könnte verzweifelte Geheimniſſe aus ihm herauspreſſen.“

„Corpo di Bacco! mit dem guten Frieden in Venedig wär's ziemlich vorbei, wenn der Rath der drei es ſich in den Kopf ſetzen ſollte, dem Mann auf eine ſo rauhe Art die Zunge zu löſen.“

„Aber ſie ſagen auch, Gino, der Rath der drei hätte eine Manier, die Fiſche in den Lagunen zu füttern, die allenfalls den Verdacht ſeines Todes auf einen unglücklichen Anconafahrer werfen könnte, käme der Körper je wieder zum Vorſchein.“

„Nun, du brauchſt nicht ſo zu ſchreien, als ob du einen Sicilianer durch dein Sprachrohr anriefeſt, verhielte ſich auch die Sache ſo. Um die Wahrheit zu ſagen, es heißt, es gäbe wenig Geſchäftsleute, die mehr Kunden haben, als der da eben über den Platz ging.“

„Für zwei Zechinen!“ verſetzte der Calabreſe, indem er, was er ſagen wollte, mit einer bedeutungsvollen Pantomine ausdrückte.

„Santa Madonna! Du vergaßeſt, Stefano, daß ſelbſt der Beichtiger keinen Skrupel hat, wo er in einem Geſchäftchen mit dabei war. Nicht ein Caratano weniger als hundert, kauft einen Stoß von ſeiner Hand. Ja, Stöße für zwei Zechinen laſſen keinem Mann die Zeit, Geſchichtchen zu erzählen, oder nur halb ſein Gebet zu ſagen.“

„Jacopo!“ rief der Andere mit Lebhaftigkeit, worin ſich Aller Schreck und Widerwille zu ſammeln ſchien.

Der Gondolier zuckte die Achſeln mit eben ſo viel

Bedeutung, als ein am Belt Geborner in Worte gelegt haben würde; doch er ſchien ebenfalls die Materie für erſchöpft zu halten.

„Stefano Milano,“ fügte er nach kurzer Pauſe hinzu, „es gibt Dinge in Venedig, die einer, der ſeine Maccaroni in Frieden eſſen will, beſſer vergißt. Mag dein Thun im Hafen ſeyn, was es wolle, du kommſt gerade recht, um die Regatta mit anzuſehen, die der Staat ſelber morgen gibt.“

„Haſt du ein Ruder für den Wettlauf?“

„Giorgio's oder meins, unterm Schutz von San Teodoro. Der Preis für den glücklichen oder vielmehr geſchickten Gewinner iſt eine ſilberne Gondel, und dann haben wir die Trauung mit dem Meere.“

„Deine Nobili thun wohl daran, ſich die Braut feſt zu kuppeln, denn es gibt Ketzer, die ihrer Gutmüthigkeit ſtark zuſetzen. Ich traf einen Seeräuber von fremdem Takelwerk und wunderſamer Hurtigkeit, als ich um die Ecken von Otranto fuhr; der ſchien halb und halb Luſt zu haben, der Felucca in ihrem Lauf nach den Lagunen zu folgen.“

„Wärmte dir der Anblick die Fußſohlen, mein Lieber?“

„Es war kein beturbantes Haupt auf dem Verdeck, ſondern jede Seekappe ſaß auf einem gut bebuſchten Kopf und glatten Kinn. Der Bucentaur iſt nicht mehr das tapferſte Fahrzeug, das zwiſchen Dalmatien und den Inſeln ſchifft, obgleich ſeine Vergoldung die glänzendſte von allen ſeyn mag. Es gibt Leute hinter den Säulen des Herkules, die nicht damit zufrieden ſind, alles zu beſchaffen, was an ihren eigenen Küſten zu thun iſt, die

vielmehr vorhaben, noch manches von dem zu leiſten, was ſich an den unſrigen ergiebt.“

„Die Republik iſt ſchon bei Jahren, Caro, und Alter braucht Ruhe. Die Fugen des Bucentaur ſind von der Zeit und von den vielen Reiſen nach dem Lido riſſig. Ich hörte meinen Herrn ſagen, der Sprung des geflügelten Löwen ſey nichts im Vergleich damit, was er ſelbſt in ſeinen jungen Jahren war.“

„Don Camillo hat den Namen, daß er von der Gründung dieſer Pfahlſtadt kühn zu reden weiß, wenn er das alte Dach von Sant=Agata ſicher über ſeinem Haupte hat. Wollte er mit mehr Ehrerbietung von der gehörnten Mütze und von dem Rath der drei reden, ſo möchten ſeine Anſprüche der Anwartſchaft auf Rechte ſeiner Vorfahren in den Augen ſeiner Richter begründeter erſcheinen. Aber die Entfernung macht die Farben um vieles matter und die Furcht um vieles ſchwächer. Meine eigene Anſicht von der Eile der Felucca und von den Tugenden eines Türken müſſen ſich ſolchem Wechſel von Hafen und offenem Meer unterziehen, und ich habe dich, guter Gino, San Teodoro vergeſſen ſehen und ſo laut und wacker San Gennaro in Neapel anrufen hören, als ob du dich in Wahrheit vom Berg bedroht glaubteſt.“

„Man muß immer zu denen reden, die in der Nähe ſind, damit man am ſchnellſten erhört wird,“ verſetzte der Gondolier, indem er einen halb launigen, halb abergläubiſchen Blick zu dem Steinbild hinauf warf, welches die Granitſäule krönte, an deren Fuß er ſich noch immer lehnte. „Eine Wahrheit, die uns auf unſrer Huth ſeyn lehrt, denn jener Jude wirft einen Blick hier her=

über, als fühle er einen Gewiſſensſkrupel, ob er irgend eine unehrerbietige Bemerkung von uns paſſiren laſſen ſolle, ohne ſie anzugeben. Der bärtige alte Spitzbube ſoll noch andre Geſchäfte mit den Dreihundert haben, als daß er ihnen das Geld abfordert, das er ihren Söhnen geliehen hat. Und ſo meinſt du alſo, Stefano, daß die Republik nimmermehr einen neuen Triumphmaſt auf San Marco aufpflanzt oder neue Trophäen in die ehrwürdige Kirche trägt."

„Neapel ſogar, mit ſeinem ewigen Herrenwechſel, hat jetzt eben ſo großen Anſchein, etwas großes zur See zu thun, als deine geflügelte Beſtie da! Du verſtehſt ganz gut, eine Gondel in den Canälen herumzurudern, Gino, oder deinem Herrn nach ſeinem Schloß in Calabrien zu folgen; willſt du aber erfahren, wie es in der Welt hergeht, da mußt du dich begnügen, Seemännern von weiten Reiſen zuzuhören. Die Tage von San Marco ſind vorbei und die der Ketzer mehr nördlich angebrochen."

„Du warſt die letzte Zeit viel bei dem Lügenvolk von Genueſern, Stefano, daß du hieher kommſt mit dieſen albernen Geſchichten von dem, was ein Ketzer vermag. Genova la Superba! Worin vergleicht ſich eine Stadt, die Mauern hat, mit einer ſolchen voll Canäle und Inſeln? — und was hat die Appeninen-Republik gethan, das man mit den großen Thaten der Königin des adriatiſchen Meeres vergleichen könnte? Du vergaßeſt eins: Venetia war —

„Zitto, zitto! das war, Caro mio, iſt ein mächtiges Wort in ganz Italien. Du biſt auf die Ver-

gangenheit ſo ſtolz, wie der Römer auf ſein Traſtevere *).“

„Und der Römer hat mit ſeinem Traſtevere Recht. Iſt es nichts, Stefano Milano, von einem großen glorreichen Volk abzuſtammen?“

„Beſſer iſt es, Gino Monaldi, zu einem Volk zu gehören, das noch jetzt groß und glorreich iſt. Die Freude an der Vergangenheit iſt wie die Freude des Narren, der von dem Wein träumt, den er geſtern getrunken hat.“

„Das mag beim Neapolitaner wahr ſeyn, deſſen Land nie eine Nation war,“ erwiederte der Gondolier ärgerlich. „Ich hörte Don Camillo, der im Lande nicht allein erzogen, ſondern auch geboren iſt, oft ſagen, daß die Hälfte der Völker von Europa das Pferd von Sicilien geritten und ſich dazu der Beine deines Napoli bedient hätten, außer denen, die das beſte Recht auf die Dienſte Beider hatten. Siehſt du; und doch ſchmecken die Feigen ſo ſüß wie immer und die Beccafichi eben ſo zart! Die Aſche des Volkano bedeckt alles!“

„Gino,“ ſprach eine gebieteriſche Stimme in der Nähe der Gondoliers.

„Signore.“

Der das Geſpräch unterbrach, deutete auf das Boot, ohne etwas weiter zu ſagen.

„Arivederti,“ flüſterte eilig der Gondolier. Sein Freund drückte ihm mit aufrichtiger Freundſchaft die Hand — denn ſie waren Landsleute von Geburt, nur

*) „Ueber der Tiber!“

hatte der Zufall den erſteren an die Canäle gefeſſelt — und im nächſten Augenblick legte Gino die Kiſſen für ſeinen Herrn zurecht, nachdem er den ihm untergeordneten Kameraden vom Ruder aus tiefem Schlaf geweckt hatte.

Zweites Kapitel.

Befuhrſt du je Venedig in der Gondel.
Shakſpeare.

Als Don Camillo Monforte die Gondel betrat, nahm er nicht in dem Pavillon Platz. Den einen Arm auf den Baldachin gelehnt, und den Mantel leicht über eine Schulter geworfen, ſtand der junge Edelmann in ſinnender Haltung, bis ſeine hurtigen Diener das Boot aus der kleinen Flotte, welche das Quai beengte, losgerudert und in's offene Gewäſſer geſteuert hatten. Nachdem dieß vollbracht war, legte Gino die Hand an die Scharlachkappe und ſah ſeinen Herrn an, als wolle er ihn fragen, welche Richtung ſie zu nehmen hätten. Die Antwort war eine ſtumme Geſte, die den Weg des großen Canals bezeichnete.

„Haſt du Ehrgeiz, Gino, deine Geſchicklichkeit in der Regatta zu zeigen?“ fragte Don Camillo, als ſie ein wenig weiter waren. „Der Beweggrund verdiente guten Erfolg. Du ſprachſt mit einem Fremden, als ich dich nach der Gondel wies?“

„Ich erkundigte mich, was es in unſern calabriſchen Bergen Neues gibt, bei einem, der mit ſeiner Felucca im Hafen ſteht; zwar hatte er den Namen San Gennaros zum Zeugen genommen, daß ſeine frühere unglückliche Reiſe die letzte geweſen wäre.“

„Wie nennt er ſeine Felucca und wie heißt ihr Herr?“

„La Bella Sorrentina, unter einem gewiſſen Stefano Milano, Sohn eines alten Dieners von Sant' Agata. Die Barke iſt nicht die letzte an Geſchwindigkeit und ſteht in einigem Ruf für Schönheit. Sie ſollte auch Glück haben, denn der gute Curato empfahl ſie mit mancher frommen Bitte der Jungfrau und San Francesco.“

Der Edelmann ſchien dem Gerede, dem er bisher in der gleichgültigen Art, wie ein Oberer wohl einen begünſtigten Subaltern Aufmunterung ſchenkt, zugehört hatte, jetzt mehr Aufmerkſamkeit zu widmen.

„La Bella Sorrentina! Sollte ich denn die Barke nicht kennen?“

„Nichts iſt ſicherer, Signore. Ihr Herr hat Verwandte in Sant' Agata, wie ich Ew. Eccellenza ſagte, und ſein Schiff hat in der Nähe des Schloſſes manchen kalten Winter am Strand gelegen.“

„Was führt ihn nach Venedig?“

„Ja wenn ich das wüßte, gern gäbe ich die neueſte Jacke von Ew. Eccellenza's Farben drum, Signore. Ich bin ſo wenig neugierig auf anderer Leute Angelegenheiten, als irgend Jemand, und ich weiß wohl, daß Verſchwiegenheit die erſte Tugend eines Gondoliers iſt.

Ich verſuchte indeſſen doch einen ſtarken Wink auf ſeine Geſchäfte, ſo weit alte Nachbarſchaft es gut heißen kann, aber er war ſo vorſichtig mit ſeinen Antworten, als wäre er mit den Beichtgeheimniſſen von fünfzig Chriſtenſeelen beladen. Wollen aber Ew. Eccellenza mich ermächtigen, ihn in ihrem Namen zu fragen, ſo ſollte es ja mit dem Deuvel zugehen, wenn wir nicht aus Reſpekt für ſeinen Herrn von ſeiner und mit Geſchicklichkeit von unſerer Seite etwas mehr als einen falſchen Frachtbrief aus ihm herausbrächten."

„Wähle dir zur Regatta nur eine von meinen Gondeln, Gino," bemerkte der Duca di Sant' Agata, indem er den Pavillon betrat und ſich auf die glänzenden, ſchwarzledernen Kiſſen niederwarf, ohne auf die Andeutung ſeines Dieners zu achten.

Die Gondel ſetzte ihren geräuſchloſen Lauf fort, mit der ſpritähnlichen Bewegung, welche dieſer Art von Fahrzeugen eigenthümlich iſt. Gino, der ſeinem Kameraden vorgeſetzt war, kauerte auf dem kleinen gewölbten Verdeck des Hintertheils, und legte ſein Ruder mit gewohnter Geiſtesgegenwart und Geſchicklichkeit ein, nun das leichte Fahrzeug zur Rechten, nun zur Linken ſteuernd, wie es unter der Menge von Schiffen aller Größe und Verrichtungen, die es auf ſeinem Wege traf, dahinglitt. Ein Palaſt ſchwand nach dem andern in den Hintergrund und mehr als ein Hauptcanal, die nach den verſchiedenen Theatern oder andern Vergnügungsörtern, die ſein Herr beſuchte, ausliefen, blieben dahinten, ohne daß Don Camillo eine neue Richtung angab. Endlich kam das Boot einem Hauſe gegenüber

an, das mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit zu erregen ſchien. Giorgio bewegte ſein Ruder nur mit einer Hand, indem er über die Schulter weg nach Gino ſah, und Gino ließ ſein Werkzeug ruhig durchs Waſſer ſtreifen. Beide ſchienen auf neuen Befehl zu harren und zeigten etwas von jener inſtinctartigen Sympathie mit ihrem Herrn, wie ſie ein lang gerittenes Pferd gewöhnlich kund gibt, wenn es einem Thore nahe kommt, das ſein Reiter ſelten unbeſucht läßt.

Das Gebäude, welches dieſes Zögern bei den beiden Gondolieren bewirkte, war eine jener venetianiſchen Reſidenzen, die eben ſo merkwürdig ſind durch ihre äußerlichen Reichthümer und Verzierungen, als durch ihre ſeltſame Lage mitten im Gewäſſer. Ein maſſives, marmornes Erdgeſchoß aus Ruſtico ſaß ſo feſt in dem Elemente, als wachſe es aus lebendigem Fels, während ſich Stockwerk über Stockwerk ſtattlich erhob, in freier Anwendung der eigenſinnigſten Regeln einer üppigen Architectur, bis die Maſſe eine, außer den Wohnungen von Fürſten, wenig gekannte Höhe erreichte. Colonnaden, Medaillons, maſſive Karnieſſe, hingen über dem Canal. als ob die Kunſt des Menſchen ihren Stolz darein geſetzt habe, den Aufbau in einer Art und Weiſe zu überladen, welche über das unbeſtändige Element ſcherzte, das ſeine Grundpfeiler verbarg. Eine Flucht von Treppen, welche jede leiſe Bewegung des Gewäſſers, durch ein vorbeiführendes Boot veranlaßt, eine Welle wuſch, führte zu einer geräumigen Vorhalle, die manchen Zwecken eines Hofes entſprach. Zwei bis drei Gondeln lagen nahe an; aber die Abweſenheit der Leute zeigte,

daß ſie den Bewohnern aufzuwarten hatten. Schief in den Grund eingerammte Pfähle ſchützten die Böte vor rauher Berührung durch vorbeigehende Schiffe. Aehnliche Pflöcke mit bemalter und verzierter Spitze, die zuweilen die Farben und das Wappen des Eigenthümers trugen, bildeten eine Art kleinen Hafens, für die Gondeln des Hauſes vor der Thüre jeder Wohnung von einiger Auszeichnung.

„Wo befehlen Ew. Eccellenza hingerudert zu ſeyn?“ fragte Gino, als er ſah, daß ſein ſympathetiſches Zögern keinen Befehl zur Folge hatte.

„Nach dem Palazzo.“

Giorgio warf einen Blick der Verwunderung auf ſeinen Kameraden, aber die gehorſame Gondel ſchoß an dem düſtern, doch reichen Gebäude vorbei, als ob die kleine Barke plötzlich einem inneren Antrieb gefolgt wäre. Einen Augenblick weiter und ſie drehte ſich auf die Seite und der hohle Ton, den das Schlagen des Waſſers zwiſchen hohen Wänden hervorbringt, zeigte den Eintritt in einen engeren Canal an. Mit kürzeren Ruderſchlägen trieben die Männer noch immer das Boot weiter fort, nun raſch in einen neuen Canal wendend, dann unter einer niedern Brücke durchfliegend und dann einmal in den ſüßen, ſchrillen Tönen des Landes und ihres Gewerbes, Entgegenkommenden die wohlbekannte Warnung zurufend. Ein hinten angebrachter Schlag von Gino's Ruder trieb jedoch bald die Seite des eingehaltenen Boots an eine Flucht von Treppen.

„Du folgſt mir,“ ſagte Don Camillo, als er den Fuß mit gewohnter Vorſicht auf den feuchten Stein

ſetzte und legte eine Hand auf die Schulter Gino's; „ich brauche dich."

Weder die Vorhalle, noch der Eingang, noch auch die anderen ſichtbaren Beiwerke des Gebäudes, deuteten in eben der Art auf Luxus und Reichthum, wie der Palaſt am großen Canal. Doch waren ſie immer von ſolcher Art, daß ſie den Sitz eines bedeutenden Edelmanns andeuteten.

„Du wirſt wohl thun, Gino, dein Glück der neuen Gondel anzuvertrauen," ſagte der Herr, als er die maſſiven Steintreppen zu einem oberen Vorplatz hinaufſtieg; dabei deutete er auf ein neues ſchönes Boot, welches in einer Ecke der großen Vorhalle lag, wie man in den Höfen von Häuſern, die auf ſolideren Grund erbaut ſind, die Wägen ſtehen ſieht. „Wer bei Jupiter Gnade finden will, muß ſeine eigene Schulter an's Rad legen, das weißt du, mein Freund."

Das Auge Gino's glänzte und er war redſelig, ſeinen Dank auszudrücken. Sie waren zur erſten Platte emporgeſtiegen und gingen ſchon tief in einer Reihe von dunkeln Zimmern, ehe die Dankesworte und der Gewerbsſtolz des Gondoliers ſich erſchöpften.

„Von einem kräftigen Arm und einer flüchtigen Gondel unterſtützt, wird dein Glück ſo gut wie jedes Andern ſeyn, Gino," ſagte Don Camillo, indem er hinter ſeinem Diener die Thüre ſeines Cabinets zuſchloß; „jetzt aber ſollſt du mir auf andere Art einen Beweis deines Dienſteifers geben. Iſt dir das Geſicht eines Mannes, Namens Jacopo Frontoni, bekannt?"

„Eccellenza!" rief der Gondolier aus, indem er tief Athem ſchöpfte.

„Ich frage dich, ob dir das Geſicht eines Namens Frontoni bekannt iſt?"

„Sein Geſicht, Signore!"

„Durch was ſonſt willſt du einen Menſchen von einem andern unterſcheiden?"

„Einen Menſchen von einem andern, Signor Don Camillo!"

„Spotteſt du deines Herrn, Gino! Ich fragte dich, ob du die Perſon kennſt, die ſich Jacopo Frontoni nennt, ein Einwohner hier von Venedig?"

„Eccellenza, ja."

„Ich meine den, der längſt bekannt iſt durch das Unglück ſeiner Familie, deſſen Vater nunmehr im Exil an der dalmatiſchen Küſte oder ſonſt wo iſt."

„Eccellenza, ja."

„Es gibt viele, die den Namen Frontoni führen und es iſt von Wichtigkeit, daß du bei dem Mann nicht fehlgehſt. Der Jacopo von dieſer Familie iſt ein junger Mann von einigen und fünfundzwanzig Jahren, von kräftiger Geſtalt und melancholiſchen Zügen und von minderer Lebhaftigkeit des Temperaments, als man an ſeinen Jahren gewohnt iſt."

„Eccellenza, ja."

„Einer, der wenig mit ſeinen Kameraden umgeht und mehr bekannt iſt für die Stille und den Fleiß, womit er ſeinen Geſchäften obliegt, als für irgend gewöhnliche Scherze und Thorheiten von Leuten ſeines Schla-

ges. Ein gewiſſer Jacopo Frontoni, der irgendwo in der Nähe des Zeughauſes wohnt?"

„Cospetto! Signor Duca, der Mann iſt uns Gondolieren ſo bekannt wie die Rialdobrücke! Ew. Eccellenza haben nicht nöthig, ſich die Mühe mit ſeiner Beſchreibung zu geben."

Don Camillo Monforte ſuchte unter Papieren in einem Secretär. Er erhob den Blick mit einigem Erſtaunen über den Ausruf ſeines Dieners und ſetzte dann ruhig ſeine Beſchäftigung fort.

„Wenn du den Mann kennſt, ſo iſt es recht."

„Eccellenza, ja. Und was befehlen Sie an dieſen verwünſchten Jacopo?"

Der Herzog von Sant' Agata ſchien ſich zu beſinnen. Er legte die Papiere, die er unter einander gebracht hatte, wieder in Ordnung und ſchloß den Sekretär.

„Gino," ſagte er in einem vertraulichen, freundſchaftlichen Tone, „du biſt auf meinen Gütern geboren, obwohl du ſo lange ſchon hier in Venedig am Ruder liegſt; du haſt dein Leben in meinen Dienſten zugebracht."

„Eccellenza, ja."

„Es iſt mein Wunſch, daß du deine Tage da beſchließeſt, wo ſie anfingen. Ich habe bisher viel Vertrauen auf deine Verſchwiegenheit geſetzt und ich habe die Befriedigung, dir ſagen zu können, daß du es immer gerechtfertigt haſt, obgleich du nothwendigerweiſe Zeuge einiger jugendlichen Abenteuer warſt, die deinen Herrn in Verlegenheiten verwickelt hätten, wäre deine Zunge minder zum Schweigen aufgelegt geweſen."

„Eccellenza, ja.“

Don Camillo lächelte; aber das Aufleuchten von Laune machte einem ernſt nachdenkenden, ſorglichen Ausdruck Platz.

„Da du jene Perſon, die ſich dir nannte, kennſt, ſo iſt unſre Sache einfach. Nimm dieß Paket,“ fuhr er fort, indem er einen verſiegelten Brief von mehr als gewöhnlicher Größe in die Hand ſeines Gondoliers legte und einen Siegelring vom Finger zog, „und dieſes Zeichen der Beauftragung. Unter dem Bogengang des Dogenpalaſtes, der nach dem San Marco-Canal führt, unter der Seufzerbrücke, wirſt du Jacopo finden. Gib ihm das Paket, und ſollte er darnach fragen, ſo enthalte ihm den Ring nicht vor. Warte auf das, was er zu ſagen hat und kehre mit der Antwort zurück.“

Gino empfing den Auftrag mit tiefem Reſpect, doch auch mit einem Schrecken, den er nicht verbergen konnte. Die gewohnte Folgſamkeit gegen ſeinen Herrn ſchien mit tiefem Abſcheu vor der Beſtellung zu kämpfen, der er ſich nun unterziehen mußte, und es lag ſelbſt einige Andeutung feſteren Widerſtrebens in ſeiner zögernden, doch unterwürfigen Art. Wenn Don Camillo das Ausſehen und Geſicht ſeines Dienſtboten überhaupt bemerkte, ſo verbarg er es glücklich.

„In dem gewölbten Gang des Palaſts, unter der Seufzerbrücke,“ ſetzte er kalt hinzu; „und mache, daß du bald hinkommſt, ſo früh als möglich in der erſten Stunde der Nacht.“

„Ich wollte lieber, Signore, Sie hätten mir und Giorgio befohlen, Sie nach Padua zu rudern!“

„Der Weg iſt weit. Woher der plötzliche, verdrießliche Wunſch?"

„Weil unter den Wieſen kein Dogenpalaſt, keine Seufzerbrücke und auch kein ſolcher Hund Jacopo Frontoni iſt!"

„Du haſt wenig Freude an dieſer Pflicht; aber du ſollſt wiſſen, daß, was der Herr befiehlt, ein treuer Diener thun muß. Du biſt als mein Vaſall geboren, Gino Monaldi, und wenn du auch von deiner Jugend auf in der Handthierung als Gondolier ſtandeſt, ſo biſt du doch eigentlich ein Geſchöpf von meinen Lehnsgütern in Neapel."

„San Gennaro mache mich dankbar für die Ehre, Signore! Aber es gibt keinen Waſſerträger in den Straßen von Venedig und keinen Schiffer in ſeinen Canälen, der nicht dieſen Jacopo anders wohin als in den Schooß Abrahams wünſchte. Er iſt der Schreck jedes jungen Liebhabers und aller läſtigen Gläubiger auf den Inſeln."

„Du ſiehſt doch, einfältiger Schwätzer, daß einer der erſteren wenigſtens kein ſolcher iſt, der ſich vor ihm ſcheut. Du ſuchſt ihn unter der Seufzerbrücke auf nnd gibſt, indem du ihm den Siegelring zeigſt, das Paket nach meinem Befehl ab."

„Derjenige iſt um ſeinen ganzen Credit, den man mit dem Schurken reden ſieht! Erſt geſtern noch hörte ich Annina, die hübſche Tochter des alten Weinhändlers am Lido ſagen, wenn ſich jemand einmal in Geſellſchaft mit Jacopo Frontoni betreffen laſſe, das ſey ſo ſchlecht, als zweimal drüber ertappt zu werden, alte Stricke

vom Zeughaus zu ſchleppen, wie es Roderigo, ihrer Mutter Geſchwiſterkind, erging."

„Deine Claſſifikation ſchmeckt nach der Moral des Lido. Vergiß nicht, den Ring zu zeigen, damit er deiner Sendung nicht mißtraut."

„Wollten Ew. Eccellenza mich nicht lieber anweiſen, dem Löwen die Flügel zu ſtutzen, oder Tiziano de Vecelli mit einem Gemälde auszuſtechen? Ich habe eine tödtliche Averſion, einem dieſer Gurgelabſchneider auch nur einen gewöhnlichen guten Tag zu bieten. Sollte mich einer unſerer Gondoliere im Geſpräch mit dieſem Menſchen erblicken, ſo könnte es über Ew. Eccellenza's Einfluß gehen, mir einen Platz in der Regatta zu verſchaffen."

„Wenn er dich aufhält, Gino, ſo warteſt du; und entläßt er dich ſogleich wieder, ſo kommſt du in aller Eile her, damit ich den Erfolg wiſſe."

„Ich weiß ſehr wohl, Signor Don Camillo, daß die Ehre eines Edelmanns ein kitzlicheres Ding iſt, als die ſeiner Leute, und daß man den Flecken auf dem ſeidnen Kleid eines Senators weiter ſieht, als den auf einer ſammtnen Jacke. Wenn einer, der Ew. Eccellenza's Aufmerkſamkeit unwerth iſt, es gewagt hat, Sie zu beleidigen, ſo bin ich und Giorgio jede Minute bereit, zu zeigen, wie tief wir eine Unwürdigkeit fühlen, die unſeres Herrn guten Namen betrifft; aber ein Miethling von zwei, zehn, oder auch hundert Zechinen!"

„Ich bin dir für den Wink verbunden, Gino. Geh du und ſchlafe in deiner Gondel und laſſe Giorgio in mein Cabinet kommen."

„Signore!“

„Biſt du ſo halsſtarrig, keinem meiner Aufträge zu gehorchen?“

„Befehlen Ew. Eccellenza, daß ich den Fußweg in den Gaſſen oder auf dem Canal nach der Seufzerbrücke gehe?“

„Es wird eine Gondel nöthig ſeyn — geh mit dem Ruder.“

„Kein Becher ſoll geſchwinder kreiſen, als ich mit der Antwort von Jacopo wieder hier bin.“

Mit dieſer ſchnellen Sinnesänderung verließ der Gondelier das Zimmer; denn das Widerſtreben Gino's hatte den Augenblick ein Ende, wie er merkte, daß der vertraute Auftrag ſeines Herrn auch von einem Anderen ausgeführt werden könnte. Haſtig lief er eine geheime Treppe hinab; ſtatt auf den Vorplatz zu treten, wo ein halbes Dutzend Dienſtboten von verſchiedenem Berufe wartete, trat er durch einen der ſchmalen Gänge in einen inneren Hof und von da durch ein niedres, unſcheinbares Thor in ein dunkles Gäßchen, das mit der nächſten Straße in Verbindung ſtand.

Da Viele nicht Gelegenheit gehabt haben, die merkwürdigen Erſcheinungen einer Himmelsgegend, von der die Stadt, welche jetzt Gino ſo emſig durchmaß, nicht die mindeſt beachtungswerthe iſt, perſönlich kennen zu lernen, ſo mögen es die, welche ſo glücklich waren, Italien zu beſuchen, entſchuldigen, wenn wir eine kurze, aber unſerer Meinung nach nützliche Abſchweifung zum Behuf Erſterer machen.

Die Stadt Venedig ſteht auf einer Gruppe von

flachen, ſandigen Inſeln. Wahrſcheinlich iſt das Land, welches dem Golf am nächſten liegt, wo nicht die ganze unermeßliche Ebene der Lombardei ſelbſt, durch Anſchwemmung gebildet. Welches nun auch der Urſprung dieſes weiten fruchtbaren Königreichs geweſen ſeyn mag, ſo ſind die Urſachen, denen die Lagunen ihre Exiſtenz und Venedig ſeine einzige und maleriſche Gründung verdankt, zu deutlich, um mißkannt zu werden. Mehrere Ströme, die ſich aus den Alpenthälern ergießen, führen dem adriatiſchen Meer an dieſer Stelle ihren Tribut zu. Ihre Gewäſſer kommen mit Bruchſtücken der Berge beſchwert herab, die faſt in ihre urſprünglichen Beſtandtheile aufgelöſt ſind. Der Heftigkeit des Stroms entbnnden, lagern ſich dieſe Theile nothwendig in dem Meerbuſen ab und zwar an der Stelle, wo ſie zuerſt der Gewalt der Meereswellen unterworfen waren. Unter dem Einfluß entgegenwirkender Strömungen, Ebben und Wogen, haben ſich dieſe Sandmaſſen zu unterſeeiſchen Bänken verdichtet, welche Inſeln bildeten und durch den Verfall der Vegetation allmählig vergrößert wurden. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß der Meerbuſen nicht mathematiſch, aber doch in der That durch die Wirkungen des als Scirocco bekaunten Südoſtwindes, die Spitze des adriatiſchen Meeres bildet. Dieſer zufällige Umſtand iſt vermnthlich die Urſache, warnm die Lagunen an den Mündungen der kleineren Ströme, die hier in's Meer fließen, einen entſchiedneren Charakter haben, als an den Mündungen der meiſten andern Flüſſe, welche ebenfalls an den Alpen oder Appeninen in daſſelbe ſeichte Meer einſtrömen.

Die natürliche Folge der Strömung eines Fluſſes, der die Gewäſſer eines weiten Beckens trifft, deſſen Grund nicht aus Felſen beſteht, iſt an oder in der Nähe der Stelle, wo die entgegenſtrebenden Bewegungen gebrochen werden, die Bildung einer Bank, die man techniſch Sperrbank nennt. Die Küſte der nordamerikaniſchen Union liefert zu dieſer Theorie die beſtändigen Belege, denn jeder Fluß hat ſeine Sperrbank, mit Kanälen, die ſich oft durch das ſüße Waſſer, die Stürme und die Fluth verſtopfen oder öffnen. Die fortdauernde mächtige Wirkung der Südoſtwinde auf der einen Seite und das periodiſche Anſchwellen der Alpenſtröme auf der andern, haben dieſe Bank am Eingang der venetianiſchen Lagunen in eine Folge von langen, niedern Sandinſeln verwandelt, die ſich in einer geraden Linie, faſt quer über die Mündung des Meerbuſens ausbreiten. Die Gewäſſer der Flüſſe haben ſich nothwendiger Weiſe ein Paar Kanäle zu ihrem Durchgang geöffnet, ſonſt müßte, was jetzt eine Lagune iſt, längſt zum See geworden ſeyn. Ein anderes Jahrtauſend mag den Charakter dieſer ungewöhnlichen Seebucht wieder ſo weit ändern, daß er die Kanäle der Bai in Flüſſe verwandelt, ſowie die moraſtigen Ufer in Marſchländer und Wieſen, denen ähnlich, die man jetzo viele Stunden in's Innere ſich erſtrecken ſieht.

Der niedere Saum von Sand, der dem Hafen von Venedig und den Lagunen in Wahrheit die ganze Meeresſicherheit bietet, heißt Lido di Paleſtrino. Man hat es an mehreren Stellen künſtlich verbunden und eingedeicht und die Mauer des Lido (buchſtäblich der Strand),

iſt zwar unvollendet, wie die meiſten großen und berühmten Werke der öſtlichen Halbkugel und inſonderheit Italiens, doch ſteht ſie hinter dem Mole von Ankona und der Seemauer von Cherbourg nicht zurück. Die hundert kleinen Inſeln, welche nun die Ruinen des mittelalterlichen Marktes des mittelländiſchen Meeres enthalten, liegen in Kanonenſchußweite von der natürlichen Schranke gruppirt. Die Kunſt hat ſich mit der Natur vereinigt, um das Ganze gut zu benutzen, und abgeſehen von dem Einfluß moraliſcher Urſachen, der Nebenbuhlerſchaft einer benachbarten Stadt, welche durch politiſche Sorgfalt gepflegt wurde, und der allmähligen Verſandung des Bettes durch den beſtändigen Niederſchlag der Gewäſſer, wäre es nicht ſchwer, ſich eine bequemere nnd ſichere Bucht zu denken, als man in dem Hafen von Venedig noch auf dieſe Stunde betritt.

Da alle tiefern Kanäle der Lagunen geblieben ſind, iſt die Stadt in allen Richtungen von Waſſerſtraßen durchſchnitten, die von ihrem Anſehen Kanäle heißen, doch aber in Wirklichkeit nichts anders ſind, als ſo viele kleine natürliche Meeresarme. Am Rande dieſer Straßen ſteigen die Mauern der Gebäude ganz, eigentlich aus dem Waſſer, da der Mangel an Raum die Beſitzer gezwungen hat, ihr Eigenthum bis an den Saum des Kanals auszudehnen, in derſelben Art, wie in unſerem eigenen Lande Kai's und Landungsplätze in die Ströme vorgeſchoben werden. In vielen Fällen waren die Inſeln ſelbſt nichts mehr als Bänke, die zu Zeiten übers Waſſer hervorkamen, und auf allen iſt die Anwendung des Rooſts nöthig geweſen, um die darauf-

geſetzten ſchweren Maſſen von Paläſten, Kirchen und öffentlichen Monumenten tragen zu können, unter denen die flachen Sandfundamente im Laufe der Zeit zu ſeufzen begannen.

Die große Beſuchtheit dieſer Kanäle und vielleicht einige Rückſicht auf die Oekonomie der Arbeit, hat dem bei weitem größeren Theil der Gebäude den Vortheil des dichten Anlandens gegeben. Aber während bei faſt jedem Hauſe eine der Seiten auf einen Kanal geht, beſtehen immer dahinter Communicationswege mit den inneren Straßen der Stadt. Es iſt ein Fehler in den meiſten Beſchreibungen, daß der Fremde ſo viel von den Kanälen Venedigs hört, indeß von ſeinen Straßen nur wenig geſagt wird; ſtille, enge, gepflaſterte, bequeme und geräuſchloſe Durchgänge dieſer Art durchſchneiden alle Inſeln und ſind durch eine zahlloſe Menge von Brücken mit einander verbunden. Man hört zwar weder Huftritte, noch Räderrollen in dieſen engen Straßen, ſie ſind aber doch für alle Zwecke des gewöhnlichen Verkehrs von großem Nutzen.

Gino betrat eine dieſer Gaſſen, als er den geheimen Durchgang verließ, der mit dem Palaſt ſeines Herrn in Verbindung ſtand. Er ſchlug ſich darin durch das Gewimmel von Menſchen mit einer Gewandtheit, welche den Windungen eines Aals durch die Waſſerpflanzen der Lagunen glich. Die zahlreichen Grüße ſeiner Bekannten beantwortete er nur mit Kopfnicken; auch blieb er nicht ein einziges Mal ſtehen, bis ſie ihn durch die Thür eines niedrigen Gebäudes von ſchwärzlichem Anſehen gelaſſen hatten, welches in einem Quartier ſtand, das nur Leute

geringeren Standes bewohnten. Indem er ſich durch Fäſſer, Seile und Auswurf aller Art den Weg bahnte, gelang es dem Gondolier eine innere entlegene Thür zu erreichen, die in ein kleines Gemach führte, deſſen einziges Licht von einer Art Lücke kam, welche ſich zwiſchen den Mauern der Nachbarhäuſer und dieſes, in welchem er ſich befand, herabzog.

„Gelobt ſey die heilige Anna! Biſt du es, Gino Monaldi!" rief eine muntere venetianiſche Griſette, deren Ton und Manier eben ſo viel Coquetterie als Erſtaunen verrieth. „Zu Fuß und durch die geheime Thür, iſt dieß eine Stunde zu einer deiner Beſtellungen?"

„Freilich, Annina, iſt dieß nicht die Stunde zu Geſchäften mit deinem Vater und ein wenig zu früh zu einem Beſuche bei dir. Aber es iſt gerade jetzt weniger Zeit zu Worten, als zum Handeln. Um San Teodoro's und eines treuen und argloſen jungen Menſchen willen, der, wo nicht dein Sclave, doch wenigſtens dein Hund iſt, gib das Jäckchen her, das ich anhatte, als wir zuſammen gingen, die Hanswurſtereien in Fuſina zu ſehen."

„Was haſt du denn vor, Gino, und warum wünſcheſt du deines Herrn Livree mit der Kleidung eines gemeinen Schiffmanns zu vertauſchen. Du biſt weit ſchöner mit den ſeidnen Blumen, als in dem verſchoſſenen Sammtwamms, und wenn ich je etwas zur Empfehlung dieſer Jacke ſagte, war's nur, weil wir zu der Hanswurſterei Luſt hatten und da wir ſie mitmachten, ſo wäre es grob geweſen, ein Wort des Lobes einer Ge-

ährtin zu verſagen, die, wie du weißt, eine artige Rede zu ihrem Preiſe ganz gern hört."

„Zitto, Zitto! hier handelt ſich's nicht von Hanswurſten und Gefährtinnen, ſondern von ernſten Dingen und ſolchen, die gleich auf der Stelle geſchehen müſſen. — Die Jacke, wenn du mich lieb haſt?"

Annina, die das Weſentliche nicht vergeſſen hatte, als ſie über die Gründe moraliſirte, legte das Kleidungsſtück auf einen Stuhl, zu dem der Gondolier hinreichen konnte, als er ſein lebhaftes Begehren ſtellte; ſie wollte damit zeigen, daß ſie ſich ſelbſt in dem unbewachteſten Momente bei einem Bekenntniß der Art nicht aus der Faſſung bringen laſſe.

„Ob ich dich liebe, wahrhaftig! Da haſt du die Jacke, Gino, und du magſt in ihren Taſchen nach einer Antwort auf deinen Brief ſuchen, da ich dir nicht danken kann, weil du des Duca's Secretär damit in Contribution ſetzteſt. Ein Mädchen muß in Angelegenheiten dieſer Art vorſichtig ſeyn, denn man kann nicht wiſſen, wie aus einem Nebenbuhler ein Vertrauter wird."

„Alles ſo wahr, als ob der Teufel ſelbſt mir den Dienſt gethan hätte, Kind," murmelte Gino, indem er die blumige Livree auszog und eben ſo ſchnell die einfachere Kleidung, die er gewollt hatte, anthat. „Die Kappe, Annina, und die Maske?"

„Wer im gewöhnlichen Leben ein ſo falſches Geſicht zeigt, hat nicht nöthig, einen Fetzen Seide vorzuhalten, um ſeine Züge zu verbergen," antwortete ſie, indem ſie ihm demungeachtet beide verlangte Artikel hinreichte.

„Das iſt gut — Vater Battiſta ſelbſt, der ſich rühmt,

einen Sünder von einem Reuigen ſchon durch's Wittern ſeiner Gegenwart zu unterſcheiden, ſollte nie den Bedienten des Don Camillo Monforte in dieſer Kleidung vermuthen! Cospetto! es kommt mir halb die Luſt, den Schurken von Juden zu beſuchen, der deine goldene Kette in Verſatz hat, und ihm einen Wink zu geben, was die Folgen wären, wenn er darauf beſtände, die doppelten Zinſen zu erhalten, die wir ausgemacht hätten."

„Es wäre chriſtliche Gerechtigkeit! aber was ſollte indeß aus deiner wichtigen Angelegenheit werden, Gino, und aus deiner Eile, ſie ins Werk zu ſetzen?"

„Du ſagſt ganz recht ſo, Kind. Die Pflicht geht über alles; obgleich es auch eine Pflicht trotz einer iſt, einen gierigen Hebräer zu erſchrecken. Sind alle Gondeln deines Vaters auf dem Waſſer?"

„Wie ſollte er ſonſt nach dem Lido gegangen ſeyn und mein Bruder Luigi nach Fuſini und die beiden Knechte an das gewöhnliche Geſchäft nach den Inſeln, oder wie ſollte ich ſonſt allein ſeyn?"

„Diavolo! iſt denn kein Boot an dem Kanal?"

„Du biſt in ganz ungewohnter Heftigkeit, Gino, nun du doch eine Maske und eine Jacke von Sammt haſt! Ich weiß nicht, warum ich es leiden ſoll, daß einer meines Vaters Haus betritt, wenn ich allein darin bin, und daß er in dieſer Stunde in ſolcher Verkleidung hinaus geht. Du wirſt mir deinen Auftrag ſagen, damit ich davon urtheilen kann, ob es recht iſt, was ich thue."

„Du ließeſt dir beſſer von den dreihundert die Blätter ihres großen Buchs öffnen! Gib mir den Schlüſ-

ſel zum äußeren Thor, Mädchen, daß ich meines Wegs gehe.",

„Nicht eher, bis ich weiß, ob dieß Geſchäft meinem Vater die Ungnade des Senats zuziehen kann. Du weißt, Gino, ich bin —"

„Diamine! Da ſchlägt's auf dem St. Markusthurm und ich laſſe die Zeit ſo verſtreichen. Wenn ich zu ſpät komme, bleibt die Schuld auf dir hängen!"

„Es wird nicht die erſte deiner Nachläſſigkeiten ſeyn, die ich zu tragen hätte. Dn biſt hier und ſollſt hier bleiben, bis ich weiß, was dich zu der Maske und der Jacke und zu der ganzen Ernſthaftigkeit bringt."

„Das heißt recht wie ein eiferſüchtiges Weib geredet, ſtatt wie ein vernünftiges Mädchen, Annina. Ich habe dir geſagt, daß ich mit einem Geſchäft von der größten Wichtigkeit beauftragt bin und daß ein Verzug ſchweres Unheil bringen kann."

„Für wen? — was iſt dein Geſchäft? Warum biſt du, dem man in der Regel dieſes Haus mit wiederholten Redensarten verbieten muß, nun in einer ſolchen Eile, es zu verlaſſen?"

„Hab' ich dir nicht geſagt, Kind, es ſey eine Sache von großer Wichtigkeit für ſechs edle Familien, und wenn ich nicht zu rechter Zeit da ſey, könne ein Streit — ja, zwiſchen den Florentinern und der Republik ausbrechen!"

„Du haſt nichts der Art geſagt, auch traue ich dir nicht zu, daß du ein Geſandter von San Marco biſt. Sage ein für allemal die Wahrheit, Gino Monaldi,

oder lege Maske und Jacke bei Seite und zieh wieder die Blumen von Sant' Agata an."

„Nun denn, da wir Freunde ſind und ich deiner Verſchwiegenheit traue, Annina, ſollſt du die Wahrheit haarklein wiſſen, denn ich bemerkte, daß die Glocke erſt ein Viertel geſchlagen, was mir noch einen Augenblick zur Unterredung läßt."

„Du ſiehſt auf die Wand, Gino, und beſinnſt dich auf eine plauſible Lüge."

„Ich ſehe auf die Wand, weil das Gewiſſen mir ſagt, daß zu viel Schwäche für dich mich geradesweges von meiner Pflicht abzieht. Was du für Liſt hälſt, iſt nur Scham und Verlegenheit."

„Davon wollen wir urtheilen, wenn die Geſchichte erzählt iſt."

„So merke auf. Du haſt doch von der Sache zwiſchen meinem Herrn und der Nichte des römiſchen Marcheſe gehört, der in der Giudecca ertrank, durch die Unvorſichtigkeit eines Anconafahrers, der über Pietro's Gondel wegfuhr, als ſey ſeine Felucca eine Staatsgaleere?"

„Wer war letzten Monat auf dem Lido und hat nicht die Geſchichte mit allen Variationen der Lebendigkeit eines Gondoliers erzählen hören?"

„Nun, dieſe Sache kommt wahrſcheinlich heute Nacht zu ihrem Ende; mein Herr iſt, fürchte ich, im Begriff, einen recht dummen Streich zu machen!"

„Er will ſich verheirathen?"

„Oder noch ſchlimmer; — ich werde in aller Eile und Heimlichkeit nach einem Prieſter geſchickt."

Annina zeigte lebhaften Antheil an der Erfindung des Gondoliers. Aber entweder aus Hang zu Mißtrauen oder aus langer Gewohnheit oder großer Vertrautheit mit dem Charakter ihres Freundes, hörte ſie der Erzählung nicht ohne einige Zweifel an ihrer Wahrheit zu.

„Das gibt ein ſchnelles Brautfeſt!“ ſagte ſie nach einer kurzen Pauſe. „Es iſt gut, daß nur wenige dazu geladen werden, ſonſt könnte der Duft der Braten von den dreihundert übel aufgenommen werden! Nach welchem Kloſter biſt du geſchickt?“

„Ich habe keinen ſolchen beſonderen Auftrag. Der erſte, den ich finde, iſt recht, vorausgeſetzt, daß es ein Franziskaner iſt, und ein Prieſter, der für eilfertige Liebende ein Herz im Leibe hat.“

„Don Camillo Monforte, der Erbe eines alten berühmten Stammes, beweibt ſich nicht mit ſo wenig Vorſicht. Deine falſche Zunge wollte mich hintergehen, Gino; aber die Länge der Uebung ſollte dich von der Thorheit, ſo etwas zu verſuchen, überzeugt haben. Sagſt du die Wahrheit nicht, ſo kommſt du nicht zur Vollziehung deines Auftrags, du biſt hier mein Gefangener, ſo lange ich will.“

„Es iſt möglich, daß ich dir erzählt habe, was ich in kurzem erwarte, als was ſich ſchon begeben hat. Aber Camillo hielt mich in der letzten Zeit ſo viel auf dem Waſſer, daß ich, auſſer am Ruder, wenig träume.“

„Umſonſt verſuchſt du, Gino, mich zu hintergehen, denn dein Auge ſagt die Wahrheit, wohin auch deine

Zunge und Gedanken ſpazieren gehen. Trink den Becher da, und entledige dein Gewiſſen wie ein Mann.“

„Ich wollte, dein Vater machte die Bekanntſchaft des Stefano Milano,“ fuhr der Gondolier fort, indem er einen langen Athemzug nach einem längeren Zuge aus dem Becher that. „Das iſt nämlich ein Padrone aus Calabrien, der oft herrliche Weine aus ſeiner Heimath hier in den Hafen führt, und ein Faß von dem rothen Lacrimä Chriſti ſogar durch den Broglo brächte, ohne daß es ein einziger der Adeligen gewahr würde. Der Mann iſt gegenwärtig hier, und wenn du davon haben willſt, ſo ſoll er nicht lange um ein Paar Schläuche mit ſich handeln laſſen.“

„Schwerlich hat er beſſere Getränke aufzuweiſen, als die auf dem Sand des Lido gezeitigt ſind. Thu' noch einen Schluck, denn der zweite Zug, heißt's, iſt beſſer als der erſte.“

„Wenn der Wein ſich ſo verbeſſert, wird dein Vater bei'm Anblick der Hefen traurig werden. Es iſt nicht mehr als Chriſtenpflicht, ihn mit Stefano zuſammenzubringen.“

„Warum nicht ſogleich? Seine Felucca, ſagſt du, liegt im Hafen, und du kannſt ihn durch die geheime Thür und die Gaſſen herführen.“

„Du vergiſſeſt meinen Auftrag; Don Camillo iſt nicht gewohnt, auf den Dienſt zu warten. Cospetto! Es wäre Jammerſchade, wenn ein anderer das Getränk bekäme, das der Calabreſe, ich weiß es gewiß, heimlich mitgebracht hat.“

„Dein Auftrag kann ſchwerlich ein ſo eiliger ſeyn,

wie der, die Qualität Wein, von der du ſprichſt, zu bekommen, oder wäre es auch, ſo kannſt du ja erſt deines Herrn Geſchäft abmachen, und dann nach dem Stefano in den Hafen gehen. Damit der Kauf uns nicht entgehe, will ich eine Maske nehmen und dich begleiten, wenn du zu dem Calabreſen gehſt. Du weißt, mein Vater hat in ſolchen Dingen viel Vertrauen auf mein Urtheil.“

Während Gino, halb verblüfft, halb entzückt über den Vorſchlag, daſtand, nahm die hurtige und liſtige Annina einige kleine Veränderungen in ihren Ueberkleidern vor, band eine ſeidne Maske vor's Geſicht, öffnete mit einem Schlüſſel die Thür, und hieß den Gondolier ihr folgen.

Der Canal, mit welchem das Haus des Weinwirths in Verbindung ſtand, war eng, dunkel und wenig beſucht. Eine ganz einfache Gondel lag in der Nähe an, und das Mädchen betrat ſie, ohne weitere Vorrichtungen nöthig zu finden. Der Diener Don Camillo's zögerte einen einzigen Augenblick, nachdem er aber geſehen, daß ſein halber Vorſatz, in einem anderen Boot zu entweichen, aus Mangel an Mitteln nicht ausgeführt werden könne, nahm er ſeinen gewohnten Platz hinten ein, und begann mit mechaniſcher Geübtheit davon zu rudern.

Drittes Kapitel.

Welch wohlbeſtellter Führer naht uns hier?
König Heinrich VI.

Die Gegenwart Annina's war eine arge Verlegen-

heit für Gino. Er hatte ſeine heimlichen Wünſche, wo aller Ehrgeiz zu Ende geht, wie bei anderen Menſchen auch, und einer der ſtärkſten war das Verlangen, des Weinwirthes Tochter ſich geneigt zu erhalten. Aber das ſchlaue Mädchen bewirkte mit dem Ködern ſeines Gaumens durch ein Getränk, das bei den Leuten ſeines Standes kaum weniger wegen ſeiner Stärke, als wegen ſeiner Blume berühmt war, eine augenblickliche Verwirrung in dem Gehirn Gino's, welche einige Zeit erforderte, ſich wieder zu zerſtreuen. Das Boot war ſchon in dem großen Canal, und weit auf ſeinem Wege zu dem Ort ſeiner Beſtimmung, als ſich erſt die glückliche Aufhellung der Verſtandeskräfte des Gondoliers gehörig bewerkſtelligte. In dieſer Zeit indeſſen hatte die Arbeit des Ruderns, die friſche Abendluft und der Anblick ſo vieler gewohnten Gegenſtände ſeinen Fähigkeiten den nöthigen Grad von Kälte und Vorſicht wiedergegeben. Als das Boot ſich dem Ende des Canals näherte, fing er an, ſich nach der ihm wohlbekannten Felucca des Calabreſen umzuſehen.

Obgleich der Höhepunkt Venedigs vorbei war, befand ſich doch der Handel der Stadt noch nicht in der jetzigen tiefen Ebbe. Im Hafen drängten ſich noch Schiffe aus vielen entfernten Ländern, und man ſah von Zeit zu Zeit die Flaggen der meiſten Seeſtaaten Europa's innerhalb der Schranke des Lido wehen. Der Mond ſtand in dieſem Augenblick ſchon ſo hoch, daß ſein ſanftes Licht das Ganze des glitzernden Baſſins beſchien, und ein Wald von lateiniſchen Segelſtangen, dünnen Maſten der Polacca's und maſſiveren ſchwereren Bäumen der voll-

ſtändig aufgetakelten Schiffe, ſtieg über dem ſtillen Elemente auf.

„Du biſt keine Kennerin von Schiffsreizen, Annina,“ ſagte der Gondolier, der tief im Pavillon des Boots eingehäuſt ſaß, „ſonſt würde ich dich bitten, dieſen Fremdling von Candia anzuſehen. Kein ſchöner Modell, heißt es, kam je zum Lido, als dieſer Grieche da!“

„Wir haben keine Geſchäfte mit dem Händler von Candia, Gino; leg daher das Ruder ein, die Zeit eilt!“

„Es hat eine Menge herben griechiſchen Wein in ſeinem Bauch; doch, wie du auch bemerkſt, wir haben nichts mit ihm zu thun. Jenes ſchlanke Schiff, welches in ſtärkerem Umfang als die Fahrzeuge unſerer Seen vor Anker liegt, iſt das Schiff eines Lutheraners, von den Inſeln Inghilterra's. Es war ein trüber Tag für die Republik, Kind, als ſie zum erſtenmal dem Fremden erlaubte, die Gewäſſer des adriatiſchen Meeres zu befahren.“

„War auch, Gino, der Arm des heiligen Marcus ſtark genug, ihn davon abzuhalten?“

„Bei'm Leib der Diana! Warum mußt du grade an dem Ort die Frage thun, hier wo ſo viele Gondeln in Bewegung ſind: Raguſaner, Maltheſer, Sicilianer, Toskaner ohne Zahl, und eine kleine Flotte von Franzoſen liegt da am Eingang der Giudecca beiſammen. Das ſind Menſchen, die zu Schiff und Land zuſammen kommen, um ihre Zunge frei ſpazieren zu laſſen. Nun, da ſind wir jetzt am Ziel unſerer Fahrt.“

Das Ruder Gino's machte eine rückgängige Bewegung und die Gondel ſtand an der Seite der Felucca ſtill.

„Guten Abend der Bella Sorrentina und ihrem edlen Padrone!" ſo grüßte der Gondolier, indem er den Fuß auf's Verdeck des Schiffes ſetzte. „Iſt der ehrliche Stefano Milano an Bord der hurtigen Felucca?"

Der Calabreſe zögerte nicht mit der Antwort, und in wenigen Augenblicken waren der Padrone und ſeine beiden Gäſte in tiefem heimlichem Geſpräch begriffen.

„Ich bringe dir hier Jemanden, der dir gern gute venetianiſche Zechinen in den Beutel ſchaffte, Caro," bemerkte der Gondolier, als die Präliminarien der Unterredung gehörig geendet waren. „Sie iſt die Tochter eines ſehr gewiſſenhaften Weinwirths, der eben ſo bereitwillig iſt, deine ſicilianiſchen Trauben auf dieſe Inſeln zu verpflanzen, als er Willens und im Stande iſt, ſie zu bezahlen."

„Und eine Tochter, die gewiß eben ſo ſchön als bereitwillig iſt," ſagte der Seemann mit plumper Artigkeit, „wäre das ſchwarze Gewölk da von ihrem Antlitz weg."

„Eine Maske will nichts ſagen bei einem Handel, wenn nur das Geld hervorkommt. Wir leben zu Venedig immer im Carneval, und der Käufer wie der Verkäufer hat das Recht, ſein Geſicht zu verdecken, wie ſeine Gedanken. Was haſt du von verbotenen Getränken, Stefano, damit mein Schatz hier nicht die Nacht mit vergeblichem Plaudern verliert?"

„Per Diana! Herr Gino, du thuſt deine Fragen ſehr ohne Umſtände. Der Bauch der Felucca iſt leer; du kannſt ſelber zuſehn, geh' nur die Stiege hinab, und

was das Getränke betrifft, ſo lechzen wir noch nach dem erſten Tropfen, der uns das Blut wärmen ſoll.“

„Nun, da hätten wir auch,“ ſagte Annina, „ſtatt ſo weit zu fahren, beſſer gethan, in den Dom zu gehen, um ein Ave für die glückliche Heimfahrt zu beten. Nachdem wir unſre Beredſamkeit verſchwendet haben, wollen wir dich, Freund Stefano, verlaſſen, und einen minder gewandten Antworter aufſuchen.“

„Cospetto! Du weißt nicht, was du ſprichſt,“ lispelte Gino, als er ſah, daß die ſchlaue Annina nicht zu bleiben geſonnen war. „Der Mann läuft nie in den kleinſten Strom Italiens ein, ohne daß er etwas nützliches für ſeinen eigenen Conto in der Felucca verborgen hielte. Ein Kauf bei ihm würde die Frage über die Eigenſchaft von deines Vaters und Battiſta's Weinen entſcheiden. Kein Gondolier in Venedig, der nicht in deine Weinſtube käme, wenn der Handel mit dem Mann da ſich machte.“

Annina zögerte. Sehr geübt in dem kleinen, doch geheimen und äuſſerſt gefährlichen Handel, den ihr Vater, ungeachtet der Wachſamkeit und Strenge der venetianiſchen Polizei bis dahin mit vielem Glück getrieben hatte, wollte ſie weder ihre Ausſichten auf einen ganz fremden Menſchen ſtellen, noch einen Handel aufgeben, der ergiebig zu werden verſprach. Daß Gino ſie irre führen wollte, was ſeinen Auftrag anging, bedurfte keiner Beſtätigung, da ein Diener des Herzogs von Sant' Agata ſchwerlich eine Verkleidung zu ſolch einem Prieſter brauchte; allein ſie kannte ſeinen Eifer für ihr perſönliches Wohlergehen zu gut, um noch an ſeiner Treu-

in einer Sache zu zweifeln, die ihre eigene Sicherheit betraf.

„Wenn du noch daran zweifelſt, ob nicht Stadtſpione hier lauern,“ bemerkte ſie dem Padrone, in einer Art und Weiſe, die ihre Wünſche hinreichend verrieth, „ſo ſteht es in Gino's Macht, dich zu enttäuſchen. — Du wirſt mir bezeugen, Gino, daß ich in einer Sache, wie dieſe, nicht den Verdacht des Verraths verdiene.“

„Laß mich dem Calabreſen ein Wort in's Privatohr ſagen,“ bemerkte der Gondolier bedeutungsvoll. — „Stefano Milano, wenn du mich liebſt,“ fuhr er fort, als ſie ein wenig auf Seite waren, „zieh' das Mädchen in's Geſpräch, und handle mit ihr ordentlich wegen des Wagſtücks.“

„Soll ich die Weinleſe des Don Camillo oder die des Vicekönigs von Sicilien verkaufen, Caro? Es iſt ſo viel Wein von beiden an Bord der Bella Sorrentina, daß man die Geſchwader der Republick damit flott machen kann.“

„Biſt du in der That trocken, ſo ſtelle dich wenigſtens, als hätteſt du welchen, und zögre mit deinen Preiſen. Unterhalte ſie nur eine Minute mit ſchönen Worten, daß ich unterdeß unbemerkt in meine Gondel treten kann, und dann ſetze ſie — für einen alten bewährten Freund thu'ſt du's ſchon — ſanft an dem Kai ab, ſo manierlich du immer kannſt.“

„Ich fange an, die Natur des Handels zu begreifen,“ verſetzte der gefügige Padrone, indem er den Finger an die Naſe legte. „So will ich denn das Weib unterdeß unterhalten, und von der Blume des Weines re-

den, oder wenn du lieber willſt, von ihrer eignen Schönheit; doch ein Wunder, San Teodoro's würdig, müßte es ſeyn, aus den Rippen der Felucca nur einen Tropfen einer andern Flüſſigkeit zu erpreſſen, als Lagunenwaſſer."

„Du brauchſt auf nichts anderes hinzuzielen, als nur auf die Qualität deines Weins. Die Dirn iſt nicht wie die meiſten ihres Geſchlechts, und wird gleich beleidigt, wenn von ihr ſelbſt die Rede iſt. Wahrhaftig, die Maske, die ſie trägt, dient eben ſo gut, ein Geſicht zu verbergen, das dem Auge wenig Verſuchung gibt, als aus einem andern Grunde, verborgen zu bleiben."

„Da Gino ſo ohne Umſtände auf die Sache eingeht," nahm jetzt der geſchmeidige Calabreſe heiter und mit einem Ausdruck von ſchnell gefaßtem Vertrauen gegen die erwartende Annina das Wort, „ſo fange ich an, mehr an ein gutes Abkommen unter uns in unſer beider Sinn und Abſichten zu glauben. So ſchenke mir denn die Ehre, bella Donna, und tritt in meine geringe Cajüte, auf daß wir ungeſtörter und mehr zu unſerem beiderſeitigen Vortheil und Sicherheit reden."

Annina hegte zwar bei ſich einigen Zweifel, aber ſie ließ ſich von dem Padrone gern an die Stiege zur Cajüte führen, als ſey ſie willens, hinabzuſteigen. Kaum drehte ſie den Rücken, ſo ſchlüpfte Gino in die Gondel, und ließ dieſelbe mit einem Druck ſeines nervigen Arms weit dem Sprunge eines Menſchen entgleiten. Die Bewegung war raſch, haſtig und geräuſchlos; aber das argwöhniſche Auge Annina's entdeckte das Entweichen des Gondoliers, als es freilich zu ſpät war, ihm zuvorzu-

kommen. Ohne Unbefangenheit zu verrathen, ließ ſie ſich willig hinabführen, als ſey das Ganze ſo abgeredet.

„Gino ſagte, Ihr hättet ein Boot, das mich freundſchaftlich an den Kai ſetze, wenn unſere Unterredung geendet ſey," bemerkte ſie mit einer Geiſtesgegenwart, die ſehr glücklich dem Auskunftsmittel ihres Freundes begegnete.

„Die Felucca ſelbſt ſollte es thun, wären andere Mittel nicht vorhanden," verſetzte mit Galanterie der Seemann, als ſie in das Innere verſchwanden.

Nun frei, ſeiner Pflicht nachzugehen, hing Gino mit doppeltem Eifer ihrer Erfüllung nach. Das leichte Boot glitt durch die Schiffe hin, und bog mit gewandter Handhabung nur eines Ruders ſo gut aus, daß es alle Colliſionen vermied, bis es in den engen Canal einfuhr, der den Dogenpalaſt von dem ſchöneren und claſſiſchen Bau trennt, der die Gefängniſſe der Republik enthält. Die Brücke, welche die Communication der Kai's bildet, paſſirte er zuerſt und dann ſtahl er ſich durch den weltberühmten Bogen, welcher eine bedeckte Gallerie trägt, die von dem obern Stockwerk des Palaſts in das der Gefängniſſe und nach dem Gang, den die Angeklagten von ihren Zellen zur Gegenwart ihrer Richter hinüber thaten, ſo poetiſch, und man kann hinzuſetzen, ſo pathetiſch, die Seufzerbrücke genannt wird.

Das Ruder Gino's ließ nun in den Schlägen nach, und die Gondel näherte ſich einer Flucht von Treppen, über welche das Waſſer wie gewöhnlich ſeine kleinen Wellen warf. Die unterſte Stufe betretend, ſteckte er einen kleinen eiſernen Zapfen, in welchem ein Seil befeſtigt

war, in eine Spalte zwiſchen zweien der Steine, und ließ ſein Boot in dem Halt der eigenthümlichen Befeſtigung zurück. Nach Beobachtung dieſer kleinen Vorſicht ſtieg der Gondolier leichten Tritts unter dem maſſiven Bogen des Waſſerthors des Palaſts hinan, und trat in deſſen großen doch düſtern Hof.

Zu dieſer Stunde und mit den Verſuchungen der bunten Scene verglichen, welche der benachbarte Platz darbot, war dieſer faſt verödet. Eine einzige Waſſerträgerin ſtand am Brunnen, und wartete, bis das Element ſein Becken gefüllt hatte, um ihre Eimer vollzuſchöpfen, während ihr Ohr in dumpfem Lauſchen auf das Summen der ſchwirrenden Menge auſſen horchte. Ein Hellebardier marſchirte in der offenen Gallerie, am obern Ende der Rieſentreppe, und dann und wann hörte man auch den Fußtritt anderer Schildwachen in den langen ſchweren Bogengängen der Corridors hinhallen. Kein Licht fiel aus den Fenſtern; das ganze Gebäude bot ein paſſendes Bild der geheimnißvollen Macht, die über dem Wohl Venedigs und ſeiner Bürger zu wachen gewohnt war. Ehe Gino ſich aus dem Schatten des Ganges getraute, den er betreten hatte, erſchienen zwei bis drei neugierige Geſichter an dem entgegengeſetzten Ende des Hofes, wo ſie einen Augenblick ſtill hielten, um die melancholiſche und impoſante Geſtalt des gefürchteten Palaſtes in Augenſchein zu nehmen, dann verſchwanden ſie in's Menſchengedränge, das ſich in der unmittelbaren Nähe dieſes geheimnißvollen und erbarmungsloſen Gerichts leichſinnig bewegte, wie der Menſch in geräuſchvoller Luſt oft an dem Rande einer endloſen unerwarteten Zukunft zu verweilen pflegt.

In der Erwartung getäuſcht, den, welchen er ſuchte, zu treffen, und aus der Möglichkeit, daß derſelbe dem Zuſammentreffen ganz entgehen könne, Muth ſchöpfend, wagte er durch ein lautes Hem ein hörbares Zeichen ſeiner Gegenwart zu geben. In dieſem Augenblick ſchlüpfte eine Geſtalt von der Seite des Kai's in den Hof, und ging raſch nach dem Mittelpunkte zu. Dem armen Gino klopfte das Herz heftig, aber er entſchloß ſich muthvoll auf den Fremden loszugehen. Als ſie einander näher kamen, zeigte das Mondlicht, das ſelbſt bis zu dieſem düſtern Orte durchdrang, deutlich, daß der letztere gleichfalls maskirt war.

„San Teodoro und San Marco ſeyen mit Euch!“ begann der Gondolier, „irre ich nicht, ſo ſeyd Ihr der Mann, den ich aufzuſuchen geſandt wurde.“

Der Fremdling ſtutzte, zeigte erſt die Abſicht, ſchnell weiter zu gehen, hielt dann aber ſtill, um zu antworten.

„Mag dem ſo ſeyn oder nicht. Demaskire dich, damit ich aus dem Geſicht urtheile, ob, was du ſagſt, richtig iſt.“

„Mit Eurer gütigen Erlaubniß, ſehr würdiger und hochſchätzbarer Signore, wenn es Euch und meinem Herrn genehm iſt, möchte ich gern die Abendluft durch dieſes Stück Pappe und Seide athmen.“

„Hier wird dich Niemand verrathen, und wärſt du nackt, wie du auf die Welt kamſt. Weiß ich nicht ſicher wer du biſt, wie ſoll ich mich auf deine Ehrlichkeit verlaſſen?“

„Ich habe kein Mißtrauen gegen die Redlichkeit eines unverſchleierten Geſichts, Signore, und darum lade

ich ſelbſt Euch ein, zu zeigen, was die Natur im Punkt der Züge für Euch gethan hat, damit ich, der doch die Confidence machen ſoll, gewiß ſey, ich habe es mit der rechten Perſon zu thun.“

„Das iſt gut, und beweißt deine Klugheit. Ich mag mich jedoch nicht demaskiren; und da es mir nicht recht ſcheint, als kämen wir zu einem Verſtändniß, will ich meines Weges gehen. Von Herzen gute Nacht.“

„Cospetto! — Signore, Ihr ſeyd viel zu ſchnell in Euern Ideen und Bewegungen, für einen, der wenig an derartige Negociationen gewohnt iſt. Hier iſt ein Ring, deſſen Wappen uns helfen mag, einander zu verſtehen.“

Der Fremde nahm den Ring, hielt ihn ſo, daß das Mondlicht darauf fiel, und fuhr auf eine Art auf, die ſowohl Erſtaunen als Vergnügen verrieth.

„Das iſt der Falkenhelm des Neapolitaners — es iſt warlich der Herr von Sant' Agata!“

„Und von noch vielen andern Lehen, guter Signore, um von den Ehren zu ſchweigen, die er in Venedig anſpricht. Ich habe doch recht, an Euch geſandt zu ſeyn.“

„Ja, der, den du gefunden haſt, hat gegenwärtig nur mit Don Camillo Monforte zu thun. Aber dein Auftrag war nicht allein, den Siegelring vorzuweiſen?“

„Und zwar ſo wenig, daß ich hier ein Packet habe, welches nur auf die Gewißheit der Perſon harrt, mit der ich ſpreche, um in ſeine Hände zu gelangen.“

Der Fremde ſann einen Augenblick nach, dann warf er einen Blick umher, und antwortete haſtig —

„Dieß iſt kein Ort, ſich ohne Maske zu zeigen,

mein Freund, wenn wir auch unſre Verkleidung nur zum Scherz tragen. Verweiſe hier, und bei meiner Rückkehr will ich dich an einen paſſendern Ort führen."

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als Gino ſich in der Mitte des Hofes allein ſah. Der maskirte Fremde war raſch davon gegangen, und befand ſich ſchon am Fuß der Rieſentreppe, ehe noch der Gondolier nachzudenken die Zeit hatte. Er ſtieg mit leichtem ſchnellem Tritt hinan, und ohne den Hellebardier anzuſehen, näherte er ſich der erſten von drei bis vier Oeffnungen, die in die Mauer des Palaſts gingen, und nach den Thierköpfen, die in halberhabener Arbeit um dieſelben ausgehauen ſind, als Behälter geheimer Anklagen unter dem Namen der Löwenmäuler berühmt geworden ſind. Er ließ etwas in die grinzende Oeffnung des Marmors fallen; was es war, konnte Gino in der Entfernung und durch die Dunkelkeit der Gallerie verhindert, nicht erkennen; und dann huſchte die Geſtalt wie ein Geiſt die ſchweren Treppen hinab.

Gino hatte ſich nach dem Bogen des Waſſerthors zurückgezogen, in Erwartung, daß der Fremde in deſſen Schatten ihn wieder aufſuchen werde; allein zu ſeiner großen Beſtürzung ſah er die Geſtalt durch das äußere Portal des Palaſtes auf den Sanct Marcus-Platz eilen. Kaum verging ein Augenblick, ſo war auch Gino, athemlos vor Eile, hinter ihm drein. Als er die glänzende bunte Scene der Piazza erreichte, die gegen den düſtern Hof abſtach, den er eben verlaſſen hatte, wie der Morgen mit der Nacht wechſelt, ſah er die völlige Fruchtloſigkeit des ferneren Verfolgens. Entſetzt über den Ver-

luſt des Siegelrings ſeines Herrn, eilte der unvorſichtige doch wohlmeinende Gondolier in den Haufen, und ſuchte vergeblich unter den Tauſenden von Masken nach ſeinem Betrüger.

„Hört, Signore,“ rief der halb geiſtesabweſende Gondolier einem zu, der, nachdem er ihn zuerſt mißtrauiſch angeſehen, offenbar die Abſicht theilte, ihn zu vermeiden; „wenn du dir meines Herrn Siegelring an deinem Finger ſatt geſehen haſt, ſo iſt hier die beſte Gelegenheit, ihn zurückzugeben.“

„Ich kenne dich nicht,“ erwiederte eine Stimme, in welcher Gino's Ohr keinen bekannten Laut entdecken konnte.

„Es iſt nicht gerathen, mit der Ungnade eines ſo edlen und mächtigen Herrn zu ſcherzen, wie der, den Ihr kennt,“ liſpelte er einem andern ſeitwärts zu, nachdem derſelbe ihm verdächtig vorgekommen war. „Den Siegelring, iſt's dir gefällig; die Sache darf nicht weiter gehen.“

„Wer damit zu thun hätte, ſey es ohne oder mit dieſem Pfande, würde wohl thun, ſich zu bedenken.“

Der Gondolier wandte ſich abermals getäuſcht hinweg.

„Der Ring paßt nicht zu deiner Maske, mein Freund,“ ſo verſuchte er es mit einem Dritten, „und es wäre klüger, dem Podeſta mit einer ſolchen Kleinigkeit nicht zu ſchaffen zu machen.“

„Dann ſage es nicht, damit er dich nicht höre.“ Die Antwort wies ſich, wie alle die anderen, als ungenügend und vergeblich aus.

Gino hörte nun auf, die Leute weiter anzureden;

aber er durchdrang das Gewühl mit lebhaften, ungeduldigen Blicken. Fünfzigmal verſuchte es ihn, zu reden, aber eben ſo oft verſicherte ihn irgend eine Verſchiedenheit in der Kleidung oder Statur, ein Lachen oder eine ihm ſpöttiſch hingeworfene Antwort ſeines Irrthums. Er drang bis zu dem Ende der Piazza vor, kehrte auf der andern Seite zurück, und bahnte ſich einen Weg durch's Gedränge der Portico's, indem er in jedes Caffeehaus ſah, und jede Figur, die ſich daher drängte, beobachtete, bis er endlich wieder ohne Erfolg auf die Piazetta trat. Ein ſachter Schlag auf den Ellnbogen ſeiner Jacke hielt ſeine Schritte ein, und er drehte ſich um, die Perſon anzuſehen, die ihn ſo bedeutet hatte. Ein Weib, gekleidet wie eine Contadina *), redete ihn in der Allen gemeinſamen verſtellten Stimme an.

„Wohin ſo eilig und was haſt du in dieſem luſtigen Haufen verloren? Wenn's ein Herz iſt, ſo wird es weiſe ſeyn, Acht zu haben, denn Viele mögen darauf ausgehen, den Juweel zu beſitzen.“

„Corpo di Bacco!“ rief der gefoppte Gondolier, „wer ein ſolches Spielzeug von mir unter den Füßen aufrafft, dem will ich dazu gratulieren! Haſt du keinen Domino geſehen, von Schnitt, wie der allgemeine, mit einem Gang, der für den Tritt eines Senators, Padre oder Juden gelten kann, und mit einer Maske, die tauſenden von dieſen hier auf dem Platze gleich ſieht, wie eine Seite des Campanile der andern?“

„Deine Beſchreibung iſt ſo genau, daß man das

*) Bäuerin.

Original nicht zu verkennen im Stande iſt. Es ſteht neben dir.“

Gino drehte ſich raſch auf dem Abſatz um, und ſah einen grinzenden Harlequin, der auf der Stelle, wo er den Fremden zu finden hoffte, ſeine Sprünge machte.

„Und deine Augen, bella Contadina, ſind ſo blöde, wie die eines Maulwurfs.“

Er hörte auf zu reden, denn in der Perſon getäuſcht, hatte ſich die Begrüßende plötzlich unſichtbar gemacht. Auf dieſe Weiſe trat der getäuſchte Gondolier ſeinen Weg nach dem Waſſer an, indem er hier auf den lärmenden Gruß eines Schalksnarren antwortete, und dort die Avancen von weiblichen Weſen, die minder verſchleiert waren, als die vermeintliche Contadina, zurückwies, bis er einen Platz in der Nähe des Kai's gewann, wo mehr Raum für Beobachtung war. Hier ſtand er ſtill, unentſchloſſen, ob er zurückkehren, und ſeinem Herrn die Unvorſichtigkeit geſtehen, oder ob er noch einen anderen Verſuch wagen ſolle, den Ring wieder zu bekommen, den er auf eine ſo unverzeihlig einfältige Art ſich hatte nehmen laſſen. Der leere Raum zwiſchen den beiden Granitſäulen war in dem ruhigen Beſitz ſeiner und eines Anderen, der nahe an dem Fuße derjenigen Säule ſtand, welche den Löwen des heiligen Marcus trug, ſo regungslos jedoch, als ob er ſelbſt ein Steinbild wäre. Zwei bis drei Umherſtreichende, entweder von leerer Neugier getrieben, oder Jemanden zu finden hoffend, der auf ihr Kommen wartete, traten dieſem unbeweglichen Mann näher, drückten ſich aber wieder weg, als ob ſein marmorähnliches Geſicht ſie abſtieße. Gino war Zeuge mehrerer

Fälle dieſer offenbaren Unheimlichkeit, in der Nähe der unbekannten Geſtalt zu weilen, als er ſich erſt bewogen fühlte, den Zwiſchenraum, der ſie trennte, zu überſchreiten, um die Urſache davon zu erfahren. Eine kleine Bewegung bei dem Hallen ſeines Tritts ließ die vollen Strahlen des Mondes auf das ruhige Geſicht und den forſchenden Blick des Mannes, den er ſuchte, fallen.

Der erſte Antrieb, den der Gondolier gleich den andern, die er dem Ort ſich nähern geſehen, folgte, war, ſich zurückzuziehen; aber die Erinnerung an ſeinen Auftrag und ſeinen Verluſt kam ihm noch zeitig zu Hülfe, um dieſem Zeichen von Mißfallen und Schrecken vorzubeugen. Noch immer ſprach er nicht, aber er traf den haftenden Blick des Bravo mit einer Miene, die eben ſo ſehr Verwirrung des Verſtandes, als einen halb erſchütterten Vorſatz kund gab.

„Willſt du etwas von mir?" fragte Jacopo, als beider Blicke über das Maaß des zufälligen Zuſammentreffens gedauert hatten.

„Meines Herrn Siegelring."

„Ich kenne dich nicht."

„Dieß Bildniß San Teodoro's würde es bezeugen, daß ich die heilige lautere Wahrheit ſage, wenn es nur ſprechen wollte! Ich habe nicht die Ehre Eurer Freundſchaft, Signor Jacopo; aber man kann ja auch Geſchäfte mit fremden Leuten haben. Wenn Ihr einen friedlichen, harmloſen Gondolier in dem Hofe des Palaſts, ſeit die Glocke der Piazza das letzte Viertel geſchlagen hat, getroffen, und einen Ring von ihm ange-

nommen habt, der jedem, auſſer ſeinem rechtmäßigen Eigenthümer, von wenigem Nutzen ſeyn kann, ſo wird ein ſo edel denkender Mann keinen Augenblick anſtehen, ihn zurückzugeben.“

„Hältſt du mich für einen Juwelier des Rialto, daß du mit mir von Ringen ſprichſt?“

„Ich halte Euch für einen, den viele Herren von hohen Namen und Eigenſchaften hier in Venedig ſchäzzen, wovon der Auftrag meines eignen Herrn ein Beweis iſt.“

„Thu' die Maske ab. Leute von gutem Gewerbe brauchen nicht die Züge zu verbergen, die ihnen die Natur gegeben hat.“

„Ihr ſprecht wohl die Wahrheit, Signor Frontoni, welches wenig merkwürdig iſt, wenn man die Gelegenheiten wahrnimmt, die Ihr habt, in die Beweggründe der Menſchen hineinzuſchauen. Es liegt gar wenig in meinem Geſicht, was die Mühe lohnte, einen Blick hineinzuthun. Ich möchte es gern eben ſo machen, wie Andre in dieſer luſtigen Jahreszeit, wenn es Euch eben ſo genehm wäre.“

„Thu wie du willſt; aber erlaube mir, deßgleichen zu thun.“

„Es werden wenige ſo kühn ſeyn, deine Freiheit hierin in Abrede zu ſtellen, Signore.“

„Sie iſt, daß ich allein ſeyn will.“

„Cospetto! Es iſt kein Mann in Venedig, der dieſem Rath lieber folgte, wäre nur meines Herrn Auftrag zuvor ausgerichtet!“ murmelte Gino zwiſchen den Zähnen. — „Ich habe hier ein Packet, welches ich pflicht-

gemäß in Eure Hände legen ſoll, Signore, und in keines anderen.“

„Ich kenne dich nicht — du haſt doch einen Namen?“

„Nicht in dem Sinn, in welchem Ihr's meint, Signore. Was dieſe Art von Reputation betrifft, ſo bin ich ſo namenlos, wie ein Findelkind.“

„Wenn dein Herr nicht bekannter iſt, als du, ſo mag das Packet wieder zurückgehen.“

„Es gibt wenige in den Reichen San Marco's, die von beſſerer Abkunft oder hoffnungsreicher wären, als der Herzog von Sant' Agata.“

Der kalte Ausdruck in dem Geſichte des Bravo verſchwand.

„Wenn du von Don Camillo Monforte kommſt, warum zögerſt du, es zu ſagen? — Wo ſind ſeine Wünſche?“

„Ich weiß nicht, ob es ſeine Wünſche ſind, oder die eines andern, was dieß Papier enthält; ſo wie es da iſt, Signor Jacopo, befiehlt mir meine Pflicht, es an dich abzugeben.“

Das Packet wurde ruhig in Empfang genommen, doch das Auge auf das Siegel und die Aufſchrift gerichtet, glänzte von einem Ausdruck, den der leichtgläubige Gondolier für den eines Tigers bei dem Anblick von Blut hielt.

„Du ſagteſt etwas von einem Ring. Trägſt du deines Herrn Siegelring? Ich bin es ſehr gewohnt, ehe ich Glauben ſchenke, Pfänder zu ſehen.“

„Der gnädige San Teodoro beſtätige es, daß ich ihn hätte! Wäre er ſo ſchwer, wie ein Schlauch Wein, ich wollte gern die Laſt ſchleppen; doch einer, den ich

fälſchlich für Euch hielt, Herr Jacopo, hat ihn an ſei=
nem eignen Finger, fürchte ich."

„Das iſt eine Sache, die du mit deinem Herrn ab=
zumachen haſt," verſetzte der Bravo kalt, indem er den
Abdruck des Siegels von neuem unterſuchte.

„Wenn Ihr die Handſchrift meines Herrn kennt,"
bemerkte haſtig Gino, der für das Schickſal ſeines Pak=
kets zitterte, „werdet ihr ſeine Gewandtheit in der Art
dieſer Briefe bemerkt haben. Es gibt wenig Edelleute
in Venedig, ja ſelbſt in beiden Sicilien, die eine ſchö=
nere Hand und eine Feder führen, wie Don Camillo Mon=
forte; ich könnte das Ding nicht halb ſo gut machen, ich."

„Ich bin kein Schreibkünſtler," bemerkte der Bravo,
ohne ſich des Bekenntniſſes zu ſchämen. „Die Kunſt,
ein Papier wie dieſes zu entziffern, iſt mir nie gelehrt
worden. Wenn du ſo erfahren biſt in der Geſchicklich=
keit der Federhelden, ſage mir den Namen, den das
Packet trägt."

„Es würde mir ſchlecht anſtehen, von irgend einem
Geheimniß meines Herrn eine Sylbe fallen zu laſſen,"
erwiederte der Gondolier, indem er ſich plötzlich zurück=
haltend gebehrdete. „Es iſt genug, daß er mich den
Brief beſtellen hieß, wornach ich es denn für Anmaßung
halten würde, etwas mehreres davon auszuplaudern."

Das dunkle Auge des Bravo maß im Mondlicht
die Geſtalt ſeines Nachbars auf eine Art, die letzterem
das Blut zum Herzen trieb.

„Ich bitte dich, lies mir doch den Namen laut, den
dieſes Papier trägt," ſagte Jacopo ernſthaft. „Es hört

ihn hier niemand, als der Löwe und der Heilige über unſeren Häuptern."

„Gerechter San Marco! wer kann ſagen, welches Ohr von Venedig geöffnet, oder welches geſchloſſen iſt? So es Euch gefällt, Signor Frontoni, wollen wir die Unterſuchung auf eine paſſendere Gelegenheit verſchieben."

„Freund, ich laſſe mich nicht zum Narren halten. Den Namen, oder zeige mir ein Pfand, daß du von ihm geſandt biſt, den du nannteſt, oder nimm das Packet zurück, es iſt keine Sache für meine Hand."

„Denkt nur einen Augenblick über die Folgen nach, ehe Ihr Euch ſo haſtig entſchließt."

„Ich kenne keine Folgen, die einen Mann treffen könnten, der eine Botſchaft wie dieſe anzunehmen verweigert."

„Per Diana! Signore; der Duca wird mir ſchwerlich ein Ohr laſſen, den guten Rath des Pater Battiſta zu hören."

„So wird der Duca dem Scharfrichter eine Mühe ſparen."

Als der Bravo ſo ſprach, warf er dem Gondolier das Packet vor die Füße, und begann ruhig die Piazetta hinauf zu gehen.

Gino hob den Brief auf, und im Kopf verwirrt, mit Angſt ſich eines Bekannten ſeines Herrn zu erinnern ſuchend, an den er wohl eine Epiſtel bei einer ſolchen Gelegenheit richten könne, folgte er.

„Mich wundert, Signor Jacopo, daß ein Mann von Euerm Scharfſinn ſich nicht erinnert, daß ein Pakket, das an ihn abgegeben werden ſoll, auch ſeinen eignen Namen tragen muß."

Der Bravo nahm das Papier, und hielt die Aufſchrift gegen das Licht.

„Dem iſt nicht alſo. So ungelehrt ich bin, hat mich doch die Noth gelehrt, zu wiſſen, wann ich gemeint bin.“

„Diamine! Das iſt grade mein eigner Fall, Signore. Wäre der Brief an mich, ſo ſollte das Alte ſein Junges nicht ſo ſchnell erkennen, als ich auf die Wahrheit käme.“

„So kannſt du alſo nicht leſen?“

„Ich habe mich nie dafür ausgegeben. Das wenige, was ich ſagte, ging bloß auf's Schreiben. Die Gelehrſamkeit theilt ſich, wie Ihr wohl wißt, Herr Jacopo, in Leſen, Schreiben und Figuren machen; und ein Menſch kann wohl das eine verſtehen, ohne ein Wort von den beiden andern zu wiſſen. Man muß nicht grade ein Biſchof ſeyn, wenn man einen glatten Schädel, oder ein Jude, wenn man einen Bart hat.“

„Du würdeſt beſſer gethan haben, dieß gleich zu ſagen; geh, ich will über die Sache nachdenken.“

Gino wandte ſich freudig um, doch hatte er erſt wenige Schritte von dem andern weggemeſſen, als er eine weibliche Geſtalt hinter dem Fußgeſtell der einen Granitſäule hervorkommen ſah. Indem er ſich ſchnell bewegte, um dieſe anſcheinende Spionin zu entdecken, bemerkte er auf einmal, daß Annina die Unterredung mit dem Bravo angehört hatte.

Viertes Kapitel.

So denk ich denn,
Die Welt iſt voller Holpern, und mein Glück
Läuft eben krumm.

Richard II.

Obgleich es in Venedig in dieſer Stunde auf den Plätzen ſehr lebendig war, lag doch auf der übrigen Stadt Grabesſtille. Ein Ort, wo man keinen Pferdehuf und kein Räderrollen hört, beſitzt natürlich einen ganz beſonderen Charakter; aber die eigenthümliche Regierungsform und die lange Gewohnheit der Vorſicht im Volksleben, laſtete auf dem Geiſte des Frohſinns. Zwar gab es Zeiten und Plätze, wo das Ueberſchäumen des jugendlichen Blutes und der Leichtſinn der Gedankenloſen, ihre Tummelplätze fanden: auch waren ſie nicht ſelten; aber wenn ſich die Menſchen von der Verſuchung und vielleicht auch der Erheiterung der Geſellſchaft entfernt ſahen, ſchienen ſie den Charakter ihrer düſteren Stadt einzuathmen.

Dieß war der Fall mit den meiſten Bewohnern der Stadt, während die im vorigen Kapitel beſchriebene Scene ſich auf der lebendigen Piazza San Marco zutrug. Der Mond ſtand ſo hoch am Himmel, daß ſein Licht zwiſchen die Mauerreihen fiel, hier und dort die Fläche des Waſſers berührte, der er einen zitternden Glanz mittheilte, während die Kuppeln und Thürme

unter ſeinen Strahlen in einer feierlichen großartigen Ruhe dalagen. Da und dort fielen die Stahlen auf die Fronte eines Palaſtes mit ſeinen ſchweren Carnießen und zierlich gearbeiteten Säulen, während die düſtere Stille des Innern einen lebhaften Kontraſt mit dem Reichthum und der architectoniſchen Schönheit des Äußeren bildete. Unſere Erzählung führt uns nun zu einer dieſer Patriziatswohnungen erſter Claſſe.

Schwere Pracht war der Styl des Gebäudes. Die Vorhalle war geräumig, gewölbt und maſſiv, die Treppen reich in Marmor, ſchwer und großartig, die Zimmer impoſant durch Vergoldung und Sculptur, während die Wände zahlloſe Werke anfwieſen, an welchen die größten Genie's von Italien ihre Kunſt verſchwenderiſch erprobt hatten. Unter ſolchen Reliquien eines in dieſer Hinſicht glücklicheren Zeitalters, als das, in welchem wir ſchreiben, würde der Kenner den Pinſel eines Titian, eines Paul Veroneſe, eines Tintorett — der drei großen Namen, deren ſich die Unterthanen des heiligen Marcus ſo ſehr mit Recht rühmten, ohne Mühe erkennen. Mit dieſen Werken der erſten Meiſter vermiſcht, zeigten ſich andre von dem Pinſel eines Gian Bellin, Mantegna und Palma Vecchio — Künſtler, welche in der venetianiſchen Schule den zweiten Rang einnehmen. Große Spiegelflächen reihten ſich an den Wänden hin, wo die koſtbareren Gemälde keinen Platz fanden, während die gewöhnlichen Draperieen von Sammt und Seide in Umgebungen von faſt königlicher Pracht Gegenſtände zweiter Bewundrung wurden. Die ſchönen kühlen Hausfluren, mit einer Compoſition überzogen, in

welche alle geprieſenen Marmorarten Italiens und des Orients, aufs feinſte polirt, künſtlich eingelegt waren, vollendeten aufs paſſendſte einen Styl der Opulenz, worin Luxus und Geſchmack in gleicher Fülle verbunden erſchienen.

Das Gebäude, welches von zwei Seiten im eigentlichen Sinn aus dem Waſſer aufſtieg, war wie gewöhnlich um einen dunkeln Hof aufgeführt. Den verſchiedenen Façaden folgend, konnte das Auge durch manche Thür, die in dieſer Stunde für den Durchzug der friſchen Seeluft geöffnet war, in lange Reihen von ſolchen Zimmern dringen, wie ſie ſo eben beſchrieben wurden, alle erleuchtet mit beſchatteten Lampen, die ein ſchwaches mildes Licht verbreiteten. Wir wollen, ohne uns aufzuhalten, ganze Reihen von Empfangs- und Schlafzimmern durcheilen — die letzteren zwar noch von einer Pracht, die der gewöhnlichen Bedürfniſſe ſpottete — und den Leſer ſogleich in den Theil des Palaſtes einführen, wohin uns die Handlung dieſer Erzählung ruft.

An der Ecke des Palaſtes, auf der Seite des kleineren der beiden Canäle und ganz entfernt von der größten Waſſerſtraße der Stadt, auf welche das Gebäude herausging, befand ſich eine Reihe von Zimmern, welche, indem ſie denſelben Styl von Luxus und Pracht zeigte, wie die erſtgenannten in ihrem allgemeinen Charakter, größere Aufmerkſamkeit auf die gewöhnlichen Bedürfniſſe des Lebens in ihren Einzelnheiten verrieth. Die Draperien waren von dem reichſten Sammt oder von ſchimmernder Seide, die Spiegel breit und von ſchmeichelnder Klarheit, die Vorplätze in denſelben bunten gefälli-

gen Farben und die Wände mit den geeigneten Werken der Kunſt geziert. Aber das Ganze war zu einem Gemälde häuslicher Behaglichkeit herabgeſtimmt. Die Tapeten und Vorhänge hingen in nachläßigen Falten, die Betten luden zum Schlaf ein und die Gemälde waren feine Kopieen von der Hand eines jugendlichen Dilettanten, der ſeine Mußeſtunden mit dieſer zarten und weiblichen Beſchäftigung ausgefüllt hatte.

Das ſchöne Weſen ſelbſt, deſſen frühe Bildung ſo vielen braven Nachahmungen des überirdiſchen Ausdrucks eines Raphael oder des lebhaften Colorits eines Titian das Daſeyn gegeben, war in dieſer Stunde in ihrem Cabinet, und unterhielt ſich mit ihrem geiſtlichen Rathgeber und einer ihres eignen Geſchlechts, welche lange Zeit die vereinte Pflicht von Lehrerin und Mutter geübt hatte. Die Jahre der jungen Herrin des Palaſtes waren noch ſo zart, daß man ſie in einer nördlicheren Region kaum über die Jahre der Kindheit geſetzt hätte, doch in ihrem eignen Lande deutete das Ebenmaß und die Reife ihrer Geſtalt, ſowie der Ausdruck eines ſchwarzen ſprechenden Auges, ſowohl das körperliche als geiſtige Aufblühen des Weibes an.

«Ich danke Euch für dieſen guten Rath, mein Vater, und meine treffliche Donna Florinda wird ihn Euch noch weit mehr danken, denn Eure Anſichten ſind ſo ganz die ihrigen, daß ich manchmal über die geheimen Wege erſtaune, auf denen die Erfahrung die Weiſen und Guten in den Stand ſetzt, über einen Gegenſtand von ſo wenigem perſönlichem Intereſſe ſo ſehr übereinſtimmend zu denken.»

Ein leichtes verſtohlnes Lächeln kämpfte um den verdrüßlichen Mund des Karmeliters, als er dieſer naiven Bemerkung ſeines klugen Pfleglings zuhörte.

«Du wirſt, mein Kind,» antwortete er, «je mehr die Zeit Weisheit auf dein Haupt häuft, immer mehr lernen, daß wir in Dingen, welche unſre Leidenſchaften oder mindeſtens unſer Intereſſe am wenigſten berühren, am geeignetſten ſind, mit Scharfſicht und Unpartheilichkeit zu urtheilen. Obwohl Donna Florinda noch nicht das Alter zurückgelegt hat, wo das Herz ganz zur Ruhe gekommen iſt und noch ſo Vieles ſie an die Welt feſſelt, wird ſie dich doch von dieſer Wahrheit überzeugen, oder ich müßte dieſe Vortrefflichkeit eines Geiſtes ſehr mißverſtehen, der ſie auf dieſer irren Pilgerfahrt, zu der wir alle verurtheilt ſind, ſo weit ſchon tadellos geleitet hat.»

Wiewohl dem Sprecher bereits die Kaputze wieder auf dem Kopfe ſaß und er ſich augenſcheinlich zum Weggehen erhob, während ſein tiefliegendes Auge mit freundlichem Ausdruck auf dem ſchönen Antlitz ſeiner Schülerin haftete, ſtahl ſich doch das Blut auf die blaſſen Wangen der mütterlichen Gefährtin, und ihr ganzes Mienenſpiel verrieth einen Widerſchein von Empfindung bei ſeinem Lobe, wie er ſich auf einem Winterhimmel bei dem plötzlichen Aufſtrahlen der untergehenden Sonne zu malen pflegt.

«Ich bin gewiß, daß Violetta dieß heute nicht zum erſtenmale hört,» erwiederte Donna Florinda mit einer ſo weichen zitternden Stimme, daß ſie ſich verrathen mußte.

«Wohl Weniges, was einer ſo unerfahrenen Perſon

wie ich mit Nutzen gelehrt werden kann, mag unberückſichtiget geblieben ſeyn,» antwortete raſch das Mündel, ohne zu wiſſen, daß ſie ihrem treuen Ermahner die Hand reichte, doch zu vertieſt in ihren Gegenſtand, als daß ſie ihre Blicke von den Zügen des Karmeliters weggewandt hätte. «Aber wozu dieſes Verlangen des Senates, über ein Mädchen zu verfügen, das ſich damit begnügen wollte, ſo wie gegenwärtig, glücklich in ihrer Jugend und zufrieden mit der Abgeſchiedenheit, die ihrem Geſchlechte ſo wohl anſteht, ferner zu leben?»

«Die unbarmherzigen Jahre werden ihr Vorrücken nicht einhalten, um ſelbſt einer Unſchuld wie du das Unglück und die Prüfungen des reiferen Alters zu erſparen. Dieſes Leben hat gebieteriſche und oft tyranniſche Pflichten in ſeinem Gefolge. Du biſt nicht unbekannt mit der Politk, welche einen Staat beherrſcht, der ſeinen Namen durch hohe Waffenthaten, durch Reichthümer und weitverbreiteten Einfluß ſo berühmt gemacht hat. Es beſteht ein Geſetz in Venedig, welches befiehlt, daß Niemand, der einen Antheil an den Angelegenheiten der Republik hat, ſich an den Fremden binde, wodurch die Widmung, die Alle dem Staate ſchuldig ſind, gefährdet würde. So kann der Patrizier von St. Markus kein Herr in andern Landen werden, noch kann die Erbin eines Namens, groß und hochgeachtet wie der deinige, ſich mit irgend Jemanden von Bedeutung in einem fremden Staate vermählen, ohne daß diejenigen mitrathen und zuſtimmen, die da beſtellt ſind, über das Wohl Aller zu wachen.»

«Hätte die Vorſehung mir ein geringeres Loos zu

Theil werden laſſen, ſo wäre dieß nicht ſo. Mich dünkt, es verträgt ſich nicht gut mit dem Glück des Weibes, unter der beſonderen Aufſicht des Raths der Zehn zu ſtehen.»

«Es liegt Unbeſonnenheit und, ich beklage es, ſagen zu müſſen, Gottloſigkeit in deinen Worten. Unſere Pflicht befiehlt, uns den irdiſchen Geſetzen zu unterwerfen, und mehr als Pflicht, Ehrfurcht lehrt uns, nicht zu grollen gegen den Willen der Vorſehung. Aber ich ſehe das Gewicht der Klage, in welche du ausbrichſt, meine Tochter, nicht ein. Du biſt jung, reicher als man ſichs zum Glück und Heil wünſchen ſollte, von einer Abkunft, die einen ungebührenden weltlichen Stolz weckt, und ſchön genug, um dich zu deinem eignen ſchlimmſten Feinde zu machen — und dich bekümmert ein Loos, dem alle deines Geſchlechtes und Standes unterworfen ſind!»

«Vergehungen gegen die Vorſehung, bin ich jetzt und immer abzubüßen bereit,» verſetzte Donna Violetta. «Aber ſicher wäre es minder verlegen für ein Mädchen von ſechzehn Jahren, wenn die Väter des Staats ſo ſehr mit wichtigeren Dingen beſchäftigt wären, daß ſie ihre Geburt und Jahre, vielleicht auch ihren Reichthum vergäßen.»

«Es wäre wenig Verdienſt, mit einer Welt zufrieden zu ſeyn, die nach unſerem Eigenwillen gemodelt iſt, und es fragt ſich noch, ob wir glücklicher wären, hätten wir alle Dinge, wie wir ſie wünſchen, als wir es ſeyn müſſen, wenn wir uns den Dingen, wie ſie ſind, unterwerfen. Der Antheil, den die Republik an deiner be-

ſonderen Wohlfahrt nimmt, meine Tochter, iſt der Tribut, den du für die Annehmlichkeit und Pracht zahlſt, womit du umgeben biſt. Eine minder adelige und minder reiche Dame hätte wohl größere Freiheit des Willens, aber es würde ihr aller Glanz fehlen, der das Haus deiner Väter umgibt.»

«Ich wünſchte, es wäre weniger Luxus und mehr Freiheit in dieſen Mauern.»

«Die Zeit wird dir andere Augen geben. In deinem Alter liegt alles in Goldfarben da, oder das Leben wird für unnütz gehalten, weil wir in unſern ſchlechtüberlegten Wünſchen durchkreuzt werden. Ich läugne jedoch nicht, daß dein Glück ganz eigenthümliche Wege läuft. Venedig wird von einer Politik regiert, die oft berechnend iſt, und vielleicht halten einige ſie für unbarmherzig.» Obgleich der Karmeliter hier die Stimme fallen ließ, warf er doch, indem er ſchwieg, einen unruhigen Blick aus ſeiner Kapuze hervor, ehe er wieder fortfuhr. «Die Vorſicht des Senats lehrt, ſo weit es in ihr liegt, die Vereinigung von Intereſſen ausſchließen, die nicht allein einander ſelbſt widerſtreben, ſondern auch die des Staates gefährden können. So darf, wie ich ſagte, keiner von Senatorsrang außer den Gränzen der Republik Land beſitzen, noch darf Jemand von Anſehen ſich durch die Bande der Ehe mit einem Fremden von gefährlichem Einfluß verbinden, ohne daß die Republik es wiſſe und einwillige. Dieſes letztere iſt dein Fall, denn von den verſchiedenen fremden Herrn, die um deine Hand buhlen, weiß der Rath keinen, auf den die Gunſt ausgedehnt werden könnte, ohne Sorge, hier im Mittel-

punkte der Canäle einen Einfluß zu gründen, der einem Fremden nicht gebührt. Don Camillo Monforte, der Cavalier, dem du dein Leben verdankſt und von welchem du noch jüngſt mit Dankbarkeit ſprachſt, hat weit mehr Urſache, ſich über dieſe harten Geſetze zu beklagen, als du in jeder Hinſicht haben magſt.»

«Es würde meinen Schmerz ſehr vermehren, wenn ich wüßte, daß einer, der für mich ſo viel Muth gezeigt hat, gleiche Urſache hätte, ihre Ungerechtigkeit zu empfinden,» verſetzte Violetta ſchnell. «Welche Sache iſt es, die, ſo glücklich für mich, den Gebieter von Sanct' Agata nach Venedig führt, wenn ein dankbares Mädchen ohne Unbeſcheidenheit fragen darf?»

«Der Antheil, den du an ihm nimmſt, iſt natürlich und löblich,» erwiederte der Karmeliter mit einer Einfalt, die mehr mit ſeinem Kleide, als mit ſeiner Beobachtung harmonirte. «Er iſt jung und ohne Zweifel wird er durch die Gaben des Glücks und die Leidenſchaften ſeiner Jahre zu verſchiedenen Handlungen der Schwäche verführt. Gedenke ſeiner in deinem Gebet, meine Tochter; hiermit kannſt du einen Theil der Schuld des Dankes abtragen. Seine weltlichen Intereſſen hier ſind allbekannt und ich kann deine Unbekanntſchaft damit nur deiner zurückgezogenen Lebensweiſe zuſchreiben.»

«Meine Pflicht gibt mir andere Dinge an die Hand, ihre Gedanken damit zu beſchäftigen, als die Angelegenheiten eines jungen Fremden, der zur Betreibung derſelben nach Venedig kommt,» bemerkte ſanft Donna Florinda.

«Aber wenn ich ſeiner in meinem Gebete gedenken ſoll,

Vater, ſo möchte es mein Flehen erleuchten, zu wiſſen, weſſen der junge Mann am bedürftigſten iſt.»

«Ich wünſche, daß du nur des geiſtlichen Troſtes gedenkeſt. Er bedarf in Wahrheit nur wenig in Dingen, die dieſe Welt bieten kann, obgleich die Gelüſte des Lebens oft den, der am meiſten hat, verleiten, noch mehr zu verlangen. Es ergibt ſich nämlich der Anſpruch, daß ein Vorfahr von Don Camillo in alter Zeit Senator von Venedig war, und der Tod eines Anverwandten viele Herrſchaften in Calabrien in ſeinen Beſitz brachte. Der jüngere ſeiner Söhne empfing durch ein beſondres Decret, welches für die um den Staat verdiente Familie günſtig lautete, dieſe Herrſchaften, während der ältere den Rang als Senator und die venetianiſchen Glücksgüter ſeinen Nachkommen hinterließ. Die Zeit hat den älteren Zweig ausſterben laſſen und Don Camillo belagert ſchon Jahre lang den Rath, daß er ihn wieder in die Rechte einſetze, denen ſein Vorfahr entſagte.»

«Können ſie es ihm verweigern?»

«Sein Verlangen geht auf eine Abweichung von hergebrachten Geſetzen. Entſagte er den calabreſiſchen Herrſchaften, ſo würde der Neapolitaner mehr verlieren, als er gewänne, und beide zu behaupten, würde ein Geſetz brechen, das man ſelten ſchlafen läßt. Ich weiß, meine Tochter, wenig von den Intereſſen des Lebens; aber es gibt Feinde der Republik, die da behaupten, ihre Dienſtbarkeit ſey nicht leicht und ſie ertheile ſelten Gnaden dieſer Art, ohne eine anſehnliche Vergütung dafür zu verlangen.»

«Iſt dieß, wie es ſeyn ſollte? Hat Don Camillo Monforte Anſprüche in Venedig, ſey es auf Paläſte an den Canälen, oder auf Güter am Lande, auf Ehrenämter im Staat oder auf Sitz und Stimme im Senat; ſo ſollte man ohne Verzug Gerechtigkeit üben, damit man nicht ſage, die Republik rühme ſich der geheiligten Eigenſchaft mehr, als ſie ihr genüge.»

«Du ſprichſt, wie es einem argloſen Weſen natürlich iſt. Es liegt in der Schwäche des Menſchen, meine Tochter, ſeine öffentlichen Handlungen von der Verantwortlichkeit ſeiner Privathandlungen zu trennen; als ob Gott, indem er den Menſchen mit Vernunft und den glorreichen Hoffnungen der Chriſtenheit ausſtattete, ihn auch mit zweien Seelen begabt hätte, von denen nur auf die eine geachtet werden ſolle.»

«Gibt es nicht Solche, mein Vater, welche glauben, daß während das Böſe, das wir als Einzelne begehen, auf unſer eignes Haupt zurückfällt, das, welches Staaten begehen, die Nation trifft?»

«Der Stolz der menſchlichen Vernunft hat verſchiedene Spitzfindigkeiten aufgeſtellt, um ſeine Begehrungen zu befriedigen, aber er kann nie eine ſchlimmere Täuſchung nähren, als dieſe iſt! Das Verbrechen, welches Andere in ſeine Schuld oder Folgen verwickelt, iſt ein doppeltes Verbrechen, und obgleich es der Sünde eigen iſt, ihre Strafen in ſich ſelbſt zu tragen, und zwar in dieſem Leben ſchon-, ſo ſtützt ſich der doch auf eine vergebliche Hoffnung, der die Größe des Vergehens je für die Rechtfertigung deſſelben hält. Die hauptſächlichſte Sicherheit unſerer Natur iſt, ſie über die Verſuchung

zu erheben, und der iſt vor den Lockungen der Welt am ſicherſten, der von ihren Laſtern am meiſten entfernt iſt. Obgleich ich wünſche, daß dem edlen Neapolitaner Gerechtigkeit widerfahre, ſo kann es doch zu ſeinem ewigen Frieden dienen, daß die Zugabe von Reichthümern, die er ſucht, ihm verſagt wird.»

«Ich kann nicht recht glauben, mein Vater, daß ein Cavalier, der ſich ſo bereit gezeigt hat, dem Leidenden beizuſtehen, die Gaben des Glücks ſo leicht mißbrauchen könnte.»

Der Karmeliter heftete einen unruhigen Blick auf die blühenden Züge der jungen Venetianerin. Väterliche Beſorgniß und prophetiſches Schauen lagen in dieſem Blick, aber der Ausdruck war durch das liebreiche Weſen einer geläuterten Seele gemildert.

«Dankbarkeit gegen den Erhalter deines Lebens ziemt deinem Stand und Geſchlecht; ſie iſt eine Pflicht. Hege dieſe Empfindung, denn ſie iſt verwandt mit dem heiligen Verhältniß des Menſchen zu ſeinem Schöpfer.»

«Iſt es denn hinreichend, Dankbarkeit zu fühlen?» fragte Violetta. «Jemand von meinem Namen und Einfluß ſollte wohl mehr thun. Wir können die Patrizier meiner Familie zu Gunſten des Fremden intereſſiren, damit dieſe verzögerte Sache ſchneller zum Ziel gelange.»

«Bewahre, meine Tochter, die Verwendung einer Perſon, an der St. Marcus ſo großen Antheil nimmt, könnte dem Don Camillo Feinde, ſtatt Freunde machen.»

Donna Violetta ſchwieg, während der Mönch und Donna Florinda ſie mit zärtlicher Beſorgniß anblickten. Der erſtere zog ſodann ſeine Kaputze zurecht und machte

Miene fortzugehen. Die edle Jungfrau nahete jetzt dem Karmeliter, ſah ihm mit ſchuldloſem Vertrauen und gewohnter Ehrfurcht ins Antlitz und bat ihn um ſeinen Segen. Als die gewohnte feierliche Handlung geſchehen war, wandte ſich der Mönch zu ſeiner Gefährtin in der geiſtlichen Pflege des Fräuleins. Donna Florinda ließ das Seidenzeug, in welchem ihre Nadel geſchäftig war, in den Schooß fallen und ſaß in demüthigem Harren, während der Karmeliter die offenen Hände gegen das gebeugte Haupt erhob. Seine Lippen bewegten ſich, aber die Worte des Segens waren unhörbar. Wäre das feurige Weſen, das ihrer beiderſeitigen Sorge anvertraut war, minder mit ſeinen eigenen Gefühlen beſchäftigt oder bekannter geweſen mit den Intereſſen einer Welt, in welche ſie erſt einzutreten im Begriff ſtand, ſo würde ſie wahrſcheinlich einige Spuren der tiefen, doch gemäßigten Sympathie, die ſich ſo oft verrieth, in dem ſtillen Einverſtändniß ihres geiſtlichen Vaters und ihres weiblichen Mentors gefunden haben.

«Du wirſt uns nicht vergeſſen, Vater?» ſagte Violetta mit holder Ernſthaftigkeit. «Eine Waiſe, mit deren Schickſal ſich die Häupter der Republik ſo viel zu ſchaffen machen, bedarf ſehr der Freunde, auf die ſie vertrauen kann.»

«Geſegnet ſey dein Vertreter,» ſagte der Mönch, «und der Friede der Unſchuld ſey mit dir.»

Noch einmal erhob er die Hand, dann wandte er ſich und verließ langſam das Zimmer. Die Augen der Donna Florinda folgten dem weißen Gewande des Karmeliters, ſo lange es ſichtbar war, und als ſie wieder auf die

Seide fielen, ſchloſſen ſie ſich, als wendeten ſie ſich auf die Bewegungen des beſprochenen Geiſtes im Innern. Die junge Herrin des Palaſtes rief einen Bedienten und hieß ihn den Beichtvater bis zur Gondel hinab geleiten. Dann trat ſie auf den offenen Balkon. Eine lange Pauſe folgte: es herrſchte eine Stille, athmend, gedankenvoll und in der üppigen Ruhe Italiens, wie ſie der Stadt und der Stunde ziemte. Plötzlich ging Violetta von dem offenen Fenſter weg und trat in Aufregung noch einen Schritt zurück.

«Iſt etwa ein Boot unten?» fragte die Gefährtin, deren Blick von der Bewegung gefeſſelt wurde.

«Das Waſſer war nie ruhiger. Aber du hörſt die Töne der Hoboen?»

«Sind ſie ſo etwas ſeltnes auf den Canälen, daß ſie dich von dem Balkon vertreiben?»

«Es ſind Cavaliere unter den Fenſtern des Palaſtes Mentoni, ohne Zweifel begrüßen ſie unſre Freundin Olivia.»

«Eben dieſe Galanterie iſt gewöhnlich. Du weißt, daß Olivia ſich nächſtens mit ihrem Vetter verbindet, und er ergreift die gewöhnlichen Mittel, ihr ſeine Bewundrung zu bezeugen.»

«Findeſt du dieſe öffentliche Verkündung der Leidenſchaft nicht peinlich? Wäre ich Braut, ſo wünſchte ich, daß ſie nur mein Ohr allein träfe.»

«Eine unglückliche Empfindung bei einer Perſon, deren Hand von dem Senat vergeben wird! Ich beſorge, eine Jungfrau deines Ranges muß zufrieden ſeyn, von Miethlingen unterm Balkon ihre Schönheit preiſen und ihre Tugenden beſingen, wo nicht übertreiben zu hören.

«Ich wollte, ſie wären zu Ende!» rief Violetta, indem ſie ſich die Ohren zuhielt. »Niemand kennt die Trefflichkeit unſerer Freundin beſſer als ich; aber dieſes Ausſprechen der Gedanken, eine Mittheilung, die ſo heimlich ſeyn ſollte, muß ſie verwunden.»

«Du kannſt wieder auf den Balkon gehen; die Muſik hört auf.»

«Da ſind Gondoliere am Rialto, die ſingen; dieſe Töne liebe ich. Lieblich an ſich, thun ſie unſern heiligen Gefühlen nicht wehe. Wärſt du dieſen Abend fürs Waſſer geneigt, meine Florinda?»

«Wohin wollteſt du?»

«Ich weiß es ſelbſt nicht — aber der Abend iſt herrlich und ich habe Luſt, mich in den Glanz und die Freude da draußen zu miſchen.»

«Während Tauſende auf den Canälen Luſt haben, ſich in den Glanz und die Freude drinnen zu miſchen! — So iſt es immer mit dem Leben; das, was man beſitzt, wird wenig werth geachtet, und das, was wir nicht haben, iſt unſchätzbar.»

«Ich bin meinem Vormund einen Beſuch ſchuldig,» ſagte Violetta; «wir wollen nach ſeinem Palaſt fahren.»

Wie ernſt auch die Moral war, die Donna Florinda ſoeben ausgeſprochen hatte, ſprach ſie dieſelbe doch ohne Strenge. Sie legte ihre Handarbeit bei Seite und machte ſich zurecht, dem Verlangen ihres Pfleglings zu genügen. Es war die gewöhnliche Stunde für die höheren Stände und die Zurückgezogenen, hinaus zu ſchweifen, und weder Venedig mit ſeinem bunten Gedränge,

noch Italien mit ſeinem milden Clima, bot je größere Verſuchung, die friſche Luft zu athmen.

Der Kammerdiener wurde gerufen, die Gondoliere beſtellt und die Damen, mit Mänteln und Masken verſehen, waren ſchnell in dem Boot.

Fünftes Kapitel.

Wenn euer Herr
Die Königin will betteln laſſen, ſagt ihm,
Die Majeſtät, den Anſtand zu erhalten,
Muß mindres nicht als eine Krone heiſchen.
Antonius und Kleopatra.

Die ſtille Bewegung der ſargähnlichen Gondel brachte die ſchöne Venetianerin und ihren weiblichen Mentor bald zu dem Waſſerthor des Edlen, den der Senat mit der Vormundſchaft der jungen Erbin beehrt hatte. Es war eine Reſidenz von mehr als gewöhnlicher Düſternheit, und beſaß alle feierliche doch ſtattliche Pracht, die dazumal die Privathäuſer der Patrizier in dieſer Stadt des Stolzes und der Reichthümer charakteriſirte. Die Größe wie die Architectur, etwas minder imposant zwar, als die, wodurch ſich der Palaſt der Donna Violetta auszeichnete, ſtellte es unter die Privatgebäuden erſten Ranges, und alle ſeine äuſſerlichen Verzierungen zeigten in ihm die Wohnung eines Mannes von hoher Wichtigkeit. Innen die geräuſchloſen Tritte und die

nicht trauende Stille der Bedienten gaben, verbunden mit der düſteren Großartigkeit der Zimmer, ein nicht unpaſſendes Bild der Republik ſelber ab.

Da keiner der beiden gegenwärtigen Beſucher ein Fremdling unter dem Dach des Signor Gradenigo war — den ſo hieß der Herr des Palaſtes — ſo ſtiegen ſie die maſſiven Treppen hinan, ohne ſtill zu halten, und irgend etwas von den Neuheiten der Architectur zu beſehen, welche das Auge eines, der an ein ſolches Gebäude nicht gewöhnt iſt, feſſeln würde. Der Rang und die bekannte Wichtigkeit der Donna Violetta verſicherte ſie eines willkommnen Empfangs, und während ſie oben von einem Haufen gebückter Diener durch eine Reihe von Zimmern geleitet wurde, war einer mit gebührender Eile vorangegangen, um ſeinem Herrn ihre Ankunft zu melden. Als das Mündel in dem Vorzimmer angekommen war, ſtand ſie ſtill, und lehnte das Weitergehen ab, aus Achtung vor der Ettikette und Abgeſchiedenheit ihres Vormundes. Der Verzug war nur kurz, denn kaum hörte der alte Senator von ihrer Ankunft, als er aus ſeinem Cabinet eilte, um ſie zu bekomplimentiren, mit einem Eifer, der ihn zu dem anvertrauten Amte ganz geeignet zeigte. Das Geſicht des alten Patriziers, — ein Antlitz, in welchem Gedanken und Sorgen ſo viel Furchen gezogen hatten, wie die Zeit — glänzte von unzweideutiger Freude, als er dahin ging, um ſeinen ſchönen Pflegling zu empfangen. Auf ihre halb vorgebrachte Entſchuldigung wegen ihrer Zudringlichkeit hörte er nicht, als er ſie aber hineinführte, drückte er ihr ſehr artig ſein Vergnügen aus, ſelbſt in ſolchen Augenblicken mit ihren

Beſuchen beehrt zu werden, die ihrer allzu großen Delicateſſe als die ungelegenſten erſchienen.

„Du kannſt nie ungelegen kommen, Kind meines alten Freundes und Augenmerk des Staates!“ fügte er hinzu. „Die Thore des Palaſts Gradenigo würden ſich in der ſpäteſten Stunde der Nacht von ſelbſt öffnen, um einen ſolchen Gaſt zu empfangen. Sodann iſt ja dieſe Stunde ganz für die Bequemlichkeit einer Dame deiner Herkunft geeignet, welche die friſche Abendluft auf den Canälen athmen will. Wollte ich deine Beſuche nach Stunden und Minuten einſchränken, ſo könnte mancher kleine Wunſch des Augenblicks, manche unſchuldige Laune deines Geſchlechts und deiner Jahre, unbefriedigt bleiben. — Ach! Donna Florinda, wir dürfen wohl zu Gott bitten, daß alle unſre Zärtlichkeit — um es nicht Schwäche zu nennen — die wir für dieſe überredende Kleine haben, nicht am Ende zu ihrem eignen Unglück ausſchlägt.“

„Für Beider Nachſicht bin ich dankbar,“ erwiederte Violetta; „ich fürchte nur meine unbedeutenden Bitten in Momenten anzubringen, wo Eure koſtbare Zeit würdiger mit den Intereſſen des Staats beſchäftigt iſt.“

„Du überſchätzeſt meine Bedeutenheit. Ich beſuche manchmal den Rath der Dreihundert; aber meine Jahre und Schwächlichkeit verhindern mich nun, der Republik zu dienen, wie ich wünſche. Dank dem heiligen Marcus, unſerem Patron! ihre Angelegenheiten gehen nicht ſchlecht für unſer ſinkendes Glücksloos. Wir haben den Ungläubigen jüngſt wacker zugeſetzt; der Tractat mit dem Kaiſer iſt nicht zu unſerem Nachtheil, und der Aerger der Kirche wegen des letzten anſcheinenden Bruchs

unſeres Vertrauens iſt abgeleitet. In dieſer letzteren Sache verdanken wir einiges einem jungen Neapolitaner, der hier in Venedig lebt, und dem heiligen Stuhl vermöge ſeines Onkels, des Cardinal-Staatsſecretärs, nicht gleichgültig iſt. Viel Gutes hat der Einfluß von Freunden, zu rechter Zeit eintretend bewirkt. Dieß ſind die Geheimniſſe unſeres guten Erfolgs in der gegenwärtigen Lage Venedigs; für das, was die Macht nicht hinausführen kann, muß man ſich auf Gunſt und weiſe Mäßigung verlaſſen.“

„Eure Erklärungen ermuthigen mich, heute wieder ein Sollicitant zu ſeyn; denn ich will es nur geſtehen, daß ich nächſt dem Wunſche, Euch aufzuwarten, mit dem Wunſch gekommen bin, Euern großen Einfluß zu Gunſten einer ernſten Sache, welche ich habe, anzuſprechen.“

„Sieh da! Unſere junge Pflegbefohlene, Donna Florinda, hat mit dem Vermögen ihrer Familie ihre alten Gewohnheiten des Protegiren und Beſchützens geerbt! Aber wir wollen dieſen Hang nicht zurückdrängen, er hat einen würdigen Urſprung, und mit Klugheit gebraucht, befeſtigt es den Edlen und Mächtigen in ſeiner Stellung.“

„Und dürfen wir nicht ſagen,“ bemerkte ſanft Donna Florinda, „daß wenn der Reiche und Glückliche ſich mit der Sorge für die weniger Glücklichen befaßt, er nicht allein eine Pflicht erfüllt, ſondern auch einen heilſamen und nützlichen Seelenzuſtand befördert?“

„Nicht zu bezweifeln. Es kann wohl nichts nützlicher ſeyn, als jeder Claſſe der Geſellſchaft den gehörigen Sinn für ihre Pflichten zu geben. Dieß ſind An-

ſichten, denen ich ſehr beiſtimme, und deren völliges Durchdringen ich meinem Mündel wünſche."

„Sie hat das Glück, ſo fähige und ſo willige Lehrer zu finden, die ſie in Allem unterrichten, was ſie zu wiſſen nöthig hat," bemerkte wieder Violetta. „Darf ich mit dieſem Zugeſtändniß wohl den Signor Gradenigo bitten, meinem Geſuche Gehör zu leihen?"

„Deine kleinen Bitten ſind immer willkommen. Ich möchte nur bemerken, daß ein edles und feuriges Temperament manchmal einen entfernten Gegenſtand ſo feſt im Auge hat, daß es andre überſieht, die nicht allein näher und vielleicht von weit dringenderer Wichtigkeit ſondern auch erreichbarer ſind. Indem wir dem einen eine Wohlthat erweiſen, ſollten wir darauf acht haben, nicht vielen Unrecht zu thun. Ein Verwandter von Jemanden aus deinem Haushalt hat ſich vielleicht unvorſichtigerweiſe anwerben laſſen?"

„Wäre dem ſo, dann bin ich gewiß, der Rekrut würde die Mannheit haben, ſeine Fahne nicht zu verlaſſen."

„Deine Amme, die mir nicht ſo geartet ſcheint, als vergäße ſie den Dienſt, den ſie dir in deiner Kindheit leiſtete, betreibt das Geſuch eines Vetters, der bei den Zöllen angeſtellt ſeyn will?"

„Ich glaube, alle von dieſer Familie ſind längſt placirt," ſagte Violetta lachend, „wir müßten denn die gute Mutter ſelbſt auf einen Ehrenpoſten bringen. Ich habe für dieſe Leute nichts zu bitten."

„Die dich aufgenährt hat zu dieſer kräftigen blühenden Schönheit würde gegen einen wohl unterſtützten Antrag nichts haben, doch noch immer iſt ſie beſſer ge-

ſtellt, als ſie iſt, träge und durch deine Freigebigkeit verwöhnt. — Deine Schatulle iſt durch Bitten an deine chriſtliche Milde erſchöpft — oder vielleicht hat dich der Unſinn des weiblichen Geſchmacks in der letzten Zeit viel gekoſtet?"

„Keins von allen dieſen. — Ich bedarf des Goldes wenig, denn ein Mädchen von meinen Jahren kann doch nicht die Pracht ihres Standes zur Schau tragen. Ich komme, mein Vormund, mit einer weit ernſteren Sollicitation, als irgend eine von dieſen."

„Ich will hoffen, daß Niemand, der in deiner Gunſt ſteht, ſich unkluge Reden erlaubt hat?" rief Signor Gradenigo, indem er ſeinem Mündel einen haſtigen und mißtrauiſchen Blick zuwarf.

„Wenn Jemand ſo unbeſonnen geweſen iſt, laßt ihn die Strafe ſeines Vergehens tragen."

„Ich rühme deine Gerechtigkeitsliebe. In dieſem Zeitalter neuer Meinungen können Neuerungen aller Art nicht zu ſtreng zurückgewieſen werden. Wollte der Senat ſein Ohr allen ungezügelten Theorien verſchließen, die der Gedankenloſe und Eitle ausſpricht, ihre Sprache würde bald auf die übelgeregelten Gemüther der Unwiſſenden und Müßiggänger übergehen. Verlange von mir Dutzende von Börſen, aber ſuche nicht, mich zur Verzeihung der Schuld eines Störers der öffentlichen Ruhe zu bewegen!"

„Keine Zechine verlange ich. Mein Geſuch iſt von beſſerer Art."

„Sprich ohne Räthſel, damit ich den Gegenſtand wiſſe."

Da nun ihrem Wunſche zu reden, und ihrer eignen Art, das Geſuch vorzutragen, nichts mehr entgegenſtand, ſchien Donna Violetta vor dem Offenbaren deſſelben zu erſchrecken. Sie wechſelte die Farbe und ſuchte in den Augen ihrer aufmerkſamen und verwunderten Gefährtin einen Halt. Da dieſe jedoch mit ihrer Abſicht unbekannt war, ſo konnte ſie nicht mehr thun, als die Bittſtellerin mit einem Ausdruck von Mitgefühl zu ermuthigen, wie es ein Weib dem anderen in Proben, die ihr Zartgefühl zu beſtehen hat, ſelten verſagt. Violetta kämpfte mit ihrem Mißtrauen, dann lachte ſie über ihren Mangel an Feſtigkeit und fuhr fort —

„Ihr wißt Signor Gradenigo,“ ſagte ſie mit einem Stolze, der nicht minder verwirrend, obgleich weit verſtändlicher war, als die Bewegung, die einen Augenblick zuvor ihr Benehmen beengt hatte, „daß ich die letzte eines Stammes bin, der Jahrhunderte lang im Staate Venedig ſich auszeichnete.“

„So erzählt uns die Geſchichte.“

„Daß ich einen lange bekannten Namen trage, den vor allem Verdacht der Verkleinerung zu ſchirmen, meine eigne Pflicht iſt.“

„Dieß iſt ſo richtig, daß es kaum einer ſo beſtimmten Verſicherung bedurft hätte,“ verſetzte mit trocknem Tone der Senator.

„Und daß, obgleich ſo begabt durch die Zufälligkeit von Glück und Geburt, ich ein Geſchenk erhalten habe, welches noch immer unerwiedert geblieben iſt, ſo zwar, wie es dem Hauſe Tiepolo keine Ehre bringt.“

„Das Ding wird ernſthaft! Donna Florinda, unſer

Pflegling, iſt ernſter als verſtändlich, und ich muß Euch um eine Erklärung bitten. Es ziemt ihr nicht, Gaben dieſer Art von irgend Jemanden anzunehmen."

„Obgleich ich auf dieſes Geſuch nicht vorbereitet bin," erwiederte mit Milde die Gefährtin, „ſo vermuthe ich doch, ſie ſpricht von dem Geſchenk des Lebens."

Des Signor Gradenigo Geſichtszüge verzogen ſich in düſtere Falten.

„Ich verſtehe Euch," ſagte er kalt. „Es iſt richtig, daß der Neapolitaner bereit war, dich zu retten, als deinen Onkel von Florenz das Unglück traf, aber Don Camillo Monforte iſt kein gewöhlicher Taucher des Lido, um ihn wie für den Fund eines Spielzeugs, das aus einer Gondel fällt, zu belohnen. Du haſt dem Cavalier gedankt; ich bin verſichert, daß eine edle Jungfrau in einem Fall, wie dieſer, nicht mehr thun kann."

„Daß ich ihm gedankt habe von Grund meiner Seele, iſt wahr!" rief mit Feuer Violetta. „Wenn ich den Dienſt vergeſſe, möge Maria Santiſſima und die guten Heiligen mein vergeſſen!"

„Mir kommt ein Zweifel, Signora Florinda, ob Ihre Pflegbefohlene ſich nicht mehr mit der leichten Lectüre der Bibliothek ihres Paters, als mit ihrem Meßbuch beſchäftigt hat, wie es ihrer Geburt anſteht."

Das Auge Violetta's leuchtete auf und ſie umfaßte mit dem einen Arm die zuſammenfahrende Geſtalt ihrer Gefährtin, die bei dieſem Vorwurf ihren Schleier fallen ließ, ohne jedoch zu antworten.

„Signor Gratenigo," ſagte die junge Erbin, „ich kann meinen Lehrern Unehre machen, aber wenn der

Pflegling ſorglos war, ſollte man die Schuld nicht an Unſchuldigen rächen wollen. Es mag einiger Beweis von Beachtung der Vorſchriften unſerer heiligen Kirche ſeyn, daß ich nun komme, um eine Gunſt für Jemanden anzuſprechen, dem ich die Rettung meines Lebens verdanke. Don Camillo Monforte hat lange ohne Erfolg einen ſo gerechten Anſpruch geltend gemacht, daß, wären auch keine anderen Gründe, ihm zu willfahren, die Lage Venedigs die Senatoren über die Gefahr des Verzugs belehren ſollte.“

„Mein Mündel hat ſich in ſeinen Muſeſtunden mit den Doctoren von Padua beſchäftigt! Die Republik hat ihre Geſetze, und Keiner, der das Recht auf ſeiner Seite hat, appellirt vergeblich an ſie. Deine Dankbarkeiſt iſt nicht zu tadeln; ſie iſt vielmehr deines Urſprungs und deiner Zukunft würdig; dennoch, Donna Violetta, ſallten wir uns erinnern, wie ſchwer es iſt, die Wahrheit aus der Spreu von Betrug und geſetzlicher Spitzfindigkeit zu ſondern, und am meiſten von Allen ſoll ein Richter gewiß ſeyn, ehe er ein Urtheil fällt, daß er bei Beſtätigung der Anſprüche des einen Bittſtellers nicht die eines andern zu nichte macht.“

„Zu zerren ſeine Rechte hin und her! In einem fremden Reiche geboren, ſoll er in dem Land der Fremde mehr Rechten entſagen, als er in den Marken der Republik gewinnen kann. Er verſchwendet Zeit und Jugend, indem er ein Trugbild verfolgt! Ihr habt Gewicht in dem Senate, mein Vormund, und wolltet Ihr ihm die Stütze Eurer mächtigen Stimme und andeutenden Belehrung leihen, ſo erhielte ein verletzter Edelmann

Gerechtigkeit, und Venedig, möchte es auch eine Kleinigkeit von ſeinen aufgeſtapelten Schätzen verlieren, würde den Ruf, auf den es ſo eiferſüchtig iſt, mehr verdienen."

„Du biſt ein eindringlicher Anwalt, und ich will an dein lebhaftes Geſuch denken," ſagte der Signor Gradenigo, indem er die Falten, welche ſich auf ſeiner Stirn zuſammengezogen hatten, in einen nachſichtigen Blick verwandelte, mit einer Leichtigkeit, welche viel Uebung verrieth, den Ausdruck der Züge ſeiner Politik anzupaſſen. „Ich ſollte dem Neapolitaner nur in meiner öffentlichen Eigenſchaft als Richter Gehör geben, allein der Dienſt, den er dir geleiſtet, und meine Schwäche für dich, entringt mir, was du haben willſt."

Donna Violetta empfing das Verſprechen mit ſtrahlendem, unverſtelltem Lächeln. Sie küßte die Hand, die er zur Bürgſchaft ſeines Verſprechens ausreckte, mit einer Gluth, die ihrem aufmerkſamen Vormund ernſtliches Unbehagen einflößte.

„Du biſt zu einſchmeichelnd, ſelbſt für einen, der darin geübt iſt, plauſible Anſprüche zurückzuweiſen," ſetzte er hinzu. „Junge und edle Herzen, Donna Florinda, glauben alle Menſchen ſo, wie ihre eignen Wünſche und Unbefangenheit ſie braucht. Was dieſes Recht des Don Camillo betrifft, — gewiß, verlaſſe dich darauf — wie du es willſt, ſo ſoll es nun auch mit der Blindheit unterſucht werden, welche, wie es heißt, der Tod der Juſtiz iſt."

„Ich verſtehe die Metapher ſo, daß ſie Blindheit gegen die Gunſt, aber keine Unempfindlichkeit gegen das Recht bedeutet."

„Ich beſorge, dieß iſt ein Sinn, der unſre Hoffnungen vereiteln kann — aber wir wollen es uns bedenken. War mein Sohn jüngſt ſeiner Pflicht und ſeines Reſpectes ſo eingedenk, Donna Violetta, wie ich es wünſchen muß? Der Junge bedarf, weiß ich, wenig der Ermahnung, meinem Mündel und der ſchönſten Dame Venedigs den Hof zu machen. Du wirſt ihn doch um der Liebe, die du zu ſeinem Vater hegſt, mit Freundſchaft empfangen?“

Donna Violetta äußerte ſich artig, aber mit weiblicher Zurückhaltung.

„Die Thür meines Palaſtes iſt nie, bei keinem paſſenden Anlaß dem Signor Giacomo verſchloſſen,“ ſagte ſie kalt. „Signore, der Sohn meines Vormundes kann ſchwerlich etwas anders als ein geſchätzter Beſuch für mich ſeyn.“

„Ich wünſche, daß der Burſche aufmerkſam iſt, ja mehr, ich wünſche, daß er etwas von jener großen Achtung beweiſe — doch wir leben in einer eiferſüchtigen Stadt, Donna Florinda, in einer Stadt, wo Klugheit eine Tugend von höchſtem Werthe iſt. Wenn der Jüngling ſich weniger herzugibt, als ich wünſche, glaubt mir, es geſchieht aus Sorge, denen, die ſich für das Glück unſeres Pfleglings intereſſiren, keinen frühzeitigen Argwohn zu geben.“

Beide Damen verbeugten ſich und zeigten in der Art, wie ſie ihre Mäntel um ſich zogen, deutlich den Wunſch, ſich zu entfernen. Donna Violetta bat um den Segen und nach den üblichen Complimenten und einem

kurzen Austauſch von Höflichkeiten ging ſie und ihre Gefährtin zum Boot hinab.

Signor Gradenigo maß das Zimmer, worin er ſeinen Mündel empfangen hatte, ſchweigend einige Minuten. Nicht der mindeſte Laut ließ ſich durch's ganze weite Gebäude vernehmen, indem die Stille und Vorſicht der Bewohner der ruhigen Stadt draußen vollkommen glich; aber ein junger Mann, in deſſen Geſicht und Benehmen ſich die meiſten von den gewöhnlichen Zeichen eines vornehmen Lüſtlings kund gaben und der trällernd eine Reihe von Zimmern durchzog, traf endlich den Blick des Senators, der ihn näher treten hieß.

„Du biſt ſo unglücklich wie gewöhnlich, Giacomo," ſagte er, in einem Tone zwiſchen Vorwurf und väterlicher Milde: „Donna Violetta iſt erſt dieſe Minute hinweggegangen und du warſt abweſend. Eine unwürdige Intrigue mit einer Juwelierstochter oder mit ihrem Vater ein verletzenderer Handel für deine Ausſichten, hat dir die Zeit geraubt, die du ehrenvoller und zu weit beſſerem Gewinn hätteſt anwenden können."

„Ihr thut mir Unrecht," verſetzte der Jüngling. „Weder Jude noch Jüdin hat dieſe Tage her mein Auge gegrüßt."

„Dieſe Merkwürdigkeit ſollte billig in den Kalender eingetragen werden! Ich möchte wohl wiſſen, Giacomo, ob du dir die Gelegenheit meiner Vormundſchaft, wie recht iſt, zu Nutze machſt, und ob du mit gehörigem Ernſt an das denkſt, worauf ich anſpiele?"

„Zweifelt nicht daran, mein Vater. Wer ſo viel für Mängel deſſen, was Donna Violetta in ſo großer

Fülle beſitzt, gelitten hat, bedarf wenig der Aufforderung bei ſolchem Gegenſtande. Indem Ihr meine Bedürfniſſe zu befriedigen Euch weigert, habt Ihr mich Eurer Einwilligung hier verſichert. Es iſt kein Narr in ganz Venedig, der lauter unter den Fenſtern ſeiner Geliebten ſeufzt, als ich dieſer Dame meine glühenden Wünſche darbringe — wenn ſich die Gelegenheit darbietet und ich bei guter Laune bin.“

„Du kennſt die Gefahr, den Senat unruhig zu machen?“

„Beſorget nichts. Ich ſchreite auf geheimen Wegen allmählig vorwärts. Weder mein Geſicht noch meine Seele iſt — Dank ſey es der Nothwendigkeit! — der Maske ungewohnt! Meine Heiterkeit iſt ſo ſprudelnd, daß ſie mich mit Verſtellung hinlänglich vertraut gemacht hat!“

„Du ſprichſt, undankbarer Junge, als ob ich deiner Jugend die gewöhnlichen Vergnügungen deiner Jahre und deines Standes nicht gönnte. Deine Ausſchweifungen ſind es, nicht deine Heiterkeit, die ich zügeln möchte. Doch ich wollte dich jetzt nicht mit Vorwürfen ſchrecken. Giacomo, du haſt einen Nebenbuhler an dem Fremden. Seine Handlung in der Giudecca hat die Einbildungskraft des Mädchens beſtochen, und wie alle edle und feurige Naturen, mit ſeinen Eigenſchaften unbekannt, ſtattet ſie in ihrer Unerfahrenheit ſein Bild mit allen ihr ſelbſt angebornen Tugenden aus.“

„Ich wollte, ſie machte es mit mir ſo!“

„Bei dir, Burſche, hätte mein Mündel eher zu vergeſſen, als zu erfinden. Haſt du daran gedacht, die

Blicke des Raths auf die Gefahr zu lenken, welche ihre Erbin umgibt?“

„Ich that's.“

„Aber die Art, wie?“

„Die einfachſte und ſicherſte — das Löwenmaul.“

„Ha, — das iſt in der That ein kühner Einfall.“

„Und gleich allen kühnen Einfällen wird er deſto eher gelingen. Denn dießmal wenigſtens iſt das Glück gegen mich nicht ſpröde. — Ich habe ihnen des Neapolitaners Siegelring zum Beweiſe gegeben.“

„Giacomo! kennſt du die Gefahr deiner Verwegenheit? Ich will hoffen, daß ſich kein Leitfaden aus der Handſchrift, oder aus irgend einem andern Mittel herausſpinnt, das du getroffen, den Ring zu erhalten?“

„Vater, wenn ich auch in minder wichtigen Dingen deine Inſtructionen weniger beachtete, ſo habe ich doch keine Anweiſung vergeſſen, welche die Polizei Venedigs betrifft. Der Neapolitaner ſteht als ein Angeklagter da, und wenn dein Rath zuverläſſig iſt, wird er ein verdächtiger Menſch, wenn nicht ein Verbannter ſeyn.“

„Daß der Rath der Drei ſeine Pflicht thut, iſt außer allem Zweifel. Ich möchte nur eben ſo gewiß ſeyn, ob dein unvorſichtiger Eifer nicht zu irgend einem ſchlimmen Verrath führe!“

Der ſchamloſe Sohn ſtarrte den Vater einen Augenblick zweifelhaft an und dann ging er nach den entlegneren Theilen des Palaſtes, wie einer, der zuviel an Zweideutigkeit gewöhnt iſt, um einen zweiten oder ernſthaften Gedanken daran zu wenden. Der Senator blieb. Sein ſtilles Gehen war nun ſichtbarlich von großer Un-

ruhe begleitet; er ſtrich ſich häufig mit der Hand über die Stirn, als ſey er in peinlichem Nachdenken begriffen. Indem er ſo ſann, ſtahl ſich eine Geſtalt durch die lange Reihe von Vorzimmern und blieb in der Nähe der Thüre des Zimmers, wo er hin und her ging, ſtehen. Der Beſucher war bejahrt, ſein Geſicht braun von der Witterung und ſein Haar von der Zeit verdünnt und gebleicht. Der Anzug war der eines Fiſchers, ſowohl dürftig, als von den gröbſten Stoffen. Dennoch ſpielte ein natürlich edler und freier Geiſt in ſeinem kühnen Blick und auffallenden Zügen, während die bloßen Arme und nackten Beine eine Muskelkraft und Proportion zeigten, welche bewieſen, daß die Natur an ihm mehr ſtilleſtehe, als altere. Er ließ längere Zeit ſeine Kappe in der üblichen, ungenirten Reſpectsbezeigung hin und her wehen, ehe ſeine Anweſenheit bemerkt wurde.

„Ach! du hier, Antonio!“ rief der Senator, als ſich ihre Blicke trafen. „Woher der Beſuch?“

„Signore, mein Herz iſt ſchwer.“

„Hat der Kalender keinen Heiligen — der Fiſcher keinen Schutzpatron? Ich denke, der Sirocco muß die Gewäſſer der Bai getroffen haben und deine Netze müſſen leer ſeyn. — Halt! du biſt mein Milchbruder, und du darfſt keinen Mangel leiden.“

Der Fiſcher trat mit Würde zurück und lehnte dadurch einfach, doch beſtimmt die Gabe ab.

„Signore, wir haben von der Kindheit bis zu den alten Tagen, ſeit wir die Milch derſelben Bruſt getrunken haben, gelebt; in der ganzen Zeit habt Ihr mich wohl nie als Bettler kennen gelernt?“

„Du biſt nicht gewohnt, ſolche Gaben zu verlangen, Antonio, es iſt wahr; aber das Alter feſſelt unſern Stolz ſammt der Kraft. Sind es keine Zechinen, was ſuchſt du ſonſt?“

„Es gibt noch andere Bedürfniſſe, als die des Leibes, Signore, und noch andere Leiden, als der Hunger.“

Das Geſicht des Senators verdüſterte ſich. Er warf ſeinem Milchbruder einen ſcharfen Blick zu und bevor er antwortete, machte er die Thüre zu, die mit dem äußeren Zimmer communicirte.

„Deine Worte deuten auf Mißvergnügen, wie gewöhnlich. Du biſt gewohnt, Bemerkungen über Maßregeln und Intereſſen zu machen, die über den Horizont deiner beſchränkten Einſichten gehen, und du weißt, daß deine Anſichten dir bereits Ungnade zugezogen haben. Der Unwiſſende und Geringe iſt im Staate wie das Kind, deſſen Pflicht gehorchen iſt und nicht ſpitzfindeln — Dein Begehr!“

„Ich bin nicht der Mann, für den Ihr mich haltet, Signore. Ich bin an Noth und Armuth gewöhnt und begnüge mich mit Wenigem. Der Senat iſt mein Herr und als ſolchen ehre ich ihn, aber ein Fiſcher macht auch ſeine Betrachtungen, wie der Doge!“

„Da haben wir's! — Dieſe deine Betrachtungen, Antonio, ſind ſehr heiſchſüchtig. Du nennſt ſie bei jeder Gelegenheit, als wären ſie die großen Angelegenheiten des Lebens.“

„Signore, ſind ſie es nicht für mich? Wie viel ich auch über meine eigenen Angelegenheiten nachdenke, ſo kann ich doch auch einen Blick auf die Leiden derer

werfen, die ich verehre. Als das ſchöne junge Fräulein, Euer Excellenz Tochter, in die Geſellſchaft der Heiligen abgerufen wurde, fühlte ich den Schlag, als wäre mir mein eigen Kind geſtorben, und es hat dem Herrn gefallen, wie Ihr wohl wiſſet, Signore, mich mit dem Kummer, was ein ſolcher Verluſt heißen will, nicht unbekannt zu laſſen.“

„Du biſt ein guter Kerl, Antonio,“ verſetzte der Senator, indem er ſich verſtohlen die feuchten Augen wiſchte; „ein wackerer und ein ſtolzer Mann für deinen Stand!“

„Sie, von der wir Beide unſre erſte Nahrung erhielten, Signore, ſagte mir oft, nächſt meinen Angehörigen ſey es meine Pflicht, dies edle Geſchlecht zu lieben, welches ſie erhalten half. Ich rechne mir das natürliche Gefühl nicht zum Verdienſt, es iſt ein Geſchenk des Himmels, und deſto größeren Grund ſollte der Staat haben, ſolche Anhänglichkeit nicht gering zu achten.“

„Schon wieder der Staat. — Nenne dein Begehr.“

„Euer Excellenz kennen die Geſchichte meines geringen Lebens. Ich brauche Euch, Signore, nicht von den Söhnen zu erzählen, die Gott, durch die Vertretung der heiligen Jungfrau und des geſegneten heiligen Antonius, mir zu beſcheren die Gnade hatte, noch auch wie es ſein Wille war, mir ſie, einen nach dem anderen, wieder zu nehmen.“

„Du haſt Trauer erfahren, armer Antonio; ich erinnere mich recht gut, wie du gelitten haſt.“

„Signore, ja, ich habe gelitten. Der Tod von fünf kräftigen und braven Söhnen iſt ein Verluſt, der ſelbſt

einem Felſen Seufzer auspreſſen müßte. Aber ich weiß auch, wie ich Gott zu verehren Urſache habe und dankbar ſeyn ſoll!“

„Edler Fiſcher, ſelbſt der Doge müßte deine Reſignation beneiden. Es iſt oft leichter, den Verluſt, als das Leben eines Kindes ertragen, Antonio!“

„Signore, keiner meiner Söhne bereitete mir jemals Herzeleid, bis zur Stunde, wo er ſtarb. Und ſelbſt da“ der alte Mann wandte ſich auf die Seite, um die Bewegung ſeines Geſichts zu verbergen — „kämpfte ich mich los bei dem Gedanken, von wie viel Noth, Qual und Leiden ſie erlöſt ſeyen und ſich eines glücklicheren Zuſtandes erfreuten.“

Die Lippe des Signor Gradenigo zitterte und er ging mit raſcheren Schritten auf und ab.

„Ich denke, Antonio,“ ſagte er, „ich denke, ehrlicher Antonio, ich ließ für alle ihre Seelen Meſſen leſen?“

„Ja, Signore; der heilige Antonius laſſe euch dieſes Erbarmen in euerm eignen letzten Stündlein zu Gute kommen! Ich hatte Unrecht, zu ſagen, die Jungen hätten mir nur durch ihr Sterben Jammer gemacht; denn es iſt ein Schmerz, den der Reiche nicht kennen kann, wenn einer zu arm iſt, um für ein todtes Kind Gebete zu kaufen!“

„Willſt du mehr Meſſen? Keiner deiner Söhne ſoll zum Heil ſeiner Seele auf eine Vertretung bei den Heiligen verzichten.“

„Ich danke Euer Eccellenza; ich baue auf das, was für ſie geſchehen iſt und mehr noch auf die Gnade Gottes. Mein Geſuch geht das Leben an.“

Das Mitleid des Senators erlitt eine plötzliche Unterbrechung und ſchon ſogleich horchte er mit zweifelnder, argwöhniſcher Miene auf.

„Dein Begehr?“ wiederholte er einfach.

„Iſt, um Eure Verwendung zu bitten, Signore, daß mein Enkel von den Galeeren loskomme. Sie haben den Burſchen im vierzehnten Jahr ausgehoben und ihn zu den Kriegen mit den Ungläubigen verdammt, ohne auf ſeine zarten Jahre Rückſicht zu nehmen, ohne an das böſe Beiſpiel zu denken, ohne auf mein einſames Alter zu achten, und ohne Gerechtigkeit; denn ſein Vater fiel in dem letzten Treffen gegen die Türken.“

Als der Fiſcher zu reden aufhörte, warf er einen ſcharfen Blick auf das marmorne Antlitz ſeines Zuhörers, ſehnlich bemüht, die Wirkung ſeiner Worte auf demſelben zu entziffern. Aber das Antlitz war kalt, ohne Antwort und leer von menſchlichem Mitgefühl. Die herzloſe, practiſche, und den Schein für ſich habende Staatsraiſon hatte ſchon längſt alle Empfindungen in dem Senator ertödtet, beſonders in Dingen, die ein ſo weſentliches Intereſſe wie die Seegewalt der Republik angingen. Er ſah die Gefahr der Neuerung in der leiſeſten Berührung ſo zarter Intereſſen und ſeine Seele war durch Politik zu einer Apathie erſtarrt, die keine Chriſtenliebe erſchüttern konnte, ſobald es ſich von dem Rechte des heiligen Marcus auf die Dienſte ſeines Volkes handelte.

„Ich wollte, du wäreſt gekommen, um Meſſen oder Gold oder irgend etwas anderes, als dieſes von mir zu bitten, Antonio!“ verſetzte er nach einer kleinen Pauſe,

„du haſt den Jungen, ſo viel ich mich erinnere, von der Geburt an bei dir gehabt?“

„Ja, Signore, ich hatte dieſe Beruhigung; denn er kam als eine Waiſe auf die Welt; und ich wünſche dieſe Beruhigung zu behalten, bis der Junge tauglich iſt, in die Welt zu treten, gewaffnet mit ſo viel Ehrlichkeit und Treue, daß ihm Böſes ferne bleibt. Wäre mein eigener braver Sohn hier, ſo würde er um keine andere Gunſt für den Burſchen bitten, als ſolchen Rath und ſolche Hülfe, die ein armer Mann ſeinem eigenen Fleiſch und Blut zu geben ein Recht hat.“

„Es geht ihm nicht ſchlimmer als Andern, und du weißt, daß die Republik jeden Arm nöthig hat.“

„Eccellenza, ich ſah den Signor Giacomo aus ſeiner Gondel ſteigen, als ich in den Palaſt trat.“

„Was fällt dir ein, Burſche! machſt du keinen Unterſchied zwiſchen dem Sohn eines Fiſchers, einem, der beim Ruder und bei der Arbeit aufgewachſen iſt, und zwiſchen dem Erben eines alten Hauſes? Geh, anmaßender Menſch und beſinne dich auf deinen Stand und den Unterſchied, den Gott zwiſchen unſern Kindern gemacht hat.“

„Die meinen machten mir erſt in der Stunde Kummer, als ſie ſtarben,“ ſagte der Fiſcher, mit einem ſtrengen, doch im Tone milden Tadel.

Der Signor Gradenigo fühlte den Stachel dieſer Erwiederung, die auf keine Weiſe der Sache ſeines unbeſcheidenen Milchbruders zu Statten kam. Nachdem er einige Zeit mit Heftigkeit im Zimmer auf- und abge-

gangen war, bewältigte er ſein Gefühl doch ſo weit, daß er ſanfter antwortete, als es ſeinem Rang zukam.

„Antonio,“ ſagte er, „deine Gemüthsart und Kühnheit iſt mir nicht fremd — wenn du Meſſen für die Todten oder Gold für die Lebenden wollteſt, es wäre dein, wenn du dich aber um meine Verwendung bei dem General der Galeeren bemühſt, ſo verlangſt du etwas, was in einem ſo kritiſchen Momente dem Sohn des Dogen nicht bewilligt würde, wäre der Doge —“

„Ein Fiſcher,“ fuhr Antonio fort, als er merkte, daß er zögerte — „Signore, adio! ich will nicht im Zorn von meinem Milchbruder ſcheiden und bitte die Heiligen, daß ſie Euch und Euer Haus behüten! Möchtet Ihr nie den Schmerz erfahren, ein Kind durch ein weit ſchlimmeres Schickſal, als der Tod iſt, zu verlieren — nämlich durch Zerſtörung in Laſtern.“

Als Antonio verſtummte, machte er ſeine Verbeugung und ging den Weg, den er gekommen war. Es geſchah unbemerkt, denn der Senator wandte den Blick weg, mit dem geheimen Bewußtſeyn von der Stärke des Argumentes, welches der andere in ſeiner Einfalt ſo hingeworfen hatte; und es verging einige Zeit, ehe der letztere wußte, daß er allein ſey. Bald aber riſſen ihn andere Fußtritte aus ſeinen Betrachtungen. Die Thür öffnete ſich wieder und ein Diener erſchien. Er meldete, es wünſche draußen Jemand eine Privataudienz.

„Laß ihn hereintreten,“ antwortete bereitwillig der Senator, indem er die Züge in die gewöhnlichen klugen und mißtrauiſchen Falten legte.

Der Diener ging zurück und eine Perſon in einer

Maske und einem Mantel trat ſchnell in's Zimmer. Als das letztere Stück der Verkleidung auf dem Arm lag und die Maske weggezogen war, konnte man die Geſtalt und das Geſicht des gefürchteten Jacopo erkennen.

Sechſtes Kapitel.

Selbſt Cäſar findet Arbeit, die Bedrückung
Iſt ärger als wir glaubten.
Shakſpeare.

„Bemerkteſt du, wer mich verließ?“ fragte haſtig Signor Gradenigo.

„Ja.“

„Auch hinreichend, um Geſtalt und Geſicht wieder zu erkennen?“

„Es war ein Fiſcher von den Lagunen, Namens Antonio.“

Der Senator ließ den ausgeſtreckten Arm ſinken und ſah den Bravo mit einem Blick an, worin ſich Erſtaunen mit Bewunderung miſchte. Dann ging er wieder im Zimmer auf und ab, während ſein Gaſt mit einem eben ſo ruhigen als ſchönen Ausdruck auf ſeine Befehle harrte. Wenige Minuten vergingen mit dieſer Abgezogenheit.

„Du haſt ein ſcharfes Geſicht, Jacopo!“ fuhr der Patrizier fort, indem er das Stillſchweigen brach. — „Haſt du mit dem Mann zu thun gehabt?“

„Nie.“

„Du weißt gewiß, daß er —“

„Ew. Eccellenza's Milchbruder iſt.“

„Ich will nicht deine Bekanntſchaft mit ſeiner Kindheit und Herkunft ausforſchen, ſondern wie es jetzt mit ihm ſteht,“ entgegnete Signor Gradenigo, indem er ſich wegwandte und dem glühenden Auge Jacopo's ſein Geſicht zu verbergen ſuchte. — „Wurde er dir von irgend Jemanden in Auctorn genannt?“

„Das wurde er nicht — mein Geſchäft hat nichts mit Fiſchern gemein.“

„Die Pflicht kann uns in noch viel niedrigere Geſellſchaft bringen, junger Mann. Wer mit den ſchweren Bürden des Staats belaſtet iſt, muß nicht nach der Qualität der Ladung fragen, die er ſchleppt. Auf welche Art lernteſt du dieſen Antonio kennen?“

„Ich lernte ihn als einen ſolchen kennen, den ſeine Kameraden achten — ein Mann, geſchickt in ſeinem Gewerbe und in dem Geheimniß der Lagunen lange erfahren.“

„Er iſt ein Schmuggler, willſt du damit ſagen.“

„Das nicht. Er quält ſich zu ſpät und zu früh, als daß er andere Ernährungsmittel hätte, als Arbeit.“

„Du kennſt, Jacopo, die Strenge unſerer Geſetze in Dingen, welche die öffentlichen Gelder betreffen?“

„Ich weiß, Signore, daß das Urtheil des heiligen Marcus nie ſanfte iſt, wenn ſeine eigne Intereſſen berührt werden.“

„Du ſollſt keine Meinungen aufſtellen, die über die gegenwärtige Frage hinausgehen. Dieſer Mann hat die Gewohnheit, das Ohr ſeiner Kameraden zu gewinnen und ſeine Stimme über Dinge hören zu laſſen, die Niemanden als ſeinem Oberen gebührend zu beurtheilen zuſteht.“

„Signore, er iſt alt und die Zunge wird mit den Jahren looſe.“

„Dieß iſt nicht der Charakter Antonio's. Die Natur hat ihn nicht ſtiefmütterlich behandelt; wäre bei ihm Geburt und Erziehung dem Geiſte gleich, ſo würde der Senat gern auf ihn gehört haben, wenn er — wie es jetzt iſt, ſpricht er in einem Sinn, der ſeinem eigenen Intereſſe entgegen iſt.“

„Gewiß, wenn er mit ſeinem Gerede das Ohr des heiligen Marcus verletzt.“

Der Senator ſah den Bravo mit raſchem, argwöhniſchem Blick an, als wollte er die wahre Bedeutung von dieſen Worten in ſeinem Geſicht leſen. Da er doch denſelben Ausdruck von Selbſtbeherrſchung in den ruhigen Zügen fand, die er durchforſchte, fuhr er fort, als ob kein Argwohn bei ihm erwacht wäre.

„Wenn er, wie du ſagſt, ſo ſpricht, daß er die Republik beleidigt, dann haben ihn ſeine Jahre keine Klugheit gelehrt. Ich liebe den Mann, Jacopo, denn es iſt gewöhnlich, daß wir die mit einiger Partheilichkeit anſehen, die aus derſelben Bruſt Nahrung gezogen haben.“

„Signore, ſo iſt's.“

„Da ich nun dieſe Schwäche zu ſeinen Gunſten

empfinde, ſo wünſchte ich ihn gewarnt zu ſehen, damit er klug ſey. Du biſt ohne Zweifel mit ſeinen Anſichten über das jetzige Bedürfniß des Staates bekannt, über die Dienſte aller Jünglinge an den Lagunen für ſeine Flotten zu gebieten?“

„Ich weiß, daß man ihm den Jungen gepreßt hat, der mit ihm zuſammen arbeitete.“

„Mit Ehren arbeitete und vielleicht auch mit Gewinn, zum Vortheil der Republik!“

„Vielleicht, Signore!“

„Du biſt heute Abend wortkarg, Jacopo! — Aber wenn du den Fiſcher kennſt, ſo rathe ihm Klugheit. Der heilige Marcus duldet ſolche freie Anſichten über ſeine Weisheit nicht. Es iſt ſchon die dritte Veranlaſſung, dieſem Fiſcher Schweigen aufzuerlegen: denn die väterliche Sorgfalt des Senats kann nicht zuſehen, wie man Mißvergnügen im Schooße einer Menſchenklaſſe nährt, welche glücklich zu machen ſeine Pflicht und ſeine Freude iſt. Suche die Gelegenheit, ihm dieſe heilſame Wahrheit zu Ohren kommen zu laſſen, denn ganz im Ernſt, ich möchte nicht, daß auf das Haupt des Sohnes meiner alten Amme ein unvortheilhaftes Licht fiele, und dieß noch dazu in ſeinem hohen Alter.“

Der Bravo beugte ſich wie zur Erfüllung, während Signor Gradenigo ſo im Zimmer auf- und abging, daß man ſah, es war ihm ein wirkliches Anliegen.

„Du haſt Nachricht von dem Urtheil erhalten, in der Sache des Genueſers?“ begann er von neuem, nachdem eine zweite Pauſe ihm Zeit gegeben, den Lauf ſeiner Gedanken zu ändern.

„Der Spruch der Gerichte erging ſchnell, und wiewohl es ſo ſcheint, als ſey kein gutes Einverſtändniß zwiſchen den beiden Republiken, ſo kann die Welt nun doch ſehen, wie ſtreng auf unſern Inſeln die Juſtiz gehandhabt wird. Ich höre, der Genueſer erhält reichlichen Schadenerſatz und viele unſerer eignen Bürger kommen mit ſtarken Summen in Strafe.“

„Ich hörte ſeit Sonnenuntergang eben daſſelbe au der Piazzetta ſagen, Signore!“

„Und unterhalten ſich die Leute über unſere Unpartheilichkeit, und mehr noch als alles über unſere Schnelligkeit? Erinnere dich, Jacopo, es ſind erſt acht Tage, daß die Beſchwerde an die Billigkeit des Senats erging.“

„Niemand beſtreitet die Schnelligkeit, womit die Republik Beleidigungen rächt.“

„Noch die Gerechtigkeit, denke ich ebenfalls, guter Jacopo. Es iſt eine Schönheit und eine Harmonie in der Art und Weiſe, wie die Staatsmaſchine ihre Bahn unter einem ſolchen Syſtem läuft, daß ihr der Beifall der Menſchen nicht entgehen ſollte. Die Juſtiz hilft den Mängeln der bürgerlichen Geſellſchaft ab und ſchreckt die Leidenſchaften mit einer Gewalt, ſo ſtill und würdig, als ob ihre Urtheile von einem höheren Willen ausgingen. Ich vergleiche oft den ruhigen Gang des Staates und die unruhigen Bewegungen einiger andern unſerer italieniſchen Schweſtern, mit dem Unterſchiede des Getöſes einer lärmenden Stadt und der Stille unſerer eignen friedlichen Canäle. Die Gradſinnigkeit des kürzlichen Urtheils alſo geht heute von Mund zu Mund unter den Masken?“

„Signore, die Venetianer ſind kühn, wenn ſich eine Gelegenheit zeigt, ihre Herren zu loben.“

„Meinſt du das, Jacopo? Mir ſchienen ſie immer geneigter, ihr aufrühreriſches Mißvergnügen zu offenbaren. Aber es iſt die Natur des Menſchen ſo, im Lobe karg, im Tadel verſchwenderiſch zu ſeyn. Man muß acht haben, daß dieſes Urtheil des Gerichts nicht mit der bloßen Gerechtigkeit des Falles ſterbe. Unſere Freunde ſollen dabei verweilen, öffentlich, auf den Kaffeehäuſern und am Lido. Sie werden keinen Anlaß haben, ſich zu fürchten, wollen ſie auch ihren Zungen ein wenig freien Lauf laſſen. Eine gerechte Regierung iſt auf Deutungen nicht eiferſüchtig.“

„Wahr, Signore.“

„Ich verlaſſe mich auf dich und deine Kameraden, indem ich erwarte, daß die Sache nicht ſobald vergeſſen wird. Die Betrachtung von Handlungen, wie dieſe, wird die ſchlummernden Keime der Tugend im Publikum wecken. Wer immer Beiſpiele der Billigkeit vor Augen hat, muß am Ende dahin gelangen, daß er die Eigenſchaft liebgewinnt. Der Genueſer geht gewiß befriedigt von dannen.“

„Zweifelt nicht daran, Signore; er hat alles, was einen Leidenden zufrieden ſtellen kann; ſein Eigenthum mit Zinſen und Rache an dem, der ihm das Unrecht zufügte.“

„So lautet das Urtheil — volle Wiedereinſetzung und die züchtigende Hand der Strafgerechtigkeit. Wenige Staaten würden ſo ein Urtheil gegen ſich ſelbſt vollſtrecken, Jacopo!“

„Iſt der Staat für die That des Kaufmanns verantwortlich, Signore?“

„Durch ſeine Bürger. Wer ſeinen eigenen Gliedern Züchtigung zufügt, iſt ſicher ein Leidender. Niemand kann ohne Schmerz von ſeinem eignen Fleiſch ſcheiden; iſt das nicht wahr, Burſche?“

„Es gibt Nerven, die gegen Berührung empfindlich ſind, Signore, und ein Auge oder ein Zahn iſt ein koſtbares Ding, Signore: aber das Schneiden eines Nagels oder das Abnehmen des Barts iſt ſchmerzlos.“

„Wer dich nicht kennte, Jacopo, ſollte meinen, du wärſt auf der Seite des Kaiſers! Es fällt kein Sperling in Venedig, daß der Verluſt nicht die väterlichen Empfindungen des Senats träfe. Nun, ziſcheln die Juden noch immer von Mangel an baarem Gold? Zechinen ſieht man nicht im Ueberfluß wie ſonſt und die Ränkeſucht dieſer Race gibt ſich ſelbſt her, dieſen Mangel zu vergrößern, in der Hoffnung beſſern Gewinn zu machen.“

„Ich habe jüngſt Geſichter am Rialto geſehen, Signore, die nach leeren Börſen ausſehen. Der Chriſt ſcheint ängſtlich und im Mangel, während die Ungläubigen ihre Kittel mit lockrerem Anſehen tragen als gewöhnlich.“

„Das ſah ich voraus. Nennt das Gerücht offen von den Juden, welche, die gewohnt ſind, den jungen Adeligen mit Wucher Geld vorzuſtrecken?“

„In dieſe Klaſſe kann man alle zählen, die da Geld ausleihen; die ganze Synagoge, Rabbiner und Alle, ſind einig, wenn ſich's um die Börſe eines Chriſten handelt.“

„Du gleichſt nicht dem Hebräer, Jacopo; aber er iſt der Republik in ihren Engen von Nöthen. Wir rechnen alle für Freunde, die in der Noth mit ihrem Gelde bereit ſind. Dennoch aber muß die hoffnungsvolle Jugend von Venedig nicht in den Fall kommen, ihr Vermögen in unvorſichtigem Handel mit dieſer gewinnſüchtigen Raçe zu vergeuden, und ſollſt du von irgend Jemanden von Bedeutung hören, der zu tief in ihren Klauen ſteckt, ſo wirſt du weiſe thun, ihn mit wenig Aufſchub den Wächtern des öffentlichen Wohls zu bezeichnen. Wir müſſen ſachte gegen die auftreten, welche den Staat aufrecht erhalten, allein wir müſſen auch mit denen ſchonend umgehen, die ihn nächſtens bilden werden. Haſt du in der Sache nichts zu bemerken?“

„Ich habe die Leute von Signor Giacomo reden hören, als bezahle er ihre Gunſt am theuerſten.“

„Geſu Maria! mein Sohn und Erbe! Betrügſt du mich nicht, Mann, um deinen eigenen Haß gegen die Hebräer zu kitzeln.“

„Ich habe gegen dieſe Raçe, Signore, keine andere Malice, als wie jeder ehrlicher Chriſt das Volk haßt. So viel hoffe ich, wird dem Gläubigen erlaubt ſeyn, aber über das, in Wahrheit, trage ich keinem Menſchen Groll nach. Es iſt wohl bekannt, daß Euer Erbe von ſeinen Ausſichten ſehr freien Gebrauch macht und um Preiſe, welche geringeren Ausſichten offen ſtehen.“

„Dieß iſt eine wichtige Sache. Der Junge muß eiligſt vor den Folgen gewarnt und auf künftige Vorſicht von ſeiner Seite geſehen werden. Der Hebräer ſoll

ſeine Strafe leiden, und zur feierlichen Warnung für den ganzen Stamm, ſoll die Schuld zum Beſten des Leihers confiscirt werden. Ein ſolches Beiſpiel vor Augen, werden die Schurken mit ihren Zechinen weniger bei der Hand ſeyn. Heiliger Theodoro! es wäre Selbſtvernichtung, eine von ſolchen Hoffnungen umkommen zu laſſen, weil er es an kluger Vorſicht mangeln ließ. Ich will mir die Sache zur beſondern Pflicht machen und der Senat ſoll keine Urſache haben, zu ſagen, ſein Vortheil ſey vernachläſſigt worden.“

„Biſt du kürzlich wieder in dem Fall geweſen, in deiner Eigenſchaft als Rächer von Privatbeleidigungen aufzutreten?“

„Nichts von Belang — es iſt da einer, der mich ernſtlich ſucht, doch bin ich noch nicht ganz ſeiner Wünſche Meiſter.“

„Dein Geſchäft iſt ſehr ſchwierig und zutrauensvoll und ſowie man ſich auf dich verlaſſen kann, iſt auch der Lohn gewichtig und ſicher.“ Die Augen des Bravo leuchteten von einem Ausdruck, der ſeinem Gefährten Stillſchweigen gebot. Als er aber bemerkte, daß die Ruhe, welche die Züge Jacopo's ſo ſehr auszeichnete, wieder in ſein bleiches Geſicht zurückkehrte, fuhr er fort, als ob keine Unterbrechung geweſen wäre. „Ich wiederhole es, Güte und Milde des Staats wird nicht vergeſſen! Wenn ſeine Gerechtigkeit ſtreng und unfehlbar iſt, iſt ſein Vergeben herzlich und ſeine Huld groß. Von dieſen Thatſachen dich zu überzeugen, habe ich mir oft Mühe gegeben, Jacopo. — Geſegnet ſeyſt du, heiliger Marcus! daß ein Propfreis deines großen Stammes

ſein Vermögen zum Vortheil eines Geſchlechts von Ungläubigen vergeudet! — Aber du haſt mir den Mann nicht genannt, der dich mit ſolcher Ernſthaftigkeit ſucht?"

„Da ich noch ſeinen Willen kennen zu lernen habe, ehe ich voran gehe, Signore, ſo mag es wohl gut ſeyn, erſt mehr von ſeinen Wünſchen zu erfahren."

„Dieſer Rückhalt iſt unnöthig. Du haſt in die Klugheit der Diener der Republik kein Mißtrauen zu ſetzen und es ſollte mir Leid thun, wenn die Inquiſitoren eine üble Meinung von deinem Eifer bekämen. Du wirſt die Perſon nennen?"

„Ich nenne ſie nicht. Das höchſte, was ich ſagen kann, iſt, daß er Verlangen trägt, ſich privatim an einen zu machen, mit dem überhaupt zu thun zu haben faſt ſchon ein Verbrechen iſt."

„Die Verhütung des Verbrechens iſt beſſer als die Beſtrafung deſſelben, und dieß iſt der wahre Zweck jeder Regierung. Du wirſt mir den Namen deines Correſpondenten nicht vorenthalten?"

„Es iſt ein neapolitaniſcher Edelmann, der ſich ſchon lange in Venedig aufhält, wegen Angelegenheiten, die eine große Erbſchaft betreffen, und einiges Recht ſogar auf die Senatorswürde."

„Ha! Don Camillo Monforte! Bin ich recht, Burſche?"

„Signore, derſelbe."

Die Pauſe, welche eintrat, wurde nur durch die Glocke des großen Platzes unterbrochen, welche eilf oder die vierte Stunde der Nacht ſchlug, wie es in dem Sprachgebrauche Italiens heißt. Der Senator fuhr

auf, befragte eine Uhr in ſeinem eigenen Zimmer und redete dann wieder ſeinen Beſuch an.

„Das iſt brav," ſagte er; „deiner Treue und Pünktlichkeit ſoll gedacht werden. Habe ein Auge auf den Fiſcher Antonio; das Murren des alten Mannes darf keine Unzufriedenheit erregen, um eines ſo geringfügigen Gegenſtandes willen, als dieſes Verſetzen ſeines Enkels von der Gondel zu der Galeere iſt; und vor allem ſpitze deine Ohren gegen alles Gerede auf dem Rialto. Der Ruhm und der gute Ruf eines Patriziernamens darf nicht durch die Verirrungen der Knaben geſchwächt werden. Was dieſen Fremden betrifft — ſchnell, deine Maske und deinen Mantel — geh, als ob du nur ein Freund wäreſt, der ſich mit den leeren Tändeleien der Stunde zu thun mache."

Der Bravo legte ſeine Verkleidung wieder an, mit einer Gewandtheit, welche ihn in dieſem Gebrauch geübt zeigte, doch auch mit einer Faſſung, die nicht ſo leicht zu erſchüttern war, wie die des reizbaren Senators. Dieſer ſprach nichts weiter, ſondern drängte Jacopo mit einer ungeduldigen Bewegung der Hand hinaus.

Als die Thür zu und der Signor Gradenigo wieder allein war, befragte er abermals die Uhr, fuhr mit der Hand langſam und gedankenvoll über die Stirn und fing ſein Auf- und Abgehen wieder an. Faſt eine Stunde dauerte jetzt ohne Unterbrechung von außen dieſe Bewegung oder Mitleidenheit der Nerven bei der Anſtrengung des Geiſtes, der leicht über die Gebühr abgeſpannt ſeyn konnte. Dann ließ ſich ein ſachtes Klopfen an der Thür hören und nach dem gewöhnlichen

Herein trat Jemand, gleich dem, der hinweggegangen war; ganz maskirt ein, wie es zu der Zeit, von welcher wir ſchreiben, in dieſer Stadt viel der Gebrauch war. Ein Blick auf die Geſtalt ſeines Beſuches ſchien den Senator der Perſon zu verſichern, denn die Aufnahme, durch die gedrechſelte Höflichkeit jenes Zeitalters ausgezeichnet, war die eines erwarteten Gaſtes.

„Ich fühle mich durch den Beſuch des Don Camillo Monforte geehrt,“ ſagte der Wirth, indeß der Genannte den Mantel und ſeidene Maske auf die Seite legte, „obzwar die ſpäte Stunde mir Anlaß gab, zu beſorgen, daß ſich irgend ein Zufall zwiſchen mich und dieſes Vergnügen gedrängt hat.“

„Tauſend Entſchuldigungen, edler Senator, aber die Kühle der Canäle und die Lebhaftigkeit der Plätze, nebſt der Beſorgniß all zu früh die koſtbare Zeit in Anſpruch zu nehmen, hat mich, ſo beſorge ich, zu ſpät erſcheinen laſſen. Aber ich vertraue auf die bekannte Güte des Signor Gradenigo für meine Entſchuldigung.“

„Die Pünktlichkeit der großen Herren von Unteritalien iſt nicht grade ihre größte Tugend,“ erwiederte trocken Signor Gradenigo. „Die Jugend ſchätzt das Leben ſo unendlich, daß ſie wenig auf die Minuten achtet, die ihr entrinnen, während wir, die das Alter zu bedrohen anfängt, hauptſächlich daran denken, den Verluſt unſerer Jugend wieder zu erſetzen. Auf dieſe Art, Signor Duca, ſündigt und bereut der Menſch täglich, bis die Gelegenheit zu beidem unvermerkt entſchwindet. Aber wir wollen nicht verſchwenderiſcher mit den Augen-

blicken ſeyn, als es gerade nöthig iſt — dürfen wir bei dem Spanier auf beſſere Anſichten hoffen?“

„Ich habe wenig unterlaſſen, was die Seele eines vernünftigen Mannes bewegen kann und habe ihm inſonderheit den Nutzen vorgeſtellt, ſich die Achtung des Senates zu erwerben.“

„Hierin habt ihr weiſe gehandelt, Signore, ſowohl was ſeine, als was eure eigne Intereſſen anbelangt. Der Senat iſt ein freigebiger Zahlmeiſter für den, der ihm gute Dienſte leiſtet, und ein furchtbarer Feind denen, die dem Staat Böſes zufügen. Ich hoffe, daß die Angelegenheit mit der Nachfolge ſich zu ihrem Ende neigt?“

„Ich wollte, es wäre möglich zu ſagen, ſie thut es wirklich. Ich dränge mit aller nöthigen Beharrlichkeit das Gericht und unterlaſſe keine Rückſicht perſönlicher Achtungsbezeigung und beſonderer Sollicitation. Padua hat keinen gelehrteren Doctor, als der iſt, der mein Recht bei ihrer Weisheit verficht und doch ſchleppt ſich die Sache dahin, wie ein Leben mit der Schwindſucht. Wenn ich mich in dieſer Geſchichte mit dem Spanier nicht als einen würdigen Sohn des heiligen Marcus gezeigt habe, ſo war es aus Mangel mehr an Uebung in politiſchen Negociationen, als an Eifer.“

„Die Wagſchalen der Gerechtigkeit müſſen ſich wohl ſehr gleich gegen einander verhalten, daß ſie ſo lange hängen, ohne daß ſich das Gewicht auf die eine oder die andere Seite neigte. Ihr werdet fernere Beharrlichkeit nöthig haben, Don Camillo, und große Umſicht, die Gemüther der Patrizier zu Euern Gunſten zu

ſtimmen. Es wird gut ſeyn, wenn Ihr eure Anhänglichkeit an den Staat durch fernere Dienſte bei dem Geſandten bemerklich macht. Man weiß, daß Ihr ſeine Achtung beſitzt, und ein Rath, der von ſolcher Seite kommt, macht tiefen Eindruck auf ihn. Auch wird es die Bemühungen eines ſo wohlwollenden und edlen jungen Gemüthes wohl beflügeln, wenn es weiß, daß, indem es ſeinem Vaterlande dient, es auch die Sache der Menſchheit vertritt."

Auf Don Camillo ſchien die Richtigkeit der letzteren Bemerkung keinen großen Eindruck zu machen. Er verbeugte ſich indeſſen artig wegen der guten Meinung ſeines Wirthes.

„Es iſt angenehm, Signore, ſich ſo überreden zu laſſen," antwortete er; „mein Vetter von Caſtilien iſt ein Mann, der Vernunft annimmt, komme ſie woher ſie wolle. Obgleich er meinen Gründen mit einigen Anſpielungen auf die ſchwindende Macht der Republik begegnet, ſehe ich doch nicht minder große Achtung für den Einfluß eines Staats, der ſich ſo lange durch ſeine Energie und ſeinen Willen bemerkenswerth gemacht hat."

„Venedig iſt nicht mehr, was die Inſelſtadt geweſen iſt, Signor Duca; dennoch iſt ſie nicht ohne Macht. Unſerm Löwen ſind die Flügel ein wenig geſtutzt, doch ſein Sprung iſt noch immer weit und ſeine Zähne gefährlich. Wenn der neugeſchaffene Fürſt ſeine herzogliche Krone leicht auf ſeiner Stirn will ſitzen haben, wird er wohl daran thun, ſich die Achtung ſeiner nächſten Nachbarn zu ſichern."

„Dieß iſt einleuchtend und es ſoll wenig an dem

fehlen, was mein Einfluß zur Erreichung der Sache vermag. Und nun darf ich mir wohl von Eurer Freundſchaft Winke erbitten, welche Wege ich einzuſchlagen habe, um meine eignen, ſo lange vernachläßigten Anſprüche ferner zu betreiben."

„Ihr werdet wohl thun, Don Camillo, die Senatoren an Eure Anweſenheit zu erinnern, indem ihr viel auf die Höflichkeiten achtet, die ihrem und Eurem Rang gebühren."

„Dieß vernachläſſige ich nie, wie es meinem Stande und meiner Abſicht ziemt."

„Die Richter dürfen nicht vergeſſen werden, junger Mann, denn es iſt weiſe, ſich zu erinnern, daß die Gerechtigkeit immer ein Ohr für Sollicitation hat."

„Niemand kann eifriger in dieſer Pflichtübung ſeyn, auch iſt es nicht gewöhnlich, daß ein Supplicant mit ſtärkeren Beweiſen von Hochachtung an die gedenkt, die er beläſtigt."

„Doch hauptſächlich ſolltet Ihr ſtreben, die Hochachtung des Senats zu gewinnen. Kein dem Staat geleiſteter Dienſt wird von dieſer Körperſchaft überſehen und die kleinſte gute That findet ihren Weg zur Zurückgezogenheit der beiden Rathsverſammlungen."

„Daß ich nur mit dieſen ehrwürdigen Vätern in Communication treten könnte! Ich denke, die Gerechtigkeit meiner Sache würde ſich bald ihren Erfolg auswirken!"

„Dieß wäre unmöglich!" erwiederte ernſt der Senator. „Dieſe erhabenen Körperſchaften ſind geheim, damit ihre Majeſtät nicht durch Verbindung mit ge-

meinen Intereſſen befleckt werde. Sie regieren gleich dem unſichtbaren Einfluß des Geiſtes auf die Materie und bilden recht eigentlich die Seele des Staats, deren Sitz, wie der der Vernunft, ein Problem bleibt, welches über menſchlichen Scharfſinn hinausreicht.“

„Ich drücke mein Verlangen mehr wie einen Wunſch, als mit der Hoffnung auf Erfüllung aus,“ verſetzte der Herzog von St. Agata, indem er Mantel und Maske wieder aufnahm, die er nicht ganz auf Seite gelegt hatte. „Adio, edler Signore; ich werde nicht aufhören, den Caſtilianer mit öfterem Rath anzuliegen und zur Erwiederung überlaſſe ich meine Sache der Gerechtigkeit der Patrizier und Eurer eignen Freundſchaft.“

Signor Gradenigo verbeugte ſich vor ſeinem Beſuch durch die ganze Reihe von Zimmern hindurch bis zu dem letzten, wo er ihn der Sorge ſeines Kammerdieners überließ.

Der Jüngling muß zu größerem Eifer in dieſer Sache angeſpornt werden, während er die Räder des Geſetzes hemmt. Wer Gunſt von St. Marcus begehrt, muß ſie zuerſt verdienen, indem er ſich eifrig in ſeinem Dienſte zeigt.

Dieß waren die Gedanken des Signor Gradenigo, als er langſam nach ſeinem Cloſet zurückging, nachdem er in dem letzten Zimmer ceremoniös von ihm Abſchied genommen hatte. Indem er die Thür ſchloß, begann er wieder auf- und abzugehen, mit dem Tritt und Blick eines Mannes, der wieder mit einiger Sorglichkeit nachſinnt. Nach einer Minute tiefer Stille öffnete ſich mit Vorſicht eine Thür, die in den Tapeten des Zimmers

verborgen war und das Geſicht eines neuen Beſuchs zeigte ſich.

„Komm herein!“ ſagte der Senator, der kein Staunen bei der Erſcheinung verrieth; „die Stunde iſt vorbei und ich harre auf dich.“

Das fließende Gewand, der ehrwürdige graue Bart, die edlen Umriſſe des Kopfs, der ſchnelle, gierige und argwöhniſche Blick, mit einem Ausdruck der Züge, der vielleicht eben ſo markirt erſchien durch weltliche Schlauheit als durch Gewohnheit ſchnöde zurückgeſtoßener Gefühle, kündigte einen Hebräer vom Rialto an.

„Komm herein, Hoſea, und mache dich leicht,“ fuhr der Senator fort, wie einer, der auf gewohnte Mittheilungen wartet. „Gibt es irgend etwas Neues, was die öffentliche Wohlfahrt angeht?“

„Geſegnet iſt das Volk, über welchem ſo väterliche Sorge wacht! Kann dem Bürger der Republik Gutes oder Böſes widerfahren, edler Signore, ohne daß es die Eingeweide des Senats rührt, wie ein Vater über ſeine Kinder ſeufzt! Glücklich iſt das Land, wo Männer von ehrwürdigem Alter und gebleichten Häuptern wachen, bis die Nacht ſich dem Tage zuneigt und Ermüdung vergeſſen wird in dem Wunſche, Gutes zu thun und den Staat zu ehren!“

„Deine Seele iſt von den morgenländiſchen Bildern des Landes deiner Väter angeſteckt, guter Hoſea, und du vergiſſeſt gern, daß du noch nicht auf den Stufen des Tempels wacheſt. Was hat der Tag Intereſſantes gebracht?“

„Sagt lieber die Nacht, Signore, denn es hat ſich

wenig Eures Ohrs würdig ereignet, außer eine Sache von einiger unbedeutenden Erheblichkeit, die aus den Bewegungen des Abends herausgewachſen iſt.“

„Waren Stiletto's auf der Brücke geſchäftig? — ha! — oder erfreut ſich das Volk minder als gewöhnlich ſeiner Leichtſinnigkeiten?“

„Niemand iſt gewaltthätig umgekommen und der Platz iſt heiter wie die duftenden Weingärten von Engaddi. Heiliger Abraham! welch ein Ort iſt Venedig für Vergnügungen und wie jauchzen die Herzen von Jung und Alt bei ſeinen Luſtbarkeiten! Es fehlt nichts, als daß ſie den Taufſtein in die Synagoge verſetzen, ſo munter und ausgelaſſen iſt das Volk dieſer Inſeln! Ich hatte nicht auf die Ehre gerechnet, Signore, Euch dieſe Nacht noch einen Beſuch zu machen und betete, bevor ich mein Haupt auf's Küſſen legte, da brachte mir einer in Auftrag des Rathes einen Stein mit dem Befehl, das Wappen und die andern Symbole des Eigenthümers zu entziffern. Es iſt ein Ring, mit den gewöhnlichen Zeichen, welche geheime Confidencen begleiten.“

„Haſt du den Siegelring da?“ ſagte der Edelmann, indem er den Arm ausſtreckte.

„Hier iſt er und es iſt ein werthvoller Stein; ein theurer Türkis.“

„Woher kam er — und weshalb wurde er dir geſchickt?“

„Er kam, Signore, wie ich mehr aus Winken und Andeutungen des Boten, als durch ſeine Worte habe, von einem Orte, dem ähnlich, welchem der rechtſchaffene Daniel kraft ſeiner Gottſeligkeit und Herkunft entging.“

„Du meinſt das Löwenmaul!“

„So ſagen unſre alten Bücher, Signore, in Betreff des Propheten, und ſo ſchien der Vertraute des Raths es anzudeuten, was den Ring anbelangt.“

„Hier iſt nichts als ein Buſch mit dem Ritterhelm— kommt er von einem in Venedig?“

„Der gerechte Salomo lenke das Urtheil ſeines Knechts in einer Sache von großer Delicateſſe! Der Stein iſt von ſeltener Schönheit, wie Wenige ſie beſitzen, außer Solchen, die Gold für andere Zwecke im Ueberfluß haben. Seht nur den milden Glanz in dieſem Licht, edler Signore, und beachtet das Farbenſpiel, das bei'm Hin- und Herwenden aufſteigt!“

„Ah — ſchön; — aber wer kann dieſes Wappen als das Seinige anſprechen?“

„Es iſt wunderbar, wenn man bedenkt, welch ein großer Werth in einem ſo kleinen Raum verborgen liegt! Ich weiß, daß viele vollwichtige Zechinen für Spielzeug von minderer Koſtbarkeit gegeben wurden.“

„Wirſt du nie dein Gewerbe und die Reiſenden vom Rialto vergeſſen? Ich bitte dich, nenne ihn, der dieſe Symbole als Zeichen ſeiner Familie und ſeines Rangs trägt.“

„Edler Signore, ich gehorche. Der Helmbuſch gehört der Familie Monforte, deren letzter Senator einige und fünfzehn Jahre verſtorben iſt.“

„Und ſeine Edelſteine!“

„Sind mit andern Mobilien, von denen der Staat keine Notiz nimmt, in die Hände ſeines Vetters und Erben — wenn es dem Senat gefällt, daß ein Erbe die-

ſes alten Namens gelte — Don Camillo von Sant' Agata übergegangen. Der reiche Neapolitaner, der gegenwärtig hier in Venedig ſeine Anſprüche verfolgt, iſt der jetzige Beſitzer dieſes koſtbaren Steins."

„Gib mir den Ring; das fordert Achtſamkeit — haſt du noch mehr zu ſagen?"

„Nichts, Signore — außer die Bitte, wenn der Juweel dem Gericht verfallen, und dann verkauft werden ſollte, daß man ihn zuerſt einem alten Diener der Republick anbiete, der manche Urſache hat, zu klagen, daß ſein Alter minder glücklich ſey, als ſeine Jugend."

„Du ſollſt nicht vergeſſen werden. Ich hörte ſagen, Hoſea, daß verſchiedene von unſern jungen Edellenten Eure hebräiſche Läden in der Abſicht beſuchen, Gold von Euch zu borgen, was denn, verſchwenderiſch verausgabt, in ſpäteren Tagen mit bitterer Entſagung zurückbezahlt werden muß, und mit Verlegenheiten, wie ſie den Erben edler Namen nicht ziemt. Nimm dir dieſe Sache zur Notiz — denn wenn die Ungnade des Raths einem von deinem Geſchlecht auf's Haupt fahren ſollte, dann möchte es lange und ernſte Rechnungen zu berichtigen geben! Haſt du jüngſt mit noch andern Siegelringen zu thun gehabt, außer dieſem des Neapolitaners?"

„Außer in dem gewöhnlichen Weg unſerer täglichen Beſchäftigung mit keinem von Belang, erlauchter Signore."

„Sieh' einmal dieß an," fuhr Signor Gradenigo fort, nachdem er in einem geheimen Schiebfache geſucht, und daraus ein kleines Stück Papier hervorgeholt hatte, welchem ein Stückchen Wachs angehängt war; „kannſt

du aus dem Abdruck irgend eine Vermuthung auf den Beſitzer dieſes Siegels geben?“

Der Juwelier nahm das Papier, und hielt es gegen das Licht, während ſeine funkelnden Augen aufmerkſam die Gravirung prüften.

„Dieß würde die Weisheit des Sohnes David übertreffen!“ ſagte er nach langer und anſcheinend fruchtloſer Unterſuchung; „hier ſehe ich nichts als eine phantaſtiſche galante Deviſe, wie die leichtherzigen Cavaliers der Stadt ſie gern gebrauchen, wenn ſie das ſchwächere Geſchlecht mit ſchönen Worten und verführenden Eitelkeiten verſuchen.“

„Es iſt ein Herz mit dem Liebespfeil durchbohrt, und mit der Ueberſchrift: pensa al cuore trafitto d'amore.“

„Nichts anders, wenn meine Augen ihre Schuldigkeit thun. Ich ſollte denken, daß mit dieſen Worten wenig gemeint ſey, Signore!“

„Sey dem, wie ihm wolle, haſt du nie einen Stein mit dieſer Zeichnung verkauft?“

„Gerechter Samuel! Wir verkaufen ihrer täglich an Chriſten von jedem Geſchlecht und Alter. Ich kenne keine Deviſe, die häufiger vorkäme, und ſchließe daraus, daß mit dieſer leichten Treue viel Handel getrieben wird.“

„Der ſich derſelben bediente, that wohl, ſeine Geſinnungen unter einem ſo allgemeinen Gewande zu verbergen! Eine Belohnung von hundert Zechinen wird dem zuerkannt, der den Beſitzer ausfindig macht.“

Hoſea war ſchon im Begriff, das Siegel, als kenne er es nicht, zurückzugeben, als dieſe Bemerkung wie zu-

fällig den Lippen des Signor Gradenigo entſchlüpfte. In einem Moment waren ſeine Augen mit einem Glas von vergrößernder Stärke bewaffnet, und das Papier wieder unter der Lampe.

„Ich verkaufte einen Carneol von nicht hohem Preiſe mit dieſen Zeichen der Frau des kaiſerlichen Geſandten. Da ich aber nichts anderes bei dem Kauf vermuthete, als irgend eine ſeltſame Idee, beobachtete ich nicht die Vorſicht, den Stein zu zeichnen. Auch ein Herr in der Familie des Legaten von Ravenna handelte mir einen Amethiſt mit derſelben Inſchrift ab, doch auch mit ihm hielt ich es nicht für wichtig, beſondere Vorſicht anzu-wenden. Ha! da iſt ein Abzeichen, es ſcheint warlich von meiner Hand!"

„Findeſt du endlich einen Haken? Was iſt das für ein Abzeichen, von dem du ſprichſt?"

„Keins, edler Senator; nur ein Fehler an einem Buchſtaben, der deu Augen eines allzu leichtgläubigen Mädchens ſicher entgeht."

„Und du verkaufteſt dieſen Ring an — ?"

Hoſea zögerte, denn er ſah ſeine Belohnung durch eine zu raſche Angabe des Beſitzers gefährdet.

„Wenn es von Wichtigkeit iſt, die Thatſache herauszu-bringen, Signore," ſagte er, „ſo will ich meine Bücher befragen. In einer Sache von dieſer Ernſthaftigkeit darf der Senat nicht irre geleitet werden."

„Du ſprichſt recht. Die Sache iſt ernſthaft, und die Belohnung hinlängliche Bürgſchaft, daß wir ſie da-für halten."

„Ihr ſagtet da was von hundert Zechinen, erlauch-

ter Herr. Doch meine Seele nimmt ſolche Bemerkungen wenig in Acht, wenn es ſich um das Wohl von Venedig handelt.“

„Hundert iſt die von mir verſprochene Summe.“

„Ich erließ einen Siegelring mit ſolcher Gravirung einem Weib im Dienſte des erſten Herrn bei'm Nuntius. Doch dieſes Siegel kann nicht von da kommen, da ein Weib von ihrem Stande —“

„Weiß du es gewiß?“ unterbrach ihn haſtig Signor Gradenigo.

Hoſea ſah ſeinen Mann ernſthaft an, und als er in ſeinen Augen und Zügen las, daß der Leitfaden zog, antwortete er ſchnell —

„So wahr ich nach dem Geſetz Moſis lebe! Der Tand lag mir lange da, ohne daß Jemand drauf bot, und ich ſchlug ihn mit Zurechnung der Zinſen meines Geldes los.“

„Die Zechinen ſind dein, trefflicher Jude! Dieß klärt allen Zweifel bei dem Geheimniß auf. Gehe, du ſollſt deine Belohnung erhalten; und wenn du in deinem geheimen Regiſter Näheres darüber haſt, ſo laß es mir ſchnell zukommen. Gehe, guter Hoſea, und ſey pünktlich, wie du pflegſt. Ich bin von der ewigen Geiſtesſpannung ermüdet!“

Der Jude, über den Erfolg frohlockend, nahm nunmehr Abſchied, auf eine Art, worin gewohnte Gier und ſchlaue Unterwürfigkeit jedes andere Gefühl völlig bemeiſterte. Er verſchwand in die Oeffnung, durch welche er gekommen war.

Nach dem Benehmen des Signor Gradenigo ſchien

es, als ob der Empfang für dieſe Nacht vorbei ſey. Er unterſuchte ſorgfältig die Schlöſſer mehrerer geheimen Fächer in ſeinem Cabinet, löſchte die Lichter, ſchloß und verriegelte die Thüren, und verließ den Ort. Indeſſen ging er noch in einem der äußeren Zimmer auf und ab, bis die gewöhnliche Stunde erſchien, wo er ſich zur Ruhe begab, und der Palaſt wurde für dieſe Nacht geſchloſſen.

Der Leſer wird einigen Einblick in den Charakter des Mannes gewonnen haben, welcher die Hauptperſon der vorhergehenden Scenen geweſen iſt. Signor Gradenigo war mit allem Mitgefühl und aller natürlichen Güte anderer Menſchen begabt, aber Zufall und eine Erziehung, die eine ſtarke Färbung von den Einrichtungen der soi-disant freien Republik erhalten, hatte ihn zum Geſchöpf der conventionellen Politik geſtempelt. Ihm ſchien Venedig ein Freiſtaat, weil er ſelbſt ſo ſehr die Wohlthaten dieſes Syſtems der bürgerlichen Geſellſchaft fühlte, und ſo ſchlau und geübt er auch größtentheils in weltlichen Angelegenheiten war, ſo konnte man doch ſeine Fähigkeiten in Bezug auf die politiſche Moral ſeines Landes mit einer ſeltnen vermittelnden Stumpfheit behaftet nennen. Als Senator ſtand er zum Staat in einem Verhältniß, wie der Dirigent einer begüterten Anſtalt ſprüchwörtlich ſeiner Corporation gegenüberſteht; als ein Agent der gemeinſamen Maßregeln, welcher der Verantwortlichkeit gegen die Menſchen entzogen iſt. Er konnte warm, wo nicht ſcharfſinnig über die Grundſätze der Regierung raiſonniren, und es wäre wohl ſchwierig, ſelbſt in dieſem gewinnſüchtigen Zeitalter einen eifrigeren Zeloten in der Anſicht zu finden, daß das Eigenthum

kein untergeordnetes, ſondern ein weſentliches Intereſſe der civiliſirten Welt ſey. Er ſprach ganz einſichtsvoll über Character, Ehre, Tugend, Religion und Perſonenrechte; aber wenn er aufgefordert wurde, ſich ihrer anzunehmen, ſo zeigte ſich in ſeinem Gemüth ein Streben, alles mit weltlicher Politik zu vermiſchen, welche ſich ihm ſo unfehlbar bewies, wie das Neigen der Schwerkraft zum Mittelpunkt der Erde. Als Venetianer hielt er eben ſo wenig von der Herrſchaft eines Einzigen, wie von der Aller; in Hinſicht erſterer bewies er ſich als ein leidenſchaftlicher Republikaner, und in Hinſicht letzterer ſtützte er ſich auf die ſonderbare Sophiſterei, welche die Herrſchaft der Mehrheit das Walten vieler kleinen Tyrannen nannte. Kurz er war ein Ariſtokrat, und niemand konnte ſich emſiger und glücklicher in den Glauben aller Lehrſätze hineinfinden, die ſich ſeiner Kaſte zuträglich zeigten. Er war ein gewaltiger Anwalt von ererbten Rechten, denn ihr Beſitz war ihm nützlich; er war empfindlich gegen Neuerungen in Sitten und Gebräuchen, wie gegen Glückswechſel in den Familien, denn Berechnung hatte den beſonderen Geſchmack an die Stelle von Grundſätzen gebracht; auch war er nicht träge, gelegentlich ſeine Anſichten durch Analogien aus der heiligen Schrift zu bekräftigen. Mit einer Philoſophie, die ihm zu genügen ſchien, behauptete er, da Gott durch ſeine ganze Schöpfung Ordnungen der Dinge aufgeſtellt, in abſteigender Kette von den Engeln zu den Menſchen, ſey es heilſam, einem Beiſpiel zu folgen, welches von dieſer unbegränzten Weisheit ausgegangen ſey. Nichts konnte geſunder ſeyn, als die Baſis dieſer Theorie; doch lag der

Hauptirrthum in der Anwendung, zu glauben, man ahme die Natur nach, indem man es verſuchte ihr ein Bein zu ſtellen.

Siebentes Kapitel.

Der Mond ging unter, nichts war mehr zu ſehen,
Als höchſtens, wo noch Ampeln der Madonna
Schwach ſchimmerten.

Rogers.

Grade als die geheimen Audienzen des Palazzo Gradenigo vorüber waren, fing auch der große St. Marcusplatz an, einen Theil ſeiner Munterkeit zu verlieren. Die Kaffeehäuſer waren nun von ſolchen Geſellſchaften eingenommen, welche die Mittel beſaßen, und in der Laune waren, ihre Heiterkeit auf gewichtigere Proben zu ſtellen, als das vorübergehende Tändeln und leere Scherzen war, während die, welche ſich wider ihren Willen gezwungen ſahen, die Gedanken von den Zerſtreuungen des Augenblicks auf die Sorgen des folgenden Tages zu richten, haufenweiſe nach niedern Dächern und harten Kiſſen ſchieden. Von dieſer letzteren Claſſe blieb jedoch einer, der fortwährend eine Stelle nahe da, wo die beiden Plätze zuſammenſtoßen, einnahm, ſo bewegungslos ſtehen, als ob ſeine nackten Füße in den Stein übergingen, auf dem er ſtand. Es war Antonio.

Die Stellung des Fiſchers brachte ſeine ganze muskelkräftige Geſtalt und braunen Züge unter die Strahlen des Mondes. Die dunkeln, ſorgenſchweren, ernſten Augen ruhten auf der milden Scheibe, als ob ſie in die Welt da oben eindringen ſollten, den Frieden zu finden, den ſie in dieſer nie gekannt hatten. Es lag Leiden in dem Ausdruck des gebräunten verwitterten Geſichts; aber es war das Leiden eines Menſchen, deſſen angeborne Empfindlichkeit durch großes Vertrautſeyn mit dem Looſe des Elenden ein wenig abgetödtet war. Für einen ſolchen, der das Leben und die Menſchheit in anderen als ihren gewöhnlichen häuslichen Lagen zu ſehen gewohnt iſt, würde er ein rührendes Bild einer edlen Natur abgegeben haben, die mit Stolz ausharret, und durch Gewohnheit abgeſtumpft iſt; während er dem, der die zufälligen Fügungen der Geſellſchaft als oberſte Richtſchnur anſieht, das Bild mürriſcher Gährung und Unzufriedenheit, heilſam zurückgedrängt von der Hand der Gewalt, geboten haben mag. Ein ſchwerer Seufzer rang ſich aus der Bruſt des alten Mannes los, und indem er die wenigen Haare, die ihm die Zeit gelaſſen, herabſtrich, hob er die Kappe vom Pflaſter auf, und bereitete ſich zum Fortgehen.

„Du biſt noch ſpät außer deinem Bett, Antonio,“ ſagte eine Stimme an ſeiner Seite. „Die Triglie müſſen in gutem Preis oder Vorrath ſtehen, daß einer deines Gewerbes die Zeit erübrigen kann, jetzt auf der Piazza friſche Luft zu ſchöpfen. Du hörſt, daß die Glocke die fünfte Stunde der Nacht anſchlägt.“

Der Fiſcher drehte den Kopf herum, und ſah die

maskirte Geſtalt des Anredenden einen Augenblick mit Gleichgültigkeit an, indem er weder Neugier, noch Empfindlichkeit über die Frage verrieth.

„Da du mich kennſt,“ antwortete er, „ſo weißt du wahrſcheinlich auch, daß ich, indem ich dieſen Ort verlaſſe, nach einer leeren Wohnung gehe. Wenn du mich ſo gut kennſt, ſollteſt du auch meine Leiden kennen.“

„Wer hat dir Böſes zugefügt, wackerer Fiſcher, daß du dicht unter den Fenſtern des Dogen ſo kühn zu ſprechen wagſt?“

„Der Staat.“

„Das iſt eine kecke Rede für das Ohr des heiligen Marcus! Würde die zu laut geſprochen, ſo möchte jener Löwe knurren. — Weſſen klagſt du die Republik an?“

„Führe mich zu denen, die dich ſchicken, und ich will dir die Mühe der Zwiſchenträgerei ſparen. Ich bin bereit, dem Dogen auf dem Thron mein Leiden zu klagen, denn was kann einer, der ſo arm und ſo alt iſt wie ich, von ſeinem Zorn zu fürchten haben?“

„Du glaubſt mich hergeſchickt, um dich zu verrathen?“

„Du kennſt deinen Auftrag am beſten.“

Der Andere nahm die Maske vom Geſicht, und wandte letzteres nach dem Mond.

„Jacopo!“ rief der Fiſcher, die ausdrucksvollen italieniſchen Züge anſchauend; „einer deinesgleichen kann mit mir nichts zu ſchaffen haben.“

Eine Röthe, die ſelbſt in dieſem Lichte erkennbar war, überflog das Geſicht des Bravo; aber er dämpfte jeden anderen Ausdruck ſeiner Empfindung.

„Du irrſt dich. Mein Auftrag iſt an dich.“

„Hält der Senat einen Fiſcher der Lagunen für ſo wichtig, ihn mit dem Stilet zu treffen? Zur Sache denn!“ fügte er hinzu, indem er auf ſeinen braunen nackten Buſen ſah; „nichts verhindert dich daran!“

„Antonio, du thuſt mir Unrecht. Der Senat hat keine ſolche Abſicht. Ich habe gehört, daß du Urſache haſt, unzufrieden zu ſeyn, und daß du offen an dem Lido und unter den Inſeln über Dinge ſprichſt, welche die Patrizier nicht gern von Menſchen deines Standes abgehandelt ſehen. Ich komme als Freund, dich vor den Folgen einer ſolchen Unvorſichtigkeit zu warnen, nicht aber, dir etwas Böſes zuzufügen.“

„Du wurdeſt geſandt, mir dieß zu ſagen?“

„Alter Mann, die Jahre ſollten deiner Zunge Mäßigung lehren. Was fruchten leere Klagen gegen die Republik, oder auf was für Früchte kannſt du hoffen, als Unglück für dich und Unglück für das Kind, das du liebſt?“

„Ich weiß nicht — aber wovon das Herz voll iſt, davon ſtrömt der Mund über. Sie haben mir meinen Jungen weggenommen, und es bleibt mir wenig, was ich ſchätze. Das Leben, dem ſie drohen, iſt zu kurz, ſich darum zu kümmern.“

„Du ſollteſt deine Vorwürfe mit Weisheit mildern. Signor Gradenigo war dir lange gut, und man ſagte mir, deine Mutter ſey ſeine Amme geweſen. Liege ihm mit Bitten in den Ohren, doch höre auf, die Republik mit deinen Klagen zu erzürnen.“

Antonio ſah ſeinen Gefährten ernſthaft an, als er aber aufgehört hatte, ſchüttelte er traurig den Kopf, als

wollte er die Vergeblichkeit des Hülfeſuchens nach dieſer Seite andeuten.

„Ihm habe ich alles geſagt, was ein Mann, der an den Lagunen geboren und erzogen iſt, von Beredſamkeit aufwenden kann. Er iſt ein Senator, Jacopo; und er denkt an keine Leiden, die er nicht ſelbſt fühlt.“

„Haſt du nicht unrecht, alter Mann, den der Hartherzigkeit anzuklagen, der im Ueberfluß geboren iſt, blos weil er nicht das Elend fühlt, das auch du vermiedeſt, wenn es in deiner Gewalt ſtände? Du haſt deine Gondel und deine Netze, Geſundheit und Geſchick in deinem Gewerbe, und in dieſem Gewerbe biſt du glücklicher als der, welcher keines hat — würdeſt du deine Geſchicklichkeit vergeſſen und deine kleine Lebſucht mit dem Bettler von San Marco theilen, damit eure Glücksumſtände gleich ſeyen?“

„Es mag Wahrheit in dem liegen, was du von unſerer Arbeit und unſeren Mitteln ſagſt, aber was unſre Jünglinge betrifft, ſo ſind dieſe doch ihrer Natur nach ſich gleich. Ich ſehe keinen Grund, warum der Sohn des Patriziers frei ausgehen ſoll, während das Kind des Fiſchers dafür bezahlt wird zu bluten. Haben nicht die Senatoren genug Glückſeligkeit in ihren Reichthümern und in ihrer Größe, daß ſie mich meines Sohns berauben?“

„Du weißt, Antonio, der Staat verlangt Dienſte, und gingen ſeine Offiziere in die Paläſte, um kühne Seemänner für die Flotte zu gewinnen, meint ihr, daß ſie ſolche fänden, die dem geflügelten Löwen zur Zeit der Noth Ehre machten? Dein alter Arm iſt kräftig, und

dein Bein feſt auf dem Waſſer; ſie ſuchen ſolche, die wie du an die See gewöhnt ſind.“

„Du hätteſt auch ſagen müſſen: und deine alte Bruſt iſt benarbt. Ehe du auf der Welt warſt, Jacopo, focht ich gegen die Ungläubigen, und mein Blut floß wie Waſſer für den Staat. Aber ſie haben es vergeſſen, während in der Kirche ſich ein reiches Marmorgeſtein erhebt, das davon redet, was die Adeligen thaten, die aus eben dieſen Kriegen unverletzt zurückkamen.“

„So ſprach grade mein Vater auch,“ verſetzte der Bravo düſter und mit anderem Ton der Stimme. „Auch er blutete in dieſem Kriege; doch das iſt vergeſſen.“

Der Fiſcher warf einen Blick umher, und als er ſah, daß mehrere Gruppen in der Nähe des Platzes im Geſpräch begriffen waren, bedeutete er ſeinen Gefährten, ihm zu folgen, und ſchritt weiter nach den Kai’s.

„Dein Vater,“ ſagte er, als ſie ſich langſam neben einander fortbewegten, „war mein Kamerad und Freund. Ich bin alt, Jacopo, und arm; meine Tage habe ich mühſelig an den Lagunen hingebracht, und meine Nächte, Kräfte ſammelnd, um der Arbeit am Morgen zu genügen; aber es ſchmerzt mich, hören zu müſſen, daß der Sohn eines Mannes, mit dem ich ſo oft Glück und Unglück, Böſes und Gutes theilte, eine ſolche Lebensart erwählt hat, wie die Leute die Deinige bezeichnen. Dieſes Gold, der Preis von ſo vielem Blut, iſt noch nie dem zum Segen geworden, der es gab, nie dem, der es nahm.“

Der Bravo hörte aufmerkſam zu, doch gewahrte ſein Gefährte, der ihn in einem andern Augenblick bei

anderen Gefühlen vermieden haben würde, wie man vor Anſteckung zurückſchaudert, jetzt, indem er ihm trauernd in's Geſicht ſah, daß die Muskeln leicht bewegt waren, und ſeine Wangen eine Bläſſe überzog, welche das Licht des Mondes ſchauderhaft machte.

„Du haſt wohl bittern Mangel erduldet, Jacopo, ehe du dich zu ſo ſchwerer Sünde verlocken ließeſt; aber es iſt nie zu ſpät, die Heiligen um Hülfe anzurufen, und das Stilett bei Seite zu legen! Es hat noch keinem in Venedig zur Ehre gereicht, für deinen Kameraden zu gelten, aber der Freund deines Vaters verläßt den nicht, der ein reuiges Gemüth zeigt. Lege dein Stilett bei Seite, und komme mit mir nach den Lagunen, du wirſt minder drückende Arbeit finden, als ſolche Schuld, und obgleich du mir nie den Knaben erſetzen kannſt, den ſie mir genommen haben, denn er war ſchuldlos wie ein Lamm! ſo biſt du doch der Sohn eines alten Kameraden und ein gewichſter Kerl. So komm denn mit mir nach den Lagunen, denn Armuth und Elend, wie das Meinige, kann keine größere Verachtung auf ſich laden, ſelbſt nicht durch deine Geſellſchaft.“

„Was ſagen denn die Leute, daß du ſo mit mir redeſt?“ fragte Jacopo mit leiſer Stimme.

„Ich wollte, ſie lögen! Aber es ſterben wenige in Venedig eines gewaltſamen Todes, daß dein Name nicht dabei genannt würde.“

„Und warum leiden ſie es denn, daß ein ſo Gebrandmarkter offen an den Canälen hingeht oder ruhig auf dem großen St. Marcusplatz betroffen wird?“

„Wir wiſſen ja nie die Gründe des Senats. Einige

ſagen, deine Zeit ſey noch nicht gekommen, während andre behaupten, du ſeyſt dem Gericht zu mächtig.“

„Du thuſt der Gerechtigkeit und der Thätigkeit der Inquiſition gleiche Ehre an. Aber ſoll ich heute mit dir gehen, willſt du dann vorſichtiger im Reden ſeyn, bei deinen Kameraden am Lido und auf den Inſeln?“

„Wenn das Herz ſeine Bürde trägt, ſtrebt die Zunge ſie zu erleichtern. Ich wollte gern alles thun, um das Kind meines Freundes von ſeinem ſchlimmen Lebenslauf abzubringen, nur meinen eignen kann ich nicht vergeſſen. Du biſt gewohnt, mit den Patriziern umzugehen, Jacopo; wäre es eine Möglichkeit für einen in ſolcher Kleidung und mit einem Geſicht, das die Sonne geſchwärzt hat, dahin zu gelangen, mit dem Dogen zu ſprechen?“

„Es fehlt in Venedig nicht an dem Anſchein der Gerechtigkeit, Antonio; der Mangel liegt in der Weſenheit. Ich zweifle nicht, daß man dich anhört.“

„Dann will ich hier warten auf den Steinen des Platzes, bis er zu der morgenden Feier herauskommt, und will's verſuchen, ſein Herz zur Gerechtigkeit zu rühren. Er iſt betagt, wie ich, und hat auch für den Staat geblutet — und mehr noch, er iſt Vater.“

„Das iſt der Signor Gradenigo auch.“

„Alſo zweifelſt du an ſeinem Erbarmen — ha?“

„Du kannſt es ja verſuchen. Der Doge von Venedig hört auf die Bitten auch des geringſten Bürgers. Ich denke,“ fügte Jacopo hinzu, indem er ſo leiſe ſprach, daß er kaum zu verſtehen war, „er würde ſelbſt mich anhören.“

„Zwar kann ich meine Bitte nicht in ſolche Rede

ſetzen, wie es ſich für das Ohr eines ſolchen Fürſten ziemt, doch ſoll er Wahrheit von einem verletzten Mann hören. Sie nennen ihn den Erwählten des Staats, und ein ſolcher ſollte gern der gerechten Sache ſein Ohr leihen. Dieß iſt ein hartes Bett, Jacopo," fuhr der Fiſcher fort, indem er ſich an's Fundament der Säule St. Teodors niederſetzte, „aber ich habe auf kälterem und eben ſo hartem geſchlafen, wo ich weniger Urſache dazu hatte — eine glückliche Nacht!"

Der Bravo verweilte noch eine Minute bei dem alten Mann, der die Arme über die nackte Bruſt verſchränkte, welche die Seeluft anblies, und ſchickte ſich an, auf dem Platz ſeine Ruheſtätte zu nehmen, ein unter Leuten ſeines Standes nicht ungewöhnlicher Gebrauch; als er aber ſah, daß Antonio für ſich ſeyn wollte, ging er weiter und ließ den Fiſcher allein.

Die Nacht war nun ſchon weit vorgerückt, und es blieben nur wenige Schwärmende auf den beiden Plätzen zurück. Jacopo warf einen Blick umher, merkte ſich die Stunde und die Lage des Ortes und ſchritt zum Rande des Kai's vor. Die öffentlichen Gondoliere hatten ihre Böte wie gewöhnlich angeſchloſſen an dieſem Platz verlaſſen, und tiefe Stille herrſchte an der ganzen Bai. Das Waſſer war kaum von der Luft beſtrichen, die eher über die Oberfläche hinwehte, als ſie kräuſelte, und kein Ruderſchlag ließ ſich in dem Walde von maleriſchen und claſſiſch ſchönen Maſten hören, welche die Ausſicht zwiſchen der Piazetta und der Giudecca verſperrten. Der Bravo zögerte, warf wieder einen vorſichtigen Blick um-

her, nahm die Maske vor, löſte den leichten Halt eines Bootes, und glitt ſogleich hinweg in die Mitte des Baſſins.

„Wer kommt?“ fragte einer, der in einer Felucca, die etwas abgeſondert von allen andern vor Anker lag, dem Anſchein nach auf der Wache ſtand.

„Ein Erwarterter,“ war die Antwort.

„Roderigo?“

„Derſelbe.“

„Du kommſt ſpät,“ ſagte der Schiffmann von Calabrien, als Jacopo auf das niedere Verdeck der Bella Sorrentina trat. „Meine Leute ſind längſt unten, und ich habe ſchon dreimal von Schiffbruch und zweimal von einem ſchweren Sirocco geträumt, ſeit ich dich erwartete.“

„Und noch mehr Zeit haſt du gehabt, die Zölle zu beeinträchtigen. Iſt die Felucca zu ihrem Werk bereit?“

„Was die Zölle betrifft, ſo iſt in dieſer geldgierigen Stadt wenig Ausſicht, etwas zu gewinnen. Die Senatoren behalten allen Vortheil für ſich und ihre Freunde, während wir von den Barken zu niedern Frachten und knappen Contracten heruntergedrückt werden. Ich habe ein Dutzend Fäſſer Lacrymä Chriſti, ſeit die Masken weg ſind, die Canäle hinaufgeſchickt, und über dieſe Zahl hatte ich nicht Gelegenheit. Es iſt noch genug für deine Labung da, wenn nöthig. Willſt du trinken?“

„Ich bin ein geſchworner Abſtemius. Iſt dein Schiff, wie gewohnt, für den Zweck bereit?“

„Iſt der Senat eben ſo bereit mit ſeinem Gelde? Dieß iſt meine vierte Reiſe in ſeinem Dienſt, und ſie dürfen nur in ihr eigenes Geheimniß ſchauen, um die Art zu kennen, wie das Werk gethan iſt.“

„Sie ſind zufriedeu, und du haſt guten Lohn empfangen.“

„Das ſage nicht. Ich habe mehr Gold mit einer glücklichen Schiffsfracht Früchte von den Inſeln gewonnen, als durch all ihr Nachtwerk da. Wollten die, welche mich brauchen, mir nur ein wenig eignen Handel bei dem Einfahren der Felucca erlauben, dann könnte Vortheil bei der Sache herauskommen.“

„St. Marcus ſucht nichts mit ſchwereren Strafen heim, als Defraudation bei ſeinen Zöllen. Nimm dich mit deinen Weinen in Acht, oder du verlierſt nicht allein dein Schiff und deine Reiſe, ſondern auch deine Freiheit.“

„Das iſt juſt der Grund meiner Klagen, Signor Roderigo. Spitzbube oder keiner, iſt das Motto der Republik. Hier ſind ſie ſo knapp mit der Juſtiz, wie ein Vater im Kreiſe ſeiner Kinder, und daher, was zu geſchehen hat, geſchieht am Beſten um Mitternacht. Mir gefällt der Widerſpruch nicht, denn grade wie ſich meine Hoffnungen ein bischen heben, vielleicht etwas zu nahe bei, ſo verwehen ſie auch alle wieder mit den Winden durch ſo eine Stirnrunzel, wie ſie San Generro nicht ärger auf einen Sünder werfen mag.“

„Erinnere dich, daß du nicht auf deinem weiten mittelländiſchen Meere biſt, ſondern auf einem venetianiſchen Canal. Dieſe Sprache könnte Unheil bringen, hörten ſie miuder günſtige Ohren.“

„Ich danke dir für deine Sorge, doch iſt der Anblick jenes alten Palaſts ein eben ſo guter Wink gegen ein loſes Maul, wie der eines Galgens an der Küſte einem Seeräuber. Ich traf einen alten Kameraden auf

der Piazetta, ungefähr um dieſelbe Zeit, wo die Masken hereinkamen, und wir tauſchten einige Worte über dieſes Thema. So auf's Kerbholz iſt jeder zweite Mann in Venedig gut dafür bezahlt, zu rapportiren, was die anderen ſagen und thun. Es iſt ein Jammer mit aller ihrer anſcheinenden Gerechtigkeitsliebe, guter Roderigo, daß der Senat allerlei Schurken frei herumgehen läßt; Menſchen, deren Geſichter ſchon die Steine roth färben vor Schmerz und Scham."

„Ich wußte nicht, daß ſolche Leute frei in Venedig herumgehen; was heimlich geſchieht, mag eine Zeit lang ſo hingehen, weil da Beweiſe ſchwierig ſind; aber —"

„Cospetto! Man ſagt mir, der Rath habe eine kurze Art, einem Sünder ſeine Miſſethaten abzugewöhnen. Da iſt ja der Schuft Jacopo — Was iſt dir, Mann? Der Anker, an den du dich lehnſt, iſt nicht glühend."

„Auch nicht von Federn; die Beine mögen, auch ohne Anſtoß, von ſeiner Berührung ſchmerzen, denke ich."

„Das Eiſen iſt von Elba — es wurde in einem Volkano geſchmiedet. Dieſer Jacopo iſt ein Kerl, den man in einer ehrlichen Stadt nicht frei laufen laſſen ſollte; und doch ſpaziert er mit ſo viel Behaglichkeit auf dem Platz umher, wie ein Edler im Broglio!"

„Ich kenne ihn nicht."

„Daß du die keckſte Hand und das ſicherſte Stiletto in Venedig nicht kennſt, ehrlicher Roderigo, gereicht dir zur Ehre. Aber bei uns Hafenleuten iſt er gut gezeichnet, und wir ſehen den Mann nie, daß wir nicht an alle unſere Sünden denken, und unſre Bußhandlungen vergeſſen. Mich wundert ſehr, daß ihn die Inquiſitoren

nicht bei einer öffentlichen Ceremonie, zum Heil der kleinen Schelme, zum Teufel befördern.“

„Sind ſeine Thaten ſo bekannt, daß man ohne Beweiſe über ſein Leben aburtheilen kann?“

„Frage nur in den Straßen. Kein Chriſt verliert ſein Leben in Venedig ohne Warnung, und die Zahl iſt nicht klein, nicht von denen zu reden, die an Staats-Fiebern ſterben, daß man nicht das Werk ſeiner ſichern Hand in dem Stoß ſieht. Signor Roderigo, eure Canäle ſind gute Gräber für ſchnelle Todesfälle!“

„Mir ſcheint ein Widerſpruch darin zu liegen. Du ſprichſt von Beweiſen der Hand, die ihn gab, in der Art eines Stoßes, und dann nimmſt du wieder die Canäle zu Hülfe, um die ganze Unthat zu bedecken. Gewiß wird dem Jacopo irgend ein Unrecht angethan, ſo daß er vielleicht nur ein verläumdeter Mann iſt.“

„Ich habe wohl von verläumdeten Prieſtern gehört; ſie ſind Chriſten, die auf ihren guten Namen halten müſſen um der Kirche willen; doch gegen einen Banditen üble Nachrede, wäre nur ein bischen ſchärfer, als die Zunge eines Avvocato. Was thut's, ob die Hand einen Grad ſchwärzer iſt, klebt doch immer Blut daran.“

„Du ſprichſt wahr,“ erwiederte der vermeintliche Roderigo, indem er tief Athem holte. „Es kümmert in der That wenig, wenn einer einmal verdammt iſt, ob der Spruch von einem oder von vielen Verbrechen hergeleitet wird.“

„Weißt du, Freund Roderigo, dieſer nämliche Grund gibt mir auch weniger Skrupel wegen der Fracht, die ich in unſerm geheimen Trafficda fortſchaffen ſoll. Du

biſt ja in des Senats Dienſten, würdiger Stefano, ſage ich zu mir ſelbſt, und daher haſt du dich nicht über die Qualität deiner Waare zu bekümmern. Dieſer Jacopo hat ein Auge und einen Blick, die ihn verrathen würden, wäre er auch auf den Stuhl Petri erwählt! Aber thu' deine Maske ab, Signor Roderigo, daß die Seeluft dir die Wangen kühlt; jetzt ſollte doch kein ſolcher Argwohn mehr zwiſchen ſo alten und bewährten Freunden ſeyn.“

„Meine Pflicht gegen die, welche mich ſenden, verbietet mir dieſe Freiheit, ſonſt würde ich gern von Angeſicht zu Angeſicht mit dir reden, Meiſter Stefano.“

„Und trotz deiner Vorſicht, verſchmitzter Signore, wollte ich zehn von den Zechinen verwetten, die du mir zu zahlen haſt, daß ich morgen in das Gedränge von San Marco gehen, und dich offen bei Namen aufrufen will, aus den Tauſenden heraus. Du kannſt dich eben ſo gut demaskiren, denn ich ſage dir, du biſt mir ſo bekannt, wie die Breitſegel meiner Felucca.“

„Deſto unnöthiger iſt das Demaskiren. Sicher gibt es Abzeichen, an denen Leute, die einander oft ſehen, erkennen müſſen.“

„Du haſt ein ehrliches Geſicht, Signore, und darum nicht nöthig, es zu verſtecken. Ich habe dich unter den Schwärmern bemerkt, wo du dich unbemerkt wähnteſt, und ich will dir nur ſo viel ſagen, ohne dabei in unſerem Handel etwas mehr gewinnen zu wollen, einer von deinem Ausſehen, Signor Roderigo, thut beſſer ſich offen ſehen zu laſſen, als immer hinter einer Wolke einher zu gehen.“

„Meine Antwort haſt du ſchon. Was der Staat will, darf nicht verletzt werden; aber da ich ſehe, daß du mich kennſt, ſo nimm dich wohl in Acht, dein Wiſſen nicht zu verrathen.“

„Du könnteſt bei deinem Beichtvater nicht ſichrer ſeyn. Diamine! Ich bin keiner, der mit einem Geheimniß auf der Zungenſpitze bei den Waſſerträgern herumläuft; doch, du ſchielteſt ſeitwärts, als ich dir zuwinkte, bei'm Tanzen unter den Masken am Kai. Iſt's nicht ſo, Roderigo?“

„Du biſt ein verflixter Kerl, wie ich kaum gedacht hatte, Herr Stefano; indeſſen iſt deine Bereitſchaft mit der Felucca auch kein Geheimniß.“

„Zwei Dinge ſind, Signor Roderigo, deren ich mich rühme, doch immer hoffentlich mit chriſtlicher Mäßigung. Als ein Seemann der Küſte, im Miſtral oder Sirocco, Levanter oder Zephir können Wenige ſich größerer Geübtheit rühmen, und einen Bekannten im Carneval herauszukennen, da glaube ich, der Vater alles Uebels ſelbſt könnte ſich nicht ſo ſchön verkleiden, daß mein Auge nicht ſeinen Fuß ausſpähete! Einen Sturm zu wittern, oder hinter eine Maske zu ſchauen, darin, Signor Roderigo, kenne ich unter Leuten von geringerer Gelehrſamkeit nicht meines gleichen.“

„Dieſe Eigenſchaften ſind ſehr ſchätzbare Gaben für einen, der zur See lebt, und ſich mit gefährlichem Handel abgibt.“

„Da kam einer Namens Gino, Gondolier des Don Camillo Monforte, ein alter Kamerad von mir, mit einem Weibsbild in einer Maske an Bord der Felucca.

Er entledigte ſich des Mädchens ganz gewandt, und wie er dachte, unter Fremden; aber ich kannte ſie im Augenblick als die Tochter des Weinwirths, der ſchon von meinem Lacrymä Chriſti gekoſtet hat. Das Weib ärgerte ſich über den Streich, aber ſie benutzte die Gelegenheit gut, und handelte mir noch die wenigen Fäſſer ab, die unter dem Ballaſt lagen, während Gino ſeines Herrn Geſchäft auf San Marco beſorgte."

„Was es für ein Geſchäft war, weißt du nicht, guter Stefano?"

„Wie ſollte ich, Herr Roderigo, da der Gondolier mir kaum Zeit zum Gruß ließ; aber Annina —"

„Annina!"

„Dieſelbe. Du kennſt Annina, die Tochter des alten Tomaſo; ſie tanzte ja in derſelben Gruppe, wo ich dein Geſicht entdeckte! Ich würde nicht ſo von dem Mädchen ſprechen, wenn ich nicht wüßte, daß du ſelbſt nicht dagegen eingenommen biſt, Getränke zu bekommen, die das Zollhaus nicht paſſirt haben."

„Was das betrifft, fürchte nichts. Ich habe dir geſchworen, daß kein Geheimniß dieſer Art über meine Lippen kommen ſoll. Aber dieſe Annina iſt ein Mädchen von verhextem Verſtand und vieler Keckheit."

„Zwiſchen uns, Signor Roderigo, iſt es nicht leicht zu ſagen, wer im Sold des Senats ſteht hier in Venedig, und wer nicht. Ich habe mir manchmal eingebildet, nach der Art, wie du auffuhrſt und nach dem Ton deiner Stimme, du wäreſt ſelbſt nicht minder, als der Generallieutnant der Galeeren, ein wenig verkappt."

„Und das bei deiner Menſchenkenntniß!"

„Wenn Treu und Glauben überall gleich wären, wo läge da ihr Verdienſt? Du biſt nie von einem Ungläubigen hart verfolgt worden, Herr Roderigo, ſonſt würdeſt du wiſſen, wie der Sinn eines Menſchen ſich von Hoffnung in Furcht, von aufgeblaſenem Ton in demüthiges Gebet verwandeln kann! Ich erinnere mich einſt in der Verwirrung und Haſt widriger Winde und ſauſender Kugeln, immer Turbane vor Augen und die Baſtonade im Sinn, den heiligen Stephan angerufen zu haben, ungefähr wie man einen Hund anfährt, und die Matroſen, wie ein kleines Kätzchen wimmert. Corpo di Bacco! Man hat Erfahrung in dieſen Dingen nöthig, Signor Roderigo, um nur ſein eigen Verdienſt zu kennen."

„Ich glaube dir's! Aber wer iſt der Gino, von dem du ſprachſt, und was hat ſein Geſchäft als Gondolier mit dem zu thun, den du in deiner Jugend in Calabrien kannteſt?"

„Das ſind Dinge, die über meinen Horizont gehen. Sein Herr, und ich kann ſagen, mein Herr, denn ich bin auf ſeinen Gütern geboren, iſt der junge Duca di Sant' Agata — der nämliche der bei'm Senat ſeine Glücksangelegenheiten betreibt, in Anſprüchen auf die Reichthümer und Ehren des letzten Monforte, der in euerm Rath ſaß. Die Debatte dauert ſchon ſo lange, daß der Burſche gern zum Gondolier geworden iſt, indem er luſtig das Ruder führt zwiſchen ſeines Herrn Palaſt und den Paläſten der Großen, die er für ſeine Sache gewinnt — wenigſtens iſt dieß Gino's eigner Bericht von ſeiner Erziehung."

„Ich kenne den Mann. Er trägt die Farben deſſen, dem er dient. Iſt er ein geſcheiter Kerl?“

„Signor Roderigo, nicht alle, die aus Calabrien kommen, können ſich dieſes Vorzugs rühmen. Wir ſind nicht mehr als unſre Nachbarn, und es gibt in allen Gemeinden Ausnahmen, wie in den Familien. Gino iſt geſchickt genug mit ſeinem Ruder, und in ſeiner Art ein eben ſo guter Junge, als nöthig. Doch was das Betrachten der Dinge unter ihrer Oberfläche betrifft, ſollen wir die Delicateſſe einer Becca=fica *) nicht in einer Gans ſuchen. Die Natur macht Menſchen, die Könige machen Edelleute. — Gino iſt ein Gondolier.“

„Und ein recht geſchickter?“

„Ich ſage nichts von ſeinem Arm oder ſeinem Bein, denn beide ſind an ihrem Ort ganz gut, aber wenn ſich's drum handelt, Menſchen und Sachen zu unterſcheiden, iſt der arme Gino nur ein Gondolier! Der Junge hat ein vortreffliches Herz, und iſt nie widerwärtig, wenn er einem Freund dienen ſoll. Ich liebe ihn, aber du willſt wohl nicht, daß ich mehr ſage, als ſich in Wahrheit ſagen läßt?“

„Nun halte deine Felucca in Bereitſchaft, denn wir wiſſen nicht, welchen Augenblick ſie nöthig ſeyn kann.“

„Du haſt nur deine Fracht zu bringen, Signore, um den Handel richtig zu machen.“

„Adio. — Ich empfehle dir noch, dich von jedem andern Handel wegzulaſſen, und Acht zu geben, daß das

*) Feigenſchnepfe; eine delicate Schüſſel zur Zeit, wenn die Feigen reifen.

Schwärmen am morgenden Tage deine Leute nicht verdirbt.“

„Gott ſey mit dir, Signor Roderigo. — Nichts ſoll fehlen.“

Der Bravo betrat ſeine Gondel und ſie glitt von der Seite der Felucca mit einer Leichtigkeit hinweg, welche zeigte, daß ein geübter Arm das Ruder führte. Er winkte mit der Hand dem Stefano ein Lebewohl zu und dann verſchwand das Boot zwiſchen den Schiffen, die ſich im Hafen drängten.

Wenige Minuten noch ging der Padrone der Bella Sorentina auf dem Verdeck hin und her, um die friſche Luft zu athmen, die vom Lido hereinwehte, und dann ſuchte er ſein Lager. Unterdeſſen hatten ſich die ſchwarzen ſtillen Gondeln, die zu Hunderten durch das Baſſin geſchwommen waren, alle verloren. Man hörte keinen Ton von Muſik mehr auf den Canälen und Venedig, zu jeder Zeit ſeltſam geräuſchlos, ſchien jetzt in Todesſchlaf verſunken.

Achtes Kapitel.

Der Fiſcher kam
Von ſeinem grünen Eiland über See
Mit Weib und kleinem Kind, der Landwirth kam
Vom Feſtland, viele Mönch' und Nonnen, dann
Landmädchen, die es zog, die Stadt zu ſehn:
Sie alle häuften ſich im Marktſchiff.

Rogers.

Ein herrlicherer Morgen als der, welcher der letzt-

erwähnten Nacht folgte, tagte nie über den Maſſen der Kirchen, ſchönen Paläſte und wellenblitzenden Canäle von Venedig. Die Sonne war noch nicht lange über dem Strich des Lido aufgegangen, als ſchon Hörner- und Trompetenklänge von dem St. Marcusplatz hertönten. Von dem fernen Zeughaus gab das volle Echo ſie zurück. Tauſend Gondeln glitten aus den Canälen in jeder Richtung über den Hafen, die Giudecca und die verſchiedenen Außencanäle des Ortes hin, während die wohlbekannten Straßen von Fuſina und den benachbarten Inſeln mit endloſen Reihen von Böten beſetzt waren, die nach der Hauptſtadt eilten.

Die Bürger begannen früh ſich in ihren Feſttagsanzügen zu verſammeln, während Tauſende von Contadini, in die bunten Coſtüme des Feſtlandes gekleidet, an den verſchiedenen Brücken landeten. Ehe noch der Morgen weit vorgerückt war, ſah man alle Gänge des großen Platzes wieder gedrängt voll und indeß die Glocken des ehrwürdigen Domes ihr feierlich freudiges Geläute beendigten, wimmelte der St. Marcusplatz aufs Neue von ſeiner bunten Menge. Wenige kamen in Masken, und die Freude ſchien aus allen Augen zu leuchten, während das freie unverſchleierte Geſicht um des Nachbars Beobachtung und Theilnahme buhlte. Kurz, Venedig und ſeine Bevölkerung zeigte ſich in der ganzen Heiterkeit und Sorgloſigkeit einer italieniſchen Lieblings-Feſta. Die Banner der bezwungenen Nationen weheten ſchwer auf den Siegesmaſten, jeder Kirchthurm hängte ſein Bildniß vom Flügellöwen aus und jeder Palaſt war reichgeſchmückt mit ſeinen Schildern von

Teppichen und Seidenſtoffen, die von den Balkonen und Fenſtern herabwallten.

Mitten auf dem erheiternden glänzenden Schauplatz hörte man das Geſchwirre von hunderttauſend Stimmen. Ueber das einzige Geſumme erhob ſich von Zeit zu Zeit das Schmettern der Trompeten und die Harmonien einer wohlbeſetzten Muſik. Hier erzählte der Improviſatore, in heimlichem Sold einer ſchlauen in Geheimniß gehüllten Regierung, mit fließender Zunge und in einem dem Ohr der Menge ſchmeichelnden Tone, am Fuß der Maſten, welche die eroberten Banner von Candia, Creta und Morea trugen, die alten Siege der Republik, während dort ein Balladenſänger dem lauſchenden Haufen die Herrlichkeit und Gerechtigkeit San Marco's vortrug. Beifallgeſchrei folgte jeder glücklichen Anſpielung auf Nationalruhm, und laute, oft wiederholte Bravo's lohnten den Werkzeugen der Polizei da, wo dieſelben der Selbſttäuſchung und Eitelkeit ihrer Zuhörer am meiſten ſchmeichelten.

Während deſſen begann ein Gedränge von Gondeln, reich an Schnitzwerk und Gold, mit Frauen, wegen ihrer Anmuth und Schönheit berühmt, in Gruppen von Hunderten rings um den Hafen. Eine allgemeine Bewegung hatte ſich bereits unter den Schiffen gezeigt und ein weiter freier Canal ſich von dem Kai am Fuß der Piazetta bis zu der entfernten Bank geöffnet, welche die Wellen des adriatiſchen Meeres ausſchloß. In der Nähe dieſer Waſſerſtraße ſammelten ſich Böte von aller Art und Größe, mit Neugierigen und Beobachtenden gefüllt, dicht an einander.

Mit dem Vorrücken der Tageszeit wuchs das Gedränge; alle die weiten Ebenen des Padovano ſchienen ihre Bevölkerung zur Zahl derer gefügt zu haben, die ſich hier ergötzten. Einige furchtſame, unſchlüſſige Masken fingen nun an, ſich in das Gedränge zu wagen, einen Augenblick der Luſt unter der Begünſtigung dieſer erlaubten Verkleidung zu haſchen, indem ſie der Abgeſchiedenheit und Einförmigkeit ihrer Klöſter entgingen. Dann kamen die reichen Meeresequipagen der Geſandten fremder Staaten und endlich ruderte unter dem Schall von Clarinen und dem Zujauchzen der Menge der Bucentaur aus dem Canal des Zeughauſes und ſchwamm an ſeinen Platz am Kai von St. Marcus.

Nachdem dieſe Präliminarien, welche einige Stunden dauerten, vorüber waren, ſah man die Lanzenträger und Andere, die um die Perſon des Hauptes der Republik zu thun hatten, eine Hecke durchs Gedränge bilden. Hierauf verkündete das laute Anſtimmen vieler hundert Inſtrumente das Kommen des Dogen.

Wir wollen unſere Erzählung nicht damit ausſpinnen, daß wir den Pomp beſchreiben, worin eine üppige, behagliche Ariſtokratie, die ſich in der Regel allem vertraulichen Umgang mit deu Regierten ſtolz entzog, bei dem Anlaß einer Volksluſtbarkeit den Augen der Menge ihre Pracht entfaltete. Lange Reihen von Senatoren in ihren Amtsgewändern, mit Haufen von Dienern in Livreen hinter ihnen, kamen unter den Galerien des Palaſtes hervor und ſtiegen über die Rieſentreppe in den düſteren Hof hinab. Von da bewegte ſich das Ganze in Ordnung auf die Piazetta und alle

traten auf dem mit einem Zelt überſchatteten Verdeck des wohlbekannten Fahrzeuges an die ihnen angewieſenen Stellen. Jeder Patrizier hatte ſeinen beſondern Platz und bevor der Hinterhalt des Gefolges das Kai verließ, ſaß eine lange, impoſante Reihe von ernſten Geſetzgebern in der geziemenden Ordnung des Vorrangs da. Die Geſandten, die Großwürdenträger des Staats und die bejahrten Männer, welche dazu erleſen waren, die ledigen Ehren der Souverainetät zu vertreten, blieben noch immer am Lande, mit der Ruhe gewöhnten Harrens den Augenblick der Einſchiffung erwartend. In dieſem Augenblick drängte ſich ein Mann von brauner Geſichtsfarbe, bloßen Füßen bis zum Kniee und den Lüften preisgegebener Bruſt durch die Garden und warf ſich auf den Steinen des Kai's zu ſeinen Füßen auf die Kniee nieder.

„Gerechtigkeit! — großer Fürſt!“ rief der kühne Unbekannte; „Gerechtigkeit und Gnade! Höre einen Mann, der für St. Marcus geblutet hat und die Narben zum Zeugniß aufweiſen kann.

„Gerechtigkeit und Gnade ſind nicht immer Gefährten,“ bemerkte ruhig der, welcher die gehörnte Mütze trug, indem er ſeinen eifrigen Begleitern bedeutete, den Zudringlichen zu laſſen.

„Mächtiger Fürſt! ich komme um letzterer Willen.“

„Wer und was biſt du?“

„Ein Fiſcher von den Lagunen. Einer Namens Antonio bittet um Freiheit für die Stütze ſeines Alters — für einen herrlichen Jungen, den mir Gewalt und die Politik des Staats entriſſen haben.“

„Das ſollte nicht ſeyn! Gewalt iſt nicht das Attribut der Gerechtigkeit — aber der Jüngling hat wahrſcheinlich die Geſetze verletzt und büßt nun für ſeine Verbrechen?"

„Seine Schuld beſteht darin, daß er Jugend, Geſundheit, Stärke und einige Gewandheit im Seemannshandwerk hat. Sie haben ihn, ohne Ankündigung und Einwilligung, zum Dienſt der Galeeren ausgehoben und mich in meinem Alter verlaſſen hingeſtellt."

Der Ausdruck von Mitleid, der auf dem ehrwürdigen Antlitz des Fürſten thronte, wich ſogleich einer Miene von Unbehaglichkeit und Mißtrauen. Der Blick eben noch von Mitgefühl gemildert, wurde kalt und abgemeſſen, und nach einem Wink zu den Garden, verbeugte er ſich mit Würde gegen die aufmerkſamen, neugierigen Hörer unter den fremden Agenten, zum Weitergehen.

„Führt ihn hinweg," ſagte ein Officier, der aus dem Wink den Befehl ſeines Herrn abnahm; „die Feierlichkeiten dürfen wegen eines ſo unnützen Geſuchs nicht verſpätet werden."

Antonio leiſtete keinen Widerſtand, ſondern dem Druck derer um ihn nachgebend, ſank er ſchwach unter die Menge zurück und die Trauer getäuſchter Hoffnung machte einen Augenblick der Ehrfurcht und Bewunderung des prachtvollen Schauſpiels Platz, welche gewiſſermaßen von ſeiner Stellung und ſeinen Gewohnheiten unzertrennlich waren. In wenigen Augenblicken war die unbedeutende Unterbrechung, die durch dieſe kurze Scene

veranlaßt wurde, in das höhere Intereſſe des Momentes verſchlungen.

Nachdem die Geſellſchaft des Dogen ihre Plätze eingenommen und ein ausgezeichneter Admiral das Steuerruder erfaßt hatte, ſchwamm das große, prachtvolle Schiff, die vergoldeten Galerieen voll Diener, vom Kai mit ſtattlicher großartiger Bewegung hinweg. Dieſes Abſtoßen vom Lande war das Signal für ein neues Schmettern der Clarinen und Trompeten und abermaliges Zujauchzen des Volks. Dieſes drängte ſich zum Rande des Waſſers vor und während der Bucentaur die Mitte des Hafens erreichte, war der Strom ſchwarz von Gondeln, die ſeinem Laufe folgten. Auf dieſe Weiſe bewegte ſich die bunte, jauchzende Gefolgſchaft weiter, einige dem großen Fahrzeug den Vorſprung abgewinnend, andere ſich ihm, wie kleinere Fiſche, die den Leviathan umſpielen, ſo nahe an die Seite drängend, als das Schlagen der ſchweren Ruder es erlaubte. Da jede Anſtrengung der Mannſchaft die Galeere weiter vom Land entrückte, ſchien der lebendige Schweif durch ein geheimes Geſetz der Ausdehnung immer größer zu werden, und die Kette ihrer anſcheinenden Verbindung zerriß nicht eher, bis der Bucentaur die Inſel paſſirt hatte, die ſo lange ſchon durch das Kloſter frommer Armenier berühmt iſt. Hier wurde die Bewegung langſamer, damit die tauſend Gondeln ſich nähern konnten und dann bewegte ſich das Ganze, in faſt einem ununterbrochenen Phalanx nach dem Landungsplatz des Lido.

Die Vermählung mit dem adriatiſchen Meere, wie man die Feierlichkeit ſtattlich nannte, iſt ſchon zu oft

beſchrieben worden, als daß es hier einer Wiederholung bedürfte. Unſere Aufgabe dreht ſich vielmehr um Ereigniſſe von Privat- und perſönlicher Natur, als um die Beſchreibung öffentlicher Begebenheiten und wir eilen über alles hinweg, was keinen unmittelbaren Zuſammenhang mit dem Intereſſe unſerer Erzählung hat.

Als der Bucentaur ſtille ſtand, machte man einen Zwiſchenraum um ſein Hintertheil frei und der Doge erſchien in einer reichen Galerie, die ſo herausgebaut war, daß die Handlung der ganzen Umgebung auf dieſer Seite ſichtbar war. Er hielt einen Ring, der von Edelſteinen ſtrahlte, in die Höhe und ließ ihn, indem er die Trauungsworte ausſprach, in den Schooß ſeiner ſogenannten Braut fallen. Zujauchzen erhob ſich, Trompeten blieſen wiederholten Tuſch und alle Damen weheten mit ihren Schnupftüchern der glücklichen Verbindung ihren Beifall zu. Mitten in dem Lärm, den das Getöſe der Kanonen an Bord der Kreuzer im Canal und der Geſchützſtücke im Zeughaus noch erhöhete, glitt ein Boot in den freien Raum unter die Galerie des Bucentaurs. Die Bewegung des Arms, der die leichte Gondel führte, war gewandt und noch kräftig, obgleich die Haare deſſen, der das Ruder hielt, dünn und weiß waren. Ein flehender Blick traf die glücklichen Geſichter oben, die den Hofſtaat des Fürſten bildeten, dann wandte ſich das Auge aufmerkſam auf's Waſſer. Eine kleine Wahrtonne fiel aus dem Boot, welches ſo ſchnell hinwegſchlüpfte, daß in der Lebendigkeit und dem Getümmel des Augenblicks von der aufgeregten Menge kaum bemerkt wurde, was vorgegangen war.

Die Waſſer-Proceſſion kehrte nunmehr nach der Stadt zurück und die Menge ließ die Lüfte von Freudengeſchrei widerhallen über die glückliche Beendigung einer Feierlichkeit, welcher die Zeit und die Sanction des ſouverainen Oberhirten eine Art von Heiligkeit gab, die durch Aberglauben noch etwas erhöht wurde. Zwar betrachteten von den Venetianern ſelbſt Einige dieſe berühmte Trauung mit dem Meere mit Gleichgültigkeit, und verſchiedene von den anweſenden Miniſtern der nördlichen Staaten, welche mehr Seemächte waren, verhehlten kaum ihr Lächeln, als ſie einander bei der Scene Blicke des Stolzes und Selbſtbewußtſeyns zuwarfen. Indeſſen war die Macht der Gewohnheit ſo groß — denn ſo viel gilt ſelbſt anmaßende Eitelkeit unter den Menſchen, wenn ſie lange und beharrlich aufrecht erhalten wird — daß weder die zunehmende Schwäche der Republik, noch die bekannte Uebermacht anderer Staaten auf demſelben Elemente, wo dieſer Prunk das beſondere Eigenthum des heiligen Marcus wahren ſollte, den hochmüthigen Anſpruch mit der Lächerlichkeit überhäufen konnte, die er verdiente. Die Zeit hat die Welt unterdeſſen belehrt, daß Venedig die eitle Täuſchung noch lange fortſetzte, nachdem Gründe und Beſcheidenheit ihr Aufhören hätten gebieten ſollen; aber in der Periode, unter welche unſere Begebenheit fällt, fing dieſe ehrgeizige, ſchwindelnde und ränkeſüchtige Republik erſt an, die Symptome ihrer wankenden Glückslage kennen zu lernen, ſo daß ſie nicht zu der vollen Ueberzeugung von ihrem raſchen Laufe abwärts gelangen konnte. So gehen große Geſellſchaften, wie Einzelne, ihrer Auflöſung

entgegen, und achten nicht auf die Zeichen ihres Verfalls, bis ſie das unerbittliche Schickſal übermannt, welches endlich die Reiche und ihre Gewalt dem Looſe des einzelnen Menſchen gleich macht.

Der Bucentaur kehrte nicht unmittelbar nach dem Kai zurück, um ſich ſeiner ernſten gewichtigen Bürde zu entledigen. Die prächtige Galeere ging in der Mitte des Hafens, der weiten Mündung des großen Canals gegenüber, vor Anker. Beamte waren den ganzen Morgen beſchäftigt geweſen, alle Schiffe und ſchwere Böte die in der Haupt-Lebensader der Stadt zu Hunderten lagen, aus der Mitte dieſer Straße wegzubringen, und Herolde luden jetzt die Bürger ein, Zeugen der Regatta zu ſeyn, womit die öffentlichen Feierlichkeiten des Tages beendigt werden ſollten.

Venedig iſt durch ſeine beſondere Lage und durch die Geſchicklichkeit ſeiner Schiffer für dieſe Gattung von Waſſer-Beluſtigungen lange berühmt geweſen. Ganze Familien waren in ihren Ueberlieferungen bekannt durch dieſe Geſchicklichkeit mit dem Ruder, wie die Römer ſich in Feſtlichkeiten von weit minderer Nützlichkeit und größerer Rohheit auszeichneten. Es war Sitte, aus dieſen Geſchlechtern von Schiffern die kräftigſten und gewandteſten auszuwählen und ſie unter Anrufung des Beiſtandes ihres Schutzpatrons und Erweckung ihres Stolzes und ihrer Erinnerungen mit Geſängen, welche die Feſte ihrer Vorfahren erzählten, aus den Bahnpfeilern loszulaſſen, mit aller Art von Aufmunterung, die Stolz und Siegesluſt wecken konnte.

Die meiſten der alten Gebräuche waren noch in

Uebung. Sowie der Bucentaur in ſeiner feſten Stellung war, kamen ihrer dreißig bis vierzig Gondoliere, im bunteſten Kleiderſchmuck und umringt und aufgemuntert von Haufen eifriger Freunde und Verwandten. Man erwartete, daß die zugelaſſenen Mitbewerber den langbewahrten Ruf ihrer Namen aufrecht hielten, und erinnerte ſie an die Schande beſiegt zu werden. Die Männer ermahnten ſie mit Zuruf und das andere Geſchlecht mit Lächeln und Thränen. Man rief ihnen die Belohnungen in's Gedächtniß; man ſtärkte ihren Arm durch Gebete zu den Heiligen; und dann entließ man ſie, unter dem Geſchrei und den Wünſchen der Menge, um die ihnen angewieſenen Plätze unter dem Steuerruder der Staatsgaleere einzunehmen.

Es iſt in dieſen Blättern bereits bemerkt worden, daß die Stadt Venedig in zwei beinahe gleiche Hälften durch einen Canal zerfällt, der viel breiter iſt, als die gewöhnlichen Waſſerſtraßen der Häuſerreihen. Dieſe theilende Lebensader wird von ihrer größeren Ausdehnung, Geſtalt und Wichtigkeit der große Canal genannt. Sein Lauf geht in einer wellenförmigen Linie, die ſeiner Länge viel zugibt. Da die größeren Böte der Bai ſich ſeiner viel bedienen und er in der That eine Art von zweitem Hafen, auch ſeine Weite ziemlich beträchtlich iſt, ſo hat er in der ganzen Länge nur Eine Brücke — den berühmten Rialto. Die Regatta ging in dieſem Canale vor ſich, der den Erforderniſſen von Länge und Breite entſprach und dadurch, daß er mit Reihen von Paläſten der vornehmſten Senatoren eingefaßt war, alle dienliche Gelegenheit bot, dem Kampfe mit zuzuſehen.

Indem die zu dieſem Wettlauf auserkohrenen Männer von dem einen Ende dieſer langen Straße bis zu dem andern dahin zogen, durften ſie ſich durchaus keiner Anſtrengung unterwerfen. Ihre Augen ſchweiften dahin über die prachtvollen Schildereien, die, wie es in Italien noch auf alle Feſttage Sitte iſt, aus jedem Fenſter herabwallten, und über Gruppen von Damen an Fenſtern und Balkonen in reichen Anzügen und im Glanz der eigenthümlichen Reize der berühmten venetianiſchen Schönheit. Die, welche Diener dieſer oder jener Häuſer waren, ſtanden auf und antworteten auf die ermunternden Zeichen, die man ihnen zuwinkte, wie ſie an den Paläſten ihrer Herren vorbeifuhren; indeß die von der öffentlichen Schifferzunft in den theilnehmenden Geſichtern der Menge Hoffnung zu ſchöpfen ſuchten.

Endlich war jede Förmlichkeit gebührend beobachtet und die Bewerber nahmen ihre Plätze ein. Die Gondeln waren viel größer als die gewöhnlichen und jede mit drei Schiffern in der Mitte bemannt, von einem vierten regiert, der auf dem kleinen Verdeck am Ende ſtand und das Steuer lenkte, indem er das Boot forttreiben half. Leichte, niedere Stäbe ſtanden vorn eingepflanzt, mit Flaggen, welche die Farben der edlen Familien der Republik trugen oder andere einfache Abzeichen der Art hatten, wie ſie denen, welchen ſie angehörten, grade gefielen. Ein Paar Schwenkungen der Ruder, welche den auslegenden Bewegungen des Fechtmeiſters glichen, bevor er loszugehen und zu pariren anfängt, ſah man jetzt eintreten; ein Wenden der Böte, gleich dem Prangen courbettirender Pferde, folgte, und

nun, auf das Löſen eines Geſchützes, flogen ſie alle davon, als ob die Gondeln ſich aus innerem Antrieb in Lauf ſetzten. Dieſem Aufbruch folgte ein Geſchrei, welches ſchnell den ganzen Canal hinunterlief, und eine ungeduldige Bewegung der Köpfe von Balkon zu Balkon, bis die ſympathetiſche Erregung ſich der ernſten Bürde, unter welcher der Bucentaur ſeufzte, auch mittheilte.

Einige Minuten lang war wenig Unterſchied in Kraft und Geſchwindigkeit ſichtbar. Alle Gondeln glitten auf dem Element anſcheinend mit derſelben Leichtigkeit dahin, wie eine feinbeſchwingte Schwalbe die See wippt und kein Vorſprung war unter den Zehn ſichtbar. Dann aber begann, ſowie entweder mehr Geſchicklichkeit des Steuernden oder größere Ausdauer der Rudernden oder irgend verborgene Eigenſchaften der Böte ſelbſt, den Wettrennern zu Gunſten kam, der Klump von kleinen Barken, wie eine enggeſchloſſene Kette Vögel, welche aufgejagt ſich zuſammendrängen, ſich zu theilen, bis ſie eine lange wankende Linie in der Mitte des Fahrweges bildeten. Der ganze Zug ſchoß unter der Brücke ſo dicht aneinander durch, daß es noch immer zweifelhafter wurde, wer den Sieg davon tragen werde, und die aufregende Schaar kam den vornehmſten Perſonen der Stadt nun mehr zu Geſicht.

Aber hier zeigten ſich jene gründlichen Eigenſchaften, die bei Kraftübungen ſolcher Art den Erfolg verſichern. Die Schwächeren fingen an nachzulaſſen, der Zug wurde länger. Hoffnung und Furcht wuchſen, bis die vorderſten das erheiternde Schauſpiel des Erfolgs zeigten, während die Zurückbleibenden den großartigern Anblick

des Kämpfens ohne Hoffnung darboten. Allmählig verlängerten ſich die Lücken zwiſchen den Böten, während der Raum bis zum Ziele ſich raſch verkürzte, bis endlich drei der vorderſten, gleich blitzenden Pfeilen, unter das Steuer des Bucentaurs hereinfuhren, ſo daß kaum eine Schiffslänge zwiſchen ihnen blieb. Der Preis war gewonnen, die Sieger wurden belohnt und das Geſchütz gab die üblichen Signale zum Frohlocken. Muſik antwortete dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken, während die Freude am Siege, dieſes vorherrſchende und ſo oft gefährliche Prinzip unſerer Natur, ſelbſt den Getäuſchten ein Jauchzen abgewann.

Das Getöſe verhallte und ein Herold rief laut das Beginnen eines neuen Wettkampfes aus. Der vorige und, wie man ihn nennen konnte, National-Wettlauf blieb, nach altem Herkommen, auf die bekannten und berühmten Gondoliere Venedigs beſchränkt. Der Preis war von dem Staate ausgeſetzt und die ganze Sache hatte etwas von einem amtlichen und politiſchen Charakter. Nun kündigte man einen Wettlauf an, wo die Mitbewerbung allen Liebhabern der Kunſt, ohne Rückſicht auf ihre Herkunft und auf ihre gewöhnlichen Beſchäftigungen, freigegeben war. Ein Ruder von Gold, an welchem eine Kette von demſelben edlen Metall hing, zeigte man als Belohnung von dem Dogen für den, der am meiſten Gewandtheit und Stärke in dieſem neuen Kampf entwickelte, während eine ähnliche Zierde von Silber dem zu Theil ward, der an Geſchicklichkeit und Feſtigkeit der zweite wäre. Ein kleines Modell von einem Boot aus minder edlem Metall war als dritter

Preis ausgeſetzt. Die Gondeln mußten die gewöhnlichen leichten Vehikel der Canäle ſeyn, und da es der Zweck war, die beſondere Geſchicklichkeit in dieſer Inſelſtadt zu beweiſen, ſo durfte jeder Steuermann nur einen Ruderer zur Hülfe haben, welcher das Ganze leitete, während er die Barke antrieb. Alle, die bei dem vorigen Wettkampf mitgeweſen waren, konnten auch hier wieder dabei ſeyn; und Alle, welche mitzukämpfen Luſt hatten, wurden beordert, unter das Hintertheil des Bucentaurs zu kommen, doch innerhalb eines gewiſſen Zeitraums von Minuten, damit von ihren Wünſchen Vormerkung getroffen werden könnte. Da die Anzeige hiervon ſchon voraus ergangen war, machte die Pauſe zwiſchen den beiden Wettläufen keine lange Zeit aus.

Der erſte aus dem Haufen von Böten, welche den leeren Platz für die Mitbewerber umgaben, war ein Gondolier von dem öffentlichen Landungsplatz, wohlbekannt durch ſeine Geſchicklichkeit im Rudern und ſeine Geſänge in dem Canal.

„Wie heißeſt du und in weſſen Namen meldeſt du dich zur Wette?“ fragte der Herold dieſes Waſſer-Rennens.

„Alles kennt mich als den Bartolomeo, der zwiſchen der Piazetta und dem Lido wohnt, und als guter Venetianer ſetze ich meine Hoffnung auf San Teodoro.“

„Du biſt in gutem Schutz; nimm deinen Platz ein und erwarte dein Loos.“

Der ſelbſtbewußte Schiffer traf mit einem Schlag von hinten das Waſſer mit dem Ruder und die leichte Gondel drehte ſich um, nach der Mitte des leeren

Platzes, wie ein Schwan, der plötzlich auf die Seite ſchießt.

„Und wer biſt du?“ fragte der Beamte den Nächſten, der kam.

„Enrico, ein Gondolier von Fuſina. Ich komme, mein Ruder mit den Großſprechern der Canäle zu verſuchen.“

„Auf wen ſetzſt du deine Hoffnung?“

„Sant' Antonio di Padua.“

„Du wirſt ſeine Hülfe nöthig haben, obwohl wir deinen Muth loben. Tritt ein und nimm Platz.“ — „Und wer biſt du?“ fuhr er gegen einen andern fort, als der zweite die behende Bewegung des erſten nachgeahmt hatte.

„Ich bin Gino von Calabrien, ein Gondolier in Privatdienſten.“

„Welcher Edelmann hält dich.“

„Der erlauchte und fürtreffliche Don Camillo Monforte, Duca und Herr von Sant' Agata in Napoli und dem Recht nach Senator in Venedig.“

„Du ſollteſt eigentlich von Padua ſeyn, Freund, vermöge deiner Rechtskenntniß. Vertrauſt du auf den, dem du dieneſt, für den Sieg?“

Eine Bewegung zeigte ſich unter den Senatoren über die Antwort Gino's und der halb entſetzte Burſche meinte auf mehr als einer Stirn ſich Wolken ſammeln geſehen zu haben. Er blickte rings ſich nach dem um, deſſen Größe er gerühmt hatte, als ob er bei ihm Hülfe ſuche.

„Willſt du gleich deinen Nothhelfer bei dieſem Kampf der Stärke nennen,“ begann der Herold wieder.

„Mein Herr,“ ſtieß der erſchreckte Gino aus, „St. Jannarius und St. Marcus.“

„Du biſt in guter Huth. Sollten die beiden letzteren dir nicht helfen, ſo kannſt du doch ſicher auf den erſten zählen!“

„Signor Monforte hat einen berühmten Namen und er iſt bei unſeren venetianiſchen Spielen willkommen,“ bemerkte der Doge, indem er das Haupt gegen den jungen edlen Calabreſen verneigte, der in nicht großer Entfernung in einer Prachtgondel, mit lebhaftem Intereſſe in den Zügen, von der Scene Zeuge war. Dieſe kluge Unterbrechung der Scherze des Beamten wurde mit einer tiefen Verbeugung beantwortet, und die Sache ging ihren Gang fort.

„Nimm deinen Platz, Gino von Calabrien, und möge dir das Glück gewogen ſeyn,“ ſagte der Letztere; dann wandte er ſich zu einem Andern und fragte erſtaunt — „Wie kommſt du hierher?“

„Ich komme, die Hurtigkeit meiner Gondel zu erproben.“

„Du biſt alt und dieſem Kampfe nicht gewachſen; haushalte mit deiner Kraft für die tägliche Arbeit. Uebelberathener Ehrgeiz hat dich zu dieſem nutzloſen Vorſatz verleitet.“

Der neue Aſpirant hatte eine gewöhnliche Fiſchergondel von keiner ſchlechten Form und von genügender Leichtigkeit, doch mit allen Anzeichen täglicher Abnutzung unter die Galerie des Bucentaurs getrieben. Er nahm den Tadel mit Sanftmuth auf und war ſchon im Begriff, ſein Boot, mit Trauer und Kränkung in dem

Blick, auf die Seite zu wenden, als ein Zeichen von dem Dogen ſeinem Arm Einhalt that.

„Frage ihn wie Jeden,“ ſagte der Fürſt.

„Wie heißeſt du?“ fuhr widerſtrebend der Beamte fort, der, wie alle Subalterne, weit eiferſüchtiger war auf die Spiele, die er leitete, als ſein Oberer.

„Ich bin als Antonio, Fiſcher von den Lagunen, bekannt.“

„Du biſt alt!“

„Signore, Niemand weiß das beſſer als ich. Sechzig Sommer ſind verfloſſen, ſeit ich zum erſtenmal das Netz und die Schnur ins Waſſer auswarf.“

„Du biſt auch nicht gekleidet, wie ſich's für einen ziemt, der ſich vor dem Staate Venedig in der Regatta zeigen will.“

„Ich bin hier in dem Beſten, was ich habe. Mögen die, welche den Edlen mehr Ehre anthun wollen, beſſer einher kommen.“

„Deine Glieder ſind unbedeckt — deine Bruſt iſt offen — deine Sehnen ſind ſchwach — geh doch; du biſt ſchlecht berathen worden, das Vergnügen des Adels durch dieſen Leichtſinn zu ſtören.“

Wiederum wollte Antonio ſich aus dem Kreiſe von zehntauſend Augen, die ihn beſchienen, demüthig zurückziehen, als die ruhige Stimme des Dogen ihm von neuem zu Hülfe kam.

„Der Kampf iſt Allen frei,“ ſagte der Herrſcher; „doch möchte ich dem armen alten Mann zureden, guten Rath anzunehmen; gib ihm Silber, denn Mangel treibt ihn zu dieſem hoffnungsloſen Verſuch an.“

„Du hörſt, es wird dir Almoſen geboten; mache denen, die ſtärker ſind und geziemender ausſehen, zum Ringen Platz.“

„Ich will gehorchen, wie es einem Menſchen ziemt, der in Armuth geboren und erzogen iſt. Es hieß, der Wettlauf ſey Allen frei und ich bitte die edlen Herren um Verzeihung, da ich ihnen damit gewiß keine Unehre anthun wollte.“

„Gerechtigkeit in dem Palaſt und Gerechtigkeit auf den Canälen,“ bemerkte raſch der Fürſt. „Wenn er darauf beharrt, ſo hat er ein Recht dazu. Es iſt St. Marcus Stolz, daß er ſeine Wagſchalen mit gleicher Hand hält.“

Ein beifälliges Murmeln folgte dem guten Spruch, denn der Mächtige nimmt ſich ſelten des edlen Attributs der Gerechtigkeit an, ſo beſchränkt auch ihre Ausübung ſeyn mag, ohne daß ſeine Worte ein Echo in den Zungen der Eigennützigen fänden.

„Du hörſt — Seine Hoheit, die Stimme eines mächtigen Staates, ſagt, du ſollſt bleiben; — indeſſen iſt es immer noch mein Rath, umzukehren.“

„So will ich denn ſehen, wie viel Kraft noch in dieſem nackten Arm wohnt,“ erwiederte Antonio, indem er einen trüben Blick, einen ſolchen, der nicht ganz frei war von der heimlichen Eitelkeit des Menſchen, auf ſeine ärmliche, abgenutzte Kleidung warf. „Die Glieder tragen ihre Narben, doch die Ungläubigen haben noch genug übrig gelaſſen für das Wenige, deſſen ich bedarf.“

„Auf wen ſteht dein Glaube?“

„Gelobt ſey Sanct Anton vom wunderbaren Zug.“

„Nimm Platz. — Ha! da kommt einer, der nicht erkannt ſeyn will! Nun, wer kommt mit ſo falſchem Geſicht?“

„Nenne mich Maske.“

„So ſchöne, wohl proportionirte Gliedmaßen brauchten wohl ihren Gefährten, das Geſicht, nicht zu verbergen. Erlauben es Ihre Hoheit, daß ein Vermummter in den Spielen mitkämpft?“

„Bezweifle es nicht. Eine Maske iſt in Venedig etwas heiliges. Es iſt der Stolz unſerer weiſen, trefflichen Geſetze, daß, wer in der Heimlichkeit ſeiner Gedanken bleiben und ſich der Neugier durch Verbergung ſeiner Züge entziehen will, in unſeren Straßen und Canälen mitgeht, als ob er in der Sicherheit ſeines Hauſes weilte. Dieß ſind die hohen Privilegien der Freiheit und dieß iſt der Vorzug eines edeln, hochherzigen und freien Staates!“

Tauſende bückten ſich beifällig bei dieſem Ausſpruch, und es lief ein Gerücht von Mund zu Mund, daß ein junger Edelmann, irgend einer hartherzigen Schönen zu Gefallen, ſeine Stärke in der Regatta zeigen wolle.

„Das iſt Gerechtigkeit!“ rief der Herold mit lauter Stimme, wo denn Bewunderung in dem Feuer des Augenblicks augenſcheinlich die Ehrfurcht überflügelte. „Glücklich, wer in Venedig geboren iſt, und beneidenswerth das Volk, in deſſen Rath Weisheit und Huld, als ein liebliches und ſegnendes Schweſterpaar, den Vorſitz führen! Auf wen ſtützeſt du dich?“

„Auf meinen eigenen Arm.“

„Ha! das iſt gottlos! Kein ſo Anmaßender darf in dieſe privilegirten Spiele eintreten.“

Der haſtige Ausruf des Herolds war von einem allgemeinen Getöſe begleitet, wie es von plötzlicher, ſtarker Bewegung unter einer Menge entſteht.

„Die Kinder der Republik werden von einer gleichwaltenden Hand geſchützt,“ bemerkte der ehrwürdige Fürſt. „Es macht unſern gerechten Stolz aus und der hochgelobte St. Marcus verhüte, daß hier eitle Ruhmredigkeit ausgeſprochen werde! allein wir rühmen uns mit Wahrheit, daß wir keinen Unterſchied machen zwiſchen unſern Unterthanen von den Inſeln und denen der dalmaziſchen Küſte, zwiſchen Padua oder Candia, zwiſchen Corfu oder San Giorgio. Doch iſt es Niemanden erlaubt, die Vertretung eines Heiligen auszuſchlagen.“

„Nenne deinen Schutzpatron oder verlaſſe den Platz,“ fuhr der dienſtbefliſſene Herold fort.

Der Unbekannte ſchwieg, als ob er ſein Inneres befrage und dann antwortete er — „San Giovanni in der Wüſte.“

„Du nennſt einen Heiligen geſegneten Angedenkens.“

„Ich nenne den, der ſich meiner erbarmen möge in der Wüſte dieſer Welt.“

„Die Gemüthsverfaſſung deiner Seele iſt dir ſelbſt am beſten bekannt, allein dieſe ehrwürdige Verſammlung von Patriziern, jene ſtrahlenden Reihen von Schönheiten und dieſe wackere Menge, können auf eine andere Benennung Anſpruch machen. — Nimm Platz.“

Während der Herold fortfuhr, die Namen von drei bis vier weiteren Mitbewerbern aufzunehmen, die lauter

Gondoliere in Privatdienſten waren, lief ein Gemurmel durch die Reihen von Zuhörern, welches bewies, wie lebhaft Neugier und Theilnahme die Antwort und Erſcheinung der beiden letzten Bewerber erweckt hatte. Inmittelſt begannen die jungen Adeligen, denen die letzten angehörten, ſich in dem Gedränge der Böte zu bewegen, in der Abſicht, ihre galanten Wünſche und Huldigungen ſo an den Tag zu legen, wie es die Sitten und der Geſchmack des Zeitalters mit ſich brachten. Das Verzeichniß wurde nun für geſchloſſen erklärt und die Gondeln am Tau, wie zuvor, nach dem Ausgangspunkt geſchleppt und der Platz unter dem Steuer des Bucentaurs frei gelaſſen. Die Scene, welche nun folgte, fand daher gerade unter den Augen der ernſten Männer ſtatt, die ſich mit Privatintereſſen eben ſo ſehr wie mit den öffentlichen Angelegenheiten Venedigs zu beſchäftigen pflegten.

Viele unmaskirte Damen von hoher Geburt wandten ſich in ihren Böten hin und her, von Cavalieren in reichen Trachten umgeben, und da und dort erſchien ein ſchwarzes, ſtrahlendes Augenpaar, das durch die Seide der Maske ſchaute, welche irgend ein Geſicht verbarg, zu jung, um ſich den Blicken einer ſo bunten Menge auszuſetzen. Eine Gondel inſonderheit machte ſich bemerklich durch die beſondere Anmuth und Schönheit der Geſtalt, die ſie trug, Eigenſchaften, welche durchleuchteten, ſo ſchlicht auch die Halbverkleidung ihres Anzugs war. Das Boot, die Dienerſchaft und die Damen, denn es waren zwei, zeichneten ſich gleich ſehr durch ſtrenge, doch edle Einfalt des Benehmens aus, welche

die Gegenwart hoher Eigenſchaften und wahren Geſchmacks weit öfter andeutet, als ein verſchwenderiſcher Aufwand gewohnter Zierden. Ein Karmeliter, deſſen Züge die Kapuze verbarg, bezeugte, daß ſie von hohem Rang waren und lieh ihrem Erſcheinen durch ſeinen ehrwürdigen ernſten Schutz gemeſſene Würde. Hundert Gondeln naheten dieſer Geſellſchaft und nach eben ſo vielen fruchtloſen Verſuchen, die Vermummungen zu durchdringen, glitten ſie wieder hinweg, und Lispeln und Fragen gingen von der einen zur andern, um Namen und Stand der jugendlichen Schönen zu erfahren. Endlich kam eine reichgeſchmückte Barke mit Gondolieren in prächtigen Livreen und die ganze Ausſtattung mit ausgeſuchter Pracht, in den kleinen Kreis, den die Neugier verſammelt hatte. Der einzelne Cavalier, der den Sitz einnahm, ſtand auf — denn wenige Gondeln erſchienen heute mit ihrem düſtern, geheimnißvollen Pavillon — und grüßte die maskirten Damen mit der Leichtigkeit eines Mannes, der ſich in allen Kreiſen zu bewegen gewohnt iſt, doch mit dem Rückhalt tiefen Reſpects.

„Ich habe einen Lieblings-Diener bei dieſem Wettlauf,“ ſagte er mit edlem Anſtande, „und ich ſetze großes Vertrauen auf ſeine Geſchicklichkeit und Stärke! Bis jetzt ſuchte ich vergebens eine Dame von ſo ſeltner Schönheit und Tugend, um auf ihr Lächeln ſein Glück zu bauen. Doch ich ſuche nicht weiter.“

„Ihr ſeyd mit einem ſcharfen Geſicht begabt, Signore, daß Ihr Alle entdeckt, die Ihr unter dieſen Masken ſucht,“ erwiederte die eine der beiden Damen, indeß ihr Begleiter, der Karmeliter, ſich freundlich für das

Kompliment verbeugte, welches wenig mehr ſchien, als wozu die Gewohnheit ſolcher Schauſpiele berechtigte.

„Es gibt noch andere Erkennungszeichen als die Augen, und noch andere Quellen der Bewunderung als die Sinne, Fräulein. Verbergt Euch, wie Ihr wollt, hier, ich weiß es gewiß, bin ich dem ſchönſten Antlitz, dem wärmſten Herzen und der reinſten Seele Venedigs nahe.“

„Dieß iſt ein kühnes Weiſſagen, Signore,“ erwiederte die, welche augenſcheinlich von den Beiden die ältere war, indem ſie den Blick auf ihre Gefährtin richtete, als wolle ſie die Wirkung dieſer Galanterie erforſchen. „Venedig iſt berühmt für die Schönheit ſeiner Frauen, und die Sonne Italiens erwärmt viele edle Herzen.“

„Beſſer, ſolche edle Gaben dienen dazu, den Schöpfer als das Geſchöpf zu verherrlichen,“ murmelte dazu der Mönch.

„Es gibt auch wohl Solche, heiliger Vater, die für Beides Sinn haben. Dieß, möchte ich faſt glauben, iſt das glückliche Loos derjenigen Dame, die ſich dem geiſtlichen Rath eines ſo tugendhaften und weiſen Mannes wie Ihr getröſtet. Hierauf ſtelle ich meine Hoffnung, möge folgen, was da wolle, und hierauf würde ich gern auch ein ſchwereres Wagniß ſetzen, wenn es erlaubt würde.“

Wie der Cavalier ſo redete, überreichte er der ſtummen Schönen ein Bouquet der lieblichſten und duftendſten Blumen; unter ihnen befanden ſich jene, denen die Dichter und die Sitte des Zeitalters die ſymboliſche Bedeutung von Liebe und Beſtändigkeit geben. Die Donna,

der dieſe galante Gabe galt, zögerte, ſie anzunehmen. Es überſchritt weit den Rückhalt, der ihrem Rang und Alter zukam, eine ſolche Huldigung von dem andern Geſchlecht anzunehmen, wiewohl der Anlaß von der Art war, daß bei ihm mehr als gewöhnliche Artigkeit allgemein für zuläſſig erachtet wurde; ſie bebte augenſcheinlich mit der Empfindlichkeit ihrer unerfahrenen Natur vor einer ſo öffentlichen Huldigung zurück.

„Nimm die Blume, meine Liebe," lispelte ſanft ihr Gefährte. „Der Cavalier, der ſie bietet, will nur damit die Feinheit ſeiner Erziehung beweiſen."

„Das wird ſich am Ende zeigen," verſetzte haſtig Don Camillo — denn er war es. „Signore, Adio; wir haben uns auf dieſem Gewäſſer unter minderem Zwang getroffen."

Er verbeugte ſich, und mit einem Zeichen gegen ſeinen Gondolier war er bald in dem Gedränge der Böte verſchwunden. Bevor ſich jedoch die Barken trennten, hob die ſchweigende Schöne ſachte die Maske, als ſuche ſie von der Luft Erleichterung, und der Neapolitaner wurde für ſeine Galanterie mit einem kurzen Blick auf das glühende Antlitz Violetta's belohnt.

„Dein Vormund macht ein fatales Geſicht," bemerkte haſtig Donna Florinda. „Mich ſollte es wundern, wenn er uns erkannt hätte."

„Mich ſollte es mehr wundern, wenn nicht. Ich könnte den edlen Neapolitaner aus einer Million Menſchen herauskennen. Du erinnerſt dich nicht, was ich ihm alles verdanke."

Donna Florinda antwortete nicht; aber heimlich

ſandte ſie ein Gebet empor, daß die Verpflichtung, die ſie übernommen, der Gefährtin zu ihrem künftigen Glück gereichen möge. Einen verſtohlenen unruhigen Blick wechſelte ſie mit dem Karmeliter; da aber keins von Beiden ſprach, ſo folgte ein langes gedankenvolles Schweigen.

Von dieſem Sinnen erhob ſich die Gruppe mit der ganzen bunten Umgebung zur Beachtung der Spiele, auf welche der Signalſchuß, die Bewegung auf dem groſſen Canal zunächſt der Scene des Kampfes, und helllaute Trompetenſtöße die Blicke aller ſammelten. Doch damit die Erzählung in gebührender Ordnung vorſchreite, iſt es nöthig, daß wir ein wenig zur Zeitfolge zurückkehren.

Neuntes Kapitel.

Hier biſt du, friſch und raſch in deiner Bahn,
Die Zeit mit muth'gem Anlauf überflügelnd.
Shakſpeare.

Wir haben geſehen, daß die Gondeln, die den Wettlauf mitmachen wollten, nach dem Ort des Ausgangs am Tau geſchleppt wurden, damit die Kämpfenden mit ungeſchwächten Kräften an's Werk gehen könnten. Bei dieſer Vorſicht war ſelbſt der geringe, halbnackte Fiſcher nicht vernachläſſigt worden, ſondern ſein Boot kam wie die anderen an die langen Barken, denen dieſe Pflicht oblag. Indeſſen erhob ſich, wie er an den gedrängt vol-

len Balkonen und knarrenden Schiffen vorbeifuhr, das verächtliche, ſchonungsloſe Gelächter, welches immer deſto kecker zu werden ſcheint, je mehr Elend auf dem Gegenſtande laſtet.

Der alte Mann war nicht unempfindlich für die Bemerkungen, die man über ihn machte; und da es wirklich ſelten geſchieht, daß unſre Empfindlichkeit unſer beſſeres Glück nicht überlebt, war er ſich ſelbſt ſoweit ſeines Falles bewußt, daß er gegen offen ausgeübte Verhöhnung nicht taub ſeyn konnte. Er ſchaute ernſt nach allen Seiten hin, und ſchien in jedem Auge einen Theil des Mitgefühls zu ſuchen, um welches ſeine gedämpften, demüthigen Gefühle noch immer baten. Doch ſogar die Leute ſeines Standes und Gewerbes ſchnitten ihm mit Spöttereien in's Ohr, und obgleich er von allen Mitbewerbern vielleicht der einzige war, wo die Motive den Ehrgeiz in hohem Grade heiligten, hielt man ihn doch für den geeignetſten Gegenſtand zu ſolchen Spöttereien. Dieſen empörenden Zug des menſchlichen Charakters zu löſen, dürfen wir nicht blos auf Venedigs und ſeine bürgerlichen Einrichtungen ſchauen, da es bekannt iſt, daß bei vorkommendem Anlaß niemand ſo anmaßend iſt, als die Gedrückten, und daß die kriechende und unverſchämte Sinnesart gewöhnlich in demſelben Buſen wohnen.

Die Bewegung der Böte brachte den maskirten Schiffer und den Gegenſtand dieſes Hohns neben einander.

„Du biſt nicht der Liebling in dieſem Wettkampfe," bemerkte der erſtere, als ein friſcher Hagel von Späßen auf das Haupt des geduldigen Gefährten niederſchlug. „Du haſt nicht genug auf deinen Anzug Acht gehabt,

denn dieß iſt eine Stadt des Luxus, und wer hier um Beifall wirbt, muß auf den Canälen in einer Kleidung erſcheinen, welche die Schläge des Geſchicks minder verräth.“

„Ich kenne ſie, ich kenne ſie!“ erwiederte der Fiſcher; „ſie laſſen ſich von ihrem Stolz verleiten, und denken ſchlecht von einem, der an ihren Narrheiten keinen Antheil nehmen kann. Aber, unbekannter Freund, ich habe ein Geſicht mitgebracht, das, ſo alt und runzlich es auch iſt, und ſo brüchig von dem Wetter, wie die Steine der Seeküſte, doch vor jedem Auge unbedeckt bleibt, und ſich nicht ſchämt.“

„Es kann Gründe geben, die du nicht kennſt, warum ich dieſe Maske trage. Aber iſt mein Geſicht auch verſteckt, ſo ſind doch die Glieder frei, und du ſiehſt, es fehlt nicht an Muskeln, um das auszuführen, was ich unternehme. Du hätteſt beſſer über das Ding nachdenken ſollen, ehe du dich ſolchen Kränkungen ausſetzteſt. Und wenn dir's mißglückt, behandelt dich drum das Volk warlich nicht gelinder.“

„Sind meine Sehnen alt und ſteif, Signor Maske, ſo ſind ſie doch an Arbeit lange gewöhnt. Was die Schande betrifft, wird es, wenn's eine Schande iſt, in den Glücksgütern unter den übrigen Menſchen zu ſtehen, dieß nicht das erſtemal ſo ſeyn. Schwerer Gram drückt mich nieder, und dieſer Wettlauf ſoll mir die Laſt des Jammers erleichtern. Ich ſage nicht, daß ich dieſes Gelächter und alle die ſpöttiſchen Redensarten anhöre, wie einer auf die Abendluft in den Lagunen horcht, denn der Menſch bleibt immer Menſch, ob er

auch unter den Geringſten lebt und das gröbſte Brod ißt. Aber laßt das gut ſeyn. Sant' Antonio wird mir das Herz geben, es zu tragen."

„Du haſt einen ſtolzen Sinn, Fiſcher; und gern bäte ich meinen Schutzheiligen, dir einen ſtärkeren Arm zu geben, bedürfte ich dieſes Sieges nicht ſelber. Willſt du mit dem zweiten Preis zufrieden ſeyn, wenn ich durch irgend eine Geſchicklichkeit dir in deiner Anſtrengung beiſtehen kann? — denn ich denke, das Metall des dritten Preiſes iſt eben ſo wenig nach deinem Sinn, als nach dem meinigen."

„Ach ich rechne nicht auf Gold und Silber."

„Kann die Ehre eines ſolchen Kampfes den Stolz eines Mannes von deiner Lage wecken?"

Der alte Mann ſah ſeinen Gefährten ernſthaft an, aber er ſchüttelte nur den Kopf, ohne zu antworten. Neues Hohngelächter über ihn, machte, daß er ſich nach den Spöttern umſah, und er bemerkte, daß ſie eben an einer zahlreichen Gruppe ſeiner Kameraden von den Lagunen vorbeikamen, die zu fühlen ſchienen, daß ſein unbegränzter Ehrgeiz gewiſſermaßen auf die Ehre ihrer ganzen Körperſchaft zurückfiel.

„Heda! alter Antonio!" ſchrie der keckſte von dem Trupp, „iſt es nicht genug, daß du die Ehre der Netze gewonnen haſt, daß du mit Gewalt ein goldnes Ruder am Hals tragen willſt?"

„Wir können ihn noch einmal im Senat ſehen!" ſchrie ein Zweiter.

„Er braucht die gehörnte Mütze für ſeinen kahlen Kopf," fügte ein Dritter hinzu. „Wir werden den

ritterlichen Admiral Antonio im Bucentaur mit den Adeligen vom Lande ſegeln ſehen!“

Ihren Witzen folgte rohes Gelächter. Selbſt die Schönen auf den Balkonen blieben nicht unempfindlich bei dieſem fortwährenden Durchhecheln und offenbaren Contraſt zwiſchen der Lage und den Mitteln eines ſo ungewohnten Mitbewerbers um die Ehren der Regatta. Die Feſtigkeit des alten Mannes begann zu ſchwanken; doch ſchien ihn ein innerer Antrieb noch zu halten, daß er das Feld nicht verließ. Sein Gefährte beobachtete ſcharf den wechſelnden Ausdruck eines Geſichts, das zu wenig in der Verſtellungskunſt geübt war, um die innere Bewegung zu verbergen, und als ſie den Ort des Ausgangs erreichten, redete er von neuem.

„Du kannſt dich noch losmachen,“ bemerkte er — „warum wollte einer von deinem Alter ſich die Paar Jahre, die er noch zu leben hat, damit verbittern, daß er den ganzen Reſt ſeines Lebens noch die Spöttereien ſeiner Kameraden ertragen muß.“

„Der heilige Antonius that noch ein größeres Wunder, als er die Fiſche zur Predigt aus dem Waſſer heraufrief, und ich will keine Feigheit zeigen, in einem Augenblick, wo Feſtigkeit höchſt nöthig iſt.“

Der maskirte Schiffer bekreuzigte ſich andächtig, und alle weiteren Verſuche, den Andern von dem fruchtloſen Kampfe abzuhalten, aufgebend, wandte er ſeine Gedanken ganz auf ſein eignes Intereſſe bei dem bevorſtehenden Kampfe.

Die Enge der meiſten Canäle von Venedig, und die unzähligen Winkel und das beſtändige Vorüberfahren,

haben einer Art von Bau und Rudern den Urſprung gegeben, die dieſer Stadt und ihrer unmittelbaren Umgebung ſo eigenthümlich ſind, daß ſie einige Erklärung bedürfen. Der Leſer weiß ohne Zweifel bereits, daß eine Gondel ein langes, enges und leichtes Boot iſt, dem Gebrauch an Ort und Stelle angemeſſen, und von den Nachen aller andern Städte unterſchieden. Der Abſtand zwiſchen den Gebäuden auf den meiſten Canälen iſt ſo klein, daß die Weite der Letzteren den Gebrauch der Ruder nur auf einer Seite zuläßt. Die nothwendige Rückſicht des ſteten Ausweichens und die Menge der Brücken und Winkel haben zu dem Auskunftsmittel geführt, das Geſicht des Schiffers in die Richtung zu ſetzen, in welcher das Boot ſteuert, und ihn demzufolge auf den Füßen zu halten. Da jede Gondel, die recht eingerichtet iſt, ihren Pavillon in der Mitte hat, ſo macht die Höhe dieſes Letzteren es nöthig, den Steuernden auf eine ſolche Erhöhung zu ſtellen, daß er denſelben überſehen kann. Aus dieſen verſchiedenen Urſachen wird ein einrudriges Boot in Venedig von einem Gondolier geführt, der auf einem kleinen eckigen Verdeck des Hintertheils, wie das niedere Dach eines Hauſes geformt, daſteht, und der Ruderſchlag geſchieht durch Druck ſtatt durch Schlag, wie ſonſt überall. Dieſe Art, aufrecht ſtehend zu rudern jedoch, die gewöhnlich ſtatt des Zurücklehnens vorwärts gebeugt geſchieht, iſt in allen Häfen des mittelländiſchen Meeres nicht ungewöhnlich, obwohl in keinem andern derſelben ein Boot zu finden iſt, welches der Gondel in allen ihren Theilen und Benutzungen gleicht. Die aufrechte Stellung des Gondoliers ver=

langt von dem Reiber, worauf das Ruder läuft, eine entſprechende Erhöhung, und er iſt daher eine Art von Arm, der von der Seite des Bootes zu der nöthigen Höhe aufſteigt, und, da er aus einem gekrümmten und ſehr unregelmäßigen Kniee von Holz beſteht, zwei bis drei Rudereinſchnitte hat, einen über dem andern, daß die Ruderhöhe der Größe des Rudernden angepaßt werded kann, oder das Werkzeug einen längeren oder kürzeren Anſchlag erhält, wie es die Bewegung erfordert. Da ſich häufiger Anlaß bietet, das Ruder aus einem dieſer Einſchnitte in den andern zu heben, und es nicht ungewöhnlich iſt, mit der Seite zu wechſeln, ſo hat das Ruder einen ſehr offenen Spielraum, und wird nur mit größter Gewandtheit an ſeiner rechten Stelle erhalten, wie auch durch die vollkommene Kenntniß der Mittel, das rechte Verhältniß zwiſchen Kraft und Raſchheit der Bewegung gegen das Fortrücken des Boots und den Widerſtand des Waſſers zu finden. Alle dieſe Schwierigkeiten zuſammen machen die Gewandtheit des Gondoliers zu einem der feinſten Zweige der Schifferkunſt; denn man wird leicht einſehen, daß Muskelkraft allein, von ſo großer Hülfe ſie auch iſt, doch bei dieſem Rudern nur wenig Ausſchlag geben kann.

Während der große Canal von Venedig, wenn man ſeine Windungen rechnet, mehr als eine Stunde lang iſt, wurde die Ferne bei dem jetzigen Wettkampf faſt auf die Hälfte herabgeſetzt, indem man die Böte von dem Rialto auslaufen ließ. Auf dieſem Punkt waren nun die Gondeln alle verſammelt, nebſt denen, welche ſie zu ſtellen hatten. Indem die Bevölkerung, die ſich vorher

in dem ganzen Laufe des Canals ausdehnte, zwiſchen den Rialtobogen und den Bucentaur zuſammengedrängt war, hatte die lange und anmuthige Zeile das Anſehen einer Viſta von Menſchenköpfen. Es war ein impoſanter Anblick, längs dieſer glänzenden lebenvollen Straße hinzuſchauen, und das Herz jedes Mitbewerbers pochte heftig, wie Stolz, Hoffnung oder Furcht das überwiegende Gefühl des Augenblicks wurde.

„Gino von Calabrien,“ rief der Marſchall, der die Gondeln ſtellte. „Du kommſt auf die rechte Hand. Gehe dahin, und der heilige Januarius helfe dir!“

Der Diener des Don Camillo nahm ſein Ruder, und das Boot glitt voll Grazie an ſeine Stelle.

„Jetzt kommſt du, Enrico von Fuſina. Rufe eifrig deinen Schutzpatron an, und haushalte mit deiner Kraft, denn keiner vom feſten Lande hat noch je einen Preis in Venedig davon getragen.“

Dann rief er nach und nach die Namen derer auf, die von uns nicht genannt wurden, und ſtellte ſie einen neben den andern in die Mitte des Canals.

„Hier iſt ein Platz für dich, Signore,“ fuhr der Beamte fort, indem er ſich vor dem unbekannten Gondolier verbeugte; denn auch er hatte die allgemeine Meinung gefaßt, daß das Geſicht eines jungen Patriziers hinter der Maske verborgen ſey, um dem Einfall einer eigenſinnigen Schönen zu willfahren. „Der Zufall hat dir die äußerſte Linke angewieſen.“

„Du haſt den Fiſcher aufzurufen vergeſſen,“ bemerkte die Maske, als ſie ihre eigne Gondel an den bezeichneten Platz brachte.

„Beſteht denn der weißköpfige Narr noch darauf, eine Eitelkeit und ſeine Lumpen vor Venedig zur Schau zu tragen?"

„Ich kann ja hinten Platz nehmen," bemerkte demüthig Antonio. „Es mögen in der Reihe wohl Leute ſeyn, für die ſich's nicht ſchickt, mit mir auf einer Linie zu ſtehen, und ein Paar Ruderſchläge mehr oder minder können bei ſo einer weiten Fahrt nicht von Belang ſeyn."

„Du hätteſt beſſer gethan, aus der Beſcheidenheit Ernſt zu machen, und dich zu drücken."

„Wenn's Euch beliebt, Signore, möchte ich doch lieber ſehen, was der heilige Antonius für einen alten Fiſcher thun mag, der ihn nun ſchon ſechzig Jahre Tag und Nacht anruft."

„Du behaupteſt dein Recht, und da du damit zufrieden zu ſeyn ſcheinſt, ſo behalte den Platz dahinten, wie du ihn haſt. Du erhältſt ihn nur ein wenig früher, als er dir doch zu Theil wird. Nun erinnert Euch der Geſetze der Spiele, kühne Gondoliere, und thut Euer letztes Gebet zu Euern Schutzhelfern. Es darf da nicht gekreuzt oder ſonſt ſchlechtes Spiel getrieben werden; nichts als gewandte Ruder und nervige Fäuſte. Wer ohne Noth von ſeinem Strich abweicht, bis er voran iſt, wird bei Namen zurückgerufen, und wer durch irgend eine Handlung das Spiel verdirbt, oder ſonſt die Patrizier beleidigt, der wird nicht allein weggewieſen, ſondern auch beſtraft. Seyd aufmerkſam auf's Signal."

„Der Beamte, der in einem ſehr ſtark bemannten Boote war, trat damit ein wenig zurück, während Schnell-

ruderer, ähnlich ausgerüſtet, vorausfuhren, um die Neugierigen von dem Waſſer abzuweiſen. Dieſe Anordnungen waren kaum getroffen, als ein Signal auf dem nächſten Dom wehete. Der Campanile wiederholte es, und eine Kanone ging im Zeughauſe los. Eine ſtarke doch unterdrückte Bewegung wurde in dem Gedränge laut, und eben ſo ſchnell folgte ſtilles Aufhorchen.

Ein jeder Gondolier hatte das Vordertheil ſeines Bootes ein wenig nach dem linken Ufer des Canals richten laſſen, wie der Jockey an den Eingangspfählen der Bahn ſeinen Renner auf die Seite wendet, um ſein Feuer zu dämpfen, oder ſeine Aufmerkſamkeit abzulenken. Aber der erſte lange und breite Schlag des Ruders brachte ſie alle wieder in eine Linie, und dahin glitten ſie jetzt in einer Gruppe.

In den erſten Minuten war in der Schnelligkeit kein Unterſchied, noch konnte der Kenner Anzeichen entdecken, woraus ſich Gewinnen oder Fehlſchlagen mit einiger Wahrſcheinlichkeit hätte ſchließen laſſen. Die ganzen Zehn, welche die erſte Reihe bildeten, ſchoſſen mit gleicher Raſchheit über das Waſſer hin, Schnabel an Schnabel, als ob geheime Anziehungskraft einen neben dem andern erhielte, während die geringe, doch gleich leichte Barke des Fiſchers ihren Lauf hintenan behauptete.

Man konnte die Böte bald überſehen. Die Ruder gingen in feſtem Maß und vollſten Schlag, und die Fäuſte der Mannſchaft gewöhnte ſich an den Trieb. Die Linie fing an zu wanken. Sie verzog ſich wellenförmig, indem der glänzende Schnabel des einen ſich über die andern hinausdrängte, und dann änderte ſie ihre Ge-

ſtalt. Enrico von Fuſina kam oben an, und durch den glücklichen Erfolg berechtigt, ſteuerte er unmerklich mehr nach der Mitte des Canals, wodurch er die Springfluthen und die anderen Hinderniſſe an der Küſte vermied. Dieſes Manoeuvre, welches in der Wettlaufſprache „das Geleis nehmen" hieß, gab noch den Vortheil, daß es auf die Nachfolgenden durch die aufgeregten Wellen ein kleines Hinderniß warf. Zunächſt kam der ehrenwerthe und erfahrene Bartolomeo vom Lido, wie ſeine Gefährten ihn gewöhnlich nannten, und nahm den Raum dicht an der Seite ſeines Vormanns ein, wo er weniger von den Bewegungen des Ruders deſſelben litt. Der Gondolier des Don Camillo fuhr dann auch aus dem Haufen, und man ſah ihn die Arme kräftig immer zur Rechten einlegen, und etwas hinter Bartolomeo bleiben. Darauf kam in der Mitte des Canals und ſo nahe als möglich an dem ſiegreichen Schiffer des Feſtlandes eine dichte Maſſe mit wenig Ordnung und in wechſelnden Lagen, wo einer den andern auszuweichen zwang, oder ſonſt die Schwierigkeiten des Wettlaufs verſtärkte. Mehr links und ſo nahe an den Paläſten, daß kaum dem Ruder Raum zum Arbeiten blieb, fuhr der maskirte Mitbewerber, deſſen Vordringen durch eine ungeſehene Urſache gehemmt ſchien, denn allmählig blieb er hinter Allen zurück, bis mehrere Bootslängen zwiſchen ihm und ſelbſt der Gruppe ſeiner ungenannten Gegner offen blieb. Doch immer hielt er ſich mit kräftigen Armen und mit Gewandtheit bei. Da das Geheimniß, welches ſeine Perſon umhüllte, das Intereſſe der Zuſchauer erregte, ſo ging das Gerücht den Canal entlang, der junge Cava=

lier ſey in der Wahl ſeines Bootes nicht ſehr glücklich geweſen. Einige, die gründlicher über die Urſache nachdachten, ziſchelten von der Thorheit eines Mannes ſeines Standes, ſich der Gefahr der Kränkung durch eine Mitbewerbung unter Männern auszuſetzen, deren tägliche Anſtrengung die Sehnen ſtärkte, und deren Uebung ſie mit jedem möglichen Zufall des Wettlaufs bekannt machte. Als aber die Blicke der Menge ſich an der vorbeiziehenden Gruppe von Böten auf die einſame Barke des Fiſchers richteten, der einzeln hintenan ruderte, da verwandelte ſich Verwunderung wieder in Geſpötte.

Antonio hatte die Kappe, die er zu tragen gewohnt war, auf die Seite gelegt, und die wenigen zerſtreuten Haare, die er noch beſaß, wallten ihm um die hohlen Schläfen, und ließen ſeine ganzen ſchwärzlichen Züge den den Blicken offen. Mehr denn einmal bei'm Vorbeirudern wandte er die Augen vorwurfsvoll auf die Seite, als ob er tief die Dornen fühle, die ſo viele zügelloſe Zungen Gefühlen gaben, die zwar durch Stand und Gewohnheiten verhärtet, aber doch keineswegs erloſchen waren. Ein Gelächter erhob ſich über das andere, und es folgten immer bittrere Vorwürfe, je weiter die Böte unter die prächtigen Paläſte kamen, die den Canal dem Ziele näher einfaßten. Nicht daß die Beſitzer dieſer impoſanten Steinmaſſen ſelbſt ſich dieſem fühlloſen Frohlocken überlaſſen hätten, ſondern ihr Geſinde, dem entwürdigenden Einfluß des ſteten Zuſammenſeyns mit Höheren hingegeben, ließ die Fülle ihrer Anmaßungen auf das Haupt des erſten widerſtandsloſen Gegenſtandes losbrechen.

Antonio ertrug alle dieſe Spöttereien als ein Mann,

wenn auch nicht mit Ruhe, doch ſtets ohne Erwiederung, bis er ſich wieder der Stelle näherte, die ſeine Kameraden von den Lagunen einnahmen. Hier ſenkten ſich ſeine Blicke unter ihren Vorwürfen, und ſein Ruder ſchwankte. Die Sticheleien und Verhöhnungen wuchſen mit jedem ſchwächeren Arbeiten, und es kam ein Moment, wo der verſpottete Greis ganz den Muth verloren und den Kampf aufgegeben zu haben ſchien. Aber dann fuhr er mit der Hand über die Stirn, als ob er die Ausſicht, die ihm trüb und verworren wurde, wieder erhellen wolle, und fuhr fort zu rudern, und zum Glück hatte er bald die Stelle hinter ſich, die ihn in ſeinem Entſchluß am meiſten wankend gemacht hatte. Von hier aus minderte ſich das Geſchrei über den Fiſcher, und wie nun der Bucentaur, obwohl erſt in der Ferne, zum Vorſchein kam, ſo verdrängte das Feuer für den Ausgang des Wettlaufs jede andere Empfindung.

Enrico war noch immer der erſte; aber die Gondolier-Richter entdeckten ſchon Zeichen der Erſchöpfung in ſeinem unſichern Ruderſchlage. Der Schiffer vom Lido drängte hart an, und der Calabreſe hielt mit beiden eine Linie. In dieſem Augenblick entwickelte auch der maskirte Mitſtreiter eine Kraft und Geſchicklichkeit, die Niemand an einer Perſon von ſeinem vermutheten Rang erwartet hatte. Sein Körper legte ſich kräftiger an's Ruder, und indem ſein Bein hinten ausgeſtellt war, um den Stoß zu verſtärken, zeigte ſich eine ſolche Fülle von Muskelkraft und eine ſolche Trefflichkeit des Gleichmaßes, daß ſich Beifallgemurmel erhob. Die Folge zeigte ſich bald. Seine Gondel ſchnitt an der Gruppe vorbei in die Mitte

des Canals, und durch eine faſt unmerkliche Veränderung wurde er der vierte in dem Wettlaufe. Das Beifalljauchzen, das dieſen Erfolg belohnte, war kaum von den Lippen der Menge, als ihre Bewunderung von einem neuen ganz unerwarteten Anblick unter den Kämpfenden in Anſpruch genommen wurde.

Seinen eignen Anſtrengungen überlaſſen, und weniger von dem Auslachen und Verhöhnen, welches oft ſchon großartigere Bemühungen zu nichte gemacht hat, in ſeinem Laufe beirrt, hatte Antonio ſich dem Haufen der ungenannten Bewerber genähert. Obgleich in dieſer Erzählung unbemerkt, zeigten ſich in dieſer Gruppe von Gondolieren wohlbekannte Geſichter von den Canälen Venedigs, die Schiffern angehörten, auf deren Geſchicklichkeit und Kraft die Stadt ſtolz war. Entweder durch ſeine iſolirte Lage begünſtigt, oder ſich die Verlegenheiten zu nutze machend, die einer dem andern bereitete, ſah man den verachteten Fiſcher ein wenig zu ihrer Linken, mit einem Schlagen und einer Hurtigkeit beikommend, die ferneren Erfolg verhießen. Die Erwartung erfüllte ſich ſchnell. Er überwand ſie alle, bei einer Todtenſtille der Verwunderung, und nahm ſeinen Platz als fünfter zum Ziele ein.

Von dieſem Augenblick war alles Intereſſe für die, welche den Troß bildeten, verſchwunden. Aller Augen waren auf die Vorderen gerichtet, wo der Widerſpruch mit jedem Ruderſchlag wuchs, und der Ausgang immer zweifelhafteren Anſchein gewann. Die Anſtrengungen des Schiffers von Fuſina verdoppelten ſich anſcheinend, doch ging ſein Boot darum nicht ſchneller. Die Gondel Bar-

tolomeo's ſchnitt an ihm vorbei, Gino und der maskirte Gondolier folgten ihm, während nicht ein Laut die athemloſe Spannung der Menge verrieth. Als aber auch Antonio's Boot ihm vorkam, entſtand ein ſolches Geſumme von Stimmen, wie in einem Gedränge von Menſchen, deren störriſcher Geiſt eine plötzliche, heftige Sinnesänderung erfährt. Enrico war raſend über das Mißlingen. Er bot mit der deſperaten Energie eines Italieners alle Kräfte auf, um die Schande von ſich abzuwälzen, und dann warf er ſich mitten in ſeine Gondel, zerraufte das Haar und weinte vor Schmerz. Seinem Beiſpiele folgten die Nachkommenden, doch mit bewachterer Empfindunz, denn ſie ſchoſſen unter die Böte, die am Canal hinlagen, und entzogen ſich den Blicken.

Aus dieſem deutlichen und unerwarteten Verlaſſen des Kampfes entnahmen die Zuſchauer den ſicherſten Beweis von ſeinem verzweifelten Charakter. Wie aber die Menſchen wenig Theilnahme für Unglückliche haben, wenn ihre Gefühle durch Mitbewerbung aufgeregt ſind, ſo waren die Beſiegten ſchnell vergeſſen. Den Namen Bartolomeo trugen die Winde tauſendſtimmig davon, und ſeine Kameraden von der Piazetta und dem Lido riefen ihm laut zu, für die Ehre ihres Gewerbes zu leben und zu ſterben. Der wackre Gondolier entſprach ganz ihren guten Wünſchen, denn ein Palaſt nach dem andern blieb hiter ihm zurück, und ferner ſah man keinen Wechſel in der Lage der Böte. Aber wie ſein Vorgänger verdoppelte der Anführer die Anſtrengung mit gemindertem Erfolg, und Venedig erlebte die Kränkung, einen Fremden an der Spitze einer ihrer glänzendſten Regatta's zu er-

blicken. Bartolomeo wich, und Gino, der Maskirte und der verhöhnte Antonio ſchoſſen vorbei, und ließen den, der noch eben der erſte geweſen war, als den letzten zurück. Er verließ jedoch nicht den Kampfplatz, ſondern rang ſich fortwährend mit einer Anſtrengung zum Ziele, die eines beſſern Looſes würdig war.

Als der Wettlauf dieſen neuen ganz unerwarteten Charakter annahm, blieb zwar noch immer ein langer Strich Waſſer zwiſchen den vorrückenden Gondeln und dem Ziele. Gino war der erſte, und zwar mit manchen günſtigen Anzeichen, daß er auch im Stande ſey, die Oberhand zu behaupten. Ihn ermuthigte das Zujauchzen der Menge, die nun ſeinen calabreſiſchen Urſprung über dem Erfolg vergaß, während viele Diener ſeines Herrn ihn mit Namen aufriefen. Doch alles das half nichts. Der maskirte Schiffer begann jetzt zum erſtenmal die ganze Größe ſeiner Stärke und Gewandtheit im Rudern zu entwickeln. Das eſchene Werkzeug fügte ſich der Macht eines Arms, deſſen Gewalt ganz von dem Willen abhängig zu ſeyn ſchien, und die Bewegungen ſeines Körpers wurden raſch wie die Sätze eines Windhundes. Die gefügige Gondel gehorchte, und unter einem Zujauchzen, welches den Raum von der Piazetta zum Rialto durchlief, glitt ſie oben an.

Wenn der gute Erfolg Stärke gibt, und den körperlichen wie den geiſtigen Kräften Schwungkraft verleiht, ſo folgt der Furcht des Beſiegtwerdens dagegen ſicheres Mißlingen. Der Diener Don Camillo's machte keine Ausnahme von dieſer allgemeinen Regel, und als der maskirte Mitbewerber an ihm vorbeifuhr, folgte Anto-

nio's Boot, als ob dieſelben Ruderſchläge es trieben. Der Abſtand zwiſchen den beiden vorderſten Gondeln ſchien ſogar geringer zu werden, und es war ein Moment athemloſer Erwartung, als Alle es kommen ſahen, daß der Fiſcher, ungeachtet ſeines Alters und ſchlechteren Bootes, an ſeinem Nebenbuhler vorbeiſchoß.

Aber die Erwartung traf nicht zu. Der mit der Maske ſchien, ungeachtet der früheren Anſtrengung, nur mit der Arbeit zu ſcherzen, ſo raſch war der Trieb ſeines Ruders, ſo ſicher der Schlag und ſo kräftig der Arm, der ihn führte. Doch war Antonio kein zu verachtender Gegner. Hatten ſeine Bewegungen auch weniger die Grazie eines geübten Gondoliers der Canäle, wie die ſeines Gefährten, ſo kannten doch ſeine Sehnen kein Erſchlaffen. Sie hielten bis zuletzt Stand, mit der ausdauernden Kraft, die ſie durch ſechzig Jahre unermüdlicher Arbeit gewonnen hatten, und während er ſeine noch immer athletiſche Geſtalt auf's äuſſerſte anſtrengte, zeigte ſich kein Nachlaſſen von Kräften.

Wenige Augenblicke nur brachten die erſten Gondeln mehrere Bootslängen weit vor ihren nächſten Nachfolgern voraus. Der dunkle Schnabel des Fiſchernachens hing der weißeren Barke ſeines Gegners feſt an den Ferſen, aber mehr konnte der Greis nicht erreichen. Der Hafen lag vor ihnen offen, und ſie flogen an Kirche, Palaſt, Barke, Myſtice und Felucca ohne die mindeſte Veränderung ihrer Lage vorüber. Der maskirte Schiffer warf einen Blick nach hinten, als ob er ſeinen Vortheil bemeſſen wolle, und dann bog er ſich wieder zu ſei-

nem gefügigen Ruder, und ſprach, ſo laut, daß es nur der hören konnte, der ihm ſo hart auf den Ferſen war.

„Du haſt mich betrogen, Fiſcher!“ ſagte er, „es iſt noch mehr Mannheit in dir, als ich gedacht hatte.“

„Iſt Mannheit in meinen Armen, ſo bin ich dagegen im Herzen zaghaft wie ein Kind,“ war die Antwort.

„Hältſt du ein goldenes Spielzeug ſo hoch? Du biſt der zweite; ſey mit deinem Loos zufrieden.“

„Es hilft nichts; ich muß der erſte ſeyn, oder ich habe meine alten Glieder umſonſt angeſtrengt.“

Dieſes kurze Geſpräch floß mit einer Leichtigkeit, welche zeigte, wie ſehr die Zeit beide an ſtarke körperliche Anſtrengungen gewöhnt hatte, und mit ſo feſten Stimmen, wie ſie Wenigen in einem Augenblick von ſo groſsem phyſiſchen Kraftaufwande zu Gebote ſtehen möchten. Der Maskirte war ſtill, doch ſein Entſchluß ſchien zu wanken. Noch zwanzig Schläge ſeines gewaltigen Ruders, und das Ziel war erreicht. Aber ſeine Sehnen waren nicht weit geſpannt, und das Glied, welches ſo ſchöne Muskelkraft entwickelt hatte, war weniger geſchwollen und ſtarr. Die Gondel des alten Antonio glitt auf gleiche Linie.

„Preſſe die Seele in's Ruder,“ murmelte der mit der Maske, „oder du wirſt noch geſchlagen!“

Der Fiſcher drängte alle ſeine Kraft in den nun kommenden Antrieb, und er gewann einen Faden Vorſprung. Ein zweiter Schlag machte das Boot bis in den Mittelpunkt erzittern, und das Waſſer kräuſelte ſich von dem Hintertheil, wie die Brandung einer reißenden Strömung. Dann ſchoß die Gondel zwiſchen die beiden

Ziel=Barken, und die kleinen Flaggen, die den Punkt des Sieges bezeichneten, fielen in's Waſſer. Das Geſchehene war kaum bemerkt worden, als auch der glänzende Schnabel des Maskenträgers an den Augen der Kampfrichter vorbeiſchoß, die einen Augenblick zweifelhaft waren, wem der Sieg zu Theil geworden ſey. Gino blieb nicht weit dahinten, und nach ihm kam Bartolomeo, als der vierte und letzte in dem ſchönſten Wettlaufe, den man je auf den Gewäſſern Venedigs geſehen hatte.

Als die Flaggen fielen, hielten die Zuſchauer den Athem vor Erwartung. Wenige wußten, wer Sieger war, ſo dicht an einander ruderten die Kämpfer. Doch ein Trompetenſtoß gebot Aufmerkſamkeit, und dann rief ein Herold:

„Antonio, ein Fiſcher von den Lagunen, hat, durch ſeinen heiligen Schutzpatron vom wunderbaren Zuge begünſtigt, den goldnen Preis davon getragen — während ein Schiffer mit vermummtem Geſicht, der ſich dem Schutz des hochgelobten San Giovanni von der Wüſte empfahl, des ſilbernen Preiſes würdig erſchien — der dritte Preis aber iſt dem Glück Gino's von Calabrien, eines Dieners des erlauchten Don Camillo Monforte, Duca di Sant' Agata und Herrn vieler neapolitaniſchen Herrſchaften, zu Theil geworden.“

Auf dieſe förmliche Ankündigung folgte eine Stille wie das Schweigen des Grabes. Dann erhob ſich ein allgemeines Geſchrei unter der wimmelnden Menge, die den Namen Antonio in die Lüfte rief, als ob ſie den Sieg eines Eroberers feierte. Alle Verachtung ging

jetzt in die Größe ſeines Triumphes auf. Die Fiſcher von den Lagunen, die kaum erſt ihren bejahrten Gefährten mit Schmach überhäuft hatten, jauchzten ſeinem Ruhm entgegen, mit einem Eifer, der die Heftigkeit des Uebergangs vom Aerger zum Stolz offenbarte, und, wie es ſtets der Lohn des Erfolgs war oder ſeyn wird, derjenige, dem man ihn am wenigſten zutraute, wurde am meiſten mit Preis und Huldigung verherrlicht, als ſich ergab, daß der Ausgang die Erwartung betrogen hatte. Zehntauſend Stimmen erhoben ſich, und prieſen ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen Sieg; Jung und Alt, Schöne, Stutzer, Edelleute, die Wettenden, welche Zechinen gewannen oder verloren, waren alle gleich bemüht, den geringen alten Mann zu ſehen zu bekommen, der dieſen unerwarteten Wechſel in den Gefühlen der Menge hervorrief.

Antonio trug ſein Glück mit Gleichmuth. Als ſeine Gondel das Ziel erreicht hatte, hemmte er ihren Lauf, und ohne irgend ein Zeichen von Erſchöpfung zu verrathen, blieb er ſtehen, und nur das tiefe Heben ſeiner breiten gebräunten Bruſt bewies, daß er alle ſeine Kräfte aufgeboten hatte. Er lächelte, als das Getöſe an ſein Ohr ſchlug, denn Lob iſt ſüßer Klang auch für den Demüthigen; aber noch immer ſchien er gepreßten Herzens und von tieferer Empfindung, als Stolz iſt, bewegt. Das Alter hatte ſein Auge etwas verdunkelt, doch nun ſtrahlte es voll Hoffnung. Es arbeitete etwas in ſeinen Zügen, und zwei heiße Tropfen fielen auf die rauhen Wangen. Jetzt athmete der alte Fiſcher leichter.

Gleich ſeinem glücklicheren Gegner verrieth der Schif-

ſer mit der Maske nichts von der Schwäche, die ſtarker körperlicher Anſtrengung gewöhnlich folgt. Seine Kniee wankten nicht, die Hände hielten noch immer kräftig das Ruder, und er ſtand feſt auf ſeinen Füßen, ein unverkennbares Zeichen der phyſiſchen Vollkommenheit ſeiner Geſtalt. Dagegen ſanken Gino und Bartolomeo in ihren Böten nach einander nieder, ſowie ſie das Ziel erreichten; und beide berühmte Gondoliere zeigten ſich ſo erſchöpft, daß mehrere Augenblicke vergingen, ehe einer von ihnen zum Sprechen den Athem erhielt. Während dieſer augenblicklichen Pauſe war es, daß die Menge dem Sieg ihr Mitgefühl ſchenkte, indem ſie in das lauteſte längſte Frohlocken ausbrach. Das Getöſe war kaum verhallt, als ein Herold Antonio von den Lagunen, den maskirten Schiffer des hochgelobten St. Johann der Wüſte und Gino den Calabreſen zu dem Dogen vorlud, deſſen fürſtliche Hand die ausgeſetzten Preiſe der Regatta ſelber ertheilen ſollte.

Zehntes Kapitel.

Wir wollen nicht viel Zeit damit verlieren,
Bevor wir Euer Aller Liebe prüfen,
Und gleich uns mit Euch machen.

Macbeth.

Als die drei Gondeln die Seite des Bucentaurs erreichten, hielt ſich der Fiſcher zurück, als ob er an ſeinem Rechte, ſich in die Mitte des Senats zu drängen,

zweifelte. Er bekam jedoch den Befehl, hinaufzuſteigen, und ſeine beiden Gefährten wurden ihm zu folgen bedeutet.

Die Adeligen in ihren Amtskleidern bildeten eine lange impoſante Gaſſe von dem Gang bis zum Steuer, wo der Titular=Souverän dieſer mehr noch Titular=Republik in der Mitte der höchſten Beamten des Staates, die ſich prächtig und ernſt in ihren erborgten Geſtalten und natürlichen Eigenſchaften ausnahmen, ſtattlich daſaß.

„Tritt näher,“ ſagte der Fürſt mit ſanftem Ton, als er bemerkte, daß der halbnackte alte Mann, der den Siegerreihen führte, weiter zu gehen zögerte. „Du biſt der Sieger, Fiſcher, und in deine Hände muß ich den Preis geben.“

Antonio beugte das Knie auf das Verdeck, und neigte ſein Haupt tief, ehe er gehorchte. Dann faßte er ſich den Muth, und trat näher zur Perſon des Dogen, der er mit verwirrtem Blick und ſtörriſcher Miene gegenüber ſtand, auf die ferneren Befehle ſeines Oberen harrend. Der bejahrte Fürſt hielt ein, um das Rauſchen der Neugierde vorübergehen zu laſſen. Als er ſprach, war vollkommene Ruhe eingetreten.

„Es wird an unſerer glorreichen Republik gerühmt, daß Niemandes Rechte verkannt werden, daß die Geringen den verdienten Lohn ſo ſicher erhalten, wie die Großen, daß Sanct Marcus die Wage mit gleicher Hand hält, und daß dieſer unbekannte Fiſcher, nachdem er ſich die Ehren dieſer Regatta verdient, ſie mit derſelben Bereitwilligkeit des Gebers erhält, als wäre er der begünſtigtſte Diener unſeres eigenen Hauſes. Edle und Bürger

Venedigs! lernt bei dieſem Anlaß eure trefflichen, gleichförmigen Geſetze hochſchätzen, denn der väterliche Geiſt einer Regierung wird am beſten in Handlungen von allgemeiner heimiſcher Natur erkannt, während in Dingen von höherem Gewicht die Augen einer Welt ein Nachgeben gegen ihre eigenen Anſichten erzwingen."

Der Doge erließ dieſe einleitenden Bemerkungen mit feſtem Ton, wie ein Mann, der des Beifalls ſeiner Zuhörer gewiß iſt. Er täuſchte ſich nicht. Kaum hatte er geendet, als ein Beifallgemurmel die Verſammlung durchlief und ſich den Tauſenden mittheilte, die den Tönen ſeiner Stimme nicht mehr lauſchen konnten, und Abertauſenden, die nicht erfuhren, was er vortrug. Die Senatoren neigten die Häupter in Anerkennung der Richtigkeit deſſen, was ihr Oberhaupt geſagt hatte, und dieſer, nachdem er eingehalten, um die Zeichen beifälliger Treue zu ärndten, fuhr weiter fort.

„Es iſt meine Pflicht, Antonio, und da es eine Pflicht iſt, gereicht es mir zum Vergnügen, dir dieſe goldne Kette um den Hals zu legen. Das Ruder, welches daran hängt, iſt das Zeichen deiner Geſchicklichkeit, und unter deinen Standesgenoſſen wird es ein Andenken an die Huld und Unpartheilichkeit der Republik, wie an dein Verdienſt ſeyn. So nimm es, kräftiger alter Mann, denn ob auch die Jahre deine Schläfen entblößt und deine Wangen gefurcht haben, ſo durften ſie doch deinen wunderbar kräftigen Sehnen und deinem kühnen Muthe kaum etwas anhaben."

„Hoheit!" ſprach Antonio, der einen Schritt zurückthat, als er ſah, daß man auf ihn wartete, um ihm

die Halszierde anzuthun: „Es ſchickt ſich nicht für mich, ein ſolches Zeichen von Größe und Glück zu tragen. Das glänzende Gold würde meine Armuth auslachen, und eine Koſtbarkeit, die von ſo fürſtlicher Hand kommt, einer nackten Bruſt gar übel ſtehen.“

Dieſes unerwartete Ablehnen verurſachte allgemeines Erſtaunen und eine augenblickliche Pauſe.

„Du haſt dich auf den Wettlauf nicht ohne Augenmerk auf ſeinen Preis eingelaſſen, Fiſcher! Aber du ſagſt mit Wahrheit, dieſe Goldzierde ſtehe deiner Lage und deinen täglichen Bedürfniſſen übel an. Trage ſie für den Augenblick, denn es ziemt ſich, daß Alle die Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit unſerer Entſcheidungen kennen, und bringe ihn zu meinem Schatzmeiſter, wenn die Spiele vorüber ſind, er wird einen Tauſch treffen, der deinen Wünſchen mehr zuſagt. Wir hatten ſchon frühere Fälle der Art und ſie ſollen befolgt werden.“

„Erlauchte Hoheit! ich wagte meine alten Glieder nicht in einen ſo harten Kampf, ohne auf eine Belohnung zu hoffen. Aber weder Gold, noch die Eitelkeit, mich unter meinen Kameraden mit dieſem blitzenden Ehrenſchmuck zu zeigen, gab mir den Muth, mir aus dem Höhnen der Gondoliere und der Ungnade der Großen nichts zu machen.“

„Du irrſt dich, ehrlicher Fiſcher, wenn du glaubſt, daß wir deinen Ehrgeiz ungnädig anſehen. Wir lieben ſolchen edlen Wetteifer in unſerm Volke und ergreifen jedes geeignete Mittel, um die muthigen Geiſter aufzumuntern, die dem Staate Ehre und unſern Küſten Glück bringen.“

„Ich wage es nicht, meine armen Gedanken gegen die meines Fürſten zu ſetzen,“ antwortete der Fiſcher. „Furcht und Schaam haben mich zu dem Glauben gebracht, daß es den Edlen und der Welt mehr Freude machte, wenn ein Jüngerer und Glücklicherer dieſen Preis davongetragen hätte.“

„Das ſollſt du nicht glauben. So beuge denn das Knie, damit ich dir den Preis umlege. Wenn die Sonne untergeht, findeſt du die in meinem Palaſt, welche dich, um richtigen Gleichwerth, von der Zierde beereien.“

„Hoheit!“ ſagte Antonio, indem er den Dogen ernſthaft anſah, der wiederum erſtaunt ſeine Bewegungen unterbrach. „Ich bin alt und noch wenig vom Glück verwöhnt worden. Für meine Bedürfniſſe reichen, mit der Gnade des heiligen St. Antonius, die Lagunen aus; aber es ſteht in deiner Macht, die letzten Tage eines alten Mannes glücklich zu machen und deinen Namen in vielen ehrlichen und redlich-gemeinten Gebeten geſegnet ſeyn zu laſſen. Gib mir mein Kind zurück und vergiß die Kühnheit eines mit gebrochenem Herzen daſtehenden Vaters.“

„Iſt dieß nicht der, welcher uns mit Ungeſtüm über einen Jüngling anlag, der in den Dienſt des Staates getreten iſt?“ rief der Fürſt, über deſſen Geſicht ſich der Ausdruck gewohnter Zurückhaltung verbreitete, die ſo oft die Gefühle des Mannes verbargen.

„Derſelbe,“ antwortete eine kalte Stimme, die das Ohr Antonio's als die des Signor Gradenigo erkannte.

„Mitleid mit deiner Unwiſſenheit, Fiſcher, hemmt unſern Zorn. Nimm die Kette und gehe.“

Antonio's Augen blieben feſt. Er knieete mit dem Ausdruck tiefer Ehrfurcht nieder und ſprach mit über die Bruſt gefalteten Händen.

„Das Elend hat mich kühn gemacht, gefürchteter Fürſt! Was ich ſage, kommt von einem ſchwer bedrückten Herzen vielmehr, als von einer zügelloſen Zunge, und ich flehe zu euerm königlichen Ohr, mich mit Nachſicht anzuhören.“

„Sprich kurz, denn die Spiele werden unterbrochen.“

„Mächtiger Doge! Reichthum und Armuth haben in unſerm Loos einen Unterſchied gemacht, welchen Wiſſenſchaft und Unwiſſenheit vergrößert haben. Ich bin rauh in meiner Rede und paſſe wenig zu der erlauchten Verſammlung. Aber Signore, Gott hat dem Fiſcher daſſelbe Gefühl und dieſelbe Liebe für ſeine Kinder gegeben, wie er ſie einem Fürſten gab. Stützte ich mich lediglich auf mein armes bischen Wiſſen, ſo wäre ich nun ſtumm, doch es iſt eine Kraft da innen, die mir Muth gibt, zu dem erſten und edelſten in Venedig zu Gunſten meines Kindes zu reden.“

„Du kannſt die Gerechtigkeit des Senats nicht beſtreiten, alter Mann, noch irgend etwas in Wahrheit gegen die bekannte Unpartheilichkeit der Geſetze vorbringen!“

„Sovrano mio! Würdigt mich des Gehörs und Ihr ſollt es vernehmen. Ich bin, was Ihr mit Augen ſeht, ein Mann, arm, arbeitſam und der Stunde nicht fern, wo ich an die Seite des hochheiligen St. Antonius von

Rimini abgerufen werde, um vor einen höhern Richter, als Ihr ſeyd, zu treten. Ich bin nicht ſo eitel, zu meinen, daß mein geringer Name unter denen der Patrizier gefunden werde, die der Republik in ihren Kriegen gedient haben — das iſt eine Ehre, die nur der Große, der Edle und der Glückliche anſprechen kann; wenn aber das wenige, was ich für mein Vaterland gethan habe, nicht in dem goldenen Buche ſteht, ſo iſt es doch hier geſchrieben;" indem er dieß ſprach, zeigte er auf die Narben ſeiner halbnackten Geſtalt; „dieß ſind Zeichen von dem Grimm des Türken und ich halte ſie nun als ſo viele Bittſchriften der Huld des Senats vor."

„Du ſprichſt undeutlich. Was begehrſt du?"

„Gerechtigkeit, mächtiger Fürſt. Sie haben den einzigen kräftigen Zweig von dem ausgehenden Stamm geriſſen — ſie haben dem verwitternden Stiel den hoffnungsvollſten Schößling geraubt — ſie haben den einzigen Gefährten meiner Arbeiten und Freuden, das Kind, das mir einmal die Augen zudrücken ſollte, wenn es Gott gefiele, mich von hier abzurufen, unerfahren und blutjung für Unterweiſung in Rechtſchaffenheit und Tugend, als einen Knaben an Grundſätzen wie an Jahren, allen Verſuchungen und Sünden und der gefährlichen Kameradſchaft der Galeeren dahingegeben!"

„Iſt das alles? Ich dachte, deine Gondel ſey morſch oder dein Recht auf Benutzung der Lagunen angegriffen!"

„Iſt das alles!" wiederholte Antonio, indem er mit bittrer Melancholie umherſah. „Doge von Venedig, es iſt mehr, als ein alter gedrückter und beraubter Mann tragen kann!"

„Geh doch! nimm deine goldne Kette mit dem Ruder und kehre zu deinen Kameraden im Triumph zurück. Erfreue dein Herz über einen Sieg, auf den du mit Grund nicht rechnen konnteſt, und überlaſſe die Intereſſen des Staats denen, die weiſer ſind als du und mehr geeignet, die Sorgen um denſelben zu tragen.“

Der Fiſcher ſtand mit einer Miene voll Unterwürfigkeit, dem Ergebniß eines in der Gewohnheit politiſchen Gehorſams zugebrachten Lebens auf; aber er näherte ſich nicht, um die angebotene Belohnung in Empfang zu nehmen.

„Beuge dein Haupt, Fiſcher, daß Seine Hoheit dir den Preis reiche,“ befahl ein Officier.

„Ich verlange kein Gold und kein Ruder, außer jenem, das mich Morgens nach den Lagunen und Nachts in die Canäle zurückbringt. Gib mir mein Kind, oder gib mir nichts.“

„Hinweg mit ihm!“ murrten ein Dutzend Stimmen; „er ſpricht aufrühreriſch; er ſoll die Galeere verlaſſen.“

Antonio wurde von der Audienz hinweggetrieben und mit ſehr unzweideutigen Zeichen von Ungnade in ſeine Gondel zurück genöthigt. Dieſe ungewöhnliche Unterbrechung der Feierlichkeiten umwölkte manche Stirn, denn die Empfindlichkeit der venetianiſchen Edlen war in der That ſehr raſch, die Immoralität politiſchen Mißvergnügens zu tadeln, wenn auch die conventionelle Würde des Standes alle andere ungehörige Zeichen von Unzufriedenheit unterdrückte.

„Laßt den nächſten Mitbewerber näher treten,“

fuhr der Souverain mit einer Ruhe fort, welche ihm die beſtändige Gewohnheit der Verſtellung leicht machte.

Der unbekannte Schiffer, deſſen geheimer Begünſtigung Antonio ſeinen Erfolg verdankte, näherte ſich, ſtets noch von der erlaubten Vermummung verborgen gehalten.

„Du biſt der Gewinner des zweiten Preiſes,“ ſagte der Fürſt, „und wollte ich ſtrenge Gerechtigkeit üben, ſo ſollteſt du auch den erſten haben, da man mit unſerer Huld nicht ungeſtraft ſpielt. — Kniee, damit ich dir die Belohnung überreiche.“

„Vergebung, Hoheit!“ bemerkte die Maske, indem ſie ſich mit großer Ehrerbietung verbeugte, doch einen Schritt vor der dargebotenen Gabe zurückwich; „iſt es euer gnädiger Wille, dem Sieg in der Regatta ein Geſchenk zu weihen, ſo habe auch ich die Bitte, daß es in anderer Geſtalt geſchehe.“

„Dieß iſt nicht üblich! Man iſt nicht gewohnt, Preiſe aus der Hand eines venetianiſchen Dogen betteln gehn zu ſehen.“

„Ich möchte in dieſer hochanſehnlichen Verſammlung nicht den Anſchein haben, mehr zu verlangen, als ſich mit der Ehrfurcht reimt. Ich verlange wenig und am Ende koſtet es der Republik weniger, als was jetzt dargeboten wird.“

„Nenne es.“

„Ich bitte ebenfalls, und kniefällig in ſchuldiger Ehrerbietung gegen das Haupt des Staates, daß die Bitte des alten Fiſchers gehört werde und der Vater dem Sohn, dieſer jenem, zurückgegeben werde, denn der

Dienſt verdirbt die zarten Jahre des Jungen und macht das Alter ſeines Großvaters elend."

„Dieß ſtreift an Unverſchämtheit! Wer biſt du, der in dieſer vermummten Geſtalt kommt, um ein einmal verworfenes Geſuch wieder aufzugreifen?"

„Hoheit — der zweite Sieger in der herzoglichen Regatta!"

„Du ſpaßeſt noch in deinen Antworten! Der Schutz des Maskenrechts iſt überall, wo nicht der Friede der Stadt gefährdet iſt, unverletzlich. Aber hier ſcheint Kenntnißnahme nothwendig. — Lege die Verkleidung ab, daß wir dich, Auge gegen Auge, ſehen."

„Ich hörte immer, wer anſtändige Rede führe und in nichts gegen die Geſetze verſtoße, dürfe ſich nach Gutdünken maskirt in Venedig ſehen laſſen, ohne daß man ihn nach Geſchäft und Namen frage."

„Sehr wahr, in allen Dingen, die St. Marcus nicht beleidigen. Aber hier zeigt ſich eine Uebereinſtimmung, die Unterſuchung verdient. Lege die Maske ab, ich befehle es dir."

Der Schiffer, der rings in allen Geſichtern die Nothwendigkeit des Folgeleiſtens las, entfernte langſam die Vermummung und entdeckte das bleiche Geſicht und die funkelnden Augen Jacopo's. Eine unwillkührliche Bewegung unter allen Umſtehenden ließ dieſe gefürchtete Perſon einſam, Stirn gegen Stirn, mit dem Fürſten Venedigs in einem weiten Kreiſe verwunderter, höchſt geſpannter Hörer ſtehen.

„Ich kenne dich nicht!" rief der Doge, mit offenem Erſtaunen, dem man die Aufrichtigkeit anſah, als er

den andern einen Augenblick ernſthaft angeſchaut hatte. „Deine Gründe, dich zu verlarven, ſollten beſſer ſeyn, als die, weßhalb du die Belohnung ausſchlägſt.“

Der Signor Gradenigo näherte ſich dem Herrſcher und lispelte ihm etwas in's Ohr. Als er es gethan, warf dieſer einen Blick, in welchem ſich Neugier und Abſchen auf eine eigene Art miſchten, auf das ausdrucksvolle Geſicht des Bravo und dann bedeutete er ihm mit einem Wink, ſich zu entfernen. Das Gewimmel ſammelte ſich wieder um die Perſon des Herrſchers mit inſtinctartiger Raſchheit und ſchloß den Raum vor ihm.

„Wir wollen hierüber mit Muße nachdenken,“ ſagte der Doge. „Laßt die Feſtlichkeiten ihren Gang gehen.“

Jacopo verbeugte ſich tief und entfernte ſich. Wie er auf dem Verdeck des Bucentaurs dahinging, machten ihm die Senatoren Platz, als ob er die Peſt in ſeinem Gefolge hätte; in ihren Geſichtern aber lag deutlich ein Ausdruck gemiſchter Empfindungen. Der vermiedene, doch geduldete Bravo ſtieg in ſeine Gondel hinab, und an die Menge unten, welche glaubte, die übliche Feierlichkeit ſey vorbei, ergingen wieder die gewöhnlichen Signale.

„Der Gondolier Don Camillo's Monforte trete heran,“ rief ein Herold, dem Wink eines der Oberen gehorchend.

„Hoheit, hier,“ erwiederte Gino, verwirrt und in Eile.

„Du biſt aus Calabrien?“

„Hoheit, ja.“

„Aber auf unſeren venetianiſchen Canälen lang ge-

übt, ſonſt möchte deine Gondel niemals die der gewandteſten Ruderer beſiegt haben. — Du dienſt einem edlen Herrn?"

„Hoheit, ja."

„Und es ſcheint, der Duca di Sant' Agata iſt glücklich in dem Beſitz eines ſo ehrlichen und treuen Dieners?"

„Hoheit, allzu glücklich."

„Kniee nieder und empfange den Lohn deiner Entſchloſſenheit und Geſchicklichkeit."

Gino beugte, ungleich ſeinen Vorgängern, ſein Knie willig auf's Verdeck und nahm den Preis mit tiefer, demüthiger Verneigung des ganzen Körpers. In dieſem Augenblick wurde die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer von der kurzen, einfachen Ceremonie durch ein lautes Geſchrei abgelenkt, das in nicht großer Entfernung von der vornehmen Barke des Senats vom Waſſer aufſtieg. Eine allgemeine Bewegung zog Alle nach der einen Seite der Galeere und der glückliche Gondolier war ſchnell vergeſſen.

Hundert Böte bewegten ſich in einem Klumpen nach dem Lido, und der Raum, den ſie auf dem Waſſer einnahmen, bot eine geſchloſſene Maſſe von rothen Fiſcherkappen. In der Mitte dieſer Scenerie des Meeres ſah man das entblößte Haupt Antonio's, der in der fluthenden Menge ohne eigne Anſtrengung davongetragen wurde. Der allgemeine Trieb kam von den kräftigen Armen einiger und dreißig oder vierzig aus ihrer Zahl, welche die Nachkommenden, durch Wirkung ihrer Kraft in drei bis vier großen vorderen Gondeln, nachſchleppten.

Man konnte den Gegenſtand dieſer eigenthümlichen, charakteriſtiſchen Prozeſſion nicht mißkennen. Die Bewohner der Lagunen hatten in der Wandelbarkeit, womit die äußerſte Unwiſſenheit auf die menſchlichen Leidenſchaften wirkt, plötzlich eine heftige Umwälzung in ihren Gefühlen gegen ihren alten Kameraden erfahren. Er, den man noch eine Stunde zuvor auslachte, als einen eitlen, lächerlichen Anmaßenden, auf deſſen Haupt bittre Verwünſchungen herabregneten, wurde nun mit Siegesgeſchrei umringt.

Die Gondoliere der Canäle mußten ſich ſpöttiſches Gelächter gefallen laſſen und ſelbſt die Ohren der ſtolzen Edeln wurden nicht reſpectirt, als der ausgelaſſene Trupp ihre fetten Diener aushöhnte.

Kurz, durch einen Prozeß, der den Menſchen in allen Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft eigen iſt, war das Verdienſt der Einzelnen auf einmal mit dem Ruhm und dem Frohlocken Aller eng und unzertrennlich verwachſen.

Hätte ſich das Triumphiren der Fiſcher auf dieſe natürliche und gewöhnliche Aeußerung beſchränkt, ſo wäre ſie kein Gegenſtand ernſter Verletzung der wachſamen, eiferſüchtigen Macht geworden, die über dem Frieden Venedigs wachte. Doch unter dem Zujauchzen des Beifalls ließen ſich auch tadelnde Stimmen vernehmen. Man hörte ſogar Worte von ernſthafter Bedeutung, welche diejenigen bezeichneten, die ſich geweigert, dem Antonio ſein Kind wiederzugeben, und man raunte ſich auf dem Verdeck des Bucentaurs zu, daß die kecke Bande von Meutern, von der erträumten Wichtigkeit ihres vorüber-

gehenden Sieges erfüllt, mit gewaltſamer Klage gedroht hätten, um das zu erlangen, was ſie vermeſſener Weiſe die Gerechtigkeit des Falls nannten.

Der verſammelte Senat beobachtete dieſes Aufwallen des Gefühls im Volke mit bedeutungsvollem, brütendem Schweigen. Wer im Nachdenken über ſolche Dinge ungeübt oder in der Welt unerfahren war, mochte ſich einbilden, daß Unruhe und Unbehaglichkeit ſich auf den ernſten Geſichtern der Patrizier malten und die Zeichen der Zeit der Fortſetzung eines Uebergewichts ungünſtig ſeyen, welches mehr auf der Macht der Convenienz, als auf dem Beſitz phyſiſcher Ueberlegenheit beruhte. Allein auf der anderen Seite konnte, wer zwiſchen der Kraft politiſchen Uebergewichts, durch Combination und Ordnung verſtärkt, und der bloßen Aufwallung der Leidenſchaft, wie laut und gebieteriſch ſie auch war, unterſchied, leicht bemerken, daß die letztere ſich noch nicht in hinlänglicher Stärke offenbarte, um die Schranken, welche die erſteren gezogen hatten, zu brechen.

Die Fiſcher durften ungehemmt ihres Weges ziehen, doch ſah man hie und da wohl eine Gondel ſich nach dem Lido ſtehlen, mit gewiſſen geheimen Agenten der Polizei an Bord, deren Pflicht es war, die beſtehende Gewalt vor der drohenden Gefahr zu warnen. Unter letzteren war auch das Boot des Weinwirths, der mit einem Vorrath ſeiner Waare und mit Annina von der Piazetta abſtieß, vorgebend, daß er die augenblickliche wirre Stimmung ſeiner gewöhnlichen Kunden benutzen wolle. Inmittelſt gingen die Feierlichkeiten ohne Aufſchub weiter und die augenblickliche Unterbrechung war

vergeſſen, oder wenn man daran dachte, ſo geſchah es auf eine Weiſe, die der geheimen und furchtbaren Macht, welche die Schickſale dieſer merkwürdigen Republik leitete, erwünſcht war.

Noch eine andere Regatta wurde gehalten; hier rangen Leute von geringeren Eigenſchaften um Preiſe, doch wir halten es für zu unbedeutend, durch eine Beſchreibung derſelben die Erzählung aufzuhalten.

Wiewohl die ernſten Inhaber des Bucentaurs Intereſſe an allem zu nehmen ſchienen, was unmittelbar unter ihren Augen vorging, ſo hatten ſie doch für jeden Laut, den die Abendluft von dem entfernten Lido herüberwehte, ein Ohr, und mehr als einmal ſah man ſelbſt den Dogen dort hinüber blicken, in einer Art, welche den großen Antheil verrieth, den ſein Gemüth an der Sache nahm.

Der Tag verfloß indeſſen wie immer. Die Sieger frohlockten, der Haufe applaudirte und der verſammelte Senat ſchien mit der Freude eines Volkes zu ſympathiſiren, welches er mit einer Feſtigkeit beherrſchte, die dem furchtbaren, geheimnißvollen Gange des Verhängniſſes glich.

Eilftes Kapitel.

Wer iſt der Kaufmann hier, und wer der Jude?
Shakſpeare.

Der Abend nach einem ſolchen Tage durfte in einer

Stadt von Venedigs Gewohnheiten und Sitten nicht in dumpfer Zurückgezogenheit verlebt werden. Der große St. Marcusplatz füllte ſich wieder mit ſeiner wimmelnden bunten Menge und die bereits in dem erſten Kapitel dieſes Werks beſchriebenen Scenen erneuerten ſich wo möglich mit noch augenfälligerer Hingebung an den Leichtſinn des Augenblicks, als bei der erzählten Gelegenheit. Die Gaukler und Springer machten wieder ihre Späße, das Ausrufen der Obſthändler und anderen Verkäufer wohlfeiler Labungen miſchte ſich auf's neue in die Töne der Flöte und die Accorde der Guitarre und Harfe, während ſich der Geſchäftige und der Müßiggänger, der Gedankenloſe und der Speculant, der Verſchwörer und der Agent der Polizei wiederum in erlaubter Sicherheit begegneten.

Die Nacht war ſchon in die zweite Hälfte vorgerückt, als eine Gondel durch die Schiffe des Hafens mit jener leichten, ſchwanenähnlichen Bewegung glitt, welche ihrem langſamen Fortrücken eigenthümlich iſt, und den Kai mit ihrem Schnabel an der Stelle erreichte, wo der Canal von St. Marcus ſeine Verbindung mit der Bai hat.

„Du biſt willkommen, Antonio," ſagte einer, der ſich dem einſamen Individuum näherte, das die Gondel regiert hatte, als der letztere den eiſernen Zapfen eines Tau's in die Spalte der Steine geſteckt hatte, wie die Gondoliere ihre Barken am Ufer zu befeſtigen pflegen; „du biſt willkommen, Antonio, ſo ſpät du auch kommſt."

„Ich fange an, den Ton dieſer Stimme zu erkennen, dringt ſie auch aus einem verlarvten Geſicht,"

ſagte der Fiſcher. „Freund, ich danke den Sieg dieſes Tages deiner Güte und obgleich er nicht den Ausgang genommen hat, auf den ich ſowohl hoffte, als mein Gebet richtete, ſo darf ich dir darum doch nicht weniger dankbar ſeyn. Die Welt liegt ſelber ſchwer auf dir, ſonſt hätteſt du nicht an einen alten verachteten Mann gedacht, wie das Triumphgeſchrei dir in den Ohren klang und dein eigenes junges Blut von den Gefühlen des Stolzes und des Sieges gereizt wurde."

„Die Natur gibt dir eine ſtarke Sprache. Ich habe warlich nicht die Stunden mit Scherzen und Leichtſinn in meiner Jugend vergeudet. Das Leben iſt für mich keine Feſta geweſen — doch was thut's. Der Senat hörte nicht gern von der Minderung der Galeerenmannſchaft und du wirſt dich auf eine andere Belohnung beſinnen. Ich bringe hier die Kette und das goldne Ruder, in der Hoffnung, daß ſie noch immer willkommen ſind."

Antonio blickte erſtaunt; aber einem natürlichen Trieb der Neugier hingegeben, ſah er den Preis einen Augenblick verlangend an. Dann trat er mit einem Schauer zurück und ſagte verdrießlich und mit entſchloſſenem Ton: „Mir müßte ja ſeyn, als ſey das Spielzeug aus meines Enkels Blut gearbeitet! Behalte es: ſie haben es dir anvertraut, es iſt dem Recht nach dein, und nun, da ſie meine Bitte nicht hören wollten, iſt es Allen unnütz, außer dem, der es ſo wohl verdient hat."

„Dir, Fiſcher, merkt man warlich nicht den Unterſchied der Jahre und der Sehnen an, die noch in ihrer ganzen Kraft ſind. Mich dünkt, beim Zuerkennen eines

ſolchen Preiſes ſollte man an dieſe Dinge denken, und dann würde man finden, wie du uns Alle überflügelt haſt. Heiliger St. Theodor! Ich habe meine Jugend am Ruder zugebracht und habe noch keinen in Venedig geſehen, der meiner Gondel ſo hart zuſetzte. Du berührſt das Waſſer ſo ſanft, wie eine Dame die Harfe ſpielt, und wieder mit einer Kraft, wie die Woge, die am Lido anſchlägt!“

„Ich habe die Stunde geſehen, Jacopo, wo ſelbſt dein junger Arm müde geworden wäre in ſo einem Kampfe zwiſchen uns. Das war vor dem Tode meines älteſten Sohns, der in einem Treffen gegen den Ottomanen umkam, wie der Knabe, den er hinterließ, noch auf den Armen getragen wurde. Du ſahſt den prächtigen Jungen nie, Jacopo?“

„Ich war nicht ſo glücklich, alter Mann, doch wenn er dir gleichſah, ſo kannſt du mit Recht um ſeinen Verluſt trauern. Leib der Diana! Ich habe wenig Urſache, mich des kleinen Vortheils zu rühmen, den Jugend und Stärke mir einräumen.“

„Es war ein Mark da drinnen, das mich und das Boot dahinriß — doch was nützte es mich? Deine Güte und die Anſtrengung eines alten Körpers, den Armuth und ſchwere Arbeit gerüttelt haben, waren beide weggeworfen an die Felſenherzen der Edelleute.“

„Wir wiſſen noch nicht, Antonio. Die guten Heiligen hören unſer Gebet, wo wir uns deß am wenigſten verſehen. Komm mit mir, denn man hat mich geſandt, dich aufzuſuchen.“

Der Fiſcher ſah ſeinen neuen Bekannten mit Ver-

wunderung an, dann wandte er ſich, um einen Augenblick in gewohnter Sorgfalt ſeinem Boot zu widmen und erklärte ſich mit Freuden bereit, mit ihm zu gehen. Der Ort, wo ſie ſtanden, lag ein wenig ab von der Durchfahrt der Kai's und obgleich der Mond in hellem Glanze ſchien, war der Umſtand, daß zwei Männer in ihren Trachten dort ſtanden, nicht dazu gemacht, Aufmerkſamkeit zu erregen; aber Jacopo ſchien mit dieſer Sicherheit vor Beobachtung nicht zufrieden zu ſeyn. Er wartete, bis Antonio die Gondel verlaſſen hatte, und warf dann einen Mantel, der auf ſeinem Arm gelegen, geöffnet, ohne um Erlaubniß zu fragen, dem andern über die Schultern. Eine Kappe, der ähnlich, die er ſelber trug, war das nächſte, was er hervorbrachte, und ſie vollendete, auf die grauen Haare des Fiſchers geſetzt, wirkſam die Verwandlung.

„Eine Maske iſt nicht nöthig," ſagte er, indem er ſeinen Gefährten aufmerkſam betrachtete, als die Verkleidung geſchehen war. „Niemand wird dich in dieſen Kleidern erkennen, Antonio."

„Und iſt denn das nöthig, was du gethan haſt, Jacopo? Ich bin dir Dank ſchuldig für die wohlgemeinte Güte, und, wäre nicht die Herzenshärtigkeit des Reichen und Gewaltigen, für die gewiß große Freundſchaft. Doch muß ich dir geſtehen, daß ich noch nie eine Maske vor dem Geſicht gehabt habe, denn welcher Grund ſollte wohl obwalten, daß einer, der mit der Sonne aufſteht, um an ſeine Arbeit zu gehen, und der dem Schutz des hochgelobten heiligen Antonius für das Wenige, was er hat, vertraut, wie ein galanter Herr her=

umginge, um einem Mädchen ſeinen guten Namen zu ſtehlen, oder wie ein Dieb in der Nacht?"

„Du kennſt unſere venetianiſche Sitte und es wird wohlgethan ſeyn, einige Vorſicht zu brauchen in der Sache, worin wir jetzt begriffen ſind."

„Du vergißeſt, daß dein Plan mir noch ein Geheimniß iſt. Ich ſage es abermals und ich ſage es mit Wahrheit und Dankbarkeit, daß ich dir viel ſchuldig bin, obgleich der Ausgang fehlſchlug und der Junge noch immer ein Gefangener in der Schwimmſchule der Verdorbenheit iſt — du aber haſt einen Namen, Jacopo, den ich von dir abwünſche. Ich fände es hart, an alles zu glauben, was ſie heute am Lido von Einem ſagten, der ſo viel Gefühl für den Schwachen und Gekränkten beſitzt."

Der Bravo hörte auf, die Verkleidung ſeines Gefährten zurechtzurücken und die tiefe Stille, die ſeiner Bemerkung folgte, war Antonio ſo peinlich, daß es ihm war, wie einem, der vom Erſticken gerettet wird, als er das tiefe Athemholen vernahm, das die Erleichterung ſeines Gefährten ankündigte.

„Ich wollte nicht grade ſagen —"

„Laß gut ſeyn," unterbrach ihn Jacopo mit hohlem Ton. „Laß gut ſeyn, Fiſcher; wir wollen bei einer anderen Gelegenheit von dieſen Dingen reden. Jetzt folge mir und ſey ſtill."

Als der ſelbſterwählte Führer Antonio's verſtummte, winkte er ihm, weiter mit zu kommen und ging den Weg vom Waſſer voran. Der Fiſcher gehorchte, denn es kümmerte einen ſo armen und gedrückten Mann, wie

er war, wenig, wohin er geführt wurde. Jacopo wählte den erſten Eingang in den Hof des Dogenpalaſtes. Sein Fußtritt war behaglich und der vorbeiziehenden Menge erſchienen ſie wie jeder Andere von den Tauſenden, die hinausgegangen waren, um die milde Nachtluft zu athmen oder an den Freuden der Piazza Theil zu nehmen.

Wie ſie ſich unter dem gedämpften und gebrochnen Licht des Hofes befanden, hielt Jacopo ſtill, offenbar, um die Perſonen, die er enthielt, zu prüfen. Es ſcheint, daß er keinen Grund zum Verzug ſah, denn mit einem heimlichen Zeichen gegen ſeinen Gefährten, ihm zu folgeu, durchmaß er deu Hof und ſtieg die wohlbekannte Treppe hinan, welche der Kopf des Marino Faliero herabgerollt war und die nach den Statuen oben die Rieſentreppe genannt wird. Sie ſchritten an den berühmten Löwenmäulern vorbei und gingen dann ſchnell die offene Galerie entlang, wo ſie einem Hellebardier der herzoglichen Garde begegneten.

„Wer da?“ fragte der Söldling, indem er ſeine lange gefährliche Waffe vorhielt.

„Freunde des Staats und Sanct Marcus.“

„Niemand paſſirt in dieſer Stunde ohne die Parole.“

Jacopo bedeutete Antonio, ſtehen zu bleiben, während er dem Hellebardier näher trat und ins Ohr raunte. Dieſer nahm die Waffe ſogleich in die Höhe und ſchritt wieder mit gewohnter Gleichgültigkeit die Galerie auf und ab. Der Weg war kaum frei, als ſie auch weiter gingen. Antonio, über das, was er ſah, nicht wenig erſtaunt, folgte ungeduldig ſeinem Führer, denn ſein Herz begann, von unbeſtimmter Hoffnung aufgeregt, hö-

her zu ſchlagen. Er war nicht ſo unbekannt mit den weltlichen Angelegenheiten, daß man ihm erſt hätte erklären müſſen, wie die Herrſchenden zuweilen das insgeheim bewilligen, was die Politik ihnen offen zu gewähren verbietet. Voll Erwartung, bei dem Dogen ſelbſt Audienz zu erhalten und ſein Kind wieder in ſeinen Armen zu ſehen, ſchritt der alte Mann leichten Fußes durch die düſtere Galerie und dem Jacopo auf den Ferſen durch einen anderen Eingang folgend, fand er ſich am Fuß einer neuen Flucht maſſiver Treppen. Der Weg wurde dem Fiſcher nun verworren, denn indem er die mehr öffentlichen Ausgänge des Palaſtes verließ, leitete ihn ſein Gefährte durch eine geheime Thür in viele trüb beleuchtete und dunkle Gänge. Sie ſtiegen häufig auf und ab, indem ſie gleich oft Zimmer von nur gewöhnlicher Größe und Verzierung betraten, bis dem Antonio der Kopf völlig verwirrt und er die Richtung ihres Weges nicht mehr zu berechnen im Stande war. Endlich ſtanden ſie in einem Zimmer mit geringeren Verzierungen und einer düſtern Farbe, durch ein trübes Licht noch düſterer gemacht, ſtill.

„Du biſt in der Wohnung unſeres Fürſten gut bekannt,“ ſagte der Fiſcher, als ſein Gefährte ihm zu reden erlaubte, indem er ſeine ſchnellen Bewegungen hemmte. „Der älteſte Gondolier von Venedig kann nicht vertrauter mit den Canälen ſeyn, als du mit dieſen Galerieen und Gängen biſt.“

„Es iſt mein Auftrag, dich hieher zu bringen, und was mir obliegt, beſtrebe ich mich, gut zu thun. Antonio, du biſt ein Mann, der ſich nicht fürchtet, in Gegenwart

von Großen zu ſtehen, wie dieſer Tag gezeigt hat. Wappne dich mit Muth, denn ein Augenblick der Prüfung ſteht dir bevor.“

„Ich habe kühn vor dem Dogen geſprochen. Den heiligen Vater ausgenommen, welche Gewalt iſt auf Erden, die ich zu fürchten habe?“

„Du haſt vielleicht zu kühn geſprochen, Fiſcher. Mäßige deine Worte, denn die Großen lieben keine unehrerbietigen Ausdrücke.“

„Iſt ihnen die Wahrheit unangenehm?“

„Das ſey dahingeſtellt. Sie lieben, ihre Handlungen rühmen zu hören, wenn ſie es verdient haben, hören ſich aber nicht gern verdammen, ſelbſt wenn ſie wiſſen, daß es wahr iſt, was man ſagt.“

„Ich beſorge,“ ſagte der alte Mann, indem er den andern mit Einfalt anſah, „es iſt wenig Unterſchied zwiſchen dem Mächtigen und Schwachen, wenn beiden die Kleider ausgethan werden und der Menſch dem Auge nackt daſteht.“

„Dieſe Wahrheit darf hier nicht geſagt werden.“

„Was, läugnen ſie, Chriſten zu ſeyn, und Sterbliche und Sünder?“

„Sie machen ſich ein Verdienſt aus erſterem, Antonio, ſie vergeſſen das zweite, und ſie mögen nie an das letzte von andern als ſich ſelbſt erinnert ſeyn.“

„Ich zweifle nach allem dem, Jacopo, daß ich von ihnen die Freigebung meines Jungen erlange.“

„Sprich wohlgeſinnt mit ihnen und ſage nichts, was ihre Selbſtſchätzung verwundet oder ihre Gewalt be-

droht — ſie vergeben viel, wenn inſonderheit die letztere reſpectirt wird.“

„Aber es iſt dieſelbe Gewalt, die mir mein Kind genommen hat. Kann ich zu Gunſten der Macht reden, die ich für ungerecht erkenne?“

„Du mußt dich ſo ſtellen, oder deine Sache geht ſchief.“

„Ich will nach den Lagunen zurückgehen, guter Jacopo, denn dieſe meine Zunge hat ſich immer nach dem Gebote des Herzens geregt. Ich fürchte, ich bin zu alt, um zu ſagen, daß man dem Vater den Sohn rechtlich mit Gewalt nehmen kann. Sage ihnen du von mir, daß ich ſo weit gegangen ſey, um ihnen Ehrerbietung zu bezeigen, aber daß ich, in der Ueberzeugung der Hoffnungsloſigkeit weiteren Flehens, zu meinen Netzen und Gebeten zum hochgelobten heiligen Antonius gegangen ſey.“

Als Antonio zu reden aufhörte, drückte er ſeinem regungsloſen Gefährten die Hand und wandte ſich zum Weggehen. Zwei Hellebarden fielen auf ſeine Bruſt aus, ehe noch ſein Fuß den Marmorboden verlaſſen hatte und nun ſah er zuerſt, daß Bewaffnete ihm den Rückweg vertraten und er ein Gefangener war. Die Natur hatte den Fiſcher mit raſcher, richtiger Faſſungskraft ausgeſtattet und lange Uebung hatte ſeinen Nerven Feſtigkeit verliehen. Als er ſeine wahre Lage erkannte, wandte er ſich, ſtatt in unnütze Proteſtationen einzugehen oder auf irgend eine Weiſe Unruhe zu verrathen, wieder zu Jacopo mit ruhiger, gefaßter Miene.

„Es muß wohl ſeyn, daß die erlauchten Signori mir Gerechtigkeit zu erweiſen wünſchen,“ ſagte er, in-

dem er den Reſt ſeines Haares glatt ſtrich, ſo wie ſich Leute ſeines Standes zum Vortritt bei ihren Oberen vorzubereiten pflegen, „und es wäre für einen geringen Fiſcher nicht anſtändig, ihnen dieſe Gelegenheit zu verſagen. Beſſer wäre es jedoch, wenn man hier in Venedig in Sachen von bloßem Recht oder Unrecht weniger Gewalt anwendete. Aber die Großen lieben ihre Macht zu zeigen und die Schwachen müſſen ſich unterwerfen."

„Wir wollen ſehen!" antwortete Jacopo, der während des mißlungenen Verſuches des Anderen, ſich zu empfehlen, keine Bewegung verrathen hatte.

Tiefe Stille folgte. Die Hellebardiere behielten ihre trotzige Stellungen in dem Schatten der Mauer, und ſahen wie zwei kalte Statuen in der Rüſtung und Kleidung des Zeitalters aus, während Jacopo und ſein Gefährte die Mitte des Zimmers einnahmen, mit kaum mehr Anſchein von Bewußtſeyn und Leben. Es mag hier am Ort ſeyn, dem Leſer einiges von der beſonderen Maſchinerie des Staates zu erklären, von dem wir reden und welche mit der Scene, die jetzt folgt, in Verbindung ſteht: denn der Name Republik — ein Wort, welches, wenn es überhaupt etwas ſagen will, eigentlich die Repräſentation und oberſte Gewalt der allgemeinen Intereſſen bedeutet, aber ſo häufig zum Schutz und zu den Monopolen privilegirter Klaſſen mißbraucht worden iſt — mag den Leſer zu dem Glauben verleitet haben, daß mindeſtens eine Aehnlichkeit zwiſchen den Umriſſen dieſer Regierung und den gerechteren, weil volksmäßigeren Inſtitutionen ſeines eigenen Landes (Nordamerika's) beſteht.

--D-G--

In einem Zeitalter, wo die Herrſcher unheilig genug und die Beherrſchten eben ſo ſchwach waren, es als Wahrheitsſatz gelten zu laſſen, daß das Recht eines Menſchen, ſeine Nebenmenſchen zu regieren, eine unmittelbare Einſetzung von Gott ſey, hielt man eine Abweichung von dem kühnen und ſelbſtiſchen Grundſatz, wenn auch nur dem Namen nach, für hinreichend, um der Politik einer Nation einen Anſtrich von Freiheit und geſundem Verſtande zu geben. Dieſer Glaube iſt nicht ganz ohne Rechtfertigung, weil er mindeſtens in der Theorie den Grund der Regierung auf eine von dem, der alle Gewalt für das Eigenthum eines Einzelnen hält und dieſen einen für den Repräſentanten des vollkommenen und allmächtigen Herrſchers der Welt erklärt, hinlänglich verſchiedene Baſis begründet. Mit dem erſten von dieſen Grundſätzen haben wir nichts zu thun, es ſey denn um beizufügen, daß er ſo grundfalſche Sätze enthält, daß man dieſelben nur gehörig ausſprechen darf, daß ſie ihre eigene Widerlegung enthalten; aber unſer Gegenſtand zieht uns zu einer kurzen Erörterung über die Irrthümer des zweiten, wie ſie in Venedig exiſtirten.

Wahrſcheinlich glaubten die Patricier von St. Marcus, als ſie eine Gemeinde mit politiſchen Rechten in ihrer eigenen Körperſchaft gründeten, ihr Staat habe alles gethan, was nöthig ſey, um den hohen und edlen Titel zu verdienen, den ſie ſich gaben. Sie nahmen nur eine Erneuerung eines allgemein angenommenen Grundſatzes vor und können keinen Anſpruch machen auf die Unterſcheidung, daß ſie entweder die erſten oder die letzten geweſen ſeyen, die ſich eingebildet, daß mit den erſten

Schritten politiſcher Verbeſſerungen auch ſchon das Ziel der Vollkommenheit erreicht ſey. Venedig hatte nicht die Doctrin vom göttlichen Recht, und da ſein Fürſt wenig mehr als ein Scheinbild war, ſo machte ſie ernſtlichen Anſpruch auf den Namen Republik. Es glaubte, die Vertretung der hervorragendſten und glänzendſten Intereſſen der bürgerlichen Geſellſchaft ſey der vornehmſte Gegenſtand der Regierung, und treu dem verführeriſchen doch gefährlichen Irrthume, verwechſelte ſie aufs äuſſerſte die Collectivgewalt mit der geſelligen Wohlfahrt.

Man kann es in allen bürgerlichen Verhältniſſen für einen herrſchenden Grundſatz erklären, daß der Starke ſtärker und der Schwache ſchwächer wird, bis der erſtere unfähig wird zum Regieren oder der letztere den Zwang unerträglich findet. Dieſe wichtige Wahrheit enthält das Geheimniß des Verfalls aller jener Staaten, die unter der Bürde ihrer eigenen Mißbräuche ſich aufgerieben haben. Sie lehrt die Nothwendigkeit, die Grundlagen der Geſellſchaft zu erweitern, bis die Baſis eine hinlängliche Breite haben wird, die richtige Vertretung aller Intereſſen zu ſichern, ohne welche die Staatsmaſchine der Unterbrechung durch ihre eignen Bewegungen und möglicherweiſe der Zerſtörung durch ihre eignen Exceſſe ausgeſetzt iſt.

So ehrgeizig und eiferſüchtig ſich auch Venedig auf den Namen Republik zeigte, war es doch in der That eine engherzige, niedrige und ausnehmend herzloſe Oligarchie. Auf den erſteren Titel hatte ſie keinen anderen Anſpruch, als ihr Verneinen des bereits erwähnten nackten Princips, während ihre Praxis dem Vorwurf der

beiden letzteren in dem unedlen und engherzigen Charakter ihrer Ausſchließung, in jedem Act ihrer auswärtigen Politik und in jeder Maßregel ihres Staatshaushalts unterworfen war. Eine Ariſtokratie muß immer des hohen perſönlichen Gefühls, welches oft den Despotismus durch die Eigenſchaften des Oberhauptes mildert, oder der edlen menſchlichen Impulſe einer Volksherrſchaft ermangeln. Sie hat zwar den Vortheil, Sachen an die Stelle von Menſchen zu ſetzen, aber zum Unglück ſetzt ſie die Sache weniger Menſchen an die Stelle des Ganzen. Sie hat etwas, was ſie immer hatte, wenn auch durch die Umſtände und die Meinungen der verſchiedenen Zeitalter gemildert, nämlich etwas von der Selbſtheit aller Corporationen, wo die Verantwortlichkeit des Einzelnen, während ſeine Handlungen offen den bedingenden Mitteln eines Collectiv-Intereſſes unterworfen ſind, ſich in der Untereintheilung der Zahlen verliert. In der Periode, von welcher wir ſchreiben, hatte Italien mehrere dieſer soi-disans Gemeinweſen, doch in keiner derſelben vertraute man edel und gerecht die Macht der Corporation des Volkes an, und doch war keine, die nicht früher oder ſpäter zum Beweiſe angeführt worden wäre, daß die Menſchen unfähig ſeyen, ſich ſelber zu regieren! Um das Trügeriſche eines Raiſonements zu zeigen, welches ſo gern den Verfall unſeres eigenen liberalen Syſtems verkündet, indem es Beiſpiele von den transatlantiſchen Staaten des Mittelalters beibringt, iſt es allein nothwendig, hier ein wenig im Detail die Formen zu nennen, wodurch die Gewalt in dem wichtigſten von Allen erlangt und ausgeübt wurde.

Rangunterſchiede bildeten ganz getrennt von dem Willen der Nation die Grundlage der venetianiſchen Staatsverfaſſung. Die Gewalten, obwohl getrennt, waren nicht minder Geburtsrechte, als bei den Regierungen, wo man ſie für göttliche Einſetznng erklärte. Der Stand der Patrizier hatte ſeine hohen, ausſchließlichen Privilegien, die er mit einem höchſt ſelbſtiſchen und übermüthigen Geiſte aufrechthielt. Wer nicht geboren war, um zu regieren, hatte wenig Hoffnung, je zu dem Beſitz ſeiner natürlichen Rechte zu gelangen, während der, dem der Zufall dieſes Recht gab, ſich in einer Macht von der furchtbarſten und despotiſchſten Art zeigen konnte. In einem gewiſſen Alter wurden alle Männer von Senatorsrang (durch einen ſtarken Betrug nahm der Adel nicht die übliche Benennung an) in die Rathsverſammlungen der Nation aufgenommen. Die Namen der herrſchenden Familien kamen in ein Regiſter, welches man paſſend das „goldne Buch" benannte, und wer ſich des beneideten Vorzugs erfreute, daß einer ſeiner Vorfahren hier eingetragen war, konnte, mit wenigen Ausnahmen (wie es der Fall mit Don Camillo war), ſich in dem Senate zeigen, und auf die Ehren der „gehörnten Mütze" Anſpruch machen. Weder die Gränzen dieſer Erzählung, noch unſer Gegenſtand erlaubt eine ausführliche Erörterung, um alle die Geſtaltungen eines ſo fehlerhaften Regierungsſyſtems durchzugehen, welches den Regierten vielleicht nur dadurch erträglich war, daß durch Schatzungen, die auf den fremden eroberten oder ſubſidiaren Provinzen laſteten, wie es in Wahrheit bei aller Herrſchaft einer Hauptſtadt der Fall iſt, der Haupt-

druck von ihnen auf dieſe gewälzt wurde. Der Leſer wird zugleich einſehen, daß der eigentliche Grund, warum der Despotismus dieſer ſelbſtgenannten Republik ihren Bürgern erträglich, nur eine andre Urſache ihrer endlichen Zerſtörung war.

Wie der Senat zu zahlreich wurde, um mit gehöriger Verſchwiegenheit und Raſchheit die Angelegenheiten des Staats zu führen, wo eine ſo verwickelte und windungsreiche Politik regierte, vertraute man die allgemeineren Intereſſen einem Rathe von dreihundert Mitgliedern an. Um der Oeffentlichkeit und dem Verzug bei einer ſelbſt da noch zu großen Körperſchaft vorzubeugen, bildete man einen zweiten Ausſchuß, der unter dem Namen des Raths der Zehn bekannt iſt, und dem man vieles von der ausübenden Gewalt anvertraute, die das ariſtokratiſche Mißtrauen dem Titular-Haupte des Staates entzog. Bis hierher hatte der Staatshaushalt der venetianiſchen Republik, ſo fehlerhaft er auch war, doch mindeſtens ein Verdienſt durch Einfachheit und Offenheit. Man kannte die oſtenſibeln Beamten der Verwaltungszweige, und obgleich von aller wahren Verantwortung vor der Nation, bei dem höheren Einfluß und der engherzigen Politik der Patrizier nicht die Rede war, konnten doch die Regierenden nicht ganz dem Haß entgehen, den die öffentliche Meinung auf ihre ungerechten oder ungeſetzlichen Handlungen warf. Doch ein Staat, deſſen Glück hauptſächlich auf den Leiſtungen und Unterſtützungen von Untergebenen beruhte, und deſſen Exiſtenz auf gleiche Art durch ſeine eigenen falſche Grundſätze bedroht war, zumal bei dem Anwachſen anderer und benachbar-

barter Mächte, bedurfte eine weit wirkſamere Körperſchaft, in Ermangelung der Executivgewalt, die ſeine eignen republikaniſchen Anmaßungen Venedig verſagten. Eine politiſche Inquiſition, zeitig genug eingeſetzt, um eine der furchtbarſten Waffen der Polizei zu ſeyn, die man je kannte, war die Folge davon. Eine Gewalt, ſo ohne Verantwortung, wie ſie inappellabel war, wurde von Zeit zu Zeit einem andern, noch kleineren Rathe anvertraut, der ſein geheimes despotiſches Amt unter dem Namen des Rathes der Drei verſah. Die Wahl dieſer zeitlichen Regierer entſchied das Loos, und zwar auf eine Art, daß das Reſultat allen anderen, außer ihnen ſelbſt und einer kleinen Anzahl der vertrauteſten bleibenden Beamten des Staats, unbekannt blieb. So beſtand denn zu allen Zeiten im Herzen von Venedig eine geheimnißvolle tyranniſche Macht, von Männern gehandhabt, die ſich unerkannt in der Geſellſchaft bewegten, dem Anſchein nach von allen gewöhnlichen Mildigkeiten des Lebens umgeben, doch in der Wirklichkeit unter dem Einfluß einer Reihe politiſcher Maximen, die vielleicht eben ſo erbarmungslos als tyranniſch und ſo ſelbſtiſch war, als ſie der menſchliche Scharfſinn je erfunden haben mag. Kurz, es war eine Gewalt, die man, ohne Mißbrauch zu gewärtigen, nur untrüglicher Tugend und unendlichem Scharfblick, ſoweit beide unter Menſchen möglich ſind, anvertrauen konnte; und dennoch war ſie hier Männern gegeben, deren Anſprüche darauf nur auf den doppelten Zufall der Geburt und der Farben der Kugeln gegründet waren, und welche ſie ohne die mindeſte Oeffentlichkeit verwalteten.

Der Rath der Drei kam in's geheim zuſammen, erließ ſeine Entſcheidungen in der Regel ohne Mittheilung an andere Körperſchaften, und brachte ſie mit einer Fürchterlichkeit des Geheimniſſes und einer Raſchheit des Vollzugs zur Ausführung, die den Schlägen des Geſchickes glichen. Selbſt der Doge ſtand nicht über dieſer Gewalt, und war vor ihren Urtheilen nicht geſchützt, während Fälle bekannt ſind, daß einer von den bevorzugten Dreyen von ſeinen eignen Collegen angeklagt wurde. Es exiſtirt noch ein langes Verzeichniß der Staatsmaximen, welche dieſes geheime Gericht als Vorſchriften beobachtete, und es iſt nicht zu viel geſagt, wenn man verſichert, daß ſie der Schleunigkeit jede andere Rückſicht nachſetzten — alle anerkannten Geſetze Gottes und jeden Grundſatz des Rechts, der bei den Menſchen in Achtung ſteht. Die Fortſchritte der menſchlichen Vernunft, unterſtützt von den Wegen der Publicität, können die Vollziehungen einer ähnlichen verantwortungsloſen Behörde in unſern Tagen mildern, aber in keinem Lande hat dieſes an die Stelle Setzen einer herzloſen Corporation für eine Wahl-Repräſentation ſtatt gehabt, wo nicht ein Regierungsſyſtem aufgerichtet worden wäre, das die Geſetze der natürlichen Gerechtigkeit und die Rechte der Bürger zu nichte machte. Jedes Vorgeben des Gegentheils, indem man den Schein der Uebung entgegenſetzt, fügt nur noch Heuchelei zur Uſurpation.

Es ergibt ſich als eine unvermeidliche allgemeine Folge, daß Mißbräuche ſich da einſtellen, wo die Gewalt durch eine beſtändige unbedingte Behörde ausgeübt wird, von welcher keine Appellation ſtattfindet. Wird dieſe Mach

heimlich ausgeübt, ſo geſtalten ſich die Mißbräuche nur ernſthafter. Auch iſt es bemerkenswerth, daß bei Nationen, die ſich dieſen ungebührenden, gefährlichen Einflüſſen unterwerfen, die Forderungen an die Gerechtigkeit und Großmuth von der übertriebenſten Art ſind; denn während der furchtloſe Demokrat ſeine perſönlichen Klagen laut ausſpricht, und die Stimme des Unterthans bei anerkanntem Despotismus ganz erliſcht; beſiehlt dem Oligarchen die Noth ſogar die Politik des Scheins, als eine der Bedingungen ſeiner eignen Sicherheit. So pries Venedig ſelbſt die Gerechtigkeit von Sanct Marcus und wenige Staaten waren ſtärker in dem Zur-Schautragen oder in hochmüthigen Behauptungen, dieſe geheiligte Eigenſchaft zu beſitzen, als der, deſſen eigentliche Regierungspolitik unter einem Schleier lag, den die ſchwache Moralität des Zeitalters ſogar erforderte.

Zwölftes Kapitel.

Mit Kraft, wenn auch nur leuchtend
Im Ungefähr der Rede, ſey's wo immer,
Dämpfte der Sprecher ſchnell ſo Stimm' als Blick
Und wies hinauf, als nähm' er Gott zum Zeugen.
Rogers.

Der Leſer hat vermuthlich errathen, daß Antonio nun in dem Vorzimmer des heimlichen ernſten Gerichts

ſtand, das wir im vorhergehenden Kapitel beſchrieben haben. Mit allen Leuten ſeines Standes in Uebereinſtimmung, hatte der Fiſcher eine ganz unbeſtimmte Vorſtellung von der Exiſtenz und den Attributen des Rathes, vor dem er jetzt erſcheinen ſollte. Aber ſeine einfachen Begriffe waren weit davon entfernt, den Umfang oder die Natur der Funktionen zu faſſen, die eben ſowohl von den wichtigſten Intereſſen der Republik, als auch von den unbedeutendſten Angelegenheiten der Patrizierfamilien Kenntniß nahmen. Indem ſich in ſeiner Seele Vermuthungen über das wahrſcheinliche Reſultat der erwarteten Vorladung kreuzten, ging eine innere Thür auf, und ein Diener bedeutete Jacopo und ſeinen Gefährten, einzutreten.

Das tiefe, ehrfurchtgebietende Schweigen, welches ſogleich dem Eintreten des Vorgeladenen in die Gegenwart des Rathes der Drei folgte, gab ihm Zeit, das Zimmer und die darin waren, ein wenig zu betrachten. Das Gemach war für dieſes Land und Clima nicht groß, vielmehr eher der beſchränkten Zahl der Verſammlung angemeſſen, die innerhalb ſeiner Wände ihren Sitz hatte. Der Boden war mit abwechſelnden ſchwarzen und weißen Marmorſtücken ausgewürfelt, die Wände trugen eine ordinäre und düſtere Drapperie von ſchwarzem Tuch, eine einzige Lampe von dunkler Bronze hing über dem einen Tiſch im Mittelpunkte des Zimmers herab, und dieſer hatte wie die andern dürftigen Meubles dieſelbe melancholiſche Bedeckung wie die Wände. In den Ecken des Zimmers befanden ſich vorſpringende Cloſets, welche, was ſie ſchienen, ſeyn konnten, oder auch bloße Durchgänge

nach anderen Zimmern des Palaſtes. Alle die Thüren waren der flüchtigen Bemerkung durch Vorhänge verborgen, die dem ganzen Schauplatz ein Gepräge von ſchaudererregender Düſterheit gaben.

Auf der gegenüberſtehenden Seite des Zimmers, wo Antonio ſtand, ſaßen drei Männer auf Seſſeln; ihre Masken und die Draperie, die ihre Geſtalten verbarg, verhinderte jede Erkennung. Eine dieſer mächtigen Perſonen trug ein karmoiſinrothes Gewand, als Repräſentant, den der Zufall aus dem beſonderen Rath des Dogen erwählt, und die anderen ſchwarze Gewänder, als die, welche die glücklichen oder vielmehr unglücklichen Kugeln im Rath der Zehn gezogen hatten, der ſelbſt nur ein wählbarer und dem Zufall unterworfener Ausſchuß des Senats war. Einer oder zwei Subalterne befanden ſich in der Nähe des Tiſches, aber dieſe, wie die geringeren Diener, waren eben ſo, wie ihre Chefs, durch Verkleidungen vor aller gewöhnlichen Erforſchung geſichert. Jacopo blickte auf die Scene wie ein Mann, der an ihre Wirkungen gewöhnt iſt, doch mit ſichtbarer Scheu und Ehrfurcht; der Eindruck, den ſie auf Antonio machte, war zu deutlich, um unbeachtet zu bleiben. Wahrſcheinlich war die lange Pauſe, die ſeiner Einführung folgte, darauf berechnet, dieſen Eindruck zu verſtärken und zu beobachten, denn ſcharfe Augen bewachten unausgeſetzt bei den Verhandlungen ſein Geſicht.

„Du heißeſt Antonio von den Lagunen?" fragte einer der Sekretäre in der Nähe des Tiſches, nachdem das karmoiſinrothe Mitglied dieſes furchtbaren Gerichts ein geheimes Zeichen gegeben hatte, zu beginnen.

„Ein armer Fiſcher, Eccellenza, der dem hochgelobten heiligen Antonius vom wunderbaren Zuge viel verdankt.“

„Und du haſt einen Sohn, der deinen Namen trägt, und dieſelbe Handthierung treibt?“

„Es iſt Chriſtenpflicht, ſich dem Willen Gottes zu unterwerfen! Mein Sohn iſt ſchon zwölf Jahre todt, ſeit dem Tage, wo die Galeeren der Republik die Ungläubigen von Corfu nach Candia jagten. Er wurde, edler Signore, mit vielen Anderen ſeines Berufes in dieſem blutigen Treffen erſchlagen.“

Es entſtand eine Bewegung des Erſtaunens unter den Secretären, die einander zuliſpelten und die Papieren in ihren Händen mit einiger Haſt und Verwirrung zu unterſuchen ſchienen. Sie warfen Blicke zurück nach den Richtern, die ohne Regung, in das undurchdringliche Geheimniß ihrer Amtsfunctionen gehüllt, daſaßen. Ein geheimes Zeichen jedoch veranlaßte bald die bewaffneten Diener des Orts, Antonio und ſeinen Gefährten aus dem Zimmer zu führen.

„Hier waltet eine Unaufmerkſamkeit ob!“ ſagte eine ſtrenge Stimme von einem der maskirten Drei, ſobald man die Fußtritte der Abtretenden nicht mehr hören konnte. „Es iſt nicht paſſend, daß die Inquiſition von Sanct Marcus eine ſolche Unwiſſenheit verräth.“

„Sie betrifft nur die Familie eines unbekannten Fiſchers, erlauchter Signore,“ erwiederte der zitternde Beamte, „und es iſt möglich, daß ſeine Liſt uns gleich bei'm Beginn des Verhörs täuſchen will.“

„Du biſt im Irrthum,“ unterbrach ihn ein anderer von den Dreien. „Der Mann heißt Antonio Vecchio,

und ſein Kind ſtarb, wie er ſagte, in dem heißen Treffen mit den Ottomanen. Der, von dem ſich's handelt, iſt ein Enkel und noch ein Knabe."

„Der edle Signore haben Recht!" erwiederte der Secretär. „In dem Drang der Geſchäfte haben wir ein Factum überſehen, welches die Weisheit des Rathes ſchnell berichtigt hat. Sanct Marcus iſt glücklich, unter ſeinen ſtolzeſten und älteſten Namen Senatoren zu beſitzen, die ſo genau in die Verhältniſſe ihrer geringſten Kinder eindringen."

„Laßt den Mann wieder vorführen," begann wieder der Richter, indem er ſich wegen der Schmeichelei leicht verbeugte. „Solche Zufälle ſind im Drang der Geſchäfte nicht zu vermeiden."

Der nöthige Befehl war gegeben, und Antonio erſchien wieder vor dem Rath mit ſeinem Gefährten, der ihm nicht von der Seite wich.

„Dein Sohn ſtarb im Dienſte der Republik, Antonio?" fragte der Secretär.

„Ja, Signore. Heilige Maria, habe Mitleid mit ſeinem frühen Tod, und erhöre meine Gebete! Ein ſo gutes Kind und ein ſo braver Mann bedarf wohl wenig Meſſen für ſeine Seele, oder ſein Tod wäre mir doppelt ſchmerzhaft geweſen, da ich zu arm bin, deren zu kaufen."

„Du haſt einen Enkel?"

„Ich hatte einen, edler Senator; ich hoffe, er lebt noch."

„Er theilt nicht deine Arbeiten in den Lagunen?"

„Gäbe San Teodoro, daß dem ſo wäre! er iſt weg=

genommen, Signore, mit vielen Anderen von zärterem Alter, und Unſere Liebe Frau möge ihm von da Befreiung mit heiler Haut gewähren! Wenn Ew. Eccellenza Gelegenheit haben, mit dem General von den Galeeren zu reden, oder mit einem anderen, der die Gewalt in ſolchen Dingen hat, ſo flehe ich Euch auf den Knieen an, zu Gunſten des Knaben zu reden, der ein guter, frommer Junge iſt, der ſelten die Schnur in's Waſſer legt, ohne ein Ave oder ein Gebet an den heiligen Antonius zu thun, und mir nie Herzeleid gemacht hat, als bis er dem heiligen St. Marcus in den Griff gekommen iſt."

„Stehe auf! — Es iſt dieß nicht die Sache, in der ich dich zu fragen habe. Du haſt heute, von deiner Bitte da, mit unſerm Durchlauchtigſten Fürſten, dem Dogen, geſprochen?"

„Ich habe Seine Hoheit gebeten, dem Jungen die Freiheit zu ſchenken."

„Und dieß thaſt du offen, und mit wenig Reſpect gegen die hohe Würde und die geheiligte Perſon des Hauptes der Republik?"

„Ich that es wie ein Vater und wie ein Mann. Wenn nur die Hälfte von dem wahr wäre, was ſie von der Gerechtigkeit und Milde des Staats ſagen, würden mich Seine Hoheit als ein Vater und Mann angehört haben."

Eine kleine Bewegung unter den furchtbaren Drei ließ den Secretär einhalten, als er jedoch ſah, daß ſeine Oberen ihr Schweigen fortſetzen wollten, fuhr er fort —

„Dieß thaſt du einmal öffentlich unter den Senatoren, aber als du abgewieſen wurdeſt, weil du in einer

Sache batſt, die ſowohl unzeitig, als thöricht iſt, ſuchteſt du andere Mittel, dein Geſuch vorzubringen?“

„Ja, erlauchter Signore.“

„Du kamſt unter den Gondolieren der Regatta in einem unpaſſenden Anzuge, und machteſt dich zum erſten unter denen, die um die Gunſt des Staats und ſeines Fürſten kämpften?“

„Ich kam in dem Anzuge, den ich vor der heiligen Jungfrau und vor Sanct Antonius trage, und wenn ich bei der Wettfahrt vorn an kam, ſo verdanke ich das mehr der Gunſt und Güte des Mannes da neben mir, als der Kraft, die noch in dieſen welken Sehnen und vertrockneten Knochen iſt. San Marco gedenke ſeiner, wenn er in Nöthen iſt, für den gütigen Wunſch, und mache die Herzen der Großen weich, daß ſie die Bitte eines kinderloſen Vaters hören!“

Eine zweite leichte Bewegung des Erſtaunens oder der Neugierde unter den Inquiſitoren folgte, und der Secretär unterbrach abermals das Verhör.

„Du hörſt es, Jacopo,“ ſagte einer der Drei. „Welche Antwort gibſt du dem Fiſcher?“

„Signore, er ſpricht die Wahrheit.“

„Und du haſt es gewagt, mit den Luſtbarkeiten der Stadt zu ſpaßen, und die Wünſche des Dogen in den Wind zu ſchlagen?“

„Wenn es ein Verbrechen iſt, erlauchter Senator, mit einem alten Mann Erbarmen zu haben, der um ſeinen Enkel trauert, und meinen einſamen Triumph ſeiner Liebe zu dem Knaben geopfert zu haben, ſo bin ich ſchuldig.“

Es folgte eine lange tiefe Pauſe nach dieſer Antwort. Jacopo hatte mit gewohnter Ehrerbietung, doch mit der ernſten Faſſung geſprochen, die ſeinem Character tief eingepflanzt ſchien. Die Wangen waren ſo bleich, wie immer, und das glühende Auge, welches ein Geſicht von halber Todesbläſſe beleuchtete und belebte, wechſelte kaum den Ausdruck, während er antwortete. Ein geheimes Zeichen hieß den Secretär in ſeiner Pflicht fortfahren.

„Und du, Antonio, verdankſt deinen glücklichen Erfolg in der Regatta der Gunſt deines Mitbewerbers — deſſen, der hier vor dem Rath neben dir ſteht?“

„Unter San Teodoro und Sant Antonio, dem Schutzpatron der Stadt und dem Meinigen.“

„Und dein ganzes Verlangen war, deine zurückgewieſene Bitte zu Gunſten des jungen Matroſen zu wiederholen?“

„Signore, ich kannte kein anderes. Was iſt die Eitelkeit eines Sieges unter Gondolieren, oder das Spielzeug eines Ruderchens mit einer Kette für einen von meinem Alter und Stand?“

„Du vergiſſeſt, daß Ruder und Kette von Gold ſind.“

„Fürtrefflicher Herr, Gold kann die Wunden nicht heilen, die das Elend einem gepreßten Herzen ſchlug. Gib mir mein Kind zurück, damit mir die Augen nicht von Fremden zugedrückt werden, und ich ſeinen jungen Ohren guten Rath zuſpreche, daß ich hoffen darf, meine Worte werden nicht vergeſſen; dann achte ich alles Metall des Rialto für nichts. Daß ich kein leeres Rühmen mache, magſt du aus dieſem Juweel ſehen, den ich den

Edeln mit der Ehrerbietung, die ihrer Größe und Weisheit gebührt, anbiete.“

„Wie der Fiſcher ausgeredet hatte, trat er näher, mit dem furchtſamen Schritt eines Mannes, der in höhere Geſellſchaft zu kommen ungewohnt iſt, und legte auf die dunkle Bekleidung des Tiſches einen Ring, der von anſcheinend ſehr koſtbaren Steinen erglänzte. Der erſtaunte Secretär hob den Ring auf, und hielt ihn zweifelhaft den Richtern hin.

„Was iſt das?“ rief der eine der Drei, der das Verhör ſchon einigemal unterbrochen hatte, „das ſcheint das Pfand unſerer Trauung zu ſeyn!“

„Es iſt kein anderes, erlauchter Senator; mit dieſem Ring traute ſich der Doge dem adriatiſchen Meer in Gegenwart der Geſandten und des Volkes an.“

„Hatteſt du auch damit zu ſchaffen, Jacopo?“ fragte mit ſtrengem Ton der Richter.

Der Bravo wandte den Blick mit einem Ausdruck von Intereſſe auf den Ring, allein ſeine Stimme behielt die gewöhliche Tiefe und Feſtigkeit, als er antwortete.

„Signore, nein — bis jetzt wußte ich nichts von dem Glück des Fiſchers.“

Ein Zeichen an den Secretär hieß ihn ſeine Fragen wieder fortſetzen.

„Du mußt Auskunft geben, und deutliche Auskunft, Antonio,“ ſagte er, „wie dieſer geheiligte Ring in deinen Beſitz kam; hatteſt du Jemanden, der dir dabei half?“

„Signore, ich hatte Jemanden.“

„Nenne ihn, ſogleich, damit wir Maßregeln zu ſeiner Feſthaltung nehmen.“

„Das wird umſonſt ſeyn, Signore, er iſt weit über die Gewalt Venedigs.“

„Was meinſt du damit, Burſche? Niemand iſt über das Recht und die Gewalt der Republik, der innerhalb ihrer Gränzen wohnt. Antworte ohne Ausflucht, ſo lieb dir dein Leben iſt.“

„Ich ſollte das hochſchätzen, Signore, was von ſo wenigem Werth iſt, und mich einer großen Thorheit, ja einer großen Sünde ſchuldig machen, wollte ich Euch täuſchen, um einen ſo alten und werthloſen Leib wie den meinigen vor Schlägen zu ſchützen. Wenn Ew. Excellenzen zu hören willens ſind, werdet Ihr finden, daß ich nicht minder willens bin, die Art zu erzählen, wie ich zu dem Ring kam.“

„Sprich denn und ſpaße nicht.“

„Ich weiß nicht, Signori, ob Ihr ſo gewohnt ſeyd, Unwahrheit zu hören, daß Ihr mich ſo warnt, Euch nicht damit zu kommen; wir von den Lagunen fürchten uns nicht zu ſagen, was wir geſehen und gethan haben, denn wir haben unſre meiſten Geſchäfte mit den Winden und Wellen, die ihre Befehle von Gott ſelbſt erhalten. Es geht eine Sage unter uns Fiſchern, Signori, daß in vergangenen Zeiten einer von unſerer Zunft den Ring aus der Bai herauf holte, mittelſt deſſen der Doge ſich mit dem adriatiſchen Meere zu verheirathen pflegt. Ein Juweel von ſolchem Werthe war von geringem Nutzen für einen, der ſeine Netze täglich auswirft für Brod und Oel, und er brachte ihn dem Dogen, um ſeine Ehrlichkeit zu zeigen, wie es einem Fiſcher ziemt, in deſſen Hände die Heiligen einen Preis gelegt haben,

auf den er keinen Anſpruch hat. Von dieſer Handlung unſeres Zunftgenoſſen wird viel in den Lagunen und am Lido geſprochen, und es heißt, einer unſerer venetianiſchen Meiſter habe ein Gemälde in den Hallen des Palaſts gemacht, das die Begebenheit erzählt, wie ſie geſchehen iſt, den Fürſten auf ſeinem Thron, und den glücklichen Fiſcher mit nackten Beinen, wie er Seiner Hoheit das Verlorene zurückgibt. Ich hoffe, daß dieſer Glaube auf etwas Wahrem beruht, Signori, was denn unſerm Stolz ſehr ſchmeichelt, und nicht ohne Nutzen iſt, weil es einige von uns mehr zur Wahrheit und beſſer in den Augen des heiligen Antonius hält, als ſonſt wohl geſchehen möchte."

„Die Sache verhielt ſich ſo."

„Und das Bild, fürtrefflicher Signore? ich hoffe, unſre Eitelkeit hat uns auch hinſichtlich des Bildes nicht getäuſcht."

„Das Bild, das ihr meint, iſt in dem Palaſt zu ſehen."

„Corpo di Bacco! ich habe meine Ahnungen in dem Punkt; es iſt nicht gewöhnlich, daß der Reiche und Glückliche von dem, was der Niedre und Arme thut, ſo viel Notiz nimmt. Iſt das Werk von der Hand des großen Titian ſelbſt, Eccellenza?"

„Nein; einer von geringem Namen hat dafür ſeinen Pinſel auf die Leinwand geſetzt."

„Man ſagt, Titian beſitze die Kunſt, ſeinen Werken den Anblick und die Kräftigkeit des lebendigen Fleiſches zu geben, und man ſollte denken, daß ein rechtſchaffener Mann in der Ehrlichkeit des armen Fiſchers helle Fär-

dung genug finden könnte, um ſeinem Auge daran wohlzuthun. Aber vielleicht ſah der Senat Gefahr darin, uns von den Lagunen ſo zu ſchmeicheln.“

„Fahre mit dem Bericht von deinem eigenen Glück mit dem Ring fort.“

„Erlauchte Herren, es hat mir oft von dem Glück meines Zunftgenoſſen aus alten Tagen geträumt, und mehr als einmal habe ich die Netze mit ungeduldigen Händen im Schlaf aufgezogen, in der Meinung, denſelben Ring in ſeinen Maſchen oder in den Eingeweiden eines Fi ches zu finden. Was ich mir ſo oft nur eingebildet habe, iſt endlich eingetroffen. Ich bin ein alter Mann, Signori, und es gibt wenig ſtille Waſſer oder auch Bänke zwiſchen Fuſina und Giorgino, die meine Schnur oder meine Netze nicht ergründet oder bedeckt haben. Den Fleck, auf den der Bucentoro bei dieſer Feierlichkeit zu ſteuern gewohnt iſt, kenne ich wohl, und ich hatte die Sorgfalt, den ganzen Boden umher mit allen meinen Netzen zu belegen, in der Hoffnung, den Ring heraufzuziehen. Als Seine Hoheit den Ring hinabwarfen, legte ich meine Wahrtonne, um den Ort zu bezeichnen. — Signori, das iſt alles — mein Mitſchuldiger war der heilige Antonius!“

„Dieß zu unternehmen hattet ihr einen Grund?“

„Heilige Mutter Gottes! Was thue ich nicht, um meinen Knaben den Galeeren zu entreißen?“ rief Antonio mit einer Energie und Einfalt, die oft in demſelben Character vereinigt gefunden werden. „Ich dachte mir, wenn der Doge und der Senat gern Bilder malen laſſen und Ehren ertheilen, wenn ein armer Fiſcher einen

Ring zurückgibt, ſo dürften ſie wohl willig einen andern damit beglücken, daß ſie ihm einen Jungen losgeben, der der Republik von keinem großen Nutzen ſeyn kann, aber für ſeinen alten Vater alles iſt."

„Dein Geſuch bei ſeiner Hoheit, dein Mitkämpfen in der Regatta, und dein Fiſchen nach dem Ring, hatte alles denſelben Zweck?"

„Für mich, Signore, hat das Leben nur einen einzigen."

Eine leichte unterdrückte Bewegung war in der Verſammlung bemerkbar.

„Wie Se. Hoheit deine Bitte als unzeitig verwarf —."

„Ach, Eccellenza, wenn einer einen weißen Kopf und ſchwankenden Arm hat, kann er in einer ſolchen Sache nicht warten, um ſich eine paſſende Gelegenheit zu erſehen!" unterbrach ihn der Fiſcher mit einem Blitz des Ungeſtüms, der die wahre Grundlage des italieniſchen Charakters bildet.

„Als dir die Bitte verſagt war und du die Belohnung des Siegers ausſchlugſt, gingſt du unter deine Kameraden, und lagſt ihnen mit Klagen über die Ungerechtigkeit des heiligen Marcus und über die Tyrannei des Senats in den Ohren."

„Nein, Signore. Ich ging traurig und mit gebrochenem Herzen hinweg; denn ich hatte den Dogen und die Edeln nicht für fähig gehalten, einem ſiegreichen Gondolier eine ſo geringe Gabe abzuſchlagen."

„Und du zaudertest nicht, dieß unter den Fiſchern und Müßiggängern am Lido auszupoſaunen?"

„Eccellenza, es war nicht nöthig — meine Kameraden

kannten mein Unglück, und es fehlte nicht an Zeugen, das ſchlimmſte zu ſagen."

„Es gab einen Tumult, du warſt an der Spitze, und aufrühreriſche Reden wurden geführt, mit vielem Prahlen, was die Flotte der Lagunen gegen die Flotte der Republik ausrichten könne."

„Signore, es iſt wenig Unterſchied zwiſchen den beiden, nur daß die einen in Gondeln mit Netzen fahren, und die andern in den Galeeren des Staats. Warum ſollte ein Bruder das Blut des andern vergießen?"

Die Bewegung unter den Richtern war deutlicher, als je zuvor. Sie liſpelten zuſammen, und ein Papier mit ein Paar raſch in Bleiſtift geſchriebenen Zeilen kam in die Hand des verhörenden Secretärs.

„Du redeteſt deine Kameraden an, und ſprachſt offen von deinen eingebildeten Leiden; du machteſt Bemerkungen über die Geſetze, die den Dienſt der Bürger fordern, wenn die Republik genöthigt iſt, eine Flotte gegen ihre Feinde auszuſenden."

„Es iſt nicht leicht, ſtill zu bleiben, Signore, wenn das Herz voll iſt."

„Und es fand eine Berathung unter euch ſtatt, daß ihr in corpore nach dem Palaſt kommen und die Losgebung deines Enkels von dem Dogen im Namen des Pöbels vom Lido verlangen wolltet."

„Signore, es waren einige edelmüthig genug, das Anerbieten zu machen, aber andere waren der Meinung, daß es beſſer ſey, nachzudenken, ehe man ſo kühne Maßregeln nähme."

„Und du — was war dein Anſchlag in dieſem Stück?"

„Eccellenza, ich bin alt, und obgleich nicht gewohnt, ſo von erlauchten Senatoren gefragt zu werden, habe ich doch genug geſehen, wie Sanct Marcus regiert, um anzunehmen, daß man auf eine Handvoll unbewaffnete Fiſcher und Gondoliere nicht hört, wie —“

„Ha! Waren die Gondoliere auch von der Parthie? Ich dachte, ſie wären eiferſüchtig und ärgerten ſich über den Sieg eines, der nicht zu ihrer Körperſchaft gehört.“

„Ein Gondolier iſt ein Menſch, und regten ſich auch die Gefühle der menſchlichen Natur bei ihnen, als ſie geſchlagen wurden, ſo hatten ſie doch auch menſchliche Gefühle, als ſie hörten, daß man einem Vater den Sohn geraubt habe. — Signore,“ fuhr Antonio mit großem Ernſt und wunderlicher Einfalt fort, „es wird große Unzufriedenheit auf den Canälen machen, wenn die Galeeren mit dem Jungen abſegeln!“

„Das meinſt du; — waren der Gondoliere am Lido viele?“

„Wie die Spiele vorbei waren, Eccellenza, kamen ſie zu Hunderten hinüber, und ich muß den braven Kerls die Gerechtigkeit anthun, zu ſagen, daß ſie ihre fehlgeſchlagene Hoffnung über die Liebe zur Gerechtigkeit vergaßen. Diamine! dieſe Gondoliere ſind keine ſo ſchlechte Claſſe von Menſchen, wie einige behaupten, ſie ſind Leute, wie wir ſelbſt, und fühlen für einen Chriſtenmenſchen ſo gut, wie ein anderer!“

Der Secretär hielt inne, denn ſein Amt war vorüber; tiefe Stille herrſchte in dem düſterem Gemach. Nach einer kurzen Pauſe begann einer der Drei —

„Antonio Vecchio,“ ſagte er, „du haſt ſelbſt auf

den Galeeren gedient, denen du nun Feind zu ſeyn ſcheinſt — und haſt brav gedient, wie ich höre?“

„Signore, ich habe unter Sanct Marcus meine Schuldigkeit gethan. Ich ſpielte meine Rolle gegen die Ungläubigen, aber es geſchah erſt, als mir der Bart gewachſen war und ich gelernt hatte, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden. Es gibt keine Pflicht, die wir alle lieber thäten, als die Inſeln und die Lagunen gegen den Feind zu vertheidigen.“

„Sowie alle Beſitzungen der Republik. — Du kannſt bei keinem Rechte des Staats eine Ausnahme machen.“

„Den Großen iſt eine Weisheit gewährt, die Gott dem Armen und Schwachen verſagt hat, Signore. Mir ſcheint es nicht klar zu ſeyn, daß Venedig, eine Stadt, auf wenig Inſeln erbaut, mehr Rechte habe, ſeinen Scepter auf Creta oder Candia zu erſtrecken, als der Türke, hierher zu kommen.“

„Was! Wagſt du, an dem Lido, die Rechtmäßigkeit der Eroberungen der Republik in Frage zu ziehen? oder wagen es die unehrerbietigen Fiſcher, ſo leichtſinnig von ihrem Ruhm zu reden!“

„Eccellenza, ich weiß wenig von Rechten, die durch die Gewalt begründet werden. Gott hat uns die Lagunen gegeben, aber ich weiß nicht, daß er uns mehr gab. Dieſer Ruhm, von dem ihr ſprechet, mag auf den Schultern eines Senators leicht ruhen, doch er liegt ſchwer auf dem Herzen eines Fiſchers.“

„Du ſprichſt, kühner Mann, von Dingen, die du nicht verſtehſt.“

„Es iſt traurig, Signore, daß die Kraft, zu verſte=

hen, denen nicht gegeben iſt, die ſo viel Kraft beſitzen, zu ertragen.“

Eine unbehagliche Pauſe folgte dieſer Antwort.

„Du kannſt dich entfernen, Antonio,“ ſagte der, welcher augenſcheinlich bei dem gefürchteten Rath der Drei den Vorſitz führte. „Du wirſt nicht von dem reden, was hier vorgegangen iſt, und die unfehlbare Gerechtigkeit des heiligen Marcus in vollem Vertrauen auf das, was ſie bringt, erwarten.“

„Dank, erlauchter Senator; ich will Ew. Excellenz gehorchen; doch mein Herz iſt voll, und ich möchte gern noch ein Paar Worte über das Kind ſagen, ehe ich dieſe edle Verſammlung verlaſſe.“

„Du magſt ſprechen — und hier magſt du lediglich deinen Wünſchen oder Bekümmerniſſen, die du etwa haſt, freien Lauf laſſen. St. Marcus kennt keine größere Freude, als auf die Wünſche ſeiner Kinder zu achten.“

„Ich glaube, man hat der Republik unrecht gethan, daß man ihre Oberhäupter als herzlos und nur für Ehrgeiz empfänglich ſchilderte!“ ſagte der alte Mann mit edler Wärme, indem er den ſtrengen Vorwurf, der in den Augen Jacopo's glänzte, unbeachtet ließ. „Ein Senator iſt ja ein Menſch, und es gibt Väter und Kinder unter ihnen, wie unter uns von den Lagunen.“

„Sprich, doch nimm dich vor aufrühreriſchen oder ſchmähenden Reden in Acht,“ äußerte ein Secretär mit halblautem Liſpeln. „Fahre fort.“

„Ich habe eigentlich wenig zu ſagen, Signori; ich bin nicht gewohnt, mich meiner Dienſte für den Staat zu rühmen, fürtreffliche Herren, doch es gibt Zeit und

Stunden, wo die menſchliche Beſcheidenheit der menſchlichen Natur weichen muß. Dieſe Narben empfing ich an einem der ſtolzeſten Tage von Sanct Marcus und in der vorderſten von den Galeeren, die zwiſchen den griechiſchen Inſeln fochten. Der Vater meines Jungen weinte damals über mich, wie ich ſeitdem über ſeinen eignen Sohn geweint habe — ja — ich könnte mich ſchämen, es unter Männern zu geſtehen; doch wenn Wahrheit geſprochen werden ſoll, der Verluſt meines Sohnes hat mir bittre Thränen in der Dunkelheit der Nacht und in der Einſamkeit der Lagunen ausgepreßt. Ich lag viele Wochen da, Signori, mehr einer Leiche als einem Lebenden gleich, und wie ich wieder zurückging zu meinen Netzen und meiner Arbeit, hielt ich meinen Sohn nicht ab, dem Ruf der Republik zu folgen. Er zog an meiner Statt gegen die Ungläubigen, ein Dienſt, von dem er nie zurückgekehrt iſt. Das war die Pflicht von Menſchen, die in der Erfahrung gut aufgewachſen waren, und nicht durch böſe Geſellſchaft der Galeeren verdorben. Aber dieſes Wegrufen der Kinder zu den Fallſtricken des Teufels betrübt einen Vater und — ich will die Schwäche geſtehen, wenn es eine Schwäche iſt — ich habe nicht den Muth und Stolz, mein eigen Fleiſch und Blut in die Gefahr und Verdorbenheit des Kriegs und böſer Geſellſchaft zu ſchicken, wie in Tagen, wo die Feſtigkeit des Herzens der der Glieder gleich kam. Gebt mir denn meinen Jungen zurück, bis er mein altes Haupt unter den Sand hat legen ſehen, und bis ich ihm mit Hülfe des hochgelobten heiligen Antonius und ſolcher Rathſchläge, wie ſie ein armer Mann geben kann, mehr Fe-

ſtigkeit in ſeiner Liebe zum Rechten gegeben nnd ſein Leben ſo geformt habe, daß ihn nicht jeder luſtige oder verrätheriſche Wind umhertreibe, der grade auf ſeine Barke ſtößt. Signori, Ihr ſeyd reich und mächtig und geehrt, und möget Ihr nun in den Pfad von Verſuchungen kommen, ſolch Unrecht zu thun, wie es Euern hohen Namen und glorreichen Glücksumſtänden zukömmt, ſo kennt Ihr doch wenig von den Verſuchungen, denen der Arme unterliegt. Was ſind die Verſuchungen des heiligen Antonius ſelbſt gegen die der ſchlecht.n Geſellſchaft auf den Galeeren! Und nun, Signori, mag es Euch auch ärgern, es zu hören, muß ich noch ſagen, daß wenn ein bejahrter Mann keinen anderen Verwandten auf Erden hat, und keinen, der ihm ſo nahe ſteht, daß er die Glut des dünnen Blutes des Armen fühlt, wie ein armer Junge, ſo thäte der heilige Marcus wohl daran, ſich zu erinnern, daß ein Fiſcher von den Lagunen ſo gut ein Herz hat, wie der Doge auf ſeinem Thron. So viel ſage ich, erlauchte Senatoren, mit Schmerz und nicht mit Bosheit, denn ich möchte das Kind zurück haben, und in Frieden mit meiner Obrigkeit dahinfahren, wie mit meinen Nebenmenſchen.“

„Du kannſt gehen,“ ſagte einer der Drei.

„Noch nicht, Signori, ich habe noch mehr zu ſagen, von den Menſchen an den Lagunen, die über das Wegreißen von dem jungen Menſchen zum Dienſt der Galeeren mit lauter Stimme reden.“

„Wir wollen ihre Meinung hören.“

„Edle Herren, wollte ich alles Wort für Wort ſagen, was ſie geſprochen haben, möchte ich Euern Ohren

wehe thun! Der Menſch bleibt Menſch, ob auch die Jungfrau und die Heiligen bei ſeinen Ave's und Gebeten, die unter einer Fiſcherkappe und einem Wamms von Serſch hervordringen, zuhören mögen. Aber ich kenne zu gut meine Pflicht gegen den Staat, als daß ich ſo deutlich reden ſollte. Indeſſen, Signori, ſagen ſie, ohne daß ich die Plumpheit ihrer Sprache in den Mund nehme, Sanct Marcus ſollte für die Geringſten ſeiner Unterthanen eben ſo gut Ohren haben, wie für die reichſten Edelleute; und es ſollte kein Haar vom Haupte eines Fiſchers fallen, das nicht gezählt wäre, als ob es eine Locke aus der gehörnten Mütze ſey; und wo Gott keine Zeichen ſeiner Ungnade geſetzt habe, ſolle es der Menſch auch nicht thun."

„Wagen ſie, ſo zu raiſonniren?"

„Ich weiß nicht, ob Raiſon dabei iſt, erlauchte Signori, aber das iſt es, was ſie ſagen, und Eccellenze, es iſt heilige Wahrheit. Wir ſind arme Arbeitsleute von den Lagunen, die mit dem Tag aufſtehen, um ihre Netze auszuwerfen, und des Nachts zu harten Betten und noch härterer Speiſe zurückkehren; doch damit könnten wir zufrieden ſeyn, zählte uns der Senat nur zu den Chriſten und Menſchen. Daß Gott nicht Allen dieſelben Glücksumſtände im Leben gegeben hat, weiß ich wohl, denn es geſchieht oft, daß ich ein leeres Netz heraufziehe, wenn meine Kameraden unter der Laſt ihrer Züge ſeufzen; aber dieß geſchieht, um meine Sünden zu züchtigen oder mein Herz zu demüthigen; weil es nun doch über die Urtheilskraft des Menſchen geht, in die Geheimniſſe der Seele zu dringen, oder das Böſe vor-

auszuſagen, was ein noch unſchuldiges Kind begeht. Der hochgebenedeite St. Antonius weiß, wie viele Jahre des Leidens dieſer Beſuch auf den Galeeren dem Kind am Ende verurſachen wird. Bedenket dieſe Dinge, Signori, und ſchickt Männer von geprüften Grundſätzen in den Krieg.“

„Du kannſt gehen,“ begann wieder der Richter.

„Ich ſollte mich grämen, daß einer von meinem Blut,“ fuhr der unaufmerkſame Antonio fort, „die Urſache von böſem Blut ſeyn ſollte, zwiſchen denen, die herrſchen, und denen, die zum Gehorchen geboren ſind. Aber die Natur iſt ſtärker, als ſelbſt das Geſetz, und ich müßte ihren Gefühlen wenig trauen, ginge ich weg, ohne zu ſprechen wie es einem Vater ziemt. Ihr habt mir mein Kind genommen und es hingeſchickt, um dem Staat auf Gefahr von Leib und Seele zu dienen, ohne ihm Zeit zum Abſchiedskuß oder Abſchiedsſegen zu laſſen — ihr habt mein Fleiſch und Blut benutzt, wie das Holz des Zeughauſes, und ſchickt es in die offene See, als wäre es das unempfindliche Metall der Kugel, die Ihr gegen den Ungläubigen ſchleudert. Ihr habt eure Ohren meinen Bitten verſchloſſen, als ob es Worte von einem Schändlichen wären, und wie ich Euch auf den Knieen mahnte, meine matten Glieder anſtrengte, um Euch Vergnügen zu machen, Euch den koſtbaren Ring zurückgab, den St. Antonius meinen Netzen ſchenkte, damit ich Eure Herzen erweichen möge, und ruhig mit Euch über die Natur Eurer Handlungen ſprach: da wendet Ihr Euch nun kalt von mir weg, als wäre ich unfähig Rede zu ſtehen, zum Schutz eines Sprößlings, den Gott mei-

nem Alter gelaſſen hat! Dieß iſt nicht die gerühmte Gerechtigkeit von Sanct Marcus, Senatoren Venedigs, ſondern Herzenshärtigkeit und Verſchwendung mit den Mitteln der Armen, die dem gierigſten Hebräer des Rialto übel ſtehen würde!"

„Haſt du noch mehr zu klagen, Antonio?" fragte der Richter, in der liſtigen Abſicht, des Fiſchers ganze Seele zu entſchleiern.

„Iſt es nicht genug, Signori, daß ich von meinen Jahren klage, von meiner Armuth, von meinen Wunden, von meiner Liebe zu dem Jungen? Ich kenne euch nicht, aber ſeyd ihr gleich hinter den Falten eurer Gewänder und Masken verſteckt, ſo müßt ihr doch Menſchen ſeyn. Es kann ein Vater unter euch ſeyn, oder vielleicht einer mit einer noch heiligeren Verpflichtung, für das Kind eines todten Sohnes. Zu ihm ſpreche ich. Umſonſt redet ihr von Gerechtigkeit, wenn das Gewicht eurer Macht auf die fällt, die es am wenigſten tragen können; und möget ihr Euch auch täuſchen, der geringſte Gondolier der Canäle weiß —"

Mehr auszuſprechen verhinderte ihn ſein Gefährte, der ihm mit Gewalt die Hand auf den Mund hielt.

„Warum haſt du es gewagt, die Klagen Antonio's zu hemmen?" fragte mit ſtrengem Ton der Richter.

„Es wollte ſich nicht ſchicken, erlauchte Senatoren, ſolchem Mangel an Ehrerbietung in ſo edler Gegenwart zuzuhören," antwortete Jacopo, indem er ſich ehrfurchtsvoll verbeugte. „Dieſer alte Fiſcher, hochverehrte Signori, iſt von der Liebe zu ſeinem Sprößling ſo erhitzt,

daß er Dinge ſagt, die er in kühleren Augenblicken bereuen wird.“

„Der heilige Marcus ſcheut die Wahrheit nicht. Hat er noch mehr zu ſagen, laß es ihn thun.“

Aber der aufgeregte Antonio fing an, nachzudenken. Die Röthe, die ſich über ſein verwittertes Geſicht verbreitet hatte, ſchwand und ſeine nackte Bruſt hörte auf, ſich zu heben. Er ſtand verdutzt da, mehr durch Zuſammennehmen als durch Bewußtſeyn, mit einem ruhigeren Blick und einem Antlitz, das die Faſſung ſeiner Jahre und den Reſpect ſeines Standes verrieth. —

„Wenn ich verletzt habe, große Patrizier,“ ſagte er mit milderer Stimme, „ſo bitte ich Euch, den Eifer eines unwiſſenden alten Mannes zu vergeſſen, deſſen Gefühle über ſeine Erziehung Herr werden und der die Wahrheit edlen Ohren weniger angenehm zu machen, als ſie zu bekennen weiß.“

„Du kannſt gehen.“

Die bewaffneten Diener näherten ſich und einem Zeichen des Secretärs gehorchend, führten ſie Antonio und ſeinen Gefährten durch die Thür, welche ſie hereingekommen waren. Die anderen Officialen des Ortes folgten und die geheimen Richter blieben in dem Zimmer des Gerichtes allein.

Dreizehntes Kapitel.

„O, der Tage, die wir ſahen!“
Shelton.

Eine Pauſe, wie ſie Selbſtbetrachtung und vielleicht bewußtes Mißtrauen zu begleiten pflegt, folgte nun. Dann ſtanden die Drei zuſammen auf und fingen an, die Theile ihrer Verkleidung auf Seite zu legen. Als die Masken weg waren, zeigten ſich Geſichter von Männern im Abend des Lebens, über welche weltliche Sorgen und weltliche Leidenſchaften jene tiefen Linien gezogen, die keine nachherige Heiterkeit oder Entſagung mehr tilgen kann. Während des Entkleidens ſprach Keiner, denn die Sache, die ihnen vorgelegt worden war, brachte Allen neue und unangenehme Empfindungen. Als ſie ſich jedoch der überflüſſigen Gewänder und der Masken entledigt hatten, traten ſie in die Nähe des Tiſches: und jeder ſuchte die Erleichterung für ſeine Glieder und Perſon, die dem lang ausgehaltenen Zwang natürlich war.

„Man hat Briefe des Königs von Frankreich aufgefangen,“ ſagte einer, nachdem die Zeit ihnen erlaubt, ihre Gedanken wieder zu ſammeln; — „es ergibt ſich, daß ſie von den neuen Abſichten des Kaiſers handeln.“

„Sind ſie dem Ambaſſadeur zurückgegeben worden? oder ſollen die Originale dem Senat vorgelegt werden?“ fragte ein anderer.

„Hierüber müſſen wir uns mit Muße berathen. — Ich habe nichts weiter mitzutheilen, außer daß der Befehl, den Boten des heiligen Stuhls aufzufangen, ſeinen Zweck verfehlt hat.“

„Davon gaben mir die Secretäre Nachricht. Wir müſſen in die Nachläſſigkeit der Agenten ein Einſehen haben, denn es iſt guter Grund vorhanden, zu glauben, daß uns von dieſem Auffangen viel nützliche Wiſſenſchaft gekommen wäre.“

„Da der Verſuch bereits bekannt und beſprochen iſt, ſo muß man ſich mit den Befehlen, die Räuber feſtzunehmen beeilen, ſonſt könnte die Republik gegen ihre Freunde in ſchlechten Credit kommen. Es ſind Namen auf unſerer Liſte, die leicht für die Strafe notirt werden können; auf dieſer Seite unſeres Patrimoniums fehlt es nie an Geächteten, um eine Mißlichkeit ſolcher Art zu bedecken.“

„Vorzügliche Sorgfalt bedarf es alſo, da, wie Ihr ſagt, die Sache wichtig iſt. Die Regierung oder das Individuum, welches ſeinen guten Ruf vernachläſſigt, kann die Achtung ſeiner Standesgenoſſen nicht lange zu behalten hoffen.“

„Der Ehrgeiz des Hauſes Habsburg raubt mir den Schlaf!“ rief der andere, indem er einige Papiere auf die Seite legte, auf denen ſein Blick mit Unmuth geweilt hatte. „Heiliger Theodor, welche Peitſche in der Rennbahn iſt das Verlangen, die Ländermaſſen zu vergrößern und einen ungerechten Scepter über die Gränzen der Natur und Vernunft auszudehnen! Wir waren hier in Venedig in dem unbeſtrittenen Beſitz von Pro-

vinzen, die ſich unſeren Staatseinrichtungen anpaſſen, unſeren Bedürfniſſen zuſagen und unſeren Wünſchen annehmlich ſind, ſchon ſeit Jahrhunderten. Provinzen, die unſre Vorfahren ritterlich erkämpften und die uns ankleben, wie die Gewohnheiten im Alter, werden jetzt Gegenſtände gieriger Ehrſucht unſerer Nachbarn, unter dem leeren Vorwande einer Politik, die, wie ich fürchte, von unſerer zunehmenden Schwäche geſtärkt wird. Ich komme in meiner Achtung für die Menſchen zurück, Signori, je tiefer ich in ihre Temperamente und Gelüſten eindringe, und oft wünſche ich mir ein Hund zu ſeyn, wenn ich ihre Neigungen ſtudiere. Iſt in dieſem Hunger nach Macht nicht der Oeſterreicher der raubgierigſte von allen Herren der Erde?“

„Meint Ihr, würdiger Signore, daß er es ärger treibt, als der Caſtilier? Ihr überſeht die ungeſättigte Gier des Königs von Spanien, ſeinen Scepter in Italien auszudehnen.“

„Habsburger oder Bourbon, Türke oder Engländer; ſie alle treibt wohl derſelbe Heißhunger nach Herrſchaft; und nun, wo Venedig nichts weiter zu hoffen hat, als daß es ſeine gegenwärtigen Vortheile behalte, wird das Geringſte unſerer Luſt ein Gegenſtand habſüchtigen Neides unſerer Feinde. Dieß ſind Leidenſchaften, die einem die Negociationen mit Regierungen verleiten können und einen zum Bußſtrick und Kloſter bringen!“

„Ich höre Euern Bemerkungen, Signore, nie zu, ohne das Gemach mit Erbauung zu verlaſſen! Warlich, dieſes Verlangen der Fremden, auf unſeren Rechten herumzutreten, Rechte, darf man wohl ſagen, die wir mit

unſeren Schätzen und unſerem Blut errungen haben, wird täglich offenbarer. Wollte man dem nicht Einhalt thun, ich glaube, Sanct Marcus würde am Ende ſelbſt jedes Landungsplatzes für eine Gondel auf dem Feſtlande beraubt werden.“

„Dem geflügelten Löwen iſt die Schwungkraft ſehr gelähmt, fürtrefflicher Herr, ſonſt dürften ſolche Dinge nicht Platz greifen! Es liegt nicht mehr in unſerer Gewalt, wie vor Alters, zu überreden oder zu befehlen, und unſere Canäle fangen an ſich mit ſchwammigem Unkraut, ſtatt mit wohlbefrachteten Argoſies und ſchnellſegelnden Felucca’s anzufüllen.“

„Der Portugieſe hat uns unerſetzlichen Schaden zugefügt, denn ohne ſeine Entdeckungen in Afrika wären wir noch im Beſitz unſeres Handels mit indiſchen Artikeln; ich haſſe herzlich dieſe Miſchlingsnaturen, denn ſind ſie nicht halbe Gothen und halbe Mohren?“

„Ich traue mir nicht zu, von ihrem Urſprung oder von ihren Thaten zu reden, mein Freund, damit das Vorurtheil keine Gefühle entzünde, die einem Mann und Chriſten übel anſtehen. — Nun, Signor Gradenigo; du biſt in Gedanken?“

Das dritte Mitglied der geheimen Rathsverſammlung, welches ſeit dem Abtreten des Angeklagten nicht geſprochen hatte und kein anderer war, als des Leſers alter Bekannter von dem erwähnten Namen, erhob bei dieſer Anrede langſam das Haupt aus einer nachſinnenden Stellung.

„Das Verhör des Fiſchers hat mir Scenen aus meiner Kindheit in’s Gedächtniß gerufen,“ antwortete

er, mit einem Zuge natürlichen Gefühls, das in dieſem Gemach ſelten Platz fand.

„Ich hörte dich ſagen, er ſey dein Milchbruder," verſetzte der andere, mit einem Anfall von Gähnen kämpfend.

„Wir ſogen dieſelbe Milch und ſpielten in den erſten Lebensjahren dieſelben Spiele zuſammen."

„Dieſe eingebildete Verwandtſchaft macht oft großes Unbehagen. Ich freue mich, daß Eure Unruhe keine andre Quelle hat, denn man ſagte mir, der junge Erbe Eures Hauſes habe in der letzten Zeit einen großen Hang zu Ausſchweifungen gezeigt und ich fürchtete, dieſe Umſtände ſeyen zu Eurer Kenntniß als Mitglied des Raths gekommen, auf eine Art, wie kein Vater dergleichen erfahren ſollte."

Die ſelbſtiſchen Züge des Signor Gradenigo veränderten ſich plötzlich. Er blickte neugierig, mit ſtarkem Mißtrauen, doch mit Vorſicht auf die geſenkten Augen ſeiner beiden Gefährten, begierig in ihre geheimen Gedanken einzudringen, ehe er ſeine eigenen zu offenbaren wagte.

„Liegt irgend eine Klage gegen den Jüngling vor?" fragte er mit zögernder Stimme. „Ihr würdigt den nahen Antheil eines Vaters und werdet mir die Wahrheit nicht verhehlen."

„Ihr wißt, Signore, wie thätig die geheimen Agenten der Polizei ſind und wie wenig den Ohren des Rathes von dem entgeht, was zu ihrer Wiſſenſchaft kommt. Doch, für's ſchlimmſte iſt die Sache doch keine von Leben und Tod. Es kann dem unvorſichtigen jungen

Mann nur einen Beſuch nach Dalmatien oder den Befehl zuziehen, den Sommer an dem Fuß der Alpen zuzubringen."

„Die Jugend iſt die Zeit der Uebereilung, das wißt ihr, Signori," erwiederte der Vater, indem er freier athmete, „und da Niemand alt wird, er ſey denn jung geweſen, ſo bedarf es keines Winkes von meiner Seite, euere Erinnerung auf die Schwächen der Jugend zu lenken. Ich bin gewiß, mein Sohn iſt unfähig, irgend etwas gegen die Republik zu unternehmen!"

„Deſſen iſt er auch nicht verdächtig." Ein kleiner Zug von Ironie überflog das Geſicht des alten Senators, wie er ſo ſprach. „Aber man ſchildert ihn, als buhle er zu offen um die Perſon und Reichthümer Eures Mündels; und daß auch um ſie, welche die beſondere Sorge des heiligen Marcus in Anſpruch nimmt, nicht ohne die Zuſtimmung des Senates geworben werden kann, iſt eine Sitte, die einem der älteſten und würdigſten Mitglieder deſſelben bekannt iſt."

„So will es das Geſetz und keiner von den Meinen ſoll eine Nichtachtung deſſelben an den Tag legen. Ich habe meine Anſprüche auf dieſe Verbindung offen, doch nicht ohne Zweifel vorgelegt und ich erwarte die Entſcheidung des Staates mit reſpectvollem Vertrauen."

Seine Gefährten verbeugten ſich in höflicher Anerkennung der Richtigkeit des Geſagten und der Rechtlichkeit des Benehmens, doch es war in der Manier von Leuten, die zu lange an Zweideutigkeit gewöhnt ſind, um ſo leicht hintergangen zu werden.

„Niemand zweifelt daran, würdiger Signor Gradenigo, denn deine Treue gegen den Staat wird ja den Jünglingen zum Muſter empfohlen und von den Aelteren, Erfahreneren mit beifälligem Anerkenntniß erwähnt. Haſt du ſelbſt Mittheilungen in Betreff der Intereſſen der jungen Erbin zu machen?“

„Es thut mir wehe, ſagen zu müſſen, daß die große Verpflichtung, die ſie gegen Don Camillo Monforte fühlt, ſich ihrer jugendlichen Phantaſie tief eingeprägt hat und ich beſorge, daß der Staat, indem er über meine Mündel verfügt, mit dem Eigenſinn eines Weiberſinnes zu kämpfen haben wird. Die Verderbtheit dieſes Zeitalters wird uns hier mehr Unruhe machen, als die Führung weit ernſterer Geſchäfte.“

„Hat das Fräulein paſſende Gefährten für's tägliche Leben?“

„Ihre Gefährten ſind dem Senate bekannt. Bei einem ſo ernſten Gegenſtande würde ich ohne ſeine Veranlaſſung und Zuſtimmung nicht handeln. Aber die Sache bedarf großer Vorſicht in ihrer Handhabung. Der Umſtand, daß ſo Vieles von dem Vermögen meines Mündels im Kirchenſtaate liegt, macht es nothwendig, den rechten Augenblick zur Wahrnehmung ihrer Rechte abzuwarten nnd die Güter in die Gränzen der Republik zu übertragen, ehe wir zu irgend einer Entſcheidung ſchreiten. Hat man ſich einmal ihres Reichthums verſichert, ſo kann man dann, wie es zum Wohle des Staates gut erſcheint, ohne weiteren Verzug über ſie verfügen.“

„Das Fräulein iſt von einer Familie, einem Ver-

mögen, und ſo liebenswürdig von Perſon, daß uns dieß alles in einer jener verwickelten Negociationen, die zuletzt unſere Bewegungen ſo ſehr hemmten, ſehr von Nutzen ſeyn kann. Es gab eine Zeit, wo eine Tochter Venedigs, nicht ſchöner als ſie, das Bett eines Souverains beſtieg."

„Signore, dieſe Tage des Ruhms und der Größe ſind nicht mehr. Sollte es für dienlich erachtet werden, die natürlichen Anſprüche meines Sohnes zu überſehen, und meine Mündel zum Vortheil der Republik zu vergeben, ſo iſt das höchſte, was durch ſie erreicht werden kann, ein günſtiges Zugeſtändniß zu irgend einem künftigen Vertrag oder eine neue Stütze für eine der vielen alternden Intereſſen der Stadt. In dieſer beſonderen Betrachtung kann man eben ſo viel, auch mehr Nutzen von ihr ziehen, als von dem älteſten und weiſeſten in unſerer Körperſchaft. Aber damit ihr Wille frei ſey und dem Glück des Kindes nichts im Wege ſtehe, wird es nöthig ſeyn, die Anſprüche des Don Camillo zu einer ſchleunigen Entſcheidung zu bringen. Können wir etwas beſſeres thun, als einen Vergleich zu empfehlen, wonach er ohne Verzug in ſein eignes Calabrien zurückkehrt?"

„Die Angelegenheit iſt wichtig und erfordert Ueberlegung."

„Er beklagt ſich ohnedieß ſchon über unſre Säumniß und nicht ohne Schein der Wahrheit. Fünf Jahre ſind's, ſeit er zuerſt mit ſeinen Anſprüchen hervortrat."

„Signor Gradenigo, die Kräftigen und Geſunden mögen ihre Gewandtheit zeigen, die Bejahrten und Wankenden müſſen ſich ſtets mit Vorſicht waffnen. Wollten

wir, hier in Venedig, in einer ſo wichtigen Angelegenheit Uebereilung verrathen, ohne in der Entſcheidung unmittelbar Gewinn vorauszuſehen, ſo würden wir mit einem Windſtoß des Glücks kämpfen, den nicht jeder Sirocco in die Canäle blaſen wird. Wir müſſen mit dem Herrn von Sant' Agata temporiſiren, oder wir behandeln unſern eignen Vortheil mit großem Leichtſinn."

„Ich gab Ew. Eccellenzen in der Sache nur einen Wink, ihn der Berückſichtigung Eurer Weisheit überlaſſend; mich dünkt, daß etwas dabei gewonnen wird, wenn man einen ſo gefährlichen Mann der Erinnerung und den Augen eines liebekranken Mädchens entrückt."

„Iſt das Fräulein ſo verliebt?"

„Sie iſt eine Italienerin, Signore, und unſere Sonne ſchafft warme Einbildungskraft und glühende Seelen."

„Man laſſe ſie zum Beichtſtuhl und zur Andacht gehn! Der gute Prior von San Marco wird ihre Einbildungskraft ſo zügeln, daß ſie am Ende den Neapolitaner für einen Mohren oder Türken hält! Gerechter San Teodoro, vergib mir. Doch, mein Freund, du wirſt dich der Zeit noch erinnern, wo die Bußübung der Kirche bei deinem eignen flatterhaften Hang und Müßiggängerleben nicht ohne Nutzen war."

„Signor Gradenigo war ſeiner Zeit ein Stutzer," bemerkte der Dritte, „das wiſſen Alle, die in ſeiner Geſellſchaft mit waren. Es wurde viel zu Verſailles und Wien von dir geſprochen — ja du kannſt einem Manne, der, wenn auch kein Verdienſt, doch ein gutes Gedächtniß hat, nicht abläugnen, wie du einſt en vogue warſt."

„Ich proteſtire gegen dieſe falſchen Erinnerungen,“ verſetzte der Angeklagte, indem ein welkes Lächeln ſeine bleichen Züge belebte; „wir waren jung, Signori; aber unter uns Allen kannte ich nie einen Venetianer von mehr Welt und beſſerem Ruf, beſonders bei den Damen in Frankreich, als der eben ſprach.“

„Laß das gut ſeyn — laß das gut ſeyn — es war die Schwachheit der Jugend und die Sitte der Zeit! — Ich erinnere mich, dich Federico, zu Madrid geſehen zu haben und ein modiſcherer und feinerer Edelmann war am ganzen ſpaniſchen Hofe nicht bekannt.“

„Deine Freundſchaft machte dich blind — ich war ein junger Kerl voll Lebensluſt; nichts als das, ich verſichere dich. Hörteſt du wohl, als du in Paris warſt, von meiner Geſchichte mit dem Musketaire.“

„Hörte ich von dem allgemeinen Kriege? — du biſt zu beſcheiden, um dieſen Zweifel zu erheben, über ein Duell, welches die Coterieen einen Monat lang beſchäftigte, als wäre es ein Sieg der großen Mächte! Signor Gradenigo, es war eine Freude, ſich ſeinen Landsmann zu nennen, denn ein lebhafterer und ſtattlicherer Cavalier luſtwandelte nicht auf der Teraſſe, das kann ich verſichern.“

„Du ſagſt mir etwas, wovon meine eigenen Augen Zeugen waren. Kam ich nicht gerade an, als alle Stimmen von nichts anderem redeten? — Ein ſchöner Hof und eine angenehme Hauptſtadt waren doch die von Frankreich in unſern Tagen, Signori.“

„Keine angenehmer und freier für den Umgang. — Sanct Markus ſtehe mir mit ſeinem Gebete bei! Die

vielen vergnügten Stunden, die ich zwiſchen dem Marais und Chateau theilte! Trafſt du wohl jemals die Gräfin de Mignon in den Gärten?“

„Zitto — du wirſt plauderhaft, Caro; wahrhaftig ſie hatte Anmuth und Liebenswürdigkeit die Fülle, das will ich wiſſen. Wie ſie an den Vergnügungsörtern damals ſpielten!“

„Ich erfuhr es zum Nachtheil meiner Chatulle. Wollt ihr mir Glauben ſchenken, theure Freunde! Ich ſtand von dem Tiſch der belle Düchesſe de — um tauſend Zechinen leichter auf und bis zu der Stunde ſcheint es mir nur ein Augenblick geweſen zu ſeyn, daß ich beſchäftigt war.“

„Ich erinnere mich des Abends. — Du ſaßeſt zwiſchen der Gemahlin des ſpaniſchen Geſandten und einer engliſchen Miladi. Du ſpielteſt rouge-et-noire, in mehr als einer Beziehung, denn deine Augen ruhten auf den Nachbarinnen, ſtatt auf den Karten — Giulio, ich hätte gleich die Hälfte deines Verluſtes mit dir getheilt, hätte ich die nächſte Epiſtel des würdigen Senators, deines Vaters, leſen können!“

„Er erfuhr es nie — er erfuhr es nie — wir hatten unſre Freunde am Rialto und die Rechnung wurde einige Jahre ſpäter berichtigt. Du warſt gut mit Ninon, Enrico?“

„Ein Gefährte ihrer Vergnügungen, einer, der ſich im Glanz ihres Witzes ſonnte.“

„Nein, man ſagte, du habeſt höher in ihrer Gunſt geſtanden —“

„Geſchwätz der Salons. Ich proteſtire, ihr Herrne,

— nicht, daß Andre beſſer bei ihr aufgenommen wurden, — doch müßige Zungen wollen etwas zu reden haben!“

„Warſt du von der Parthie, Aleſſandro, die in einem Anfall von Luſtigkeit von Lande zu Lande ging, bis ſie zehn Höfe zählten, an denen ſie in eben ſo vielen Wochen geweſen waren?“

„Hatte ich nicht ſelbſt den Einfall? Was für ein Gedächtniß du haſt. Es galt hundert Goldlouis und es war auf die Stunde redlich gewonnen. Ein Aufſchub der Audienz bei dem Kurfürſten von Baiern war nahe daran, uns die Wette verlieren zu machen, aber wir beſtachen den Kämmerer und kamen zu dem Herrn, als geſchähe es durch Zufall.“

„Wurde das denn für hinreichend erkannt?“

„Das war es, denn unſer Engagement lautete dahin, daß wir mit zehn Souverainen in ihren eigenen Paläſten in Verlauf von eben ſo vielen Wochen uns unterreden wollten. O! es war rechtlich gewonnen, und ich meine, das Geld wurde, was man ſagen kann, recht mit Vergnügen verjubelt.“

„Für dieſes letztere will ich einſtehen, denn ich verließ dich nicht, ſo lange noch ein Stück davon zurückblieb. In dieſen nordiſchen Hauptſtädten hat man verſchiedene Arten, das Gold loszuwerden, und die Aufgabe war raſch gelöſt. Es ſind angenehme Länder für ein Paar Jahre Jugend und Lockerheit.“

„Es iſt jammerſchade, daß ihr Clima ſo rauh iſt.“

Ein leichter Schauder, der Alle überflog, drückte

ihre italieniſche Sympathie aus, aber das Geſpräch wurde dadurch nicht unterbrochen.

„Sie könnten eine beſſere Sonne und einen helleren Himmel haben, doch der Tiſch iſt trefflich, und an Gaſtfreundlichkeit fehlt es nicht,“ bemerkte Signor Gradenigo, der an dem Geſpräch lebhaften Antheil nahm, wenn wir es auch nicht nöthig gefunden haben, Ausſprüche zu ſcheiden, die allen dreien ſo ſehr gemein waren. „Ich habe ſelbſt bei den Genueſern angenehme Tage gehabt, wiewohl ihre Stadt einen Charakter von Nachdenken und Mäßigkeit hat, der ſich nicht ganz zu dem Hange der Jugend paßt.“

„Nun, Stockholm und Copenhagen haben auch ihre Annehmlichkeiten, das verſichere ich dich. Ich brachte eine Saiſon zwiſchen ihnen zu. Der Däne iſt ein guter Spaßmacher und ein wackerer Geſelle bei der Flaſche.“

„Darin übertrifft der Engländer Alle! Sollte ich ihre Virtuoſität in dieſer Lebensart erzählen, meine werthen Freunde, ſo würdet ihr mir nicht glauben. Was ich ſo oft geſehen, kommt mir ſelbſt unglaublich vor. Es iſt ein dumpfiges Wohnen dort, wie wir Italiener in der Regel es nicht lieben.“

„Nenne es nicht in Vergleich mit Holland — war't ihr je in Holland, Freunde? — Hatteſt du je den Spaß mit der Modewelt von Amſterdam und dem Haag! Ich erinnere mich, wie ein junger Römer einem Freunde rieth, den Winter dort zuzubringen, der Witzbold nannte es das beau ideal eines Landes der Weiberröcke!“

Die drei alten Italiener, bei denen dieſer Scherz eine Menge alberner Erinnerungen und luſtiger Gedanken

erweckte, brachen in ein allgemeines, herzliches Gelächter aus. Der Ton ihrer ſchallenden Munterkeit, der in dem düſtern, feierlichen Zimmer widerhallte, rief ihnen plötzlich ihre Pflicht in's Gedächtniß zurück. Jeder lauſchte einen Augenblick, wie in Erwartung, daß ein außerordentliches Ereigniß einer ſo außerordentlichen Unterbrechung ihres gewöhnlichen Schweigens folgen ſolle, wie ein Kind, deſſen Hang zum Faullenzen Entdeckung eines Fehltrittes argwohnt — und dann wiſchte ſich der vornehmſte des Raths heimlich die Thränen aus den Augen und nahm wieder ſeine vorige Ernſthaftigkeit an.

„Signori,“ ſagte er, indem er in einem Stoß von Papieren ſtörte, „wir müſſen die Sache des Fiſchers wieder aufnehmen — doch wollen wir zuerſt den Umſtand mit dem Siegelring unterſuchen, der vorige Nacht in's Löwenmaul gelegt wurde. Signor Gradenigo, ihr war't mit der Unterſuchung beauftragt.“

„Ich habe die Pflicht erfüllt, edle Herren, und mit einem Erfolge, den ich nicht erwartete. Die Eile hinderte in unſerer letzten Sitzung das Durchlaufen des Papiers, dem er beigefügt war, doch wird ſich's nun ergeben, daß beide mit einander in Verbindung ſtehen. Hier iſt eine Anklage, die dem Don Camillo Monforte die Abſicht ſchuld gibt, Donna Violetta, meine Mündel, aus der Gewalt des Senats zu entführen, um ſich ihre Perſon und Reichthümer zuzueignen. Es ſpricht von Beweiſen, in deren Beſitz der Ankläger ſey, als wäre er ein Vertrauter des Neapolitaners. Zur Bürgſchaft der Wahrheit ſeiner Behauptung, denke ich, denn es iſt keiner andern Nutzanwendung gedacht, ſendet er den eignen

Siegelring des Don Camillo, den er nicht ohne des Edelmanns beſonderes Vertrauen erhalten haben kann.“

„Iſt es gewiß, daß er der Eigenthümer des Ringes iſt?“

„Deſſen bin ich gänzlich verſichert. Ihr wißt, daß ich den Auftrag habe, ſeine perſönlichen Geſuche an den Senat entgegenzunehmen, und häufige Unterredungen haben mir Gelegenheit gegeben, zu bemerken, daß er einen Siegelring zu tragen gewohnt iſt, den er nun nicht mehr anhat. Mein Juwelier vom Rialto hat mir dieſen vermißten Ring als den ſeinigen genügend bezeichnet.“

„So weit iſt es klar, doch bleibt eine Dunkelheit in dem Umſtande, daß der Siegelring des Angeklagten mit der Anklage zuſammen gefunden wurde, und ſo lange dieſes unaufgeklärt liegt, bleibt die Beſchuldigung unbeſtimmt und unſicher. Habt ihr irgend ein Merkmal aufgefunden an der Schrift, oder irgend ſonſt eine Vermuthung, woher ſie kommen mag?“

Jetzt zeigte ſich ein kleiner, doch kaum merklicher rother Fleck auf der Wange des Signor Gradenigo, der dem ſcharfen mißtrauiſchen Blick ſeines Gefährten nicht entging; doch unterdrückte Signor Gradenigo die Unruhe und antwortete deutlich, er habe keine.

„So müſſen wir denn die Entſcheidung auf fernere Beweiſe verſchieben. Die Gerechtigkeit des heiligen Marcus wird zu viel gerühmt, als daß man ihren Ruf durch einen haſtigen Spruch in Gefahr bringen dürfte, in einer Frage, welche die Intereſſen eines mächtigen Adeligen Italiens ſo nahe berührt. Don Camillo Mon-

ſorte hat einen ausgezeichneten Namen und zählt zu viele bedeutende Leute unter ſeinen Verwandten, um ihn wie einen Gondolier oder Boten eines fremden Staates zu behandeln."

„Was ihn betrifft, Signore, ſo habt ihr unbezweifelt recht. Aber können wir nicht unſere Erbin durch zu viel Delicateſſe in Gefahr ſetzen?"

„Es gibt viele Klöſter in Venedig, Signore."

„Das Kloſterleben iſt wenig für das Temperament meines Mündels geeignet," bemerkte trocken Signor Gradenigo, „und ich fürchte für das Mißlingen des Experiments, Gold iſt ein Schlüſſel, dem die Schlöſſer der ſtärkſten Zellen weichen müſſen; ſodann können wir nicht wohl mit Beobachtung der gebührenden Schicklichkeit ein Kind des Staates in Haft thun."

„Signor Gradenigo, wir haben dieſer Materie lange unſere ernſte Betrachtung geweiht und unſeren Einrichtungen gemäß iſt, da einer der Unſrigen ein weſentliches Intereſſe bei dieſer Sache hat, der Rath Seiner Hoheit gehört worden, der mit unſern Anſichten übereinſtimmt. Euer perſönliches Intereſſe bei dem Fräulein könnte eure ſonſt ſo treffliche Urtheilskraft etwas verdunkelt haben, ſonſt hätten wir euch ſicher zu der Conferenz zugezogen."

Der alte Senator, der ſich ſo unerwartet von einer Berathung in derſelben Sache ausgeſchloſſen ſah, die vor allen anderen ihm ſein zeitliches Amt werth machte, ſtand beſchämt und ſchweigend — wie ſeine Collegen aber in ſeinen Zügen das Verlangen laſen, mehr zu wiſſen, ſo fuhren ſie fort, alles zu ſagen, was ſie ihm noch mitzutheilen beabſichtigten.

„Es wurde beſchloſſen, das Fräulein in ſchickliche Zurückgezogenheit zu bringen, und zu dieſem Ende ſind auch ſchon vorläufig die Mittel getroffen. Du wirſt auf einige Zeit der ſchweren Pflicht entledigt, die nur drückend auf deinem Geiſte laſten und deine ſtets ſo hoch angeſchlagene Thätigkeit für die Republik in anderen Dingen ſchwächen würde.“

Dieſe unerwartete Mittheilung geſchah mit gefliſſentlicher Artigkeit der Wendung, doch mit einem Ton und Nachdruck, wodurch Signor Gradenigo hinlänglich mit der Art des Argwohns, der auf ihm haftete, bekannt wurde. Er war zu lange mit der ſchlangenartigen Politik des Rathes vertraut, worin er öfter zu verſchiedenen Zeiten geſeſſen, um nicht zu wiſſen, daß er Gefahr laufe, ſich eine ſchwerere Anklage zuzuziehen, wenn er mit der Anerkennung der Richtigkeit der Sache zögern wollte. Indem er daher ſeinen Zügen ein eben ſo verrätheriſches Lächeln gab, als das ſeines ſchlauen Collegen, antwortete er mit ſcheinbarer Dankbarkeit —

„Seine Hoheit und Ihr, meine fürtrefflichen Collegen, haben mehr aus gutem Herzen und freundſchaftlicher Geſinnung, als für die Pflicht eines armen Unterthans von St. Marcus, Rath gepflogen, der in ſeinem Dienſte eifrig fortfahren ſoll, ſo lange er noch Kraft und Vernunft für die Arbeit beſitzt,“ ſagte er. „Das Zügeln eines eigenſinnigen weiblichen Gemüthes iſt keine Angelegenheit von ſo leichter Art, und während ich euch dieſe Rückſicht für meine Erleichterung danke, erlaubet mir, meine Bereitwilligkeit auszudrücken, das Amt wieder zu

übernehmen, ſobald es dem Staate gefällt, mir es wieder zu übertragen.“

„Niemand iſt davon mehr überzeugt, als wir, und Niemand kann beſſere Beweiſe von Eurer Fähigkeit, das Amt treu zu verwalten, beſitzen als wir. Aber Ihr geht gewiß in alle unſere Motive ein, Signore, und werdet uns auch darin beipflichten, daß es eben ſo wenig für die Republik als für einen ihrer erlauchteſten Bürger anſtändig wäre, eine Mündel der erſteren in einer Lage zu laſſen, welche den letzteren unverdientem Tadel ausſetzte. Ihr dürft uns glauben, daß wir in dieſer Sache weniger an Venedig gedacht haben, als an die Ehre und das Intereſſe des Hauſes Gradenigo; denn, ſollte dieſer Neapolitaner unſere Abſichten durchkreuzen, ſo wäret ihr von uns allen am meiſten einer Mißbilligung ausgeſetzt.“

„Tauſend Dank, fürtrefflicher Herr,“ erwiederte der abgeſetzte Vormund. „Ihr habt mir eine Laſt vom Herzen gewälzt und mir wieder von der Friſche und Schwungkraft der Jugend zurückgegeben! Der Anſpruch Don Camillo's iſt nun nicht länger dringend, da es Euch gefallen hat, das Fräulein auf eine Zeit lang aus der Stadt zu entfernen.“

„Es möchte beſſer ſeyn, noch mehr Ungewißheit darüber walten zu laſſen, wäre es auch nur, um ſein Gemüth zu beſchäftigen. Setzt Eure Communicationen mit ihm wie gewöhnlich fort, und ſchließt die Hoffnung nicht aus, welche ein mächtiger Hebel für ſolche Gemüther iſt, die nicht durch die Erfahrung abgeſtumpft ſind. — Wir wollen es einem von unſerer Zahl nicht verhehlen, daß

bereits eine Unterhandlung ihrem Ende nahe iſt, welche den Staat der Sorge um das Mädchen entheben und der Republik zu einigem Nutzen gereichen wird. Ihre Güter, die außerhalb der Gränzen unſeres Staats liegen, erleichtern ſehr den Tractat, der eurer Kenntniß nur darum vorenthalten wurde, weil ihr in der letzten Zeit allzuſehr mit Geſchäften überhäuft wäret.“

Signor Gradenigo verbeugte ſich abermals unterwürfig und mit anſcheinender Freude. Er ſah, daß ſein geheimer Plan durchdrungen worden, ungeachtet aller geübten Doppelzüngigkeit und an den Tag gelegten Lauterkeit; und er gab ſich mit der verzweifelten Reſignation zufrieden, welche bei Männern, die lange an ein despotiſches Regiment gekettet ſind, zu einer Gewohnheit, wo nicht zu einer Tugend wird. Als dieſer delikate Gegenſtand, der die äußerſte Feinheit der venetianiſchen Politik erforderte, da er die Intereſſen eines Mannes betraf, der in dieſem Augenblick ſelbſt in dem gefürchteten Rath der Drei ſaß, beſeitigt war, wandten die Drei ihre Aufmerkſamkeit auf andere Dinge, mit der ſcheinbaren Gleichgültigkeit ihrer Perſon, wie ſie die Praxis auf den gekrümten Pfaden der Staats-Intrigue die Menſchen lehrt.

„Da wir über die nächſte Zukunft der Donna Violetta ſo glücklich übereinſtimmen,“ bemerkte kalt der älteſte Senator, ein ſeltenes Beiſpiel von geſchulter Weltmoral, „wollen wir in das Verzeichniß unſerer täglichen Pflichten ſehen — was bringt das Löwenmaul dieſe Nacht?“

„Einige gewöhnliche unbedeutende Anklagen, die aus

perſönlichem Groll entſpringen," verſetzte der andere. „Einer beſchuldigt ſeinen Nachbar der Nichtbeachtung religiöſer Pflichten und einiger Sorgloſigkeit für die Faſten der heiligen Kirche — ein thörichter Scandal, der ſich für die Ohren eines Prieſters ſchickt."

„Iſt nichts ſonſt da?"

„Ein Anderer klagt über die Vernachläſſigung eines Gatten. Das Gekritzel iſt von einer Weiberhand und trägt die Spuren weiblicher Empfindlichkeit an der Stirn."

„Leicht zu reizen und leicht wieder zu ſtillen. Mag die Nachbarſchaft die Hausleute durch ihr Lachen zur Ruhe bringen. — Was ſonſt?"

„Ein Client beklagt ſich über die Langſamkeit der Richter."

„Dies berührt die Ehre des heiligen Marcus; man muß das Geſuch beachten."

„Halt!" unterbrach ihn der Signor Gradenigo. „Das Gericht handelt gefliſſentlich ſo — es iſt in dem Proceß eines Hebräers, bei dem man Geheimniſſe von Wichtigkeit vorausſetzt. Die Sache braucht reifliche Ueberlegung, ich verſichere Euch."

„Zerreißt die Anklage. — Haben wir noch mehr?"

„Nichts von Erheblichkeit. Die gewöhnliche Anzahl von Scherzen und Knittelverſen, die auf nichts zielen. Wenn wir durch dieſe geheimen Anklagen eine ganz nützliche Leſe machen, ſo erhalten wir auch viel Unſinn. Ich würde einen Knaben von zehn Jahren prügeln, wenn er unſer weiches Italieniſch nicht in beſſere Reime bringen könnte, als dieſe da."

„Das iſt der Muthwille der Sicherheit. Laßt es gelten, denn alles, was zum Vergnügen dient, unterdrückt unruhige Gedanken. Sollen wir nun Seine Hoheit ſehen, Signori?“

„Ihr vergeßt den Fiſcher,“ bemerkte ernſt Signor Gradenigo.

„Se. Herrlichkeit ſagt recht. Welchen Kopf hat er für Geſchäfte! Nichts, was von Nutzen ſeyn kann, entgeht ſeiner Aufmerkſamkeit.“

Der alte Senator, der zu erfahren war, um ſich von einer ſolchen Rede ſchmeicheln zu laſſen, ſah die Nothwendigkeit ein, ſo zu ſcheinen. Er verbeugte ſich wieder und proteſtirte laut und wiederholt gegen die Annehmbarkeit von Komplimenten, die er ſo wenig verdiene. Als dieſe kleine Epiſode vorüber war, ſchritten ſie ernſthaft zu der ihnen vorliegenden Sache.

Da die Entſcheidung des Raths der Drei im Verlaufe dieſer Erzählung klar werden wird, ſo wollen wir hier nicht fortfahren, in das Einzelne der Unterredung einzugehen, die ihre Berathungen ſchloß. Die Sitzung dauerte lang, ſo lang, daß, als ſie nach beendigter Sache aufſtanden, die dumpfe Glocke des Platzes die Stunde der Mitternacht angab.

„Der Doge wird ungeduldig werden,“ ſagte einer der beiden ungenannten Mitglieder, als ſie ihre Mäntel anzogen, bevor ſie das Zimmer verließen. „Mich däuchte, Seine Hoheit hätte heute angegriffener und hinfälliger ausgeſehen, als er ſonſt bei den Feſtlichkeiten der Stadt pflegt?“

„Seine Hoheit iſt nicht mehr jung, Signore. Erin=

nere ich mich recht, ſo iſt er viel älter als einer von uns Dreien. Unſere Liebe Frau von Loretto verleihe ihm Kraft, daß er die herzogliche Mütze lange, und Weisheit, daß er ſie gut trage."

„Er hat jüngſt Geſchenke nach ihrem Heiligthum geſchickt."

„Das that er, Signore. Sein Beichtvater iſt in Perſon mit den Gaben dahin abgegangen, wie ich für gewiß weiß. Es hat damit keine ernſthafte Bewandtniß, ſondern es iſt nur eine Erinnerung, um ihn in dem Geruch der Heiligkeit zu erhalten. Ich zweifle, ob ſeine Regierung von langer Dauer ſeyn wird!"

„Es ſind in That Spuren von Nachlaſſen der Kräfte in ſeinem Körperſyſtem ſichtbar. Er iſt ein würdiger Fürſt, und wir werden einen Vater verlieren, wenn man uns ruft, über ſeinen Verluſt zu weinen."

„Sehr wahr, Signore; aber die gehörnte Mütze iſt kein undurchdringlicher Schild für die Pfeile des Todes. Alter und Schwachheit ſind mächtiger, als unſere Wünſche."

„Du biſt heute Abend verſtimmt, Signor Gradenigo. Sonſt pflegſt du nicht ſo ſtill unter deinen Freunden zu ſeyn."

„Ich bin deßhalb doch nicht minder dankbar, Signore, für deine Güte. Wenn ich ein ſorgenſchweres Geſicht habe, ſo trage ich dafür leichter im Herzen. Einer, der ſeine eigne Tochter ſo glücklich verheirathet ſieht, wie du die deinige, kann von der Erleichterung urtheilen, die ich bei dieſer Anordnung über meine Mündel fühle. Die Freude trifft das Aeußere des Menſchen häufig wie Sorge; ach, ſelbſt bis zu Thränen."

Die beiden Collegen gaben dem Sprechenden Zeichen entgegenkommender Theilnahme in ihrem Benehmen. Dann verließen ſie gemeinſam das Gerichtszimmer. Die Diener traten ein, und indem ſie die Lichter löſchten, ließen ſie alles hinter ſich in einer Dunkelheit zurück, die ein paſſendes Bild zu den düſteren Myſterien des Ortes war.

Vierzehntes Kapitel.

Dann, däuchte mich,
Brach eine Serenade, Hoffnung hauchend
Durch Wände Steins, das Schweigen.
Italien.

Ungeachtet der ſpäten Stunde der Nacht waren die Klänge der Muſik noch lebendig auf dem Gewäſſer. Gondeln fuhren noch immer die ſchattigen Canäle entlang, indeß das Gelächter oder der Geſang unter den Bögen der Paläſte wiederhallte. Die Piazza und Piazetta waren noch mit Lichtern hell erleuchtet und von der bunten geputzten Menge unermüdlicher Schwärmenden belebt.

Die Wohnung der Donna Violetta war weit von der allgemeinen Scene der Vergnügungen entfernt. Obgleich ſo entlegen, drang doch das Geſumme des regen Gedränges und die helleren Klänge der Blasinſtrumente,

durch die Entfernung gemildert und zitternd, von Zeit zu Zeit zu den Ohren der Bewohner.

Der Stand des Mondes legte das Ganze der engen Durchfahrt, die unter den Fenſtern ihrer Gemächer floß, in Schatten. Auf dem Balkon, der übers Waſſer heraushing, ſtand die junge glühende Dame, mit bezauberten Ohr und thränenvollem Auge auf eine jener ſanften Melodien lauſchend, in denen venetianiſche Stimmen von verſchiedenen Punkten der Canäle einander in den Weiſen der Gondoliere antworteten. Ihr beſtändiger Begleiter und Mentor war in der Nähe, indeß der geiſtliche Vater Beider tiefer im Zimmer ſtand.

„Es mag angenehmere Städte auf dem Feſtlande geben und lärmendere Hauptſtädte,“ ſagte die bezauberte Violetta, indem ſie, wie die Stimmen verhallten, ihre Geſtalt aus der anlehnenden Stellung erhob; „aber in einer ſolchen Nacht und in dieſer zauberiſchen Stunde, welche Stadt kann ſich da mit Venedig vergleichen?“

„Die Vorſehung war weniger partheiiſch in der Austheilung der Erdengüter, als es dem gewöhnlichen Auge erſcheint,“ erwiederte der aufmerkſame Karmeliter. „Wenn wir unſere beſonderen Luſtbarkeiten und unſere Momente geiſtlicher Betrachtung haben, ſo beſitzen andere Städte wieder ihre eigenen Vorzüge; Genua und Piſa, Firenze, Ancona, Roma, Palermo und vor Allen Napoli —“

„Napoli, Vater!“

„Tochter, ja, Napoli. Von allen Städten des ſonnigen Italiens iſt dieß die ſchönſte und die geſegnetſte an natürlichen Schönheiten. Unter allen Regionen, die ich in einem Leben des Wanderns und der Bußübungen

beſucht habe, iſt es das Land, auf dem das Gepräge des Schöpfers am gottähnlichſten liegt!“

„Du biſt heute Abend phantaſiereich, guter Vater Anſelmo. Das Land muß wirklich ſchön ſeyn, welches die Einbildungskraft eines Karmeliters erwärmen kann.“

„Der Vorwurf iſt richtig. Ich habe mehr nach der Eingebung von Erinnerungen geſprochen, die von Tagen des Müßiggangs und Leichtſinns herrühren, als in dem ernſten Sinn deſſen, der die Hand des Schöpfers in den einfachſten und mindeſt lieblichen von allen ſeinen wunderbaren Werken erkennen ſollte.“

„Ihr macht Euch unnöthigen Vorwurf, heiliger Vater,“ bemerkte die ſanfte Donna Florinda, indem ſie den Blick zu dem bleichen Antlitz des Mönches erhob; „die Schönheiten der Natur bewundern, heißt den verehren, der ihnen das Daſeyn gab.“

In dieſem Augenblick erhoben ſich muſikaliſche Klänge, die vom Waſſer unter dem Balkon aufſtiegen. Donna Violetta ſchrak verwirrt zurück, und wie ſie verwundert und vielleicht mit dem Entzücken, welches offene Bewunderung leicht in dem Buſen eines Weibes erweckt, den Athem hemmte, ſtieg die Röthe ihrer Wangen bis zu den Schläfen.

„Es zieht eine Muſikbande vorüber,“ bemerkte ruhig Donna Florinda.

„Nein, es iſt ein Cavalier! Da ſind Gondoliere, Diener in ſeinen Farben.“

„Dieß iſt eben ſo kühn, als es galant ſeyn mag,“ verſetzte der Mönch, der mit offenbarem lebhaftem Mißvergnügen auf die Melodie hörte.

Es war kein Zweifel weiter, daß es auf eine Serenade abgeſehen ſey. Obgleich dieſe Sitte in Venedig ſehr gewöhnlich war, ſo geſchah es doch jetzt das erſtemal, daß dieſe Huldigung unter dem Fenſter der Donna Violetta dargebracht wurde. Die gefliſſentliche Zurückgezogenheit ihres Lebens, ihr bekanntes Loos und die Eiferſucht des despotiſchen Staates, vielleicht auch die tiefe Ehrerbietung, die eine Jungfrau von ihren zarten Jahren und hohen Verhältniſſen umgab, hatten bis auf dieſen Augenblick den Hoffenden, den Eingebildeten und den Intereſſirten, in gleicher Scheu zurückgehalten.

„Es gilt mir!“ liſpelte die zitternde, unglückliche, entzückte Violetta.

„Für eine von uns iſt es wirklich,“ verſetzte die vorſichtige Freundin.

„Sey es für wen es wolle, ſo iſt es keck,“ fügte der Mönch hinzu.

Donna Violetta fuhr vor weiteren Nachſchauen zurück hinter die Vorhänge des Fenſters, doch hob ſie erfreut die Hand, als die vollen Klänge durch die weiten Zimmer rauſchten.

„Welch ein Geſchmack bei dieſen Muſikanten!“ liſpelte ſie halb, ihre Stimme tönen zu laſſen fürchtend, damit dem Ohr kein Laut entgehe. „Sie ſpielen eine Melodie aus Petrarchs Sonnata's! Wie unbeſcheiden, und doch wie ſchön!“

„Schöner als weiſe,“ ſagte Donna Florinda, die den Balkon betrat und aufmerkſam unten aufs Waſſer ſah.

„Hier ſind Muſikanten in den Farben eines Edle-

in einer Gondel,“ fuhr ſie fort, „und ein einzelner Cavalier in einer anderen.“

„Hat er keinen Diener? — führt er das Ruder ſelbſt?“

„Warlich dieſer Anſtand iſt nicht überſehen; einer in einer blumigen Jacke führt das Boot.“

„Rede, beſte Florinda, ich bitte dich.“

„Würde es ſich ſchicken?“

„Gewiß, ich denke ſo. Sprich artig mit ihnen. Sage, ich ſey des Senats — daß es nicht beſcheiden ſey, eine Tochter des Staats ſo anzugehen. — Sage, was du willſt — aber rede ſie artig an.“

„Ha! Es iſt Don Camillo Monforte! Ich kenne ihn an ſeiner edlen Geſtalt und dem ritterlichen Winken der Hand.“

„Dieſe Tollkühnheit wird ihm Alles koſten! Seine Anſprüche werden zurückgewieſen — er ſelbſt verkannt. Iſt nicht die Stunde nahe, wo die Gondel der Polizei vorbeikommt? Ermahnet ihn, zu gehen, gute Florinda — und doch — können wir uns dieſe Unhöflichkeit gegen einen Signor ſeines Ranges erlauben?“

„Vater, rathet uns; ihr kennt die Gefahr dieſer unbedachten Galanterie des Neapolitaners — ſteht uns bei mit eurer Weisheit, denn es iſt kein Augenblick zu verlieren.“

Der Karmeliter gab einen aufmerkſamen und milden Beobachter der Bewegungen ab, die in dem heißen, doch unerfahrnen Herzen der ſchönen Venetianerin Entwürfe ſo neuer Art erweckt hatten. Mitleid, Bekümmerniß und Theilnahme lagen in ſeinem gekränkten Antlitz,

wie er das Meiſterwerden des Gefühls über ein ſo argloſes Gemüth und eine ſo glühende Seele wahrnahm; aber der Blick war eher der eines Mannes, der es verdammte, ohne auf ſeinen Urſprung oder auf ſeine Macht zu ſehen. Bei dem Anruf der Gouvernante wandte er ſich hinweg und verließ ſchweigend das Zimmer. Donna Florinda verließ den Balkon und trat zu ihrem Pflegling. Keine Erklärung, noch irgend ein anderes hörbares oder ſichtbares Zeichen trat ein, wodurch ſie einander ihre Gefühle verrathen hätten. Violetta warf ſich in die Arme ihrer erfahreneren Freundin und kämpfte, ihr Geſicht in ihren Buſen zu verbergen. In dieſem Augenblick hörte die Muſik plötzlich auf, und Ruderſchläge, die in's Waſſer fielen, folgten.

„Er iſt fort!" rief das junge Geſchöpf, welches der Gegenſtand der Serenade geweſen, und deſſen Sinne, trotz ihrer Verwirrung, nichts von ihrer Schärfe verloren hatten. „Die Gondeln bewegen ſich hinweg, und wir waren nicht einmal auf die übliche Anerkennung für ihre Artigkeit bedacht!"

„Sie iſt nicht nöthig — oder vielmehr, ſie möchte eine Gefahr vergrößern, die bereits zu dringend iſt. Gedenke an deine hohe Beſtimmung, mein Kind, und laß ſie ziehen."

„Und doch dünkt mich, daß eine Dame meines Standes es nicht an Höflichkeit ſollte fehlen laſſen. Das Compliment mag nichts weiter bedeuten, als jede andre nichtsſagende Sitte, und ſie ſollten nicht unbedankt von dannen ſcheiden."

„Bleibe drinnen. Ich will auf die Bewegung der

Böte acht geben, denn es geht über die weibliche Enthaltſamkeit, ihren Anblick nicht zu beobachten.“

„Dank, theuerſte Florinda! eile, damit du ſie noch ſiehſt, ehe ſie in den andern Canal fahren.“

Die Gouvernante war ſchnell auf dem Balkon. So raſch auch ihre Bewegung war, ſo richteten ſich doch ihre Augen kaum auf den Schatten unten, als auch ſchon eine haſtige Frage ſich erkundigte, was ſie ſehe.

„Beide Gondeln ſind fort,“ war die Antwort. „Die mit den Muſikanten tritt ſchon in den großen Canal, aber die des Cavaliers iſt unerklärlicher Weiſe verſchwunden!“

„Was! ſieh noch einmal hin; er kann nicht in ſolcher Eile ſeyn, uns zu verlaſſen.“

„Ich hatte ihn nicht in der rechten Richtung geſucht. Hier iſt ſeine Gondel, an der Brücke unſeres eigenen Canals.“

„Und der Cavalier? Er harrt wohl auf ein Zeichen der Höflichkeit; ſchicklich iſt's, daß wir es ihm nicht verſagen.“

„Ich ſehe ihn nicht. Sein Diener ſitzt auf den Landungsſtufen, und ſeine Gondel ſcheint leer zu ſeyn. Der Mann hat den Anſchein, als warte er, doch nirgends ſehe ich ſeinen Herrn.“

„Heilige Maria! kann dem ritterlichen Duca di Sant' Agata etwas widerfahren ſeyn?“

„Nichts, als das Glück, ſich hier niederzuwerfen!“ rief eine Stimme in der Nähe der Erbin. Donna Violetta wandte den Blick von dem Balkon, und ſah den, der alle ihre Gedanken erfüllte, zu ihren Füßen.

Der Schrei des Fräuleins, der Ausruf ihrer Freundin und eine raſche ungeduldige Bewegung des Mönches brachten die ganze Geſellſchaft in eine Gruppe zuſammen.

„Dieß darf nicht ſeyn,“ ſagte der Letztere mit tadelnder Stimme. „Steht auf, Don Camillo, damit ich es nicht bereue, Eure Bitte erhört zu haben; Ihr geht über unſre Bedingungen hinaus.“

„So viel, wie dieſe Bewegung über meine Hoffnungen hinausgeht,“ antwortete der vornehme Fremdling. „Heiliger Vater, es iſt umſonſt, mir die Vorſehung entgegen zu ſetzen! Die Vorſehung beſtimmte mich zur Rettung dieſes lieblichen Weſens, als ein unglücklicher Zufall ſie in die Giudecca ſchleuderte, und von neuem iſt die Vorſehung meine Verbündete, indem ſie mir erlaubt, Zeuge dieſer Gefühle zu ſeyn. Sprich, holde Violetta, du willſt kein Werkzeug des Egoismus des Senats werden — du willſt nicht auf ſeinen Wunſch hören, deine Hand an einen Käuflichen zu vergeben, der mit dem heiligſten aller Gelübde ſpielt, um deinen Reichthum zu beſitzen.“

„Wem bin ich beſtimmt?“ fragte Violetta.

„Was kümmerts, wenn ich es nicht bin. Irgend ein Glückshändler, ein Unwürdiger, der mit den Gaben Fortunens Mißbrauch treibt.“

„Du kennſt unſre venetianiſche Sitte, Camillo, und mußt ſehen, daß ich ohne Hoffnung in ihren Händen bin.“

„Steht auf, Herzog von Sant' Agata,“ ſagte der Mönch gebietend; „wenn ich es duldete, daß Ihr dieſen Palaſt betratet, geſchah es, um einen Scandal von ſeinen Thoren zu entfernen und Euch von Eurer unbedach-

ten Nichtachtung des Mißfallens des Staats zu heilen. Es iſt umſonſt, Hoffnungen aufzuhelfen, denen ſich die Politik der Republik widerſetzt. Steht alſo auf, und achtet Euer Wort.“

„Es ſoll ſeyn, wie dieſe Dame es entſcheidet. Ermuthige mich nur mit einem billigenden Blick, holdeſte Violetta, und nicht Venedig mit ſeinem Dogen und ſeiner Inquiſition ſoll mich einen Zoll breit von deinen Füßen weichen laſſen.“

„Camillo!“ antwortete die zitternde Jungfrau, „du, der Retter meines Lebens, haſt wenig Urſache, vor mir zu knieen!“

„Herzog von Sant' Agata — Tochter!“

„O, höre ihn nicht, edle Violetta. Er ſpricht Worte der Convenienz — er ſpricht, wie alle im Alter ſprechen, wenn die Zungen der Menſchen die Gefühle ihrer Jugend abläugnen. Er iſt ein Karmeliter und muß dieſe Klugheit vorſchützen. Er kannte nie die Tyrannei der Leidenſchaften. Seine dumpfe Zelle hat die Glut ſeines Herzens erkältet. Hätte er menſchlich gefühlt, ſo hätte er geliebt; hätte er geliebt, ſo hätte er nie eine Kutte getragen.“

Pater Anſelmo trat einen Schritt zurück, als ob ihn ſein Gewiſſen ſchlüge, und die Bleichheit ſeiner aſcetiſchen Züge nahm eine Todtenfarbe an. Seine Lippen bewegten ſich, als wollten ſie ſprechen, aber die Laute erſtarben in gewaltſamer Unterdrückung. Die ſanfte Florinda ſah dieſen Jammer, und ſie verſuchte es, ſich zwiſchen den ungeſtümen Jüngling und ihren Pflegling in's Mittel zu legen.

„Es mag ſeyn, wie Ihr ſagt, Signor Monforte,“ ſprach ſie, „daß der Senat in ſeiner väterlichen Sorgfalt einen Lebensgefährten ſucht, welcher der Erbin eines ſo alten und hochbegabten Hauſes, wie das der Tiepolo, würdig ſey. Aber was iſt dabei mehr, als die Sitte mit ſich bringt? Suchen nicht die Edlen von ganz Italien nach Ihresgleichen in Geburt und Glücksgütern, damit ihre Verbindung paſſend ſey? Wie können wir wiſſen, ob nicht die Güter meiner jungen Freundin einen Werth in den Augen des Herzogs von Sant' Agata haben, ſo gut wie bei dem, den der Senat dir zum Gatten erwählt?“

„Kann dem ſo ſeyn?“ rief Violetta.

„Glaube es nicht; mein Geſchäft in Venedig iſt kein Geheimniß. Ich ſuche um die Zurückgabe von Ländereien und Häuſern nach, die meiner Familie lange vorenthalten wurden, und um Ehren in dem Senate, die mir von rechtswegen gebühren. Alles das laſſe ich in der Hoffnung deiner Gunſt freudig fahren!“

„Du hörſt es, Florinda. Don Camillo verdient kein Mißtrauen.“

„Was iſt der Senat und die Macht von Sanct Marcus, daß ſie unſer Leben mit Elend durchkreuzen ſollen! Sey die Meinige, liebliche Violetta, und hinter den Veſten meines guten calabriſchen Schloſſes wollen wir dann ihrer Rache und Politik Trotz bieten. Ihre getäuſchte Hoffnung ſoll meinen Vaſallen Unterhaltung und unſere Seligkeit Tauſenden Glück bereiten. Ich hege keine Verachtung gegen die Würde des Raths, und keine Gleichgültigkeit gegen das, was ich verliere; doch

du biſt mir weit köſtlicher, als die gehörnte Mütze ſelbſt, mit allem erträumten Einfluß und aller Herrlichkeit.“

„Edler Camillo!“

„Sey mein, und erſpare den kalten Berechnern im Senate ein zweites Verbrechen. Sie denken, zu ihrem Vortheil über dich zu verfügen, als wäreſt du eine würdeloſe Waare. Aber du wirſt ihren Plan ſcheitern machen. Ich leſe den edlen Entſchluß in deinen Augen, Violetta; du wirſt einen Willen zeigen, der ihren Künſten und ihrem Egoismus überlegen iſt.“

„Ich werde nicht verhandelt, Don Camillo Monforte, ſondern gefreit und gewonnen, wie es einer Jungfrau von meinem Stande ziemt. Sie können mir ſtets noch die Freiheit, zu wählen, laſſen. Signor Gradenigo hat mich in der letzten Zeit mit dieſer Hoffnung ſehr getröſtet, als er von der Einrichtung ſprach, wie ſie meinen Jahren zuſage.“

„Glaube ihm nicht; ein kälteres Herz, ein Gemüth, mehr der chriſtlichen Liebe entfremdet, iſt nicht in Venedig. Er wirbt um deine Gunſt für ſeinen ausſchweifenden Sohn, einen Cavalier ohne Ehre, den Geſellen Nichtswürdiger und das Opfer der Hebräer. Glaube ihm nicht, denn er iſt in Betrug ergraut.“

„Er iſt das Opfer ſeiner Abſichten, wenn etwas daran iſt. Von allen jungen Männern in Venedig achte ich Giacomo Gradenigo am wenigſten.“

„Dieſe Unterredung muß ein Ende nehmen,“ ſagte der Mönch, indem er ſich mit Nachdruck dazwiſchen legte und den Liebhaber aufzuſtehen zwang. „Es iſt leichter, den Fallſtricken der Sünde zu entgehen, als die Agenten

der Polizei zu täuſchen. Ich zittre für das Bekanntwerden dieſes Beſuches, denn wir ſind von den Spürhunden des Staats umgeben, und kein Palaſt in Venedig iſt enger bewacht, als dieſer. Wird deine Anweſenheit hier entdeckt, unvorſichtiger junger Mann, ſo magſt du deine Jugend in einem Gefängniß abhärmen, während du die Urſache der Verfolgung und des unverdienten Herzeleids dieſes unſchuldigen, unerfahrenen Mädchens wirſt.“

„Ein Gefängniß ſagſt du, Vater?“

„Nichts geringeres, Tochter. Oft werden leichtere Vergehungen mit ſchwereren Entſcheidungen gebüßt, ſobald man die Abſichten des Senats durchkreuzt.“

„Du darfſt nicht zum Gefängniß verurtheilt werden, Don Camillo!“

„Fürchte das nicht. Die Jahre und der Friedensberuf des Paters machen ihn furchtſam. Ich war längſt auf dieſen glücklichen Moment vorbereitet, und ich brauche nur eine Stunde, um Venedig und allen ſeinen Qualen trotz zu bieten. Gib mir die heilige Verſicherung deiner Treue, und vertraue auf meine Mittel für das übrige.“

„Hörſt du es, Florinda!“

„Dieſes Benehmen iſt dem Geſchlechte Don Camillo's angemeſſen, Theuerſte; aber dir ſteht es übel an. Eine Jungfrau von hoher Geburt muß die Entſcheidung ihrer natürlichen Vormünder abwarten.“

„Aber wenn dieſe Wahl Giacomo Gradenigo wäre?“

„Der Senat wird nicht davon hören wollen. Die Künſte ſeines Vaters ſind dir längſt bekannt, und du mußt aus ſeinem ſchleichenden Vorangehen gemerkt

haben, daß er ihrer Entſcheidung mißtraut. Der Staat wird ſich bemühen, für dich zu ſorgen, wie es deinen Ausſichten zukommt. Du wirſt von vielen geſucht, und die, welche über dein Vermögen wachen, erwarten nur die Anträge, die deiner Geburt am meiſten entſprechen.“

„Anträge, die meiner Geburt entſprechen!“

„Paſſend in Jahren, Glücksumſtänden, Erwartungen und Charakter.“

„Soll ich Don Camillo Monforte als einen Mann unter meinem Stande anſehen?“

Der Mönch widerſetzte ſich von Neuem.

„Dieſe Zuſammenkunft muß enden,“ ſagte er. „Die Augen, die durch Euer unvorſichtiges Muſikmachen auf uns gezogen wurden, ſind nun auf andere Dinge gewendet, Signore, und ihr müßt euer Wort brechen oder gehen.“

„Allein, Vater?“

„Soll die Donna Violetta ihr väterliches Haus mit ſo wenig Vorbereitung verlaſſen, wie ein unbegünſtigter Diener deſſelben?“

„Nein, Signor Monforte, ihr konntet vernünftiger Weiſe nicht mehr von dieſer Zuſammenkunft erwarten, als die Hoffnung einer künftigen Beendigung Eurer Bewerbung — ein Pfand —“

„Und dieſes Pfand?“

Der Blick Violetta's wandte ſich von ihrer Gouvernante auf ihren Geliebten, von ihrem Geliebten auf den Mönch, und von dieſem auf den Boden.

„Iſt dein, Camillo.“

Ein gleichzeitiger Schrei entfuhr dem Karmeliter und der Gouvernante.

„Vergebung, treffliche Freunde,“ fuhr die erröthende, doch entſchiedene Violetta fort. „Wenn ich Don Camillo auf eine Art ermuthigt habe, welche deine Rathſchläge und jungfräuliche Sittſamkeit mißbilligen, ſo bedenke, wenn auch er gezögert hätte, in die Giudecca zu ſpringen, ſo hätte es nicht in meiner Macht gelegen, ihm dieſe unbedeutende Gunſt zu gewähren. Warum ſollte ich minder großmüthig ſeyn, als mein Retter? Nein, Camillo, wenn der Senat mich verurtheilt, einen andern als dich zu heirathen, ſo ſpricht er das Urtheil, daß ich unvermählt bleibe; ich will meinen Gram in einem Kloſter begraben, bis ich ſterbe!“

Eine feierliche, furchtbare Unterbrechung folgte dieſem Geſpräch, das ſo plötzlich licht wurde, durch das Anziehen einer Glocke, die der Kammerdiener, ein alter bewährter Diener des Hauſes, läuten ſollte, ehe er in's Zimmer trat. Da der Befehl von einem andern begleitet war, nicht zu erſcheinen, ohne aufgefordert oder durch einen ernſten Umſtand dazu angetrieben zu ſeyn, ſo verurſachte das Signal ſelbſt in dieſem wichtigen Moment eine plötzliche Pauſe.

„Was gibts!“ rief der Karmeliter dem Bedienten entgegen, der ohne Weiteres eintrat; „was bedeutet dieſe Nichtbeachtung meiner Anweiſungen?“

„Vater, die Republik!“

„Iſt St. Marcus in Gefahr, daß Weiber und Prieſter aufgerufen werden, ihm zu helfen?“

„Es ſind Diener des Staats unten, die im Namen der Republik Zutritt verlangen.“

„Die Sache wird ernſthaft,“ ſagte Don Camillo, der allein ſeine volle Beſinnung behielt. „Mein Beſuch iſt bekannt geworden, und die geſchäftige Eiferſucht des Staates kommt ſeiner Abſicht zuvor. Mache ihnen deinen Entſchluß bekannt, Donna Violetta, und Ihr, Vater, faſſet Muth! Ich nehme die Verantwortung der Schuld auf mich, wenn es eine Schuld iſt, und entledige alle andere der Verantwortung.“

„Verbiete es, Vater Anſelmo. Theuerſte Florinda, wir wollen ſeine Strafe theilen!“ rief die entſetzte Violetta, die in der Furcht vor einem ſolchen Augenblick alle Faſſung verlor. „Er iſt der Verletzung ſeines Verſprechens nicht ohne meine Theilnahme ſchuldig; er hat ſeine Verpflichtung nicht ohne meine Aufmunterung übertreten.“

Der Mönch und Donna Florinda ſahen einander mit ſtummem Erſtaunen an, und vielleicht lag eine Beimiſchung von Rührung in dem Blick, der das Nutzloſe der Vorſicht bezeichnete, wo die Leidenſchaften darauf hinarbeiteten, die Wachſamkeit derer zu vereiteln, die nur durch Klugheit geführt wurden. Der erſtere gebot einfach Stille, während er ſich zu dem Bedienten wandte.

„Von welcher Art ſind dieſe Diener des Staats?“ fragte er.

„Vater, ſie ſind ſeine bekannte Beamte und tragen die Abzeichen ihres Standes.“

„Und ihr Begehren?“

„Bei Donna Violetta vorgelaſſen zu werden.“

„Es iſt noch Hoffnung übrig!“ fügte der Mönch,

freier athmend, hinzu. Indem er durch das Zimmer ſchritt, öffnete er eine Thür, die zu der Hauskapelle des Palaſtes führte. „Zieht Euch an dieſen heiligen Ort zurück, Don Camillo, indeß wir die Aufklärung über einen ſo auſſerordentlichen Beſuch erwarten.“

Da die Zeit drängte, ſo gehorchte Don Camillo augenblicklich. Er trat in die Kapelle, und als die Thür hinter ihm geſchloſſen war, erhielt der Diener, dem man alles anvertrauen konnte, den Befehl, die außen Wartenden hereinzuführen.

Aber es erſchien nur eine Perſon. Man erkannte ſie auf den erſten Blick als einen verantwortlichen öffentlichen Agenten der Regierung, dem der Senat häufig die Vollziehung geheimer und ſchwieriger Aufträge anvertraute. Donna Violetta trat ihm, zur Achtungsbezeugung gegen ihre Oberen und mit glücklicher Rückkehr jener Faſſung entgegen, die den Großen durch lange Uebung als Gewohnheit eigen iſt.

„Ich fühle mich durch die Sorgfalt meiner hochachtbaren und erleuchteten Vormünder geehrt,“ ſagte ſie, indem ſie die Verbeugung erwiederte, womit der Beamte ehrerbietig das reichſte Kind Venedigs begrüßte. „Welchem Umſtande verdanke ich dieſen Beſuch?“

Der Beamte ſah ſich einen Augenblick mit gewohnter argwöhniſcher Vorſicht um, und dann antwortete er, die Verbeugung wiederholend.

„Fräulein,“ ſagte er, „ich bin befehligt, eine Unterredung mit der Tochter des Staats, der Erbin des erlauchten Hauſes Tiepolo, mit Donna Florinda Mercato, ihrer Gefährtin, mit Pater Anſelmo, ihrem wohlbeſtall-

ten Beichtiger und mit irgend noch anderen, welche das Vergnügen ihrer Geſellſchaft und die Ehre ihres Vertrauens genießen, nachzuſuchen.“

„Die, welche Ihr ſuchet, ſtehen hier; ich bin Violetta Tiepolo; dieſer Dame verdanke ich mütterliche Pflege, und dieſer ehrwürdige Karmeliter iſt mein geiſtlicher Rathgeber. Soll ich meinen Hausſtand vorrufen?“

„Das iſt nicht nöthig. Mein Auftrag iſt eher von Privat-, als öffentlicher Natur. Bei dem Ableben Eures weiland hochgeehrten und vielbeweinten Herrn Vaters, des erlauchten Senators Tiepolo, übertrug die Republik als Euer natürlicher und beſorgter Beſchützer die Sorge für Eure Perſon, mein gnädiges Fräulein, der beſonderen vormundſchaftlichen Führung und Weisheit des Signore Alleſſandro Gradenigo, von erlauchter Geburt und verehrungswürdigen Eigenſchaften.“

„Dieß iſt die Wahrheit, Signore.“

„Wenn die väterliche Liebe des Rathes vielleicht zu ſchlafen ſchien, ſo wachte ſie doch ſtets und eifrig für Euer Wohl. Nun die Jahre, Bildung, Schönheit und andre Tugenden ihrer Tochter eine ſo ſeltne Vollkommenheit erreicht haben, wünſchen ſie das Band, das Beide verbindet, durch Uebernahme ihrer eignen unmittelbaren Verpflichtungen in Betreff ihrer Perſon noch enger zu knüpfen.“

„Hieraus hätte ich zu entnehmen, daß ich nicht mehr unter der Vormundſchaft des Signor Gradenigo ſtehe?“

„Fräulein, Eure ſchnelle Faſſungsgabe überhebt mich der Erläuterung. Dieſer erlauchte Patrizier iſt ſeiner theuern und gewiſſenhaft erfüllten Pflichten enthoben.

Morgen werden neue Vormünder mit der Sorge für Eure hochverehrte Perſon beauftragt, und ſie werden ihr ehrenvolles Amt ſo lange fortſetzen, bis die Weisheit des Senats für Euch eine Verbindung ausgemittelt, die einen ſo edlen Namen und Eigenſchaften, die einen Thron ſchmücken würden, nicht verunzieren.“

„Soll ich von denen, die ich liebe, getrennt werden?“ fragte Violetta raſch.

„Vertraut der Weisheit des Senats. Ich kenne ſeine Entſcheidung über diejenigen nicht, die ſo lange mit Euch gelebt haben, aber es kann kein Grund vorhanden ſeyn, an ihrer Zärtlichkeit oder Klugheit zu zweifeln. Ich habe jetzt nur hinzuzufügen, daß, bis die, welche mit dem ehrenvollen Amte der neuen Vormundſchaft beauftragt ſind, ankommen, es gut ſeyn wird, dieſelbe gewohnte ſittſame Zurückhaltung in Bezug auf Beſuche zu beobachten, und Euer Thor ſowohl dem Signore Gradenigo, als jedem andern ſeines Geſchlechts gebührend zu verſchließen.“

„Soll ich ihm nicht einmal für ſeine Güte danken?“

„Er iſt durch die Dankbarkeit des Senats zehnfach belohnt.“

„Es wäre mir erfreulich geweſen, dem Signor Gradenigo meine Empfindungen mündlich ausdrücken zu dürfen; doch was der Zunge verſagt iſt, wird der Feder erlaubt ſeyn.“

„Der Rückhalt, der der Stellung einer ſo begünſtigten Perſon zukommt, iſt unbedingt. Sanct Marcus iſt eiferſüchtig, wo er liebt. Und nun, wo mein Auftrag beendigt iſt, beurlaube ich mich unterthänig, indem ich

mich geſchmeichelt fühle, zu ſolcher Gegenwart zugelaſſen und ſo ehrenvoller Pflichterfüllung würdig befunden worden zu ſeyn.“

Wie der Beamte zu reden aufhörte und Violetta die Verbeugung abermals erwiederte, wandte ſie den Blick mit großer Beſorgniß auf die kummervollen Züge ihrer Gefährten. Die zweideutige Sprache derer, die man zu ſolchen Aufträgen verwandte, war zu ſehr bekannt, um noch viel Hoffnung für die Zukunft zu laſſen. Sie ahneten Alle ihre morgende Trennung, obgleich ſich keins den Grund dieſer plötzlichen Veränderung in der Politik des Staates erklären konnte. Fragen waren vergeblich, denn der Schlag kam offenbar von dem geheimnißvollen Rathe, deſſen Gründe eben ſo wenig erforſcht werden konnten, als ſeine Sprüche vorauszuſehen waren. Der Mönch erhob die Hände mit ſtummem Segen über ſein geiſtliches Kind, und Donna Violetta und Florinda, unfähig, ſelbſt in Gegenwart des Fremden ihren Schmerz zu unterdrücken, ſanken einander in die Arme, und weinten.

Unterdeſſen hatte der Vollzieher dieſes grauſamen Befehls ſein Abtreten verzögert, wie einer, der einen halben Entſchluß in ſich bewegt. Er forſchte ſcharf in den Zügen des argloſen Karmeliters, und verrieth ſeine Gewohnheit, reiflich nachzudenken, bevor er ſich entſchied.

„Ehrwürdiger Vater,“ ſagte er, „darf ich Euch einen Augenblick von Eurer Zeit rauben, in einer Angelegenheit, welche das Seelenheil eines Sünders betrifft?“

Wie erſtaunt auch, durfte der Mönch doch mit Beantwortung einer ſolchen Bitte nicht zögern. Einer Geſte

des Beamten gehorchend, folgte er ihm aus dem Zimmer, und blieb an ſeiner Seite, während der Andre durch die herrlichen Gemächer ging, und zu ſeiner Gondel hinabſtieg.

„Ihr müßt ſehr hoch in der Achtung des Senates ſtehen, heiliger Mönch,“ bemerkte der Letztere, wie ſie ſo weiter gingen, „daß Ihr das enge Vertrauen einer Perſon genießen dürft, auf die der Staat einen ſo großen Werth legt.“

„Ich erkenne es als ein ſolches, mein Sohn. Ein Leben, in Frieden und Gebet zugebracht, kann mir Freunde gemacht haben.“

„Männer Eurer Art, Vater, verdienen die Achtung, die ſie in Anſpruch nehmen. Seyd Ihr ſchon lange in Venedig?“

Seit dem letzten Conclave. Ich kam als Beichtvater des verſtorbenen Miniſters von Florenz in die Republik.“

„Ein ehrenvolles Amt. Ihr ſeyd alſo lange genug bei uns, um zu wiſſen, daß die Republik keinen Diener vergißt, und nie eine Beleidigung verzeiht.“

„Es iſt ein alter Staat, und einer, deſſen Einfluß noch immer nah und weit reicht.“

„Nehmt Euern Tritt in Acht. Dieſer Marmor iſt für einen unſichern Fuß verrätheriſch.“

„Der meinige iſt im Herabſteigen zu geübt, um unſicher zu ſeyn. Ich hoffe, ich ſchreite dieſe Treppen nicht zum Letztenmal herab?“

Der Diener des Rathes ſtellte ſich, als habe er die

Frage überhört, und antwortete nur auf die frühere Bemerkung.

„Dieß iſt warlich ein ehrwürdiger Staat,“ ſagte er, „doch wankt er etwas mit den Jahren. Alle, welche die Freiheit lieben, Vater, müſſen trauern, daß ſie ein ſo glorreiches Regiment in der Abnahme begriffen ſehen. Sic transit gloria mundi! Ihr barfüßigen Karmeliter thut wohl daran, das Fleiſch in der Jugend zu kaſteyen, und dadurch der Qual ſchwindender Kraft zu entgehen. Einer euresgleichen kann wenig Böſes aus ſeinen jungen Jahren gut zu machen haben.“

„Keiner von uns iſt ohne Sünde,“ erwiederte der Mönch, indem er ſich bekreuzigte. „Wer ſeiner Seele mit Vollkommenheit ſchmeichelt, legt ſeinem Leben noch die Laſt der Eitelkeit zu.“

„Männer von meiner Beſchäftigung, heiliger Karmeliter, haben wenig Gelegenheit, einen Blick in ihr Inneres zu thun, und ich ſegne die Stunde, die mich in ſo fromme Geſellſchaft gebracht hat. Meine Gondel ſteht bereit — wollt Ihr eintreten?“

Der Mönch ſah ſeinen Gefährten mißtrauiſch an, jedoch von der Fruchtloſigkeit des Widerſtandes überzeugt, murmelte er ein kurzes Gebet, und willfahrete. Ein ſtarker Klatſch der Ruder verkündete ihre Abfahrt von den Stufen des Palaſtes.

Fünfzehntes Kapitel.

O pescator dell' onda,
Fi da lin;
O pescator dell' onda,
Fi da lin:
Vien pescar in qua,
Colla bella tua barca,
Colla bella se ne va,
Fi da lin, lin, la —

Venetianiſches Fiſcherlied.

Der Mond ſtand am höchſten. Seine Strahlen fielen in Strömen auf die aufſtrebenden Dome und maſſenhaften Häuſer Venedigs, während den Rand der Stadt die glitzernde Bai mit hellem Widerſchein abgränzte. Die ſchöne prächtige Beleuchtung war dieſes Bildes menſchlichen Glanzes mehr als würdig; denn in dieſem Augenblick, ſo reich auch die Königin des adriatiſchen Meeres in ihren Kunſtwerken, in der Größe ihrer öffentlichen Monumente, in der Anzahl und dem Glanz ihrer Paläſte und faſt alles deſſen war, was die Erfindungskraft und der Ehrgeiz der Menſchen erzielen kann, ſtand ſie doch mit dieſem allem der Pracht der Stunde nach.

Oben das Firmament, mit den Juwelen von Welten, erhaben in ſeiner Unermeßlichkeit. Darunter der breite Strich des adriatiſchen Meeres, dem Auge endlos und ſtill wie das Gewölbe, das es widerſtrahlte, in

dem erborgten Schimmer leuchtend. Hier und da punktirte eine flache Inſel die Lagunen, durch unverdroſſenes Arbeiten von Jahrtauſenden der See abgekämpft, mit der Gruppe einiger Kloſtergebäude beſchwert, oder maleriſch mit dem beſcheidnen Dach eines Weilers der Fiſcher ausgeſtattet. Weder Ruderſchlag, noch Geſang, noch Gelächter, noch Segelklatſchen, noch Matroſenſcherz, ſtörte die Einſamkeit. Alles im Vorgrund lag in mitternächtige Heimlichkeit gehüllt, und Alles in der Ferne athmete die Feierlichkeit einer friedlichen Natur. Die Stadt und die Lagunen, der Golf und die traumähnlichen Alpen, die unabſehliche Ebene der Lombardei und das blaue Leer des Himmels, alles lag in großartiger harmoniſcher Ruhe da.

Plötzlich erſchien eine Gondel. Sie trat aus den Waſſercanälen der Stadt, und glitt über den weiten Meerbuſen, geräuſchlos wie das Fortſchweben eines Geiſtes. Ein geübter nerviger Arm lenkte ihre Bewegungen, die raſch und raſtlos waren. Das Fortgleiten des Bootes war in der That ſo reißend, daß es dringende Eile des einſamen Individuums verrieth, welches es enthielt. Es nahm die Richtung des adriatiſchen Meeres, indem es zwiſchen einem der ſüdlicheren Ausgänge der Bai und der wohlbekannten Inſel San Giorgio hervorſteuerte. Eine halbe Stunde lang waren die Anſtrengungen des Gondoliers unabläſſig, obgleich er oft das Auge zurückwarf, als ob er Verfolgung fürchte; und eben ſo oft ſah er vor ſich hin, und verrieth offenbar ein ängſtliches Verlangen, einen noch unſichtbaren Gegenſtand zu erreichen. Als aber eine breite Waſſerfläche

zwiſchen ihm und der Stadt lag, ließ er ſein Ruder ru=hen, und richtete ſeine Sinne ganz auf das unruhige Suchen vor ſich hin.

Jetzt endeckte er einen kleinen ſchwarzen Fleck auf dem Waſſer, näher in See. Das Ruder des Gondo=liers ſchlug das Element hinter ihm, und ſein Boot glitt wieder dahin, indem es ſeinen Lauf ſoweit änderte, daß man ſehen konnte, alle Ungewißheit ſey verſchwunden. Man konnte den dunkleren Fleck in den Strahlen des Mondes ſich kurz bewegen ſehen, und bald nahm er die Geſtalt und Verhältniſſe eines vor Anker liegenden Boo=tes an. Wieder ließ der Gondolier in ſeiner Anſtren=gung nach, und lehnte ſich vor, indem er aufmerkſam nach dem unbekannten Gegenſtande hinſchaute, als wolle er die Kraft des Auges durch Beihülfe der andern Sinne verſtärken. Grade jetzt drangen muſikaliſche Töne ſanft über die Lagunen her. Die Stimme war ſchwach, ſo daß ſie ſchier zitterte, doch beſaß ſie die Milde des Tons, und die Präziſion des Ausdrucks, welche Venedig ſo eigenthümlich ſind. Es war der einſame Mann in dem entfernten Boote, der ein Fiſcherlied ſang. Die Töne klangen lieblich, und die Intonationen waren klagend bis zum Melancholiſchen. Die Weiſe war allen Ruderern der Canäle gemeinſam und den Ohren des Zuhörers bekannt. Er wartete, bis das Ende eines Verſes ver=hallte, dann antwortete er ſelbſt mit einem andern Vers. Die Glieder des Geſanges wechſelten ſo, bis die Muſik endete, indem beide einen Schlußvers als Duett ſangen.

Als dieſer Geſang vorüber war, trieb das Ruder

des Gondoliers das Waſſer von neuem, und ſchnell war er an der Seite des Anderen.

„Du biſt zeitig mit deinem Hamen geſchäftig, Antonio,“ ſagte der eben Angekommene, als er in das dem Leſer bereits ſo gut bekannte Boot des alten Fiſchers ſtieg. „Es gibt Leute, die eine Unterredung mit dem Rath der Drei zu ihren Gebeten und zu einem ſchlafloſen Bett brachten.“

„Es iſt keine Kapelle in Venedig, Jacopo, wo ein Sünder ſeine Seele ſo gut entblößen kann, als in dieſer. Ich war hier an den einſamen Lagunen allein mit Gott, die Pforten des Paradieſes vor meinen Augen.“

„Ein Mann wie du braucht keine Bilder, um ſeine Frömmigkeit zu beſchwingen.“

„Ich ſehe das Bild meines Heilandes, Jacopo, dort in den ſtrahlenden Sternen, dem Mond, dem blauen Himmel, der Nebelbank von Bergen, den Waſſern, auf denen wir fluthen, ja, ſelbſt in meiner eigenen ſinkenden Geſtalt, wie in allem, was von ſeiner Weisheit und Macht kommt. Ich habe viel gebetet, ſeit der Mond aufſtieg.“

„Und iſt bei dir die Gewohnheit ſo ſtark, daß du an Gott und an deine Sünden denkſt, wenn du angelſt?“

„Der Arme muß ſich plagen, und der Sünder beten. Meine Gedanken haben ſich zuletzt ſo ſtark mit dem Jungen zu thun gemacht, daß ich es ganz vergeſſen habe, mich mit Lebensmitteln zu verſehen. Wenn ich ſpäter oder früher fiſche, als gewöhnlich, ſo geſchieht's, weil der Menſch nicht vom Gram leben kann.“

„Ich habe mir deine Lage gedacht, ehrlicher Anto-

nio; hier iſt das, was das Leben friſtet und deinen Muth ſtärkt. Sieh," ſetzte der Bravo hinzu, indem er mit dem Arm in ſeine eigne Gondel hinüberreichte, und einen Korb hervorzog, „hier iſt Brod von Dalmatien, Wein von Unteritalien und Feigen aus der Levante — iß, und ſey guten Muths."

Der Fiſcher warf einen ernſthaften Blick auf die Lebensmittel, denn der Hunger machte ſtarke Angriffe auf ſeine hinfällige Natur, allein ſeine Hand verließ nicht den Halt der Schnur, womit er zu angeln fortfuhr.

„Und dieſe Gaben kommen von dir, Jacopo?" fragte er mit einer Stimme, die, ungeachtet ſeiner Reſignation, den wachſenden Appetit verrieth.

„Antonio, es ſind Gaben eines, der deinen Muth achtet, und deine Natur ehrt."

„Von ſeinem eigenen Erwerb gekauft?"

„Kann es anders ſeyn? — Ich bin den Heiligen zu Liebe kein Bettler; und Wenige geben in Venedig, ohne daß man etwas verlangt. Iß denn, ohne Furcht! Selten wirſt du ein willkommenerer Gaſt ſeyn."

„Nimm es weg, Jacopo, wenn du mich liebſt. Verſuche mich nicht ſtärker, als ich es tragen kann."

„Nun! biſt du denn zum Bußfaſten verdammt?" rief haſtig der Andre.

„Nicht das — nicht das. Es iſt lange her, daß ich Zeit und Luſt hatte, zur Beichte zu gehen."

„Nun, warum ſchlägſt du denn die Gabe eines Freundes aus? Bedenke deine Jahre und Nothdurft."

„Ich kann mich nicht für Blutgeld ſatt eſſen!"

Die Hand des Bravo fuhr zurück, als habe ſie ein

electriſcher Schlag getroffen. Dieſe Bewegung ließ die Strahlen des Mondes in ſein funkelndes Auge fallen, und ſo feſt Antonio auch in Ehrlichkeit und Grundſätzen war, ſpürte er doch, wie ihm das Blut zum Herzen drang, als er dem plötzlichen wilden Blick ſeines Gefährten begegnete. Eine lange Pauſe folgte, in welcher der Fiſcher fleißig ſeine Schnur einlegte, wiewohl durchaus ohne Aufmerkſamkeit auf die Abſicht, weßhalb er ſie hinabließ.

„Ich hab' es geſagt, Jacopo," fuhr er endlich fort, „und meine Zunge ſoll die Gedanken meines Herzens nicht belügen. Nimm deine Eßwaaren weg, und vergiß, was vorgegangen iſt; denn was ich da ſagte, geſchah nicht aus Verachtung, ſondern zum Heil meiner eignen Seele. Du weißt, wie ich mich um den Jungen abgehärmt habe, aber nächſt ſeinem Verluſt könnte ich über dich trauern — ach bittrer, als über jeden anderen der Gefallenen!"

Das heftige Athmen des Bravo war hörbar, aber ſeine Zunge ſchwieg noch immer.

„Jacopo," fuhr der beklommene Fiſcher fort, „verſtehe mich nicht unrecht. Das Mitleid des Leidenden und Darbenden iſt nicht wie die Verachtung des Reichen und Weltmenſchen. Wenn ich einen Schwären aufdrücke, ſtoße ich ihn nicht mit der Ferſe auf. Dein gegenwärtiger Jammer iſt beſſer, als der größte aller deiner früheren Genüſſe."

„Genug, alter Mann," ſagte der Andre mit gemildertem Ton; „ich vergaß deine Worte. Iß ohne Furcht,

denn die Gabe iſt von ſo reinem Erwerb gekauft, wie die Almoſen eines Bettelmönchs.“

„Ich will lieber auf die Gnade des heiligen Antonins und das Glück meiner Angel vertrauen,“ verſetzte mit ſchlichtem Ton Antonio. „Es iſt bei uns von den Lagunen nichts ungewöhnliches, ungegeſſen zu Bett zu gehen; nimm den Korb weg, guter Jacopo, und laß uns von andern Dingen reden.“

Der Bravo drang dem Fiſcher nicht länger die Lebensmittel auf. Den Korb bei Seite ſetzend, ſaß er, über das Vorgegangenene nachſinnend, da.

„Biſt du für ſonſt nichts ſo weit gekommen, guter Jacopo?“ fragte der alte Mann, in der Abſicht, den Stoß, den ſeine Antwort gegeben, zu ſchwächen.

Die Frage ſchien Jacopo zur Erinnerung an den Grund ſeines Kommens zurückzubringen. Er ſtellte ſich, und ſah über eine Minute mit ſcharfem Auge und großer Aufmerkſamkeit umher. Der Blick nach der Stadt war länger und ernſthafter, als die nach dem Meere und dem Feſtlande; er wurzelte darauf, bis ein unwillkührliches Auffahren ſowohl Verwunderung als Unruhe verrieth.

„Iſt dort nicht ein Boot, in einer Linie mit dem Thurm des Campanile?“ fragte er, haſtig auf die Stadt deutend.

„So ſcheint es. Es iſt früh für meine Kameraden, hinauszufahren, doch ſind die Züge zuletzt nicht reich geweſen, und das Schwärmen von geſtern hielt manchen von unſern Leuten von der Arbeit ab. Die Patrizier müſſen eſſen, und die Armen müſſen arbeiten, ſonſt ſterben beide.“

Der Bravo ſetzte ſich langſam, und ſah ſeinem Gefährten kummervoll in's Geſicht.

„Biſt du ſchon lange hier, Antonio?“

„Erſt eine Stunde. Als ſie uns aus dem Palaſt entließen, da, weißt du wohl, ſagte ich dir von meiner Nothdurft. Es gibt im Allgemeinen keinen ſicherern Fleck an den Lagunen, als dieſen, und doch habe ich lang vergebens die Angel ſpielen laſſen. Das Nagen des Hungers iſt hart, doch muß es, wie jedes andere Nagen, getragen werden. Ich habe dreimal zu meinem Schutzpatron gebetet, und früher oder ſpäter hilft er doch meiner Noth ab. — Du biſt mit den Sitten der verlarvten Adeligen bekannt, Jacopo; hältſt du ſie für fähig auf die Vernunft zu hören? Ich hoffe, ich that der Sache dadurch keinen Schaden, daß ich nicht Bildung genug habe; denn ich ſagte es ihnen anſtändig und deutlich, als Vätern und Männern, die ein Herz im Leibe haben.“

„Als Senatoren haben ſie keins. Du verſtehſt dich, Antonio, gar wenig auf die Unterſcheidungen bei dieſen Patriziern. In den ſchönen Umgebungen ihrer Paläſte und unter den Genoſſen ihrer Vergnügungen redet niemand ſchöner von Menſchlichkeit und Gerechtigkeit — ja — ſelbſt von Gott! aber wenn ſie zuſammen gekommen ſind, um, was ſie die Intereſſen von St. Marcus nennen, zu verhandeln, da iſt kein Fels auf dem kälteſten Gipfel jener Alpen unmenſchlicher, und kein Wolf in ihren Thälern umbarmherziger!“

„Deine Worte ſind ſtark, Jacopo — ich möchte ſelbſt denen nicht Unrecht thun, die mir dieſes Uebel zu-

gefügt haben. Die Senatoren ſind doch Menſchen, und Gott hat allen Menſchen Natur und Gefühle gegeben.“

„So iſt die Gabe mißbraucht worden. Du haſt die Lücke deines tägliches Beiſtandes ſchwer empfunden, Fiſcher, und dich um dein Kind abgehärmt; für dich iſt es leicht, in eines anderen Gram einzugehen; aber die Senatoren wiſſen nichts von Leiden. Ihnen werden die Kinder nicht auf die Galeeren geſchleppt, ihnen werden die Hoffnungen nicht durch Geſetze zerſtört, die von harten Zuchtmeiſtern kommen, und ihre Thränen fließen nicht für Söhne, die zu Grunde gerichtet werden, indem man ſie zu Geſellen des Auswurfs der Republik macht. Sie werden von republikaniſcher Tugend und von Dienſten für den Staat reden, allein bei ſich ſelbſt meinen ſie damit die Tugend der Berühmtheit und die Dienſte, welche Ehren und Belohnungen mit ſich führen. Der Bedarf des Staates iſt ihr Gewiſſen, doch haben ſie wohl Acht, daß dieſer Bedarf ihnen ſelbſt keinen Schaden bringt.“

„Jacopo, die Vorſehung ſelbſt hat unter den Menſchen einen Unterſchied gemacht. Der eine iſt groß, der andere klein; der eine ſchwach, der andere ſtark; der eine weiſe, der andere närriſch. Ueber das, was die Vorſehung thut, ſoll der Menſch nicht murren!“

„Die Vorſehung machte den Senat nicht; es iſt eine Erfindung der Menſchen. Denk an mich, Antonio, deine Sprache hat Anſtoß gegeben, und du biſt in Venedig nicht ſicher. Sie vergeben alles, nur nicht Klagen über Ungerechtigkeit. Das iſt zu wahr, um vergeben zu werden.“

„Können ſie einem etwas thun wollen, der ſein eigen Kind ſucht?“

„Wärſt du groß und verehrt, ſo würden ſie dein Glück und deinen Ruf untergraben, bevor du ihr Syſtem bedrohen könnteſt — da du arm und ſchwach biſt, thun ſie dir irgend einen unmittelbaren Schaden, bis du zahm wirſt. Vor allem aber ſage ich dir voraus, ihr Syſtem muß bleiben!“

„Wird Gott das zugeben?“

„Wir können nicht in ſeine Geheimniſſe eindringen,“ verſetzte der Bravo, indem er ſich andächtig bekreuzigte. „Endete Gottes Regiment mit dieſer Welt, dann läge eine Ungerechtigkeit darin, daß der Schlechte den Sieg davon tragen dürfte, doch, ſo wie es iſt, haben wir — Das Boot dort nähert ſich immer mehr! mir gefällt ſeine Art und Bewegung nicht.“

„Es ſind keine Fiſcher, warlich nein, denn es hat viele Ruder und einen Pavillon!“

„Es iſt eine Gondel des Staats!“ rief Jacopo, der aufſtand, und in ſein eignes Boot trat; er machte es von dem ſeines Bekannten los, und ſtand in augenſcheinlichem Zweifel da, was er thun ſolle. „Antonio, wir thäten wohl daran, hinwegzurudern.“

„Deine Furcht iſt natürlich,“ ſagte der ruhige Fiſcher, „und es iſt tauſendmal zu beklagen, daß du Urſache dazu haſt. Doch iſt noch für einen ſo gewandten Burſchen, wie du, Zeit genug, die ſchnellſte Gondel auf den Canälen zu überflügeln.“

„Raſch, hebe deinen Anker, alter Mann, und mache dich fort — mein Auge iſt ſicher. Ich kenne das Boot.“

„Armer Jacopo! welcher Fluch iſt doch ein zartes Gewiſſen! Du haſt mir in der Noth treulich beigeſtanden, und wenn Gebete aus einem treuen Herzen dir einen Dienſt leiſten können, ſo ſoll es daran nicht mangeln.“

„Antonio!“ ſchrie der andre, und wandte ſein Boot raſch weg; dann hielt er mit einer Miene der Unentſchloſſenheit. — „Ich kann nicht länger bleiben — trau’ ihnen nicht — ſie ſind falſch, wie alle Teufel — es iſt keine Zeit zu verlieren — ich muß hinweg.“

Der Fiſcher murmelte etwas, das wie eine mitleidige Aeußerung klang, indem er mit der Hand zum Abſchied winkte.

„Heiliger Sanct Antonius, wache über mein Kind, damit es nicht in ein ſo elendes Leben verfällt!“ ſetzte er mit hörbarem Gebet hinzu. — „Gute Saat iſt auf dürren Felſen gefallen bei dieſem Jüngling, denn ein wärmeres und beſſeres Herz trägt kein Menſch. Daß einer wie Jacopo leben muß, um das Mordmeſſer zu führen!“

Das dichte Annähern der fremden Gondel zog nun die ganze Aufmerkſamkeit des alten Mannes an. Sie kam ihm raſch entgegen, von ſechs ſtarken Rudern getrieben, und ſein Auge wandte ſich fieberiſch nach dem Flüchtling um. Jacopo hatte mit einer Geiſtesgegenwart, welche die Noth und lange Uebung faſt zum Inſtinct gemacht hatte, eine Richtung genommen, die ſeine Spur in eine Linie mit einem jener glänzenden Streifen des Mondlichtes auf dem Waſſer zog, welche das Auge blendete und dadurch die Gegenſtände auf ſeiner Breite mit Glück verbarg. Als der Fiſcher ſah, daß

der Bravo verſchwunden war, lächelte er, und ſchien froh zu werden.

„Na, laß ſie nur herkommen,“ ſagte er, „das gibt dem Jacopo Vorſprung. Ich zweifle nicht daran, daß der arme Kerl, ſeit wir den Palaſt verlaſſen haben, einen Stoß geführt hat, den ihm der Rath nicht vergibt! Der Anblick des Goldes hat ihn verführt, daß er Die beleidigte, die ihn ſo lang ertragen haben. Gott vergebe mir, daß ich Verkehr mit ſo einem Menſchen hatte! Aber wenn das Herz ſchwer iſt, wärmt ſelbſt das Mitleid eines Hundes unſer Herz. Es kümmern ſich jetzt Wenige um mich, ſonſt könnte die Freundſchaft eines Menſchen, wie er, mir wahrhaftig nicht willkommen geweſen ſeyn.“

Antonio verſtummte, denn die Staatsgondel kam mit einer rauſchenden Bewegung an die Seite ſeines eigenen Bootes, wo ſie, durch einen Trieb der Ruder rückwärts, plötzlich ſtille ſtand. Das Waſſer ſchoß noch in Blaſen auf, als eine Geſtalt in die Gondel des Fiſchers trat, dann ruderte das größere Boot in eine Entfernung von wenigen hundert Fuß hinweg, und blieb dort ſtehen.

Antonio war mit ſtummer Neugier Zeuge dieſer Bewegung; als er aber ſah, daß die Gondoliere wieder die Ruder einlegten, forſchte ſein Auge verſtohlen in der Richtung Jacopo's, ſah, daß alles gut war, und blickte ſeinen neuen Gefährten mit Vertrauen an. Der Glanz des Mondes erlaubte ihm, die Kleidung und die Züge eines barfüßigen Karmeliters zu erkennen. Dieſer ſchien beſtürzter zu ſeyn durch die Raſchheit der Bewegung

und die Neuheit ſeiner Lage, als der Fiſcher. Ungeachter dieſer Verwirrung jedoch überflog ſein gekränktes Antlitz ein offenbarer Ausdruck von Verwunderung, als er den niedern Stand, die dünnen Silberlocken und das ganze Weſen und Ausſehen des alten Mannes wahrnahm, mit dem er nun allein war.

„Wer biſt du?“ entfuhr ihm in der Aufwallung des Erſtaunens.

„Antonio von den Lagunen! Ein Fiſcher, der dem heiligen Antonius viel zu danken hat, in Gnadenerweiſungen, die er nicht verdiente.“

„Wie hat ſich einer deiner Art das Mißfallen des Senats zuziehen können?“

„Ich bin eine ehrliche Haut, und bereit, auch Andern Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Wenn das die Großen beleidigt, ſo ſind es Menſchen, die man mehr bemitleiden als beneiden muß.“

„Die Verbrecher ſind immer geneigter, ſich für unglücklich, als für ſchuldig zu erkennen. Dieſer Irrthum iſt verhängnißvoll, und muß aus der Seele ausgerottet werden, damit er nicht zum Tode führt.“

„Geh und ſage das den Patriziern; ſie bedürfen offenen Rath und die Warnung der Kirche.“

„Mein Sohn, es zeigt ſich Stolz und Aerger und ein verkehrtes Herz in deinen Antworten. Die Sünden der Senatoren — und da ſie Menſchen ſind, ſo ſind auch ſie nicht fleckenlos — können in keinerlei Art die Deinigen rein waſchen. Sollte auch ein ungerechter Urtheilsſpruch einen zur Strafe verurtheilen, ſo bleiben doch immer noch die Fehltritte gegen Gott in ihrer urſprüng-

lichen Häßlichkeit ſtehen. Die Menſchen mögen den bemitleiden, der den Zorn der Welt unſchuldig auf ſich geladen hat, doch die Kirche ſpricht ihre Vergebung nur über die aus, die ihre Sünden bekennen und die Größe derſelben aufrichtig bereuen."

„Seyd Ihr gekommen, Vater, einen armen Sünder beichten zu laſſen?"

„Das iſt mein Auftrag. Ich beklage den Anlaß, und wenn es wahr iſt, was ich fürchte, ſo muß ich es nur noch mehr beklagen, daß ein ſo bejahrter Mann ſein verruchtes Haupt unter den Arm der Gerechtigkeit beugen muß."

Antonio lächelte, und wandte wieder den Blick auf den ſchimmernden Strich des Lichts, der die Gondel und Geſtalt des Bravo verſchlungen hatte.

„Vater," ſagte er, als er den langen ernſten Blick in die Ferne beendet hatte, „es kann wenig böſes dadurch geſchehen, daß einem eures heiligen Amtes die Wahrheit mitgetheilt wird. Man hat dir geſagt, es ſey hier in den Lagunen ein Verbrecher, der den Zorn des heiligen Marcus auf ſich gezogen habe?"

„Ganz recht."

„Es iſt nicht leicht, zu erkennen, wann der heilige Marcus ſich freut, oder wann nicht," fuhr Antonio fort, indem er gleichgültig die Angel warf, „denn grade den Mann, den er nun ſucht, hat er lange geduldet, ja ſelbſt in des Dogen Gegenwart. Der Senat hat ſeine Urſachen, die dem Unwiſſenden zu hoch liegen, aber es wäre für die Seele des armen Jünglings beſſer geweſen, und

würdiger für die Republik, hätte ſie von Anfang ſeinen Thaten ein abſchreckendes Geſicht gezeigt."

„Du ſprichſt von einem Anderen! — ſo biſt du nicht der Verbrecher, den ſie ſuchen?"

„Ich bin ein Sünder, wie Alle, die das Weib geboren hat, ehrwürdiger Karmeliter, aber meine Hand hat nie eine andere Waffe getragen, als das gute Schwert, womit ich den Ungläubigen ſchlug. Es war noch einer hier, von dem ich leider nicht daſſelbe ſagen kann!"

„Und er iſt fort?"

„Vater, Ihr habt geſunde Augen, und könnt Euch dieſe Frage ſelbſt beantworten. Er iſt fort; iſt er auch nicht weit, ſo iſt er doch über den Lauf der ſchnellſten Gondel in Venedig hinaus, Preis St. Marcus!"

Der Karmeliter beugte, wo er ſaß, das Haupt, und ſeine Lippen bewegten ſich, entweder betend oder dankend.

„Aergert Ihr Euch, Mönch, daß ein Sünder entkommen iſt?"

„Sohn, ich freue mich, daß mir dieſes bittre Amt abgenommen iſt, während ich traure, daß ein Geiſt ſo verderbt ſeyn ſollte, es zu erfordern. Laß uns die Diener der Republik auffordeen, heranzukommen, um ihnen zu ſagen, daß ihr Auftrag vergeblich ſey."

„Sey nicht ſo eilig, guter Vater. Die Nacht iſt mild, und dieſe Miethlinge ſchlafen an ihren Rudern wie die Mewen in den Lagunen. Der Jüngling behält mehr Zeit zur Buße, wenn er in Ruhe bleibt."

Der Karmeliter, der aufgeſtanden war, ſetzte ſich gleich wieder, wie durch mächtigen Antrieb beſtimmt.

„Ich dachte, er wäre ſchon weit über die Verfol-

gung hinaus," murmelte er, ſich unbewußt wegen ſeiner augenſcheinlichen Eile entſchuldigend.

„Er iſt gar ſo tollkühn, und ich fürchte, er rudert nach den Canälen zurück, in welchem Fall Ihr ihn in der Nähe der Stadt treffen müßt — oder es können noch mehr Staatsgondeln draußen ſeyn — kurz, Vater, du biſt gewiſſer, der Beichte des Bravo zu entgehen, wenn du die eines Fiſchers hörſt, dem es lange an der Gelegenheit fehlte, ſeine Sünden zu bekennen."

Menſchen, die nach demſelben Ziele ſtreben, brauchen wenig Worte, um ſich zu verſtehen. Der Karmeliter nahm, was der Fiſcher meinte, ſinnig auf, warf ſeine Kaputze zurück — eine Bewegung, die das Geſicht des Paters Anſelmo zeigte — und bereitete ſich, die Beichte des alten Mannes zu hören.

„Du biſt ein Chriſt, und einer von deinen Jahren hat nicht erſt die Gemüthsverfaſſung zu lernen, die einem Büßenden zukommt," ſagte der Mönch, als beide ſich bereitet hatten.

„Ich bin ein Sünder, Vater, gib mir Rath und Abſolution, damit ich Hoffnung ſchöpfe."

„Dein Wille geſchehe — dein Gebet iſt erhört — nahe dich, und kniee nieder."

Antonio, der ſeine Schnur an ſeinen Sitz befeſtigt und mit gewohnter Vorſicht über ſein Netz verfügt hatte, bekreuzte ſich jetzt fromm, und nahm ſeine Stellung vor dem Karmeliter ein. Nun begannen die Bekenntniſſe ſeiner Sünden. Langes geiſtiges Leiden gab der Sprache und den Vorſtellungen des Fiſchers eine Würde, die ſein Zuhörer bei Menſchen ſeines Standes nicht zu finden

gewohnt war. Eine durch ſo viele Prüfungen kaſteyete Seele hatte einen edlen und erhabenen Anſtrich erhalten. Er erzählte ſeine Hoffnung mit dem Jungen, die Art, wie ſie durch die ungerechte, egoiſtiſche Politik des Staats vereitelt worden ſey, von ſeinen verſchiedenen Bemühungen, die Losgebung ſeines Enkels zu bewirken, ſeine kühnen Verſuche bei der Regatta und bei der Trauung mit dem Meere. Als er ſo den Karmeliter vorbereitet hatte, damit er den Urſprung dieſer ſündigen Leidenſchaften verſtehe, welche auseinander zu ſetzen nun ſeine Pflicht war, ſprach er von dieſen Leidenſchaften ſelbſt und von ihrem Einfluß auf eine Seele, die in der Regel mit der Menſchheit im Frieden lebe. Der Hergang wurde einfach und ohne Rückhalt gebeichtet, aber auf eine Weiſe, daß er Achtung einflößte und das Mitleid des Hörers mächtig anregte.

„Und dieſen Empfindungen ließeſt du gegen das geehrte und mächtige Venedig freien Lauf?“ fragte der Mönch, eine Strenge vorgebend, die er nicht fühlen konnte.

„Vor meinem Gott bekenne ich dieſe Sünde! In der Bitterkeit meines Herzens fluchte ich ihnen, denn ſie ſchienen mir Menſchen ohne Gefühl für den Armen zu ſeyn, und kalt wie der Marmor ihrer Paläſte.“

„Du weißt, daß du zuerſt vergeben mußt, ſoll dir vergeben werden. Vergiſſeſt du, im Frieden mit Allen auf Erden, dieſes Böſe? und kannſt du, in Liebe gegen deinen Nebenmenſchen, zu ihm, der für das ganze Geſchlecht ſtarb, für die bitten, die dich beleidigt haben?“

Antonio beugte ſein Haupt auf die nackte Bruſt, und ſchien mit ſeiner Seele Zwieſprache zu halten.

„Vater," ſagte er mit trotzigem Ton, „ich hoffe, ich thue es."

„Du mußt nicht zu deinem eigenen Verderben mit deiner Reue Spiel treiben. Es ſteht ein Auge in jenem Gewölbe über uns, welches alle Räume durchdringt und in die innerſten Geheimniſſe des Herzens eingeht. Kannſt du den Fehl der Patrizier, in einem zerknirſchten Sinn über deine eigene Sünden, vergeben?"

„Heilige Maria, bitte für ſie, wie ich nun für ſie bitte! — Vater, ich habe ihnen vergeben."

„Amen!"

Der Karmeliter ſtand auf und beugte ſich über den knieenden Antonio, indem der Schein des Mondes ſein ganzes liebreiches Antlitz verklärte. Die Hände gegen die Sterne ausgeſtreckt, ſprach er die Abſolution mit einer Stimme, die eine fromme Wärme athmete. Das aufwärts gerichtete harrende Auge, die verwitterten Umriſſe des Fiſchers, und die heilige Ruhe des Mönchs bildeten eine Gruppe von Entſagung und Hoffnung, von welcher Zeuge zu ſeyn die Engel gelüſten mochte.

„Amen! Amen!" rief Antonio, als er aufſtand und ſich bekreuzigte; „St. Antonius und die Jungfrau wollen mir beiſtehn, meinen Entſchluß zu halten!"

„Ich werde dich bei den Aemtern der heiligen Kirche nicht vergeſſen, mein Sohn. Empfange meinen Segen, damit ich ſcheide."

Antonio beugte abermals das Knie, während der Karmeliter mit feſtem Ton die Friedensworte ausſprach. Als dieſe letzte Pflicht geſchehen und eine ſchickliche Pauſe von beiderſeitigem ſtillem Gebet vorübergegangen

war, gab der Karmeliter ein Zeichen, damit die Staatsgondel herankomme. Sie kam mit großer Gewalt herbeigerudert, und ſtand ſogleich an der Seite der Gondel ſtill. Zwei Männer traten in das Boot Antonio's und ſtanden dem Mönch mit dem Eifer ihres Dienſtes bei, ſeinen Platz in der Gondel der Republik wieder einzunehmen.

„Hat der arme Sünder gebeichtet?" lispelte halb der eine, dem Anſchein nach der Obere von den beiden.

„Hier waltet ein Irrthum ob; der, den du ſuchſt, iſt entflohen. Dieſer bejahrte Mann iſt ein Fiſcher, Namens Antonio, einer, der den heiligen Marcus nicht ſchwer beleidigt haben kann. Der Bravo iſt nach der Inſel San Giorgio entflohen, oder muß irgend anderwärts geſucht werden."

Der Beamte ließ den Mönch vorbei, und er trat ſchnell unter den Baldachin; er ſelbſt wandte ſich um, und warf einen haſtigen Blick auf die Züge des Fiſchers. Man hörte das Rutſchen eines Seils, und der Anker Antonio's wurde durch einen plötzlichen Ruck gehoben. Ein ſchweres Platſchen in's Waſſer folgte, und die beiden Böte ſchoſſen, dem heftigen Arbeiten der Mannſchaft folgend, mit einander davon. Die Staatsgondel zeigte ihre gewöhnliche Zahl von Gondolieren, die ſich über ihre Arbeit bückten, und ihr ſchwarzes, ſargähnliches Verdeck; die des Fiſchers war leer.

Das Einlegen der Ruder und das Untergehen Antonio's vermiſchte ſich zu Einem Aufwallen des Gewäſſers. Als der Fiſcher nach ſeinem Fall wieder zur Oberfläche herauf kam, ſah er ſich in der großen ſtillen Waſ-

ſerfläche allein. Ein Schimmer von Hoffnung belebte ihn, als er aus dem Dunkel des Meeres zu der ſtrahlenden Schönheit dieſer Mondnacht aufſtieg. Aber die ſchlafenden Dome waren für menſchliche Anſtrengung zu weit, und die Gondeln rannten wie toll nach der Stadt. Er wandte ſich um, und mit ſchwachen Kräften ſchwimmend, denn Hunger und große Anſtrengung hatten ſeine Stärke gebrochen, richtete er den Blick auf den dunkeln Fleck, den er beſtändig als das Boot des Bravo erkannt hatte.

Jacopo hatte nicht aufgehört, mit der äußerſten Schärfe ſeines Sehvermögens das Zuſammentreffen der beiden Fahrzeuge zu beobachten. Durch ſeine Lage begünſtigt, konnte er alles bemerken, ohne doch ſelbſt deutlich bemerkt zu werden. Er ſah den Karmeliter die Abſolution ertheilen und war Zeuge von dem Zurückkommen des größeren Bootes. Er hörte ein Fallen, ſtärker als das Einlegen der Ruder, und ſah die Gondel Antonio's leer am Schlepptau davonfliegen. Die Mannſchaft der Republik hatte kaum die Lagunen mit ihren Ruderflächen berührt, als ſein eigenes Ruder das Waſſer trieb.

„Jacopo — Jacopo!" kam ängſtlich und ſchwach zu ſeinen Ohren.

Er kannte die Stimme und faßte die ganze Bedeutung. Dem Schrei des Entſetzens folgte Waſſerrauſchen, von den Wellen, die an dem Schnabel der Gondel des Bravo aufſpritzten. Der Ton des getheilten Elements war wie das Seufzen eines Lüftchens. Wellenbrodeln und Blaſen folgten hinten, wie der trei-

bende Schauer unter den Sternen dahinfliegt, und alle Muskeln, die Tags zuvor in dem Wettlauf der Gondoliere ſo ſchön entfaltet worden, waren nun anſcheinend zu doppelter Ausdehnung angeſpannt. Kraft und Geſchick lagen in jedem Schlag, und der ſchwarze Fleck kam in dem Lichtſtreifen daher, wie die Meerſchwalbe, die nur mit den Fittichen das Waſſer berührt.

„Hierher, Jacopo — du ſteuerſt um!“

Der Schnabel der Gondel drehte ſich, und das glänzende Auge des Bravo erblickte den Kopf des Fiſchers.

„Hurtig, guter Jacopo — ich ſinke!“

Das Murmeln des Waſſers verſchlang abermals die erſtickten Worte. Das Arbeiten des Ruders gränzte an's Unglaubliche, und bei jedem Schlag ſchien ſich die leichte Gondel aus dem Waſſer zu heben.

„Jacopo — hierher — beſter Jacopo!“

„Die Mutter Gottes ſtehe dir bei, Fiſcher! — Ich komme.“

„Jacopo — der Junge! — der Junge!“

Das Waſſer gorlte; ein Arm war in der Luft ſichtbar; er verſchwand. Die Gondel fuhr auf den Fleck, wo das Glied eben noch zu ſehen war, und ein Schlag rückwärts, der das eſchene Ruder wie eine Binſe bog, ſtellte das zitternde Boot regungslos. Der heftige Trieb machte die Lagune brodeln, doch als der Schaum verronnen war, lag ſie ſtill, wie das blaue friedliche Gewölbe, das ſie widerſtrahlte.

„Antonio!“ brach es von den Lippen des Bravo.

Ein fröſtelndes Schweigen folgte dem Rufe. Jacopo preßte den Griff ſeines Ruders mit eiſernen Fingern, und ſein eignes Athemholen entſetzte ihn. Auf allen Seiten ſah er, Wahnſinn in dem Blick, hinab, auf allen Seiten erblickte er die tiefe Ruhe des verrätheriſchen Elementes, das ſo furchtbar iſt in ſeinem Grimm. Gleich dem Menſchenherzen ſchien es mit der ſtillen Schönheit der mitternächtigen Landſchaft übereinzuſtimmen, doch gleich dem Menſchenherzen barg es ſeine eignen furchtbaren Geheimniſſe.

In demſelben Verlage ſind folgende empfehlungswerthe Schriften erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen.

Lord Byron's

ſämmtliche Werke, herausgegeben vom Profeſſor Dr. Adrian. Mit dem Bildniß Byron's, einem fac-simile und einer Anſicht von Newſtead. 12 Bände, 3734 Seiten ſtark. Geheftet. Preis auf geglättetem feinem Velin Rthlr. 8. 15 Sgr. oder fl. 14.; auf Druckpapier Rthlr. 6. 22½ Sgr. oder fl. 11.

Lord Byron's Ruf ſteigt von Tag zu Tag. In den Kreiſen der vornehmen Welt wie in der ſchlichten Bürgerwohnung Englands wird ſein Name mit Verehrung genannt, ſein Wort mit Begeiſterung angeführt. Ununterbrochen folgen ſich neue Ausgaben ſeiner Werke zu Paris und London. Jede gebildete Nation iſt bemüht, ihn in ihrer Mutterſprache kennen zu lernen. Die zeichnenden Künſte wetteifern, ſeine erhabenen Dichtungen zu verherrlichen. Dies reicht hin, obige Ausgabe der deutſchen Leſewelt aller Klaſſen zu empfehlen. Dieſe Ueberſetzung, welche nun vollendet vorliegt, iſt vollſtändiger, als irgend eine bis jetzt erſchienene engliſche Ausgabe; ſie iſt mit der größten Sorgfalt, mit Sachkenntniß und Geſchmack von einem Vereine rühmlichſt bekannter Männer ausgeführt; keinerlei Rückſicht konnte das Auslaſſen auch nur einer einzigen Stelle bedingen. Die typographiſche Ausſtattung iſt des erhabenen Dichters würdig. — Obgleich dieſe Ausgabe um 15 Octavbogen ſtärker wurde, als wir verſprachen, wird dennoch der äußerſt billige Preis vorerſt noch beibehalten.

Frankfurt a. M., im Mai 1832.

J. D. Sauerländer.

C o o p e r ' s

ſämmtliche Werke. 63 Bändchen. Ausg. auf Druckvelinpapier Rthlr. 11. 10 Sgr. oder fl. 17. 48. Auf Druckpapier Rthlr. 7. 17½ Sgr. oder fl. 12. 12.

Dieſelben enthalten: Der Spion. — Der Letzte der Mohikaner. — Die Anſiedler. — Der Lootſe. — Lionel Lincoln. — Die Steppe (Prairie). — Der rothe Freibeuter. — Die Nordamerikaner. — Die Grenzwohner, oder die Beweinte von Wiſh-Ton-Wiſh. — Die Waſſernixe.

W. I r v i n g ' s

ſämmtliche Werke. 43 Bändchen. Ausg. auf Druckvelinpapier Rthlr. 8. 2½ Sgr. oder fl. 13. 24. Auf Druckpapier Rthlr. 5. 21½ Sgr. oder fl. 9. 18.

Dieſelben enthalten: Das Skizzenbuch. — Erzählungen eines Reiſenden. — Bracebridge-Hall. — Eingemachtes. — Die Geſchichte des Lebens und der Reiſen Chriſtoph's Columbus. — Die Eroberung von Granada. — Humoriſtiſche Geſchichte von New-York. — Reiſen der Gefährten des Columbus.

* * *

Geiſt, Originalität, Lebendigkeit der Darſtellung, Neuheit und Reiz der Scenerie, Kraft und Wahrheit der Charakterſchilderung und der Sittengemälde aus der neuen Welt feſſeln, entzücken den Leſer in den Werken Cooper's, während Waſhington Irving durch unnachahmliche Laune, freien Sinn, ſcharfe Beobachtungsgabe, tiefes Gemüth und lebhafte Phantaſie den Geiſt ſtets rege erhält und die Aufmerkſamkeit ſpannt. Die

Werke dieſer beiden neueſten und geiſtreichſten Schriftſteller des Auslandes haben ſich daher bei den Gebildeten einer höchſt günſtigen Aufnahme zu erfreuen. Die Ueberſetzungen bei dieſer wohlfeilen Taſchenausgabe ſind, dem Ausſpruche der kritiſchen Blätter zufolge, als höchſt gelungen anerkannt, ſo daß ſich dieſe Ausgabe in jeder Hinſicht auf das Vortheilhafteſte empfiehlt.

Johanna Schopenhauer

ſämmtliche Schriften. 24 Bände in Taſchenformat Mit dem Bildniſſe der Verfaſſerin. — Subſcriptionspreiſe: Auf gutem milchweißen Druckpapier Rthlr. 12. oder fl. 21. 36. Auf extrafeinem Velinpapier Rthlr. 16. oder fl. 28. 48. — Leipzig: F. A. Brockhaus. Frankfurt a. M.: J. D. Sauerländer.

Dieſe in jeder Hinſicht empfehlungswerthe Ausgabe iſt nun vollſtändig erſchienen. Die Verfaſſerin iſt zu bekannt und geachtet, als daß es mehr zur Empfehlung dieſer reichhaltigen und wohlfeilen Geſammtausgabe ihrer ſammtlichen Schriften bedürfte, als deren Inhalt hier aufzuführen:

Band I und II. Fernow's Leben. — III. Ausflug an den Rhein und deſſen nächſte Umgebungen. — IV und V. Johann van Eyk und ſeine Nachfolger. — VI. Die vier Jahrszeiten. Novelle. — VII bis IX. Gabriele. Novelle in 3 Theilen. — X—XII. Sidonia. Novelle in 3 Theilen. — XIII und XIV. Die Tante. Novelle in 2 Theilen. — XV und XVI. Reiſe durch England und Schottland. — XVII und XVIII. Reiſe

von Paris durch das ſüdliche Frankreich bis Chamouny. — XIX — XXIV. Erzählungen.

Abraham a Santa Clara, Merk's! Ein curiöſes Memento für alle Stände aller Orten. Zur Ergötzung der heutigen Leſewelt wieder an's Licht geſtellt durch Dr. Heinmar. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. gr. 12. Geh. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Abraham a Santa Clara, Auch eine Heerpredigt wider den Türken, oder: Auf, auf, ihr Chriſten! Das iſt: eine bewegliche Anfriſchung der chriſtlichen Waffen wider den türkiſchen Erbfeind, in Eil' ohne Weil' zuſammengetragen. gr. 12. Geheftet. 22½ Sgr. od. fl. 1. 30 kr.

Es ſind dies zwei der witzigſten Schriften von Abraham a Santa Clara, und zwar diejenigen, welche ſeit hundert Jahren nicht wieder hervortraten, und die hier nach der erſten Ausgabe als ein zuſammenhängendes Ganzes in lesbarer Erneuerung erſcheinen.

Adrian, Dr., Skizzen aus England. Erſter Band. Mit Kupfern. 12. Geh. Rthlr. 1. 18 ggr. oder fl. 3. ordin.

* Der zweite Band erſcheint noch in dieſem Jahre.

Cervantes Geſchichte der ſchönen Theolinda, von Dr. Adrian. 8. 1819. 7½ Sgr. oder 24 kr.

Cooper's

ſämmtliche Werke.

Sieben- bis neun und ſechzigſtes Bändchen.

Der Bravo.

Eine venetianiſche Begebenheit.

Viertes bis ſechſtes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1832.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Der Bravo.

Eine Erzählung

von

James Fenimore Cooper.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

„Giustizia in palazzo,
E pane in piazza."

Viertes bis ſechſtes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1832.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Sechzehntes Kapitel.

„Noch wen'ge Tag' und ſchwerdurchträumte Nächte,
Und ruhig ſchlaf ich dann — doch wo? — was kümmerts.
Leb wohl, Angolina."

Marino Faliero.

Als der Karmeliter wieder in das Zimmer der Donna Violetta trat, deckte ſein Antlitz Todtenbläſſe und ſeine Füße trugen ihn kaum zum Seſſel hin. Er bemerkte faſt nicht, daß Don Camillo Monforte noch immer anweſend war, auch beobachtete er nicht den Glanz und die Freude in den Augen der glühenden Violetta. Wirklich bemerkten die glücklichen Liebenden anfänglich nicht ſein Kommen, denn der Herr von Sant' Agata hatte dem Herzen ſeiner Herrin das Geheimniß entrungen, wenn man ein Geheimniß nennen kann, was der italieniſche Charakter zu verbergen kaum gekämpft hatte, und er war ſchon durchs Zimmer geſchritten, als ſelbſt erſt der ruhigere Blick der Donna Florinda auf ſeiner Erſcheinung weilte.

„Du biſt krank," rief die Gouvernante. „Vater Anſelmo war nicht ohne ernſthaften Grund abweſend!"

Der Mönch warf die Kutte zurück, um Luft zu ſchöpfen, und entdeckte hierdurch die tödtliche Bläſſe ſei-

ner Züge. Das Auge aber, von einem Ausdrucke des Entſetzens belaſtet, lief über die Geſichter der Bekannten, die ſich um ihn ſammelten, als ob er mit ſeinem Gedächtniß kämpfe, ſich ihre Perſonen zu erinnern.

„Ferdinando! Vater Anſelmo!“ ſchrie Donna Florinda, indem ſie die unbewachte Vertraulichkeit corrigirte, obgleich ſie dem Ausdruck der Ungeduld ihrer alterirten Züge nicht gebieten konnte; „ſprich — du biſt leidend!“

„Bis ins Herz, Florinda.“

„Betrüge uns nicht — vielleicht haſt du noch mehr böſe Zeitung — Venedig —“

„Iſt ein ſchrecklicher Staat!“

„Warum haſt du uns verlaſſen — warum in einem für unſern Pflegling ſo wichtigen Augenblick — in einem Augenblick, der den letzten Grundſtein zu ihrem Glück legen kann — warſt du ſo lange Zeit abweſend?“

Violetta wandte den Blick erſtaunt, doch unbewußt auf die Uhr; aber ſie ſprach nicht.

„Die Diener des Staats bedurften mein,“ erwiederte der Mönch, indem er ſeinem Schmerz mit einem Seufzer Luft machte.

„Ich verſtehe dich, Vater, — du haſt einem armen Sünder die Beichte abgenommen.“

„Ja, meine Tochter, und Wenige ſind ſo mit Gott und ihren Mitmenſchen verſöhnt von dannen geſchieden!“

Donna Florinda murmelte ein kurzes Gebet für die Seele des Verſtorbenen und machte, als ſie zu Ende war, andächtig das Kreuz. Ihr Pflegling folgte ihrem Beiſpiel und ſelbſt die Lippen Don Camillo's bewegten

ſich, während ſein Haupt ſich an der Seite ſeiner holden Gefährtin in ſchönem Ausdruck von Ehrfurcht neigte.

„War's ein gerechtes Ende, Vater?" fragte Donna Florinda.

„Es war ein unverdientes!" rief der Mönch mit Eifer, „oder man darf keinem Menſchen trauen. Ich war Zeuge des Todes eines Mannes, der mehr zu leben verdient hätte, wie er glücklicherweiſe auch beſſer ſterben zu können bewies, als die, welche ihm ſein Urtheil ſprachen. Welch ein fürchterlicher Staat iſt Venedig!"

„Und das ſind die Menſchen, die über deine Perſon gebieten wollen, Violetta," ſagte Don Camillo: „dieſen mitternächtigen Mördern iſt dein Glück anvertraut! Sag' uns, Vater, berührt das ſchreckliche Trauerſpiel irgend die Intereſſen dieſes holden Weſens? Denn wir ſind hier mit Geheimniſſen umgeben, die eben ſo unergründlich ſind, als das Schickſal, bei ähnlicher Fürchterlichkeit derſelben."

Der Mönch ſah von einem auf das Andere und ein menſchlicherer Ausdruck fing an ſeine Züge zu beleben.

„Du haſt recht," ſagte er, „das ſind die Menſchen, die über die Perſon unſeres Pflezlings zu verfügen denken. Der heilige Marcus vergebe die Entweihung ſeines heiligen Namens und ſchirme ſie mit dem Verdienſte ſeiner Gebete!"

„Vater, ſind wir würdig, mehr von dem zu erfahren, wovon du Zeuge geweſen biſt?"

„Die Geheimniſſe des Beichtſtuhls ſind unverletzlich, mein Sohn, doch dieß iſt eine Entdeckung, welche die Lebenden und nicht den Todten mit Schande bedeckt."

„Ich ſehe hierin die Hand derer, die über mir walten!“ damit meinte Camillo den Rath der Drei. „Sie haben jahrelang mit meinen Rechten geſpielt, um ihren egoiſtiſchen Zwecken zu genügen, und ſie haben mich, ich muß es zu meiner eigenen Schande geſtehen, um Gerechtigkeit zu erhalten, zu einer Unterwürfigkeit verleitet, die ſich eben ſo wenig zu meinen Geſinnungen, als zu meinem Charakter paßt.“

„Nein, Camillo, du biſt dieſer Ungerechtigkeit gegen dich ſelbſt unfähig!“

„Dieß iſt eine furchtbare Regierung, Theuerſter, und ihre Früchte ſind dem Herrſcher, wie dem Unterthan gleich verderblich. Es liegt, neben allen andern Gefahren der Größe, der Fluch des Geheimniſſes auf ihren Abſichten, Handlungen und Verantwortlichkeiten!“

„Du ſprichſt wahr, mein Sohn; es gibt keine Sicherheit gegen Unterdrückung und Schlechtigkeit in einem Staate, als die Furcht vor Gott, oder die Furcht vor den Menſchen. Die erſtere iſt bei Venedig nicht zu finden, denn zu viele Seelen theilen das Gehäſſige ſeiner Sünden, und was die letztere betrifft, ſo ſind ſeine Thaten den Menſchen ja verborgen.“

„Wir ſprechen kühn, für Solche, die unter ſeinen Geſetzen leben,“ bemerkte Donna Florinda, indem ſie ſich furchtſam umſah. „Da wir die Uebungen des Staates weder ändern noch verbeſſern können, iſt es vorzuziehen, darüber zu ſchweigen.“

„Wenn wir auch die Gewalt des Rathes nicht zu ändern im Stande ſind, ſo dürften wir ihr doch entgehen können,“ antwortete haſtig Don Camillo, obgleich

auch er die Stimme dämpfte und ſich von ihrer Sicherheit überzeugte, indem er das Fenſter ſchloß und ſeinen Blick auf die verſchiedenen Thüren des Zimmers richtete. „Seyd Ihr von der Treue der Hausgenoſſen überzeugt, Donna Florinda?“

„Weit davon entfernt, Signore; wir haben deren alte im Dienſt und von geprüfter Treue, aber wir haben auch ſolche, die der Senator Gradenigo ernannte und die ohne Zweifel nichts anderes als die Spione des Staates ſind.“

„Auf dieſe Art drängen ſich dieſe Menſchen in das Privatleben Aller! Ich muß in meinem Palaſte Diener unterhalten, von denen ich weiß, daß ſie von ihnen bezahlt ſind, und doch dünkt es mich beſſer, von ihren Abſichten keine Notiz zu nehmen, damit ſie mich nicht auf eine Art umgarnen, die ich ſelbſt nicht ahnen kann. Glaubſt du, Vater, daß meine Anweſenheit hier im Hauſe den Spionen entgangen iſt?“

„Es wäre zu viel gewagt, ſich hierauf ſicher zu verlaſſen. Niemand ſah uns zwar eintreten, denke ich, denn wir benutzten das geheime Thor und den Privat-Eingang; aber wer kann wiſſen, ob er nicht beobachtet wird, wenn das fünfte Auge einem Söldling angehört!“

Die erſchreckte Violetta legte die Hand auf den Arm ihres Geliebten.

„Grade jetzt, Camillo,“ ſagte ſie, „kannſt du beobachtet werden und insgeheim der Strafe verfallen ſeyn.“

„Wenn bemerkt, zweifle nicht daran: Sanct Marcus vergibt nie ein ſo kühnes Eindrängen in ſeine Pläne. Und doch, ſüßeſte Violetta, iſt dieſe Gefahr nichts, bei

dem Gewinn deiner Gunſt; und keine noch größere Gefahr wird mich von meinen Zwecken abwendig machen.“

„Dieſe unerfahrenen, vertrauenden Gemüther haben meine Abweſenheit benutzt, um freier, als es verſtändig war, ſich mit einander zu bereden,“ ſagte der Karmeliter mit einem Tone, als höre er die Antwort darauf.

„Vater, die Natur iſt zu mächtig für die ſchwachen Vorſichtsmaßregeln der Klugheit.“

Die Stirn des Mönchs umwölkte ſich. Seine Geſellſchafter beobachteten die Bewegungen ſeiner Seele, wie ſie ſich in einem Antlitz ſpiegelten, das in der Regel liebreich, doch immer melancholiſch war.

Endlich fragte der Mönch, indem er den trüben Blick zum Geſichte Don Camillo's erhob —

„Haſt du auch gehörig über die Folgen dieſer Raſchheit nachgedacht, mein Sohn? Welchen Vorſchlag haſt du zu thun, indem du ſo dem Grimm der Republik trotz bieteſt und alle ihre Künſte, ihre geheime Wiſſenſchaft und ihre Schrecken in den Wind ſchlägſt?“

„Vater, ich habe darüber nachgedacht, wie Alle von meinen Jahren nachdenken, wenn ſie von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben. Ich habe mir lebhaft vergegenwärtigt, daß jedes Elend Glückſeligkeit gegen den Verluſt Violetta's ſeyn würde und daß kein Wagniß zu groß iſt, um den Lohn ihrer Gunſt zu erlangen. Dieß in Betreff deiner erſten Frage — was die letztere anbelangt, ſo kann ich nur ſagen, daß ich zu ſehr an die Ränke des Staats gewöhnt bin, um in den Wegen, ſie zu täuſchen, ein Neuling zu ſeyn.“

„Die Jugend hat nur Eine Sprache, wenn ſie von

der lieblichen Täuſchung verführt wird, welche die Zukunft in Goldfarben legt. Alter und Erfahrung mögen es verdammen, doch die Schwäche fährt fort, überall den Sieg davon zu tragen, bis das Leben in ſeinen wahren Farben erſcheint. Herzog von Sant' Agata, du biſt zwar ein Edelmann von hoher Abkunft und glorreichem Namen, doch, ſo viel Vaſallen du auch beſitzen magſt, biſt du doch keine Macht, — du kannſt deinen Palaſt in Venedig nicht für eine Feſtung erklären und dem Dogen keinen Herold mit einer Kriegserklärung zuſenden.

„Ganz wahr, ehrwürdiger Mönch, ich kann dieß nicht; auch wäre es von dem, der es könnte, nicht klug, ſein Glück ſo unbekümmert auf's Spiel zu ſetzen. Doch die Staaten von Sanct Marcus bedecken ja nicht den Erdkreis — wir können entfliehen."

„Der Senat hat einen langen Arm und tauſend geheime Hände."

„Das weiß Niemand beſſer als ich; er verübt indeſſen nirgends Gewalt ohne Noth; iſt das Wort ihres Mündels einmal mein, ſo wird das Uebel für ſie unwiederbringlich."

„Denkſt du das? Man würde ſchnell Mittel finden, Euch zu trennen. Glaube ja nicht, daß Venedig ſich ſo leicht in ſeinen Plänen durchkreuzen läßt, der Reichthum eines Hauſes, wie dieſes, würde manchen unwürdigen Proceſſirenden finden und dein Recht würde gering geachtet, vielleicht auch verneint."

„Aber, Vater, den Segen der Kirche darf man nicht

verachten,“ rief Violetta; „er kommt vom Himmel und iſt heilig.“

„Tochter, ich ſage es mit Schmerz, aber der Große und Mächtige findet Mittel, auch dieſes ehrwürdige, heilige Sacrament zu beſeitigen. Dein eignes Gold würde dazu dienen, dein Elend zu beſiegeln.“

„Dieß möchte ſo kommen, Vater, wenn wir in dem Bereich von St. Marcus verblieben,“ unterbrach ihn der Neapolitaner; „ſind wir aber einmal über ſeinen Gränzen, ſo wäre es ein kecker Eingriff in die Rechte eines fremden Staates, Hand an unſere Perſon zu legen. Und mehr noch als das, ich habe ein Schloß in Sant' Agata, welches ihrer geheimſten Ränke ſpottet, bis Ereigniſſe eintreten, die es ihnen klüger erſcheinen laſſen, abzuſtehen, als hartnäckig darauf zu beharren.“

„Dieſer Grund wäre ganz plauſibel, wärſt du nur innerhalb der Mauern von Sant' Agata, ſtatt, wie wirklich, zwiſchen den Canälen.“

„Da liegt gerade einer aus Calabrien, ein geborner Vaſall von mir, ein gewiſſer Stefano Milano, Patron einer Sorrentiner Felucca im Hafen; der Mann iſt ein ganz genauer Freund meines Gondoliers — der heute beim Wettlauf den dritten Preis erhielt. Iſt dir unwohl, Vater? Du ſcheinſt unruhig.“

„Fahre mit deinem Plan fort,“ antwortete der Mönch; mit der Andeutung, daß er nicht beobachtet ſeyn wolle.

„Mein treuer Gino meldet, dieſer Stefano ſey in irgend einem Auftrag der Republik auf den Canälen, ſo meint er; denn obgleich der Seemann nicht in die

alte Vertraulichkeit eingegangen iſt, ſo hat er doch Winke fallen laſſen, die zu dieſem Schluß führen — die Felucca iſt von Stunde zu Stunde bereit, in See zu ſtechen, und, zweifelt nicht daran, der Padrone würde lieber ſeinem natürlichen Herrn als dieſen zweideutigen Schurken des Senats Dienſte leiſten. Ich kann ſo gut bezahlen, wie ſie, wenn es zu meinem Wohlgefallen gereicht, und auch ich kann, wenn beleidigt, ſtrafen."

„Das ließe ſich hören, Signore, wärſt du nur über die Fallſtricke dieſer geheimnißreichen Stadt hinaus. Doch wie kannſt du dich einſchiffen, ohne die Aufmerkſamkeit derer, die ohne allen Zweifel unſere Bewegungen bewachen, auf deine Perſon zu lenken?"

„Man trifft auf den Canälen zu allen Stunden Masken, und wenn Venedig in ſeinem Syſtem der Wachſamkeit ſo unverſchämt ſeyn ſollte, ſo weißt du, Vater, daß dieſe Verkleidung, ohne höhere Gründe für's Gegentheil, geheiligt iſt. Ohne dieſe enggeſteckte Freiheit wäre es in der Stadt nicht einen Tag auszuhalten."

„Ich fürchte für den Erfolg," bemerkte der Mönch zögernd, indeß aus ſeinen gedankenvollen Mienen hervorging, daß er die Mißfälle des Abenteuers in Erwägung zog. „Wird es entdeckt und werden wir verhaftet, ſo ſind wir Alle verloren!"

„Vertraue auf mich, Vater, daß dein Loos, ſelbſt bei dieſem unglücklichen Ausgang, nicht vergeſſen werden ſoll. Ich habe einen Oheim, wie du weißt, der hoch beim Pabſt in Gunſt ſteht und den ſcharlachnen Hut trägt. Ich gebe dir mein ritterliches Ehrenwort, daß ich alle meine Gunſt bei dieſem Verwandten aufbieten

werde, um eine Verwendung der Kirche zu erwirken, die den Schlag auf ihren Diener ſchwächen muß."

Die Geſichtszüge des Karmeliters rötheten ſich und zum erſtenmal bemerkte der glühende junge Edelmann um den ascetiſchen Mund einen Ausdruck weltlichen Stolzes.

„Du haſt meine Beſorgniſſe unrecht gedeutet, Herr von Sant' Agata," ſagte er; „ich fürchte nicht für mich, ſondern für Andre. Dieſes zarte, liebliche Kind hat mit der Pflege, die ich ihr zu widmen das Vertrauen erhielt, eine väterliche Beſorgniß für ihr Beſtes in mir geweckt und" — hier ſtockte er und ſchien mit ſich zu kämpfen — „ich kenne zu lange ſchon die milden, weiblichen Tugenden der Donna Florinda, um zu glauben, daß ſie mit Gleichgültigkeit ſehen dürfte, wie ſie ſo naher, furchtbarer Gefahr ausgeſetzt wird. Unſern Pflegling aufzugeben, das iſt unmöglich; auch ſehe ich nicht ein, auf was Art wir als kluge und wachſame Hüter in dieſe Gefahr willigen ſollen. Laß uns noch hoffen, daß die, welche am Ruder ſitzen, die Ehre und das Glück der Donna Violetta gut berathen."

„Das hieße ſo viel, als der geflügelte Löwe ſolle ein Lamm werden, oder der dunkle, herzloſe Senat eine Körperſchaft von ehrlichen, büßenden, wackern Karthäuſern! Nein, ehrwürdiger Mönch; wir müſſen den glücklichen Augenblick benutzen — und keiner erſcheint glücklicher, als der gegenwärtige, — oder unſere Hoffnungen auf eine kalte berechnende Politik bauen, die alle Motive, außer ihrem Egoismus, verkennt. Eine Stunde, ja eine halbe Stunde reicht hin, den Seemann zu benachrichtigen, und

ehe der Morgen tagt, können wir die Dome von Venedig in ihre verhaßten Lagunen ſinken ſehen.“

„Das ſind die Pläne der vertrauensvollen Jugend, von Leidenſchaft beflügelt. Glaube mir, Sohn, es iſt nicht ſo leicht, die Spürhunde der Polizei zu täuſchen, wie du wohl denkſt. Dieſen Palaſt kann Niemand verlaſſen, die Felucca Niemand betreten, noch kann irgend ein anderer der vielen nothwendigen Schritte gethan werden, ohne ihre Blicke auf ſich zu ziehen. Horch — ich höre das Klatſchen von Rudern — grade jetzt iſt eine Gondel an dem Waſſerthore!“

Donna Florinda trat haſtig auf den Balkon und kam eben ſo raſch zurück, um zu melden, daß ſie einen Beamten der Republik in den Palaſt treten geſehen. Es war keine Zeit zu verlieren und Don Camillo mußte ſich abermals in die kleine Kapelle verbergen. Kaum war dieſe nothwendige Vorſichtsmaßregel getroffen, als ſich die Thüre des Zimmers öffnete und der Bote des Senates ſeine Ankunft ſelber meldete. Es war derſelbe Mann, der bei der ſchrecklichen Execution des Fiſchers die Leitung gehabt und bereits vorhin das Aufhören der Vormundſchaft des Signor Gradenigo angezeigt hatte. Sein Auge lief argwöhniſch im Zimmer umher, als er eintrat, und der Karmeliter zitterte an allen Gliedern bei dem Blick, der ihn ſelber traf. Aber jede unmittelbare Beſorgniß ſchwand, als das gewöhnliche verſchmitzte Lächeln, womit er ſeine unangenehmen Mittheilungen zu mildern gewohnt war, dem momentanen Ausdruck unbeſtimmten, angewohnten Argwohns Platz machte.

„Edles Fräulein,“ ſagte er, indem er ſich ehrerbietig gegen die hohe Perſon verbeugte, die er anredete, „Ihr möget aus dieſem Eifer auf Seiten des Dieners das Intereſſe abnehmen, welches der Senat an Eurer Wohlfahrt nimmt. Beſorgt Euch Freunde zu machen, und ſtets aufmerkſam auf die Wünſche einer ſo jungen Dame, hat er entſchieden, Euch die Unterhaltung und Abwechslung eines neuen Aufenthalts zu gewähren, in einer Jahreszeit, wo die Canäle unſerer Stadt unangenehm werden durch die Wärme und das Gedränge in der freien Luft. Ich bin beauftragt, Euch zu bitten, daß Ihr ſolche Anſtalten hierzu trefft, wie ſie Eurer Bequemlichkeit für einige Monate Verweilens in einer reineren Atmoſphäre zuſagen, und daß dieſes ſchleunig geſchehen möge, da Eure Reiſe, nur um Euch keine Unbequemlichkeiten zu machen, doch vor Sonnenaufgang beginnen wird.“

„Dieß iſt eine kurze Anzeige, Signore, für eine Dame, die das Haus ihrer Vorfahren verlaſſen ſoll!“

„Sanct Marcus überſieht aus Liebe und väterlicher Zärtlichkeit die leeren Ceremonien der Form. So hält es der Vater mit ſeinem Kinde. Ungewöhnliche Anſtalten ſind nicht erforderlich, da es Sorge der Regierung iſt, alles, was nöthig ſeyn wird, nach dem Sitz bringen zu laſſen, der mit der Gegenwart einer ſo erlauchten Dame beehrt wird.“

„Für mich ſelbſt, Signore, bedarf es weniger Vorbereitungen. Doch ich beſorge, daß der Zug von Dienern, der meinem Stande geziemt, mehr Zeit zu Vorbereitungen braucht.“

„Gnädiges Fräulein, Eure Verlegenheit iſt voraus erwogen worden, und um ſie zu beſeitigen, hat der Rath beſchloſſen, Euch mit dem einzigen Dienſtboten zu verſehen, den Ihr während der ſo kurzen Abweſenheit von der Stadt brauchen werdet.“

„Wie, Signore! ſoll ich von meinen Leuten getrennt werden?“

„Statt den Miethlingen Eures Palaſtes, gnädiges Fräulein, Solchen anvertraut werden, die Eurer Perſon aus edleren Motiven dienen.“

„Und meine mütterliche Freundin — mein geiſtlicher Rathgeber?“

„Sie dürfen von ihren Aemtern während Eurer Abweſenheit ausruhen.“

Eine Ausrufung der Donna Florinda und eine unwillkührliche Bewegung des Mönchs verriethen ihre beiderſeitige Betrübniß. Donna Violetta unterdrückte ihre eigene Kränkung und ihre verletzte Liebe, mit mächtiger Beherrſchung, worin ſie ihr Stolz großentheils aufrecht hielt; doch konnte ſie den Aerger über eine andere Art von Verletzung, die ihr bevorſtand, nicht ganz verbergen.

„Verſtehe ich recht, daß dieſes Verbot ſich auch auf die ausdehnt, die für gewöhnlich meine Perſon bedient?“

„Signora, ſo lauten meine Inſtruktionen.“

„Erwartet man, daß Violetta Tiepolo dieſe geringen Dienſte ſelbſt thut?“

„Signora, nein. Eine ſehr brave und angenehme Dienerin iſt zu dieſem Ende ausgewählt worden. Annina,“ fuhr er fort, indem er ſich der Thür näherte, „deine edle Herrin iſt begierig, dich zu ſehen.“

Bei dieſen Worten erſchien die Tochter des Weinwirths. Sie hatte eine Miene heuchleriſcher Unterwürfigkeit, doch begleitete dieſelbe ein geheimer Zug, der die Unabhängigkeit von der Gewalt ihrer neuen Gebieterin verrieth.

„Und dieſes Mädchen ſoll meine nächſte Vertraute ſeyn!" rief Donna Violetta, nachdem ſie das liſtig-ehrbare Geſicht des Mädchens einen Augenblick mit einem Mißfallen beobachtet hatte, welches zu verrathen ſie keine Scheu trug.

„So iſt es der Beſorgniß Eurer erlauchten Vormünder gefällig geweſen, Signora. Da das Mädchen in allem Nöthigen unterrichtet iſt, ſo will ich nicht länger beſchwerlich fallen, ſondern meinen Abſchied nehmen und Euch anempfehlen, daß Ihr die wenigen Stunden zwiſchen hier und Sonnenaufgang wohlbenutzen wollt, um mit der friſchen Morgenluft die Stadt zu verlaſſen."

Der Beamte that wieder einen Blick im Zimmer umher, doch mehr aus gewohnter Vorſicht, als aus irgend einem anderen Grunde, verbeugte ſich dann und ging.

Tiefe, ängſtliche Stille folgte. Auf einmal durchzuckte die Beſorgniß, daß Don Camillo ihre Lage mißkennen und erſcheinen möchte, die Seele Violetta's, und ſie eilte, ihn von der Gefahr zu unterrichten, indem ſie die neue Dienerin anredete.

„Haſt du früher ſchon gedient, Annina?" fragte ſie ſo laut, daß die Worte in der Kapelle gehört werden konnten.

„Nie einer ſo ſchönen und erlauchten Dame, Sig-

nora. Aber ich denke, mich Ihr angenehm zu machen, Ihr, die, wie ich höre, gegen Alle, die ſie umgeben, ſo gütig geſinnt iſt."

„Du biſt kein Neuling in den Schmeichelkünſten deines Standes; ſo gehe denn und mache meine alte Dienerſchaft mit dieſer raſchen Entſcheidung bekannt, damit ich den Rath nicht durch Säumniß betrübe. Ich übergebe ſie Alle deiner Hand, Annina, da du den Willen meiner Vormünder kennſt; die draußen werden die Mittel dazu bieten."

Das Mädchen zögerte und ihre aufmerkſamen Beobachter bemerkten Argwohn und Unentſchloſſenheit in ihrer widerſtrebenden Weiſe. Sie gehorchte jedoch, indem ſie mit dem Diener, den Donna Violetta aus dem Vorzimmer rief, die Stube verließ. Sowie die Thür hinter ihr zu war, ſtand Camillo in der Gruppe und die Vier blickten einander mit gemeinſamem Schrecken an.

„Kannſt du noch immer zögern, Vater?" fragte der Liebende.

„Nicht einen Augenblick, mein Sohn, ſähe ich nur die Mittel, die Flucht zu bewerkſtelligen."

„Wie! du willſt mich dann nicht verlaſſen!" rief Violetta, indem ſie freudig ſeine Hand küßte. „Auch du nicht, meine zweite Mutter!"

„Keins von uns," antwortete die Erzieherin, welche hinlängliche Fähigkeit beſaß, die Entſchließungen des Mönchs zu verſtehen; „wir gehen mit dir, Geliebte, nach dem Schloſſe Sant' Agata, oder in den Kerker von St. Marcus."

„Tugendhafte, angebetete Florinda, nimm meinen

Dank!“ rief die erhörte Violetta, indem ſie ihre Hände über den Buſen ſchlug, mit einer Rührung, worin ſich Frömmigkeit und Dankbarkeit miſchten. — „Camillo, wir erwarten deine Führung.“

„Zurück,“ bemerkte der Mönch, — „Fußtritte — nach deinem Zufluchtsort.“

Don Camillo war kaum verſchwunden, als Annina wieder erſchien. Sie hatte dieſelbe verdächtige Art des Umſchauens, wie der Beamte, und es ging aus der leeren Frage, die ſie that, hervor, daß ihr Eintreten einen anderen Zweck hatte, als das bloße Vorgeben, ihre neue Herrin über die Farbe eines Kleides zu befragen.

„Mache es, wie du willſt, Kind,“ ſagte Violetta ungeduldig; „du kennſt den Ort, wohin ich mich zurückziehen ſoll und kannſt von der Schicklichkeit meiner Kleidung am beſten urtheilen. Beeile deine Vorbereitungen, damit ich nicht Schuld am Aufſchub ſey. Enrico, begleite mein neues Kammermädchen in die Garderobe.“

Annina ging widerſtrebend, denn ſie war in Liſten viel zu ſehr geübt, daß ſie dieſem unerwarteten Einverſtändniß mit dem Willen des Rathes nicht hätte mißtrauen oder nicht bemerken ſollen, daß ſie mit Mißvergnügen zu der Erfüllung ihrer neuen Pflichten zugelaſſen wurde. Da jedoch der getreue Diener der Donna Violetta an ihrer Seite blieb, ſah ſie ſich genöthigt, zu gehorchen und ließ ſich ein Paar Schritte von der Thür wegführen. Plötzlich ſchien ihr eine neue Frage einzufallen, und ſie kehrte mit ſo viel Behendigkeit zurück, daß ſie ſchon im Zimmer war, ehe Enrico ſie daran hindern konnte.

„Tochter, thue, was dir aufgetragen iſt und unterbrich unſre heimliche Unterredung nicht,“ ſagte der Mönch mit ſtrengem Ton — „ich will die Dame zur Beichte hören, da ſie lange nach dem Troſt des heiligen Amtes ſchmachten wird, bis wir uns wieder treffen. Wenn du nichts Dringendes vorzubringen haſt, ſo gehe, willſt du der Kirche nicht ernſtlichen Anſtoß geben.“

Die Strenge im Ton des Karmeliters und das gebietende, obwohl gedämpfte Glühen ſeiner Augen hatten die Wirkung, das Mädchen in Furcht zu halten. Zuſammenfahrend vor ſeinem Blick und in der That erſchreckend vor der Gefahr, die ſie lief, gegen Meinungen anzuſtoßen, die ſo tief in den Gemüthern Aller begründet lagen und wovon ihre eignen abergläubiſchen Gewöhnungen nichts weniger als frei waren, murmelte ſie ein Paar Worte zur Entſchuldigung und ging endlich hinaus. Sie warf jedoch wieder einen unbehaglichen, mißtrauiſchen Blick umher, bevor die Thür hinter ihr zuging. Als die Vertrauten wieder allein waren, gebot der Mönch dem ungeſtümen Don Camillo Stille, der kaum ſeine Ungeduld zügeln konnte, bis die Läſtige ſich entfernt hatte.

„Sohn, ſey klug,“ ſagte er, „wir ſind von Verrath umlauert; in dieſer unglücklichen Stadt weiß Niemand, wem er trauen darf.“

„Ich denke, bei Enrico ſind wir ſicher,“ ſagte Donna Florinda, obwohl die Zweifel, die ſie zu bergen ſuchte, ſich in dem langſamen Ton ihrer Stimme ausdrückten.

„Es thut nichts, Tochter. — Er weiß nichts von der Anweſenheit Camillo's und hierin gehen wir ſicher.

Herzog von Sant' Agata, wenn Ihr uns von dieſen Qualen befreien könnt, ſo wollen wir Euch begleiten."

Ein Freudenſchrei brach von den Lippen Violetta's, aber, dem Blick des Mönchs gehorchend, wandte ſie ſich zu ihrem Geliebten, als wolle ſie die Entſcheidung von ihm hören. Der Ausdruck der Züge Don Camillo's war die Bürgſchaft ſeiner Zuſtimmung. Ohne zu reden, ſchrieb er haſtig mit Bleiſtift ein Paar Worte auf den Umſchlag eines Briefes, wickelte eine Münze hinein und trat mit vorſichtigem Schritt auf den Balkon. Auf ein Zeichen, wobei Alle in athemloſem Erwarten harrten, folgte die Antwort. Dann hörten ſie das Waſſer rauſchen, wie von einer Gondel, die ſich bis unter's Fenſter bewegte. Don Camillo trat noch einmal vor und warf das Papier ſo geſchickt hinab, daß er deutlich das Fallen der Münze ins Boot hörte. Der Gondolier erhob kaum die Augen nach dem Balkon, ſondern fing ein auf den Canälen bekanntes Lied an und fuhr weiter, wie einer, deſſen Geſchäft keine Eile hat.

„Das wäre geglückt!" ſagte Don Camillo, als er Gino's Geſang vernahm. „In einer Stunde wird mein Diener die Felucca uns zur Bereitſchaft geſtellt haben und Alles hängt nunmehr von unſeren eignen Mitteln ab, den Palaſt unbemerkt zu verlaſſen. Meine Leute werden uns bald erwarten und vielleicht wäre es das beſte, ganz offen unſerer Eile zu vertrauen, um das adriatiſche Meer zu gewinnen."

„Es iſt noch eine nothwendige, feierliche Handlung zu verrichten," bemerkte der Mönch; — „Töchter, geht nach Euern Gemächern und beſchäftigt Euch mit den

nöthigen Vorbereitungen zur Flucht, die ſich ſo wenden läßt, als kämet ihr dem Willen des Senats entgegen. In wenigen Minuten werde ich Euch wieder zurückrufen."

Verwundert, doch gehorchend, traten die Damen ab. Dann gab der Karmeliter eine kurze, doch deutliche Erklärung ſeiner Abſicht. Don Camillo hörte mit geſpannter Aufmerkſamkeit und als der Andere fertig war, zogen ſich beide in die Kapelle zurück. Fünfzehn Minuten waren noch nicht verſtrichen, als der Mönch allein wieder erſchien und die Glocke zog, die in Violetta's Gemach ging. Donna Florinda und ihr Pflegling waren ſchnell im Zimmer.

„Bereite deine Seele zur Beichte," ſagte der Prieſter, indem er ſich mit ernſter Würde in den Seſſel ſetzte, deſſen er ſich gewöhnlich bediente, wenn er die Selbſtanklagen und Fehler ſeines geiſtlichen Kindes anhörte.

Die Stirn Violetta's wurde blaß und wieder roth, als ob eine ſchwere Sünde auf ihrem Gewiſſen läge. Sie warf ihrer mütterlichen Freundin einen bittenden Blick zu, fand jedoch in ihren milden Zügen ein aufmunterndes Lächeln und dann kniete ſie mit klopfendem Herzen, und obgleich ſchlecht geſammelt für die heilige Verrichtung, doch mit einer Entſchiedenheit, die der Fall forderte, auf dem Kiſſen zu des Mönches Füßen nieder.

Die murmelnde Rede der Donna Violetta konnte von Niemanden, als von ihm, an deſſen väterliches Herz ſie ging und von dem hohen Weſen gehört werden, deſſen gerechten Zorn ſie zu beſänftigen hoffte. Aber Don Camillo blickte durch die halb geöffnete Thür der Kapelle

auf die knieende Geſtalt, die gefalteten Hände und das erhobene Antlitz der ſchönen Büßenden. Als ſie mit dem Bekenntniß ihrer Verirrungen fortfuhr, verſtärkte ſich die Röthe ihrer Wangen und eine fromme Aufregung leuchtete in den Augen, die er ſo kurz zuvor noch von ganz anderem Feuer erglänzen ſah. Die aufrichtige, folgſame Seele Violetta's war nicht ſo leicht der Bürde von Sünden entledigt, wie die des gewandteren Herzens des Herrn von Sant' Agata. Dieſer glaubte in der Bewegung ihrer Lippen den Klang ſeines eigenen Namens zu vernehmen und wohl ein Dutzendmal während der Beichte meinte er ſogar Worte zu verſtehen, von denen er ſelbſt der Gegenſtand war. Zweimal lächelte der gute Pater unwillkührlich und bei jeder ihrer Sünden legte er liebevoll die Hand auf das bloße Haupt der Bittenden. Aber Violetta hörte auf zu ſprechen und die Abſolution wurde mit einer Innigkeit ertheilt, welche die merkwürdigen Umſtände, denen ſie Alle unterworfen waren, zu verſtärken nicht verfehlten.

Als dieſer Theil ſeiner Amtspflicht geendet war, trat der Karmeliter in die Kapelle. Mit feſter Hand zündete er die Leuchter des Altars an und traf die anderen Vorbereitungen zur Meſſe. Während dieſer Zeit war Don Camillo an der Seite ſeiner Geliebten, und liſpelte ihr mit der Gluth eines ſiegreichen, glücklichen Liebhabers Worte des Troſtes zu. Die Gouvernante ſtand der Thür nahe und horchte, ob ſich keine Fußtritte im Vorzimmer vernehmen ließen. Dann trat der Mönch zum Eingang der kleinen Kapelle vor und wollte eben reden, als ein eiliger Tritt der Donna Florinda ſeine

Worte hemmte. Don Camillo konnte grade noch ſeine Geſtalt in den Vorhängen eines Fenſters verbergen, als die Thür aufging und Annina hereintrat.

Als die Zubereitungen zum Altar und das feierliche Antlitz des Prieſters zuerſt ihren Blick trafen, fuhr das Mädchen mit beſchämter Miene zurück. Doch ſammelte ſie die Gedanken mit der Geiſtesgegenwart, die ihr das Amt, welches ſie bekleidete, verſchafft hatte, bekreuzte ſich andächtig und nahm ihre Stelle auf der Seite ein, als eine Perſon, die ihren Stand zwar nicht außer Acht ließ, aber doch an den Geheimniſſen des heiligen Amtes Theil nehmen wollte.

„Tochter, Niemand, der dieſe Meſſe mit uns beginnt, kann den Ort verlaſſen, ehe ſie vollbracht iſt,“ bemerkte der Mönch.

„Vater, es iſt meine Pflicht, die Perſon meiner Herrin nicht zu verlaſſen und es iſt ein Glück für mich, ihr bei Gelegenheit dieſe Frühmette nahe zu ſeyn.“

Der Mönch ſah ſich in Verlegenheit. Er blickte unſchlüſſig von einem zum andern und war im Begriff, einen Vorwand zu erfinden, um die Läſtige los zu werden, als Don Camillo mitten im Zimmer erſchien.

„Ehrwürdiger Mönch, fahret fort,“ ſagte er, ſie iſt nur ein Zeuge mehr meines Glücks.“

Wie der Edelmann dieß ſprach, berührte er bedeutungsvoll den Griff ſeines Schwertes mit dem Finger und warf auf die halbverſteinerte Annina einen Blick, der die Ausrufung, die ihr eben entfahren wollte, wirkſam hemmte. Der Mönch ſchien die Bedingungen dieſes ſtummen Vertrages zu verſtehen, denn mit tiefer Stimme

begann er jetzt den Dienſt der heiligen Meſſe. Das Eigenthümliche der Lage, die wichtigen Reſultate des Acts, zu dem ſie nun verſammelt waren, die edle nachdrucksvolle Würde des Karmeliters und die offenbare Gefahr der Entdeckung, in der ſie alle ſchwebten, nebſt der Gewißheit der Strafe für ihr Wagniß, dem Willen Venedigs Trotz zu bieten, wenn es herauskam, regte jetzt tiefere Empfindungen auf, als ſie gewöhnlich bei einer Vermählungsfeier herrſchen. Die jugendliche Violetta zitterte bei jedem Ton der feierlichen Stimme des Mönches und gegen das Ende lehnte ſie ſich in Hülfloſigkeit auf den Arm des Mannes, dem ſie ſo eben ihr feierliches Jawort gegeben hatte. Das Auge des Karmeliters leuchtete, als er das Amt verrichtete und lange ehe es zu Ende war, hatte er ſo viel Herrſchaft ſelbſt über das Gefühl Annina's gewonnen, daß er ihren Söldlingsgeiſt in Ehrfurcht zurückhielt. Die Verbindung wurde endlich feierlich ausgeſprochen und der Segen ertheilt.

„Maria reinen Angedenkens wache über deinem Glück, Tochter!“ ſagte der Mönch, indem er zum erſtenmal in ſeinem Leben die ſchöne Stirn der weinenden Braut küßte. — „Herzog von Sant' Agata, möge dein Schutzpatron ſo dein Gebet erhören, wie du dich gegen dieſes unſchuldige, vertrauensvolle Kind edel benimmſt!“

„Amen! — Ha! — wir ſind nicht zu früh vermählt, meine Violetta, ich höre Ruderſchläge.“

Ein Blick vom Balkon hinab verſicherte ihn von der Wahrheit des Geſagten und machte es offenbar, wie nothwendig es geworden, den entſcheidendſten von allen

Schritten zu thun. Eine ſechsrudrige Gondel, von einer Größe, um die Wellen des adriatiſchen Meeres in dieſer milden Jahreszeit auszuhalten, und mit einem Pavillon von paſſender Weite, hielt an dem Waſſerthor des Palaſtes.

„Ich wundere mich über dieſe Kühnheit!“ rief Don Camillo. „Hier iſt kein Aufſchub möglich, damit kein Spion der Republik die Polizei benachrichtige. Hinweg, theuerſte Violetta — hinweg, Donna Florinda — Vater hinweg!“

Die Erzieherin und ihr Pflegling gingen ſchnell in die inneren Gemächer. In einer Minute kamen ſie mit den Käſtchen Violetta's und mit hinlänglichem Hausrath für die Bedürfniſſe einer kurzen Reiſe zurück. Sowie ſie wieder erſchienen, war alles bereit, denn Don Camillo hatte ſich längſt auf dieſen entſcheidenden Moment vorbereitet und der ſelbſtentſagende Karmeliter hatte ſolcher Ueberflüſſigkeiten wenig noth. Es war kein Moment für unnöthige Erklärungen oder gewöhnliche Gegenvorſtellungen.

„Unſere Hoffnung beruht auf der Schnelligkeit,“ ſagte Don Camillo; „Geheimniß iſt unmöglich.“

Als er noch dieſe Worte ſprach, ging der Mönch den Weg aus dem Zimmer voraus. Donna Florinda und die halb athemloſe Violetta folgten; Don Camillo nahm Annina unter den Arm und befahl ihr mit leiſer Stimme, auf ihre Gefahr hin zu gehorchen.

Sie waren die lange Reihe von äußeren Zimmern durchwandelt, ohne daß der außerordentliche Zug einen einzigen Beobachter traf. Als aber die Flüchtlinge den

großen Vorplatz betraten, der zur Haupttreppe führte, ſahen ſie ſich in der Mitte von einem Dutzend Dienſtboten beiderlei Geſchlechts.

„Platz," rief der Herzog von Sant' Agata, deſſen Perſon und Stimme Allen gleich unbekannt war. „Eure Herrin will die Luft der Canäle genießen."

Verwunderung und Neugier ſtanden auf allen Geſichtern geſchrieben, doch Verdacht und ſcharfes Auflauern trat in den meiſten vor. Der Fuß der Donna Violetta hatte kaum den Eſtrich des unteren Vorplatzes verlaſſen, als mehrere Diener die Treppen hinabeilten und den Palaſt auf den verſchiedenen Durchgängen verließen. Jedes ſuchte den auf, der es in Sold genommen hatte. Das eine flog durch die engen Gaſſen der Inſeln zu dem Hauſe des Signor Gradenigo; ein anderes ſuchte ſeinen Sohn, wieder ein andres, mit der Perſon unbekannt, dem es diente, lief nach einem Vertrauten Don Camillo's, um ein Ereigniß mitzutheilen, bei welchem dieſer Edelmann ſelbſt eine ſo wichtige Rolle ſpielte. In einen ſolchen Pfad des Verderbniſſes hatte Zweideutigkeit und Geheimniß das Hausweſen des holdeſten und reichſten Weſens in Venedig umgewandelt! Die Gondel lag an den Marmorſtufen des Waſſerthors, von zweien der Mannſchaft gegen die Steine gehalten. Don Camillo ſah ſogleich, daß die maskirten Gondoliere keine der vorgeſchriebenen Vorſichtsmaßregeln verabſäumt hatten und lobte ſchon bei ſich ihre Pünktlichkeit. Jeder trug einen kurzen Stoßdegen im Gürtel und Camillo glaubte in den Falten ihrer Gewänder Andeutungen der Bewaffnung mit jenen plumpen Feuergewehren wahrzunehmen

die dazumal im Gebrauch waren. Dieſe Bemerkungen machte er, während der Karmeliter und Violetta das Boot betraten. Donna Florinda kam nach und Annina war im Begriff, ihrem Beiſpiel zu folgen, als der Arm Don Camillo's ſie daran hinderte.

„Dein Dienſt endet hier," lispelte der Bräutigam. „Suche dir eine andre Gebieterin; in Ermangelung einer beſſern magſt du dich der Stadt Venedig weihen."

Dieſe kleine Unterbrechung veranlaßte Don Camillo, zurückzuſchauen, und er hielt einen Augenblick inne, um die Gruppe der Geſichter zu durchforſchen, die ſich in der Vorhalle des Palaſtes in ehrerbietiger Entfernung zuſammendrängten.

„Adieu meine Freunde!" fügte er hinzu; „Derer unter eurer Zahl, die ihre Herrin lieben, ſoll gedacht werden."

Er würde noch mehr geſagt haben, aber eine rauhe Berührung ſeiner Arme machte, daß er ſich ſchnell umdrehte. Er wurde von den beiden an's Land geſprungenen Gondolieren feſtgehalten. Während er noch zu ſehr erſtaunt war, um ſich zur Wehr zu ſetzen, ſprang Annina, auf ein Zeichen achtend, an ihm vorbei in's Boot. Die Ruder fielen in's Waſſer. Don Camillo wurde durch einen heftigen Schub in die Halle gedrängt, die Gondoliere traten leichten Fußes an ihren Platz und die Gondel fuhr hinweg von den Stufen, ohne daß der, den ſie zurückließ, ihr folgen konnte.

„Gino! — Schurke! — was bedeutet dieſe Verrätherei?"

Die Bewegung der abfahrenden Gondel war von

keinem anderen Ton als dem gewöhnlichen Plätſchern im Waſſer begleitet. Mit ſprachloſem Entſetzen ſah Don Camillo das Boot mit jedem Schlag der Ruder ſchnell und ſchneller davongleiten, den Canal entlang, dann um die Ecke des Palaſtes biegend verſchwinden.

Venedig erlaubte kein Verfolgen wie in andern Städten, denn es lief kein Gang außer dem Waſſerweg am Canal hin, den die Gondel befuhr. Mehrere ſonſt von dem Hausſtand benutzte Böte lagen in den Stöcken am großen Canal, wo der Haupteingang war, und Camillo ſtand eben im Begriff, in eins derſelben zu ſpringen und die Ruder mit eigener Hand zu ergreifen, als die üblichen Laute die Annäherung einer Gondel in der Richtung der Brücke ankündigten, welche ſeinem Diener ſo lange zum Verſteck gedient hatte. Sie trat bald aus der Düſterheit, welche die Schatten des Hauſes gaben, und zeigte ſich als eine große Gondel, von ſechs maskirten Gondolieren wie die ſo eben verſchwundene angetrieben. Die Aehnlichkeit zwiſchen der Ausrüſtung der beiden war ſo groß, daß zuerſt nicht nur der verwunderte Camillo, ſondern alle übrige Anweſende glaubten, erſtere ſey mit außerordentlicher Eile an den Nachbarpaläſten vorbeigerudert und nähere ſich wieder dem Seiten=Eingang von Donna Violetta's Hauſe.

„Gino!“ ſchrie der wüthende Bräutigam.

„Signore mio?“ antwortete der treue Diener.

„Komm näher, Schurke. Was ſoll der Spaß in einem Augenblick wie dieſer!“

Don Camillo that einen furchtbaren Sprung und

erreichte glücklich die Gondel. An den Männern vorbeieilen und in den Pavillon treten, war das Werk eines Augenblicks; zu ſehen, daß er leer war, das eines noch kürzeren.

„Elende, wagt ihr falſches Spiel mit mir zu treiben?“ rief verwirrt der Edelmann.

In dieſem Moment begann die Stadtglocke die zweite Stunde zu rufen, und erſt bei dieſem beſtimmten Zeichen, welches ſchwer und melancholiſch die Nachtluft durchdrang, erhielt der enttäuſchte Camillo die ſichere Spur der Wahrheit.

„Gino,“ ſagte er, indem er die Stimme unterdrückte, als faſſe er einen verzweifelten Entſchluß — „Sind deine Gefährten zuverläſſig?“

„So treu, wie Eure eignen Vaſallen, Signore.“

„Und du ſäumteſt nicht, meinem Vertranten den Zettel zu übergeben?“

„Er hatte ihn, ehe noch die Tinte trocken war, Eccellenza.

„Der käufliche Bube! — Er ſagte dir, wo du die Gondel fändeſt, ausgerüſtet, wie ich ſie ſehe?“

„Ja, Signore, und ich muß dem Mann die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu ſagen, daß nichts fehlt, ſey es für die Eile oder für die Bequemlichkeit!“

„Ha, er macht ſchöne Duplicate, ſo treu iſt ſeine Sorgfalt!“ murmelte Don Camillo zwiſchen den Zähnen. „Fort, ihr Männer; eure eigne Sicherheit und mein Glück hängt nun von euren Armen ab. Tauſend Ducaten, wenn ihr meinen Erwartungen entſprecht — meinen gerechten Zorn, wenn ihr ſie täuſcht!“

Don Camillo warf ſich in ſeines Herzens Bitterkeit auf die Küſſen, doch forderte er die Ruderer mit einer aufmunternden Bewegung, die ſeine Worte unterſtützte, auf, ſich möglichſt zu eilen. Gino, der hinten das Steuerruder regierte, öffnete ein kleines Fenſter des Pavillons, welches nach innen ging, und bog ſich vor, um ſeines Herrn Befehl zu vernehmen, als das Boot an der Ecke war. Aus ſeiner gebogenen Stellung zurückkehrend, gab der geübte Gondolier mit der Ruderfläche einen Druck, daß das träge Element des engen Canals in Kräuſeln wirbelte und dann glitt die Gondel in den großen Canal, als ob ſie einem Inſtinct gehorchte.

Siebzehntes Kapitel.

S'iſt jetzt nicht Schlummerszeit — warum ſo bleich?
Wie liegſt du auf dem grünen Boden da?

Cain.

Ungeachtet der anſcheinenden Entſchloſſenheit wußte der Herzog von Sant' Agata doch durchaus nicht, wohin er ſich wenden ſolle. Daß er betrogen war, von einem oder mehreren der Agenten, denen er die nöthigen Vorbereitungen zur Flucht anvertrauen mußte, die er mehrere Tage mit ſich herumgetragen hatte, war zu ſicher, als daß er ſich mit der Hoffnung täuſchen durfte, ein räthſelhaftes Mißverſtändniß ſey die Urſache ſeines Verluſtes. Er ſah auf einmal, daß der Senat ſich ſeiner

Braut bemeiſtert hatte und kannte zu gut deſſen Macht und die gänzliche Nichtachtung menſchlicher Verpflichtungen, wo ſich irgend ein gebieteriſches Intereſſe des Staats in Frage fand, als daß er einen Augenblick an dem Willen deſſelben zweifelte, ſeinen Vortheil auf eine Weiſe zu benutzen, die ſeinen Zwecken am meiſten zuſagte. Durch den frühzeitigen Tod ihres Oheims war Donna Violetta Erbin ausgedehnter Beſitzungen im Kirchenſtaate geworden, und die Erfüllung des eiferſüchtigen und willkührlichen Geſetzes Venedigs, welches ſeinen Notabeln befahl, alle fremde Beſitzungen, die ſie erwerben möchten, zu veräußern, war nur wegen ihres Geſchlechts aufgeſchoben worden, doch, wie wir geſehen haben, in der Hoffnung, mit ihrer Hand auf eine für die Republik einträglichere Weiſe zu ſchalten. Dieſen Gegenſtand immer vor ihren Augen und die Mittel zu deſſen Erfüllung in ihrer Hand, wußte der Bräutigam wohl, daß ſeine Heirath nicht allein abgeläugnet werde, ſondern er fürchtete auch, man möge über die Zeugen der Feierlichkeit in der Art verfügen, daß ſich wenig Urſache biete, je über deren Zeugniß in Verlegenheit zu kommen. Er ſelbſt hegte für ſeine Perſon weniger Furcht, obgleich er vorausſah, daß er ſeinen Gegnern jetzt ein Argument geboten habe, welches ſeine Anſprüche auf die beſtrittene Nachfolge wahrſcheinlich auf eine unbeſtimmbare Zeitlänge verſchob, wenn es ihnen nicht ganz den Todesſtoß gab. Aber er war auf dieſes Reſultat bereits gefaßt, obgleich ihn wahrſcheinlich ſeine Leidenſchaft für Violetta nicht ganz gegen die Thatſache verblendet hatte, daß ihre römiſchen Signorieen keine unebne Entſchädigung

für dieſen Verluſt ſeyn würden. Er glaubte, daß er ungeſtraft in ſeinen Palaſt zurückkehren dürfe, ſo weit es ſich um perſönliche Beleidigung handelte; denn die große Rückſicht, deren er ſich in ſeinem Geburtsland erfreute und der bedeutende Einfluß, den er am römiſchen Hofe hatte, gaben ihm hinreichende Bürgſchaft, daß man keine offene Gewalt gegen ihn gebrauchen werde.

Der Hauptgrund, weshalb man ſeine Anſprüche ſo lange dahingeſtellt ſeyn ließ, war, um von ſeiner nahen Verwandtſchaft mit dem begünſtigteſten Cardinal Vortheil zu ziehen, und obgleich er nie im Stande war, den immer zunehmenden Anliegen des Rathes in dieſer Beziehung Genüge zu leiſten, hielt er es doch für wahrſcheinlich, daß der Einfluß des Vaticans nicht geſpart werde, um ihn aus irgend einer drohenden Gefahr zu befreien. Indeſſen hatte er dem Staate Venedig ganz plauſible Gründe für Strenge an die Hand gegeben; und die Freiheit war ihm in dieſem Augenblick von ſo großer Wichtigkeit, daß er in die Hände der Beamten zu fallen für eins der größten Mißgeſchicke halten mußte, die ihn augenblicklich betreffen konnten. Er kannte ſo gut die krumme Politik derer, mit denen er es zu thun hatte, daß er beſorgte, man möchte ihn ſchon deßhalb feſtnehmen, damit ſich die Republik aus ſeiner Befreiung unter Umſtänden von ſo anſcheinender Wichtigkeit ein beſonderes Verdienſt machen könne. Sein Befehl an Gino lautete daher, daß er die Hauptſtraße nach dem Hafen einſchlagen ſolle.

Bevor die Gondel, die ſich bei jeder gemeinſamen Anſtrengung ihrer Mannſchaft wie ein ſpringendes Thier

hob, unter die Schiffe gelangte, hatte der Herr derſelben genug Zeit, ſeine Geiſtesgegenwart wieder zu gewinnen und eilig einige Pläne für die Zukunft zu entwerfen. Er gab der Mannſchaft ein Zeichen, mit Rudern aufzuhören und trat aus dem Pavillon hervor. Ungeachtet dieſer ſpäten Stunde der Nacht bewegten ſich noch innerhalb der Stadt Böte auf dem Waſſer und der Geſang war auf den Canälen noch zu hören. Doch unter den Seeleuten herrſchte allgemeine Stille, wie es ihrer Anſtrengung unter Tags und ihrer gewöhnlichen Sitte entſprach.

„Rufe den erſten müßigen Gondolier, den du kennſt, heran, Gino," ſagte Don Camillo mit erkünſtelter Ruhe, „ich will ihn etwas fragen."

In weniger als einer Minute war ſein Verlangen erfüllt.

„Haſt du wohl eben eine ſtark bemannte Gondel in dieſen Theil des Canals einbiegen ſehen?" fragte Don Camillo den Mann, der jetzt hielt.

„Keine, als die Eurige, Signore, die ſchönſte von allen, die in der Regatta dieſes Tages unter dem Rialto hervor kamen."

„Wie ſo weißt du, mein Freund, von der Hurtigkeit meines Bootes?"

„Signore, ich habe auf den Canälen von Venedig ſechs und zwanzig Jahre das Ruder geführt und ich erinnere mich nicht, eine ſchnellere Gondel unter Allen geſehen zu haben, als eben dieß Boot da vor wenigen Minuten, wie es unter die Felucca's, mehr dem Hafen zu, eindrang, als ob es noch einmal nach dem Preiſe

tieſe. Corpo di Bacco! Es mag brav Wein in den Paläſten der Edelleute geben, daß die Menſchen dem Holz ſo viel Leben mittheilen können!“

„Wohin ſteuerten wir?“ fragte ungeduldig Don Camillo.

„Du heiliger San Teodoro! Mich wundert nicht, daß Ew. Eccellenza dieſe Frage thun, denn obgleich es erſt den Augenblick war, ſeyd ihr ſchon wieder hier, ſo ohne Bewegung wie ein treibendes Stück Holz!“

„Freund, da iſt Silber — addio!“

Der Gondolier fuhr langſam weiter und ſang ein Lied zu Ehren ſeiner Barke, während das Boot Don Camillo's dahin jagte. Miſtik, Felucca, Schebecke, Brigantine und Dreimaſter flogen an ihnen vorüber, als ſie durch die Maſſe von Fahrzeugen drangen; Gino bog ſich vorwärts und lenkte die Aufmerkſamkeit ſeines Herrn auf eine große Gondel, die mit nachläſſigem Ruder vom Lido her auf ſie zuſteuerte. Beide Böte waren in einer breiten Straße in der Mitte der Fahrzeuge, dem gewöhnlichen Pfade derer, die in See gingen, und es war kein Gegenſtand zwiſchen ihnen. Indem Don Camillo den Lauf ſeines eigenen Bootes änderte, befand er ſich bald in Ruderlänge von dem andern. Mit einem einzigen Blick ſah er, daß es die verrätheriſche Gondel war, die ihm den Streich geſpielt hatte.

„Zieht, Leute, und folgt!“ ſchrie der verzweifelnde Neapolitaner, indem er Anſtalt machte, in die Mitte ſeiner Feinde zu ſpringen.

„Ihr zieht gegen St. Marcus!“ rief eine warnende Stimme aus dem Pavillon. „Die Würfel ſind ungleich,

Signore; denn das kleinſte Signal würde zwanzig Galeeren zu unſrer Hülfe heran bringen."

Don Camillo hätte vielleicht dieſe Drohung unbeachtet gelaſſen, hätte er nicht bemerkt, daß ſie die halb ſchon gezogenen Degen ſeiner Begleiter in die Scheiden zurückfallen ließ.

„Räuber!" antwortete er, „gebt die zurück, die ihr ſeelenverkäuferiſch hinweg geriſſen habt.

„Signore, Ihr jungen Edelleute tragt oft Gefallen, Eure Tollheiten an den Dienern der Republik auszulaſſen. Hier iſt Niemand als die Gondoliere und ich."

Eine Bewegung des Bootes erlaubte dem Don Camillo, in den bedeckten Theil des Schiffes zu ſchauen, und er ſah, daß der Andere nur die Wahrheit ſagte. Von der Fruchtloſigkeit weiteren Wortwechſels überzeugt und den Werth jeder Minute kennend, auch annehmend, daß er auf einer Spur ſey, die nach einem zu guten Erfolg führen könne, gab der junge Neapolitaner ſeiner Mannſchaft das Zeichen weiter zu fahren. Die Böte ſchieden ſtill und das des Don Camillo ging in der Richtung, woher jenes kam.

In kurzer Zeit befand ſich die Gondel des Don Camillo an einer offenen Stelle der Giudecca und über den dritten Theil der Schiffe hinaus. Es war ſo ſpät, daß der Mond ſchon tiefer ſtand und ſein Licht ſchief auf die Bai warf, indem er die öſtlichen Seiten der Gebäude und anderen Gegenſtände in Schatten legte. Ein Dutzend verſchiedene Fahrzeuge ſah man, vom Landwinde begünſtigt, dem Eingang des Hafens zuſegeln. Die Strahlen des Mondes fielen auf die breiten Flächen

ihrer Leinwand, die der Stadt zugekehrt waren, und ſie glichen ſo vielen fleckenloſen Wolken, die das Waſſer berühren und ſeewärts eilen.

„Sie ſchicken mein Weib nach Dalmatien!“ rief Don Camillo, bei dem die Wahrheit zu tagen begann.

„Signore mio! ſchrie der erſtaunte Gino.

„Ich ſage dir, Burſche, daß dieſer verfluchte Senat ſich gegen mein Glück verſchworen, mich deiner Herrin beraubt, und eine der vielen Felucca's, die ich ſehe, gebraucht hat, um ſie nach einer ihrer Poſten auf der Oſtküſte des adriatiſchen Meeres zu ſenden.

„Heilige Maria! Signor Duca und mein verehrter Herr, ſie ſagen, ſelbſt die Steinbilder in Venedig hätten Ohren, und die Pferde von Bronze ſchlügen aus, wenn man ein ſchlimmes Wort gegen ihre Oberen ſage.“

„Iſt es nicht genug, Burſche, dem ſanften Hiob Flüche auszupreſſen, wenn man ihm ſein Weib raubt? Haſt du kein Gefühl für deine Herrin?“

„Ich ließ mir nicht träumen, Eccellenza, daß Ihr ſo glücklich wäret, die eine zu haben, und ich ſo hochgeehrt, die andere zu beſitzen.“

„Du erinnerſt mich an meine Thorheit, guter Gino. Wenn du mir bei dieſer Gelegenheit hilfſt, haſt du nur dein eigen Glück im Auge, wenn nämlich deine Anſtrengung, wie die aller deiner Kameraden, ſich für die Dame hingibt, der ich ſo eben mein Wort am Altar gegeben habe.“

„San Teodoro helfe uns Allen und gebe an, was zu thun ſey! Die Dame iſt ſehr glücklich, Signor Don Camillo; und wenn ich nur wüßte, mit welchem Namen

ich ſie nennen ſoll, ſo würde ſie nie in irgend einem Gebet, das ein ſo gemeiner Sünder darzubieten wagen kann, vergeſſen werden."

„Du haſt wohl die ſchöne Dame nicht vergeſſen, die ich aus der Giudecca zog?"

„Corpo di Bacco! Ew. Eccellenza ſchwammen wie ein Schwan, und ſchneller als eine Mewe. Vergeſſen! Nein, Signore! Ich denke immer an ſie, wenn ich einen Plumps in den Canälen höre, und jedesmal, daß ich daran denke, fluche ich dem Anconafahrer in meinem Herzen. San Teodoro möge mir vergeben, wenn es ſich für einen Chriſten nicht ſchickt, es zu thun. Doch, erzählen wir auch alle Wunders, was unſer Herr in der Giudecca that, ſo iſt das Tauchen ins Waſſer doch keine Trauung und wir können von einer Schönheit, die ſich damals grade ſo unvortheilhaft ausnahm, nicht mit viel Gewißheit reden."

„Du haſt recht, Gino. — Aber dieſe Dame, die erlauchte Donna Violetta Tiepolo, die Tochter und Erbin eines berühmten Senators, iſt nun deine Herrin. Es erübrigt für uns nur, ſie nach dem Schloſſe Sant' Agata zu bringen, wo ich Venedig und ſeinen Spionen Trotz biete."

Gino beugte ſein Haupt in Unterwürfigkeit, that aber doch einen Blick zurück, um ſich zu überzeugen, daß keiner jener Spione, denen ſein Herr ſo offen Trotz bot, in der Nähe ſey.

Unterdeſſen fuhr die Gondel weiter, denn das Geſpräch unterbrach keineswegs die Arbeit Gino's, der immer nach dem Lido zuſteuerte. Wie der Landwind

ſich verſtärkte, glitten die verſchiedenen Fahrzeuge vor ihnen weg und während Don Camillo die Sandbank erreichte, welche die Lagunen von dem adriatiſchen Meere trennt, waren die meiſten aus den Durchfahrten geſchlüpft und nahmen nun ihren Weg nach ihren verſchiedenen Beſtimmungsörtern über den offenen Golf. Der junge Edelmann hatte in gänzlicher Unentſchiedenheit ſeinen Leuten erlaubt, die erſte Richtung ferner zu verfolgen. Er wußte gewiß, daß ſeine Braut ſich in einer der vielen Barken vor ihnen befand, aber er beſaß kein Merkmal, um zu erkennen, welche die rechte ſey, und keine genügenden Mittel der Verfolgung, wenn er auch im Beſitz dieſes Geheimniſſes geweſen wäre. Als er daher jetzt landete, geſchah es in der einfachen Abſicht, ſich eine allgemeine Vermuthung über den Theil der Beſitzungen der Republik zu bilden, wo er die, welche er verloren, aufſuchen könnte, indem er beobachtete, nach welchen Seiten des adriatiſchen Meeres die verſchiedenen Felucca's ihren Weg nähmen. Er hatte jedoch unmittelbare Verfolgung beſchloſſen und ehe er die Gondel verließ, wandte er ſich wieder zu ſeinem vertrauten Gondolier, um ihm die nöthigen Anweiſungen zu geben.

„Du weißt Gino,“ ſagte er, „daß ein Vaſall von meinen Gütern mit einer Felucca von der Küſte von Sorrent hier im Hafen liegt?“

„Ich kenne den Mann beſſer, als ich meine eignen Fehler kenne, Signor, und ſelbſt meine Tugenden.“

„Geh gleich zu ihm und verſichere dich ſeiner Anweſenheit. Ich habe mir einen Plan gemacht, ihn in

den Dienſt ſeines Herrn zu locken; doch wünſchte ich nun die Beſchaffenheit ſeines Schiffes zu wiſſen.“

Gino ſagte ein Paar Worte zur Empfehlung des Eifers ſeines Freundes Stefano und zum Lobe der Bella Sorrentina, als die Gondel von der Küſte abfuhr, und dann ließ er ſein Ruder in's Waſſer fallen, wie einer, dem es mit Ausführung ſeines Auftrages ernſt iſt.

Es iſt ein einſamer Fleck am Lido di Paleſtrina, wo die katholiſche Ausſchließung die ſterblichen Reſte aller derer hinbeordert, die außerhalb des Schooßes der römiſchen Kirche in Venedig ſterben, um in verwandtem Staube zu modern. Wiewohl es nicht weit entfernt iſt von dem gewöhnlichen Landungsplatz und den wenigen Gebäuden, die ſich an der Küſte hinreihen, iſt es doch ein Ort, der an ſich kein übles Bild eines hoffnungsloſen Schickſals abgibt. Einſam, und eben ſo ſehr den heißen Südwinden wie den froſtigen Stürmen der Alpen ausgeſetzt, häufig mit dem Flugwaſſer des adriatiſchen Meeres bedeckt und auf dürrem Sand gelegen, war es das Höchſte, was die Kunſt der Menſchen, von einem Boden unterſtützt, den menſchliche Leichname gedüngt haben, thun konnte, daß ſie um die beſcheidnen Gräber eine magere Vegetation ſchuf, die mit der Unfruchtbarkeit des größten Theils der Uferſtrecke in keinem großen Contraſt ſteht. Dieſer Beerdigungsplatz iſt ohne den Schutz von Bäumen bis auf den heutigen Tag uneingeſchloſſen, und in der Meinung derer, die ihn für Ketzer und Juden beſonders ausgewählt haben, wird er für unheilig gehalten. Und doch, obwohl auf gleiche Art zu der äußerſten Unwürdigkeit verurtheilt, die ein Menſch

ſeinen Nebenmenſchen anthun kann, liefern die beiden ausgeſtoßenen Claſſen einen melancholiſchen Beweis von der Verkehrtheit der menſchlichen Leidenſchaften und Vorurtheile, indem ſie das kleine Fleckchen Erde, welches ihnen die Bigoterie zu ihrer ewigen Ruheſtätte verwilligt hat, mit einander zu theilen ſich weigern. Während der Proteſtant in der Schmach der Ausſchließung an der Seite des Proteſtanten ſchläft, modern die Kinder Israels beſonders auf derſelben dürren Haide, eifrig befliſſen, auch noch im Grabe die äußeren Unterſcheidungen des Glaubens zu erhalten. Wir wollen nicht verſuchen, dieſen tiefwurzelnden Grundſatz zu unterſuchen, der die Menſchen ſo hart macht gegen die beredteſten und ſchlagendſten Aufforderungen zur Menſchenliebe, ſondern uns begnügen, dem Himmel zu danken, daß wir Nordamerikaner ein Vaterland beſitzen, wo die Intereſſen der Religion ſo wenig als möglich von der laſterhaften Anſteckung derer des Lebens befleckt werden; wo chriſtliche Demuth ſich nicht in Purpur kleidet und jüdiſcher Eifer ſich nicht durch Intoleranz an den Tag legt, wo es dem Menſchen überlaſſen bleibt, für die Wohlfahrt ſeiner Seele ſelbſt zu ſorgen, und wo man, ſo weit überhaupt das menſchliche Auge dringen kann, Gott um ſein ſelbſt willen verehrt.

Don Camillo Monforte landete in der Nähe der ſtillen Gräber der Geächteten. Da er die niedrigen Sandhügel zu beſteigen wünſchte, welche die Wellen und Winde des Meerbuſens an dem äußeren Rande des Lido aufgeworfen haben, ſo war es nöthig, daß er gradesweges über den verachteten Ort ging, oder einen unbe-

quemen Umweg machte. Er bekreuzte ſich mit einem Aberglauben, der mit allen ſeinen Gewohnheiten und Meinungen verwoben war, und machte den Degen los, damit er im Nothfall die Hülfe dieſer guten Waffe nicht zu miſſen brauche; ſo bewegte er ſich über die Haide, welche die verachteten Todten inne hatten, indem er acht gab, die modernden Haufen Erde zu vermeiden, die über den Gebeinen von Ketzern oder Juden lagen. Er war indeſſen erſt über die Hälfte der Gräber hinweg, als ſich eine menſchliche Geſtalt aus dem Graſe erhob, und einen Gang annahm, als ſinne ſie über die Moral nach, welche die Leichenſteine zu ihren Füßen in ihr erwecken mochten. Don Camillo faßte wieder den Griff ſeines Degens, bewegte ſich zur Seite, um von dem Mondlicht Vortheil zu ziehen, und näherte ſich dem Fremden. Sein Fußtritt wurde gehört, der Andere ſtand ſtill, blickte den herannahenden Cavalier an, verſchränkte die Arme, als ob er damit ein Zeichen von Neutralität geben wolle, und erwartete ſein Kommen.

„Du haſt dir eine melancholiſche Stunde zu deinem Spaziergang ausgeſucht, Signore,“ ſagte der junge Neapolitaner; „und eine noch melancholiſchere Scenerie. Ich hoffe, daß ich einen Lutheraner oder Israeliten ſtöre, der über einen Freund trauert?“

„Don Camillo Monforte, ich bin ein Chriſt, wie Ihr?“

„Ha! du kennſt mich — es iſt Battiſta, der Gondolier, den ich einſt in meinem Dienſt hatte.“

„Signore, es iſt nicht Battiſta.“

Als der Fremde dieß ſprach, wandte er ſein Geſicht

nach dem Mond, wodurch das ganze milde Licht ſeine Züge beſchien.

„Jacopo!“ rief der Herzog, indem er, wie alle in Venedig gewohnt waren, wo ſich dies unerwartete Auge zeigte, zurückfuhr.

„Signore — Jacopo.“

In einem Augenblick blitzte der Degen Don Camillo's in den Strahlen des Mondes.

„Nimm deinen Abſtand, Burſche, und erkläre mir den Grund, wie du hierherkommſt, meine Einſamkeit zu ſtören!“

Der Bravo lächelte, und ſeine Arme blieben in der verſchränkten Lage.

„Ich könnte eben ſo gut den Herzog von Sant' Agata um die Gründe erſuchen, warum er in dieſer Stunde auf den Gräbern der Hebräer luſtwandelt.“

„Spare deinen Scherz; ich ſpaße nicht mit Leuten deines Rufes; wenn Jemand in Venedig es geeignet gefunden hat, dich gegen meine Perſon zu gebrauchen, ſo wirſt du aller deiner Geſchicklichkeit und alles Muthes bedürfen, ehe du deine Gebühr erhältſt.“

„Weg mit dem Degen, Don Camillo; hier iſt Niemand, der Euch etwas Böſes thut. Glaubt Ihr, ich würde Euch an dieſem Ort ſuchen, wenn ich in der Art, wie Ihr vermuthet, beauftragt wäre? Fragt Euch ſelbſt, ob Euer Beſuch an dieſer Stelle in Venedig bekannt, oder ob es mehr war, als die leere Caprice eines jungen Edelmanns, der ſein Bett minder angenehm findet, als ſeine Gondel. Wir trafen uns, Herzog von Sant' Agata, wo Ihr minder an meiner Ehre zweifeltet.“

„Du ſprichſt wahr, Jacopo,“ erwiederte der Edelmann, indem er die Spitze ſeines Degens von der Bruſt des Bravo ſinken ließ, obgleich er noch zögerte, die Waffe in die Scheide zu ſtecken. „Du ſprichſt wahr. Mein Beſuch an dieſem Ort iſt warlich zufällig, und du kannſt ihn unmöglich gewußt haben. Warum biſt du hier?“

„Warum ſind dieſe hier?“ fragte Jacopo, indem er auf die Gräber zu ſeinen Füßen deutete. „Wir werden geboren und ſterben — ſo viel iſt uns Allen bekannt, aber das wann und wo ſind Geheimniſſe, die einſt die Zeit entſchleiert.“

„Du biſt kein Mann, der ohne ſeine guten Gründe handelt. Wenn dieſe Israeliten ihren Beſuch am Lido nicht vorherſehen konnten, ſo war doch der Deinige ſchwerlich ohne Abſicht.“

„Ich bin hier, Don Camillo, weil mein Geiſt Raum nöthig hat. Ich muß Seeluft athmen — die Canäle widern mich an — nur auf dieſer Sandküſte kann ich frei athmen!“

„Du haſt einen andern Grund, Jacopo!“

„Ja, Signore. — Mich ekelt vor dieſer Stadt der Verbrechen!“

Wie der Bravo dieſes ſprach, ſchüttelte er die Hand in der Richtung der Dome von St. Marcus, und die hohlen Töne ſeiner Stimme ſchienen aus der Tiefe ſeiner Bruſt ſich ſchwer aufzuringen.

„Das iſt eine ungewöhnliche Sprache für einen — —“

„Bravo; ſprecht das Wort kühn aus, Signore — es iſt meinen Ohren nicht fremd. Aber ſelbſt das Stiletto eines Bravo iſt ehrenwerth gegen jenes Schwert

anmaßlicher Gerechtigkeit, welches St. Marcus trägt! Der niedrigſte Miethling Italiens — der für zwei Zechinen ſeinem Freunde den Dolch in's Herz ſtößt, iſt ein Mann von redlichem Gewerbe, mit der erbarmungsloſen Verrätherei Einiger in jener Stadt verglichen!"

„Ich verſtehe dich, Jacopo; du biſt endlich geächtet. Die öffentliche Stimme, ſo ſchwach ſie auch in der Republik iſt, hat endlich die Ohren deiner Beſolder erreicht, und ſie ziehen ihren Schutz zurück."

Jacopo ſah den Edelmann einen Augenblick mit einem ſo zweideutigen Ausdruck an, daß der Letztere unmerklich die Spitze ſeines Degens wieder erhob; doch als er antwortete, war es mit der gewöhnlichen Ruhe.

„Signor Duca," ſagte er, „ich wurde für würdig gehalten, in Don Camillo Monforte's Dienſte zu treten!"

„Ich läugne es nicht — und wie du mir dieſen Anlaß zurückrufſt, bricht mir auch ein neues Licht an. Elender, deiner Treuloſigkeit verdanke ich den Verluſt meiner Braut!"

Obgleich der Degen jetzt dem Jacopo an der Kehle ſtand, zuckte dieſer doch nicht. Er ſah den aufgeregten Gefährten an und lachte, wenn auch in gemildertem Tone, doch bitter.

„Scheint es doch faſt, als wolle mir der Herzog von Sant'Agata in mein Handwerk pfuſchen," ſagte er. „Stehet auf, ihr Iſraeliten, und gebet Zeugniß, damit kein Menſch daran zweifle! Ein gemeiner Bravo von den Canälen wird zwiſchen Euern verachteten Gräbern von dem ſtolzeſten Signor Calabriens angefallen! Ihr habt Euern Platz zum Gnadenſtoß gut gewählt, Don

Camillo, denn früher oder ſpäter muß mich dieſe zerbröckelte, von der See zerriſſene Erde doch aufnehmen. Sollte ich auch am Altar, ſelbſt mit dem demüthigſten Gebet der heiligen Kirche auf den Lippen, ſterben, ſo würden die Bigotten doch meinen Leichnam hierher ſchikken, daß er unter dieſen hungrigen Hebräern und verfluchten Ketzern ruhe. Ja, ich bin ein Geächteter, und nicht dazu gemacht, neben den Getreuen zu ſchlafen!"

Der Geſelle ſprach mit einer ſo ſeltſamen Miſchung von Ironie und Melancholie, daß die Abſicht Camillo's erſchüttert wurde. Aber wieder an ſeinen Verluſt denkend, bewegte er die Degenſpitze und fuhr fort: —

„Dein Hohn und deine Keckheit hilft dir nichts, Schurke," rief er. „Du weißt, daß ich dich zum Anführer einer auserwählten Bande haben wollte, um die Flucht einer mir theuern Perſon aus Venedig zu begünſtigen."

„Nichts iſt richtiger, Signore."

„Und du ſchlugſt den Dienſt aus?"

„Ja, edler Herzog."

„Nicht hiermit zufrieden, verkauſchteſt du an den Senat die Geheimniſſe meines Plans, die du erfuhrſt!"

„Don Camillo Monforte, das that ich nicht. Meine Verbindlichkeiten gegen den Rath erlaubten mir nicht, Euch zu dienen, ſonſt, bei dem hellſten Stern jenes Gewölbes! hätte es meinem Herzen wohlgethan, von dem Glück zweier jungen und treuen Liebenden Zeuge zu ſeyn. Nein — nein — nein; die kennen mich nicht, welche glauben, ich könne an der Luſt Anderer keine Freude ha-

ben. Ich ſagte Euch, ich ſey dem Senate verpflichtet — und hier endete die Sache.“

„Und ich war ſo ſchwach, dir zu glauben, Jacopo, denn du haſt eine ſo ſeltſame Miſchung von guter und böſer Natur, und trägſt einen ſo guten Namen für die Zuverläßigkeit deines Wortes, daß die anſcheinende Freimüthigkeit der Antwort mich in Sicherheit einwiegte. Burſche, ich bin verrathen worden, und das in dem Augenblick, als ich den Erfolg für höchſt gewiß hielt.“

Jacopo verrieth Antheil, doch als er, von dem mißtrauiſchen Edelmann begleitet, langſam weiter ging, lächelte er kalt, als bemitleide er des Anderen Leichtgläubigkeit.

„In dem Grimm meines Herzens habe ich das ganze Geſchlecht um ſeiner Verrätherei willen verflucht,“ fuhr der Neapolitaner fort.

„Dieß paßt eher für den Prior von St. Marcus, als für das Ohr eines Menſchen, der ein öffentliches Stilett führt.“

„Man hat meine Gondel nachgemacht, — die Livreen meiner Leute nachgemacht — mir meine Braut geſtohlen. — Du antworteſt nicht, Jacopo?“

„Welche Antwort ſoll ich Euch geben, Signore? Ihr ſeyd in einem Staat berückt worden, wo ſelbſt der Fürſt es nicht wagt, ſeiner Gemahlin ſeine Geheimniſſe anzuvertrauen. Ihr wolltet Venedig einer Erbin berauben, und man raubte Euch Eure Braut. Ihr habt hoch geſpielt, Don Camillo, und habt den ganzen Satz verloren. Ihr habt an Eure eignen Wünſche und Rechte

gedacht, während Ihr vorgabt, Venedig bei dem Spanier Dienſte zu leiſten."

Don Camillo fuhr verwundert auf.

„Woher dieſe Verwunderung, Signore? — Ihr vergeſſet, daß ich viel unter Leuten gelebt habe, welche die Glücksfälle aller politiſchen Intereſſen erwägen, und daß ſie Euern Namen oft im Munde führen. Dieſe Heirath iſt Venedig doppelt angenehm, da es den Bräutigam eben ſo nöthig hat, wie die Braut. Der Rath hat ſchon lange das Aufgebot abgeſchafft."

„Je nun — und die Mittel? — erkläre die Mittel und Wege, wodurch ich hintergangen worden bin, damit ich dir die Verrätherei nicht zur Laſt lege."

„Signore, die Marmorſteine der Paläſte geben dem Staat ihre Geheimniſſe zum Beſten. Ich habe viel geſehen und viel erfahren, wo meine Oberen mich für ein bloßes Werkzeug hielten; doch habe ich auch viel geſehen, was ſelbſt die, welche mich gebrauchten, nicht begreifen konnten. Ich würde Euch dieſes Ende Eurer Vermählung vorausgeſagt haben, hätte ich um die Hochzeitsfeier gewußt."

„Das konnteſt du nicht, wenn du kein Mitgenoſſe ihrer Verrätherei warſt."

„Die Pläne der Egoiſten ſind nicht ſchwer vorauszuſehen; nur die der Edlen und Ehrlichen verwirren jede Berechnung. Wer von den gegenwärtigen Intereſſen Venedigs Kunde erlangt, iſt Meiſter der innerſten Geheimniſſe des Staates; denn was die Republik wünſcht, das thut ſie, es ſey denn, daß der Dienſt zu viel koſtet.

Was die Mittel und Wege betrifft, wie können die in einem Haushalt wie der Eurige fehlen, Signore?"

„Ich gab mich Niemanden hin, als denen, die mein größtes Vertrauen genoſſen."

„Don Camillo, es iſt kein Diener in Euerm Palaſt, Gino ausgenommen, der nicht ein Söldling des Senats oder ſeiner Agenten iſt. Selbſt die Gondoliere, die Euch zu Euern täglichen Vergnügungen rudern, ſind mit den Zechinen der Republik bezahlt. Ja nicht allein Euch zu bewachen ſind ſie bezahlt, ſondern auch einander."

„Kann dieß wahr ſeyn?"

„Habt Ihr je daran zweifeln können, Signore?" fragte Jacopo, indem er wie einer aufblickte, der ſich über des andern Einfalt wundert.

„Ich wußte, daß ſie falſch ſind — daß ſie Treue und Glauben vorgeben, über die ſie ſich heimlich luſtig machen; doch hatte ich nicht geglaubt, daß ſie mit den Dienern meiner Perſon zu verkehren wagen würden. Dieſes Unterminiren der Sicherheit der Familien heißt die bürgerliche Geſellſchaft an ihrem Mark antaſten!"

„Ihr redet wie einer, der noch nicht lange Bräutigam geweſen iſt, Signore," ſagte der Bravo mit hohlem Lachen. „Ein Jahr weiter, und Ihr werdet wiſſen, was es heißt, daß Euer eignes Weib Eure geheimen Gedanken in Gold verwandelt."

„Und du dienſt ihnen, Jacopo?"

„Wer thut es nicht, wie es ſich irgend ſeinen Gewohnheiten anpaßt? Wir ſind nicht die Herren des Glücks, Don Camillo, ſonſt würde der Herzog von St.

Agata nicht ſeinen Einfluß bei einem Verwandten zum Vortheil der Republik benutzen. Was ich gethan habe, geſchah nicht ohne bittre Reue, nicht ohne eine Zerknirſchung der Seele, die Eure leichte Knechtſchaft Euch geſpart haben mag, Signore.“

„Armer Jacopo!“

„Wenn ich das alles durchlebt habe, ſo war es, weil ein Mächtigerer, als der Staat, mich nicht verlaſſen hat. Aber, Don Camillo Monforte, es gibt Verbrechen, die zu ertragen mehr als menſchliche Kraft erfordert.“

Der Bravo ſchauderte zuſammen und wandelte ſtill weiter über die verachteten Gräber.

„Sie ſind alſo ſelbſt dir zu erbarmungslos geworden?“ ſagte Don Camillo, der das ſich zuſammenziehende Auge und die ſchwer bewegte Bruſt ſeines Gefährten verwundert anſah.

„Ja, Signore. Ich war dieſe Nacht Zeuge von einem Beweiſe ihrer herzloſen und ſchlechten Geſinnung, der mich auf mein eignes künftiges Loos achten lehrt. Die Täuſchung iſt vorüber; von dieſer Stunde an diene ich ihnen nicht mehr.“

Der Bravo redete mit tiefer Empfindung, und ſein Gefährte bildete ſich ein, ſo ſeltſam es auch dem Mann ſtand, mit einem Anſtrich verwundeter Ehrlichkeit. Don Camillo wußte, daß es keine Lage des Lebens gebe, die, ſo verachtet und erniedrigt ſie auch der Welt erſcheine, nicht ihre eigenen Anſichten von der den Genoſſen ſchuldigen Treue habe, und er hatte genug von den Schlangenwegen der Oligarchie Venedigs geſehen, um die Mög-

lichkeit zu begreifen, wie ihre ſchamloſe, ohne Verantwortung ſchaltende Zweideutigkeit ſelbſt den Grundſätzen eines Meuchelmörders Anſtoß geben könne. Es haftete weniger gehäſſiges auf Leuten dieſer Claſſe in Italien und zu jener Zeit, als man ſich in einem Lande, wie Nordamerika, wird denken können, denn die Grundübel und elende Handhabung der Verfaſſung gaben einem reizbaren und empfindlichen Volke zu oft die Veranlaſſung, ſich des Rechtes zu bedienen, das ihnen angethane Unrecht ſelbſt abzuſtellen. Die Gewohnheit hatte das Gehäſſige des Verbrechens vermindert, und wenn auch die öffentliche Meinung den Meuchelmörder ſelbſt ächtete, ſo iſt es doch kaum zu viel geſagt, daß ſein Beſteller mit wenig mehr Widerwillen angeſehen wurde, als der religiöſe Menſch in unſerer Zeit den Ueberlebenden zweier Duellanten betrachtet. Dennoch war es für Edelleute wie Camillo nicht gewöhnlich, über das, was der geforderte Dienſt heiſchte, mit Leuten von Jacopo's Stand Verkehr zu haben; allein die Sprache und Manier des Bravo zogen ſo ſehr die Neugier und ſelbſt das Mitleid ſeines Gefährten an, daß dieſer ſogleich ſeinen Degen einſteckte und ſich ihm näherte.

„Deine Reue und Zerknirſchung, Jacopo, können dich noch beſſere Wege zur Tugend führen, als das Verlaſſen der Dienſte des Senates iſt. Suche dir einen wackern Prieſter, und erleichtere deine Seele durch Beichte und Gebet.“

Der Bravo zitterte an allen Gliedern, und ſein Auge haftete ausdrucksvoll auf dem Geſicht des Andern.

„Sprich, Jacopo; auch ich will dich anhören, wenn du dir den Berg von der Bruſt wälzen willſt.“

„Dank, edler Signore! tauſend Dank für dieſen Strahl des Mitleids, den ich lang entbehren mußte. Niemand weiß, wie theuer allen Menſchen ein Wort der Güte iſt, als der, den Alle verdammt haben, wie mich. Ich habe gebetet — ich habe gefleht — ich habe geweint vor manchem Ohr, daß es meine Geſchichte höre, und ich glaubte, einen gefunden zu haben, der mich ohne Verachtung anhören würde, als die eiſige Politik des Senats ihn traf. Ich kam hierher, um mit dem gehaßten Tod Zwieſprache zu halten, als der Zufall uns zuſammenführte. Könnte ich —“ der Bravo hielt ein und ſah ſeinen Gefährten von neuem zweifelhaft an.

„Sag' an, Jacopo.“

„Ich habe nicht einmal gewagt, dem Beichtſtuhl meine Geheimniſſe anzuvertrauen; darf ich ſo kühn ſeyn, ſie Euch anzubieten?“

„Iſt es in Wahrheit eine ſo ſeltſame Zumuthung?“

„Signore, ja. Ihr ſeyd ein Edelmann, ich bin von geringerer Herkunft. Eure Vorfahren waren Senatoren und Dogen von Venedig, die meinigen dagegen, ſeit zuerſt Fiſcher ihre Hütten in den Lagunen erbauten, Arbeitsleute an den Canälen und Gondelfahrer. Ihr ſeyd mächtig, reich und beliebt, während ich ein Geächteter und insgeheim, fürchte ich, Verurtheilter bin. Kurz, Ihr ſeyd Don Camillo Monforte und ich Jacopo Frontoni!“

Don Camillo war gerührt, denn der Bravo ſprach ſich ohne Bitterkeit mit tiefer Bewegung aus.

„Ich wollte, du ſtändeſt im Beichtſtuhl, armer Ja-

copo!" ſagte er, „ich bin wenig dazu gemacht, für eine ſolche Laſt Erleichterung zu ſchaffen."

„Signore, ich habe zu lange von den guten Wünſchen meiner Mitmenſchen ausgeſchloſſen gelebt, und ich kann es nicht länger ertragen. Der verfluchte Senat kann mich ohne Vorbereitung abthun, und wer bleibt dann an meinem Grabe ſtehen? Signore, ich muß reden oder ſterben!"

„Dein Fall verdient Mitleid, Jacopo! — Du bedarfſt des geiſtlichen Zuſpruchs."

„Hier iſt kein Prieſter, Signore, und ich ſchleppe eine Laſt, die nicht mehr zu ertragen iſt. Der einzige Mann, der mir drei fürchterliche Jahre lang Theilnahme bewies, iſt fort!"

„Doch er wird zurückkehren, armer Jacopo."

„Signore, er wird nie zurückkehren. Er iſt bei den Fiſchen der Lagunen."

„Durch deine Hand, Ungeheuer!"

„Durch die Gerechtigkeit der erlauchten Republik!" ſagte der Bravo, mit gemildertem, doch bitterm Lächeln.

„Ha! ſie ſind alſo jetzt wachſam auf die Thaten deines Gelichters? Deine Reue iſt das Ergebniß der Furcht!"

Jacopo ſchien beleidigt. Er hatte offenbar auf das erwachte Mitleid ſeines Gefährten, ungeachtet ihrer Standesverſchiedenheit, gerechnet, und ſo wieder zurückgeworfen zu werden, entmannte ihn. Er ſchauderte zuſammen, jede Muskel, jeder Nerv zitterte. Durch ſo unzweideutige Zeichen des Leidens gerührt, hielt ſich Don Camillo dicht an ihn, wohl mit Widerſtreben, tiefer in die Ge-

fühle eines Menſchen von ſeinem bekannten Charakter einzugehen, und doch unfähig, ein Mitgeſchöpf in ſo ſchwerer Trauer zu verlaſſen.

„Signor Duca,“ ſagte der Bravo mit einem Pathos, welcher dem Zuhörer zu Herzen ging, „verlaßt mich. Wenn ſie nach einem Geächteten fragen, laßt ſie hierher kommen; am Morgen werden ſie meinen Leichnam bei den Gräbern der Ketzer finden.“

„Sprich, ich will dich hören.“

Jacopo blickte auf; Zweifel ſtand in ſeinen Zügen.

„Entlaſte dich, ich will zuhören, und wenn du auch die Ermordung meines theuerſten Freundes erzählteſt.“

Der gedrückte Bravo ſah ihn an, als ob er noch immer an ſeiner Aufrichtigkeit zweifle. Sein Geſicht war in kämpfender Bewegung, und ſein Blick wurde nur immer forſchender; aber als Don Camillo ſich nach dem Mond wandte und die Größe ſeines Mitleids verrieth, brach der Andre in Thränen aus.

„Jacopo, ich will dich anhören — ich will dich anhören, armer Jacopo!“ rief Don Camillo, ergriffen von dieſem Ausdruck der Zerriſſenheit einer ſo kräftigen Natur. Ein Winken von der Hand des Bravo machte ihn ſtumm, und Jacopo, nachdem er einen Augenblick mit ſich gekämpft hatte, ſprach:

„Ihr habt eine Seele dem Verderben entriſſen, Signore,“ ſagte er, indem er ſeine Rührung mäßigte. „Wenn der Glückliche wüßte, wie viel Macht in einem einzigen gütigen Wort, in einem Strahl von Mitgefühl liegt, das er dem Verachteten weiht, ſo würde er auf den Elenden nicht mit ſo kalter Miene herabſchauen. Dieſe

Nacht wäre meine letzte geweſen, hättet Ihr mich mitleidslos verſtoßen — doch Ihr wollt meine Geſchichte hören, Signore — Ihr wollt das Bekenntniß eines Bravo nicht verachten?"

„Ich habe es verſprochen. Sey kurz, denn in dieſem Augenblick habe ich auf meine eigne Geſchichte allzu ſehr Acht zu geben."

„Signore, ich kenne nicht den Umfang Euerer Sünden, aber ſie werden Euch für dieſe Gnade hoffentlich nicht minder vergeben werden."

Jacopo bemühte ſich, Herr über ſich zu werden, als er ſeine Erzählung begann.

Der Verlauf unſerer Begebenheit erfordert es nicht, daß wir dieſen außerordentlichen Mann durch die ganze Erzählung der Geheimniſſe begleiten, die er dem Don Camillo anvertraute. Es genügt für unſre gegenwärtigen Zwecke, zu ſagen, daß der junge Calabreſe bei'm Fortgang derſelben näher an ſeine Seite trat, und mit wachſender Theilnahme zuhörte. Der Herzog von Sant' Agata athmete kaum, während ſein Gefährte, mit jener Kraft der Sprache und des Gefühls, welche dem italieniſchen Charakter eigen iſt, ſeinen geheimen Gram und die Scenen, wo er Mithandelnder geweſen, aufdeckte. Lange, ehe er aufhörte, hatte Don Camillo ſeine eignen Unglücksfälle vergeſſen, und als die Erzählung beendigt war, machte jeder Schatte von Mißempfindung einem unbezwinglichen Ausdruck von Mitleiden Platz. Kurz, der Erzählende war ſo beredt, und die mitgetheilten Thatſachen ſo intereſſant, daß er mit dem Mitleid ſeines Zuhörers zu ſpielen ſchien, wie der Im-

proviſatore dieſes Landes bekanntlich die Leidenſchaften der bewundernden Menge gefangen führt.

Während Jacopo ſprach, beſchritt er mit ſeinem verwunderten Zuhörer die Gränze des verachteten Gottesackers, und als die Stimme des erſteren verſtummte, ſtanden ſie am äußeren Strand des Lido. Als die leiſen Töne des Bravo nicht mehr hörbar waren, folgte das melancholiſche Anſpülen des adriatiſchen Meeres.

„Dieß überſteigt allen Glauben!“ rief Don Camillo nach einer langen Pauſe, welche nur das Hin- und Herwogen der Wellen unterbrach.

„Signore, bei der Gnade der heiligen Maria, es iſt wahr.“

„Ich zweifle nicht an Eurer Wahrheitsliebe, Jacopo — armer Jacopo! Ich kann einer unter dieſen Umſtänden erzählten Geſchichte nicht mißtrauen! Du biſt wirklich ein Opfer ihrer hölliſchen Zweideutigkeit, und mit Recht kannſt du ſagen, die Laſt wurde größer, als zu ertragen war. Was iſt jetzt deine Abſicht?“

„Ich diene ihnen nicht länger, Don Camillo — Ich warte nur auf das letzte feierliche Ergebniß, welches nunmehr gewiß iſt, und dann verlaſſe ich dieſe Stadt des Trugs, und ſuche mein Glück in einem andern Lande. Sie haben meine Jugend vergiftet und meinen Namen mit Schande belaſtet. — Gott kann mir dieſe Laſt noch erleichtern.“

„Mache dir nicht ungegründete Vorwürfe, Jacopo, denn der Glücklichſte und Bevorzugteſte von uns Allen iſt nicht über die Macht der Verſuchung erhaben. Du

weißt, daß auch mein Name und Rang mich nicht ganz vor ihren Künſten geſchützt haben.“

„Ich weiß, daß ſie fähig ſind, Engel zu betrügen! Ihre Künſte werden nur durch ihre Hülfsmittel übertroffen, und ihr Vorgeben von Rechtſchaffenheit durch die Gleichgültigkeit, ſie zu üben.“

„Du ſagſt recht, Jacopo; die Wahrheit iſt nie in größerer Gefahr, als wenn ganze Staatsgemeinden ſich dem ſchlechten Betrug mit der Rechtſchaffenheit hingeben, und ohne Wahrheit gibt es keine Tugend. So ſetzt man Bekenntniß an die Stelle der Uebung — gebraucht den Altar für weltliche Zwecke — und gründet eine Macht, die keine andre Verantwortlichkeit hat, als die, welche der Egoismus der Kaſte gebietet! Jacopo, armer Jacopo! du ſollſt mein Diener ſeyn — ich bin auf meinen eignen Herrſchaften Herr, und einmal von dieſer ſogenannten Republik erlöſt, nehme ich die Sorge deiner Sicherheit und deines Glückes auf mich. Beruhige dich in dem Punkte deines Gewiſſens, ich habe Freunde bei dem heiligen Stuhl, und du ſollſt nach keinem Ablaß ſchmachten!“

Die Dankbarkeit des Bravo drückte ſich mehr in Gefühlen, als in Worten aus. Er küßte Don Camillo die Hand, doch geſchah es mit einem Rückhalt von Selbſtgefühl, der dem Charakter des Mannes zukam.

„Ein Syſtem, wie dieſes von Venedig,“ fuhr der nachdenkliche Edelmann fort, „läßt keinen von uns Herr ſeiner Handlungen bleiben. Die Ränke ſolcher Politik ſind ſtärker als der Wille. Sie kleidet ihre Rechtsverletzungen in tauſend gefällige Formen und wirbt um

die Unterſtützung von Jedermann, unter dem Vorwand eines Opfers für das allgemeine Beſte. Wir halten uns oft für einfache Mitagenten in einer zu rechtfertigenden Staatsintrigue, während wir in Wahrheit tief in die Sünde verflochten werden. Falſchheit iſt die Mutter aller Verbrechen, und in keinem Fall hat ſie eine ſo zahlreiche Nachkommenſchaft, als da, wo der Staat ſelbſt ſie als ihr Kind anerkennen muß. Ich befürchte, ich habe dieſem verrätheriſchen Einfluß Opfer gebracht, die ich vergeſſen zu machen wünſchen ſollte."

Obgleich Don Camillo eher mit ſich ſelber ſprach, als mit ſeinem Gefährten, war es doch aus ſeinem Ideengang erſichtlich, daß die Erzählung Jacopo's unangenehme Gedanken über die Art erweckte, wie er ſeine Anſprüche bei dem Senate betrieb. Vielleicht fühlte er die Nothwendigkeit, ſich gegen einen Mann zu entſchuldigen, der zwar im Rang tief unter ihm ſtand, allein ſo ſehr im Stande war, ſein Benehmen richtig zu beurtheilen, und der eben erſt in der ſtärkſten Sprache ſeine eigne Dienſtbarkeit unter den Künſten dieſer verantwortungsloſen und buhleriſchen Körperſchaft angeklagt hatte.

Jacopo äußerte einige Worte von allgemeiner Natur, die jedoch dahin zielten, die Unruhe ſeines Gefährten zu beſchwichtigen; hierauf drehte er mit einer Gewandtheit, die ihn für die delicaten Geſchäfte, womit er viel beauftragt war, ganz gemacht zeigte, das Geſpräch auf die ganz neue Entführung der Donna Violetta, und erbot ſich, ſeinem neuen Herrn alle in ſeiner Gewalt ſtehenden Dienſte zur Wiedererlangung ſeiner Braut zu leiſten.

„Damit du Alles kennſt, was du unternimmſt,“ fuhr Don Camillo fort, „ſo höre, Jacopo, und ich will deiner Schlauheit nichts verhehlen.“

Der Herzog von Sant' Agata legte nun ſeinem Gefährten kurz doch deutlich ſeine Anſichten und Maßregeln in Bezug auf das geliebte Weſen dar, und machte ihn mit allen Vorgängen bekannt, die der Leſer ſchon weiß.

Der Bravo hörte mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf das kleinſte Detail der Erzählung und lächelte mehr als einmal, wie der Andre weiter fortfuhr, bei ſich ſelbſt, als ſey er im Stande, die geheimen Mittel nachzuweiſen, wodurch dieſe oder jene Intrigue geſpielt wurde. Das Ganze war eben erzählt, als das Geräuſch von Fußtritten die Rückkehr Gino's ankündigte.

Achtzehntes Kapitel.

> Bleich blickte ſie,
> Doch heiter; einmal, wo nicht zweimal ſchien's,
> Als wiſche ſie ein Thränchen aus den Augen.
>
> Rogers.

Die Stunden verfloſſen innerhalb der Gränzen der Stadt, als ob nichts geſchehen wäre, was ihren Fortſchritt beunruhigen könnte. Am nächſten Morgen gingen die Menſchen nach ihren verſchiedenen Geſchäften und Vergnügungen, wie es ſchon Jahrhunderte ſo war, und

Niemand ſtand ſtille, um ſeinen Nachbar nach den Vorgängen zu fragen, die während der Nacht ſtattgefunden haben mochten. Einige waren heiter, andere ſorglich, einige müßig, andere beſchäftigt; hier arbeitete, dort ſpielte einer, und Venedig bot, wie gewohnt, ſein lärmloſes, argwöhniſches, emſiges, geheimnißvolles, und doch rauſchendes Gedränge, wie es bei tauſend ähnlichen Sonnenaufgängen vorher der Fall geweſen war.

Die Dienerſchaft der Donna Violetta trieb ſich müßig am Waſſerthor ihres Palaſtes um, mit mißtrauiſchen, doch vorſichtigen Blicken, indem ſie einander kaum ihre heimlichen Vermuthungen über das Schickſal ihrer Gebieterin zuzulispeln wagten. Die Wohnung des Signor Gradenigo hatte das gewöhnliche düſtere Gepräge von Pracht, während das Haus des Don Camillo Monforte kein Zeichen der ſchweren Täuſchung darbot, welche ſein Herr erduldet hatte. Die Bella Sorrentina lag noch immer im Hafen, mit einer Stange auf dem Verdeck, während die Mannſchaft das Segelwerk mit der trägen Art von Seeleuten ausbeſſerte, die ohne dringenden Antrieb arbeiten.

Die Lagunen waren mit den Böten von Fiſchern beſäet, und Reiſende kamen und ſchieden auf den wohlbekannten Canälen von Fuſina und Miſtre nach und von der Stadt. Hier verließ ein Abenteurer vom Norden die Canäle auf ſeinem Rückweg nach den Alpen und nahm ein angenehmes Bild von den geſehenen Feierlichkeiten, gemiſcht mit einigen unbeſtimmten Vermuthungen von der Macht mit, die in dem beargwohnten Staat herrſchte, und dorte ſuchte ein Landmann vom Feſtlande

ſein kleines Gütchen wieder auf, von dem Prunk der Regatta des vorigen Tages recht befriedigt. Kurz, alles ſchien wie gewöhnlich, und die von uns erzählten Ereigniſſe blieben das Geheimniß der Mitſpielenden und des geheimnißvollen Rathes, der an ihrer Exiſtenz einen ſo bedeutenden Antheil hatte.

Wie der Tag weiter ging, wurde manches Segel für die Säulen des Herkules oder die herrliche Levante in Bewegung geſetzt, und Felucca's, Miſtiks, Goeletten gingen und kamen, wie der Land- oder Seewind die Oberhand gewann. Immer noch ſtand der Seemann aus Calabrien müßig unter dem geſpannten Tuche ſeines Verdecks, oder hielt ſeine Sieſta auf einem Stollen alter Taue, die von der Stärke manches heißen Sirocco riſſig geworden waren. Als die Sonne ſank, fingen die Gondeln der Großen und Müßiggänger an, über das Waſſer hinzugleiten, und als die beiden Plätze von der Luft des adriatiſchen Meeres abgekühlt waren, begann der Broglio ſich mit denen zu füllen, die zu dem Wandeln unter ſeinen gewölbten Gängen bevorrechtet waren. Unter ihnen kam auch der Herzog von Sant' Agata, der zwar ein Fremdling vor den Geſetzen der Republik, doch von ſo erlauchter Abkunft und von ſo billigen Anſprüchen war, daß er unter den Senatoren in ihren behaglichen Augenblicken als willkommener Genoſſe ihrer leeren Unterſcheidungen aufgenommen wurde. Er betrat den Broglio zur gewohnten Stunde und mit natürlicher Ruhe, denn er vertraute für die Ungeſtraftheit ſeiner That auf ſeinen geheimen Einfluß in Rom, und einigermaßen auf den glücklichen Erfolg ſeiner Nebenbuhler.

Nachdenken hatte Don Camillo gelernt, daß, da ſeine Pläne dem Rath bekannt waren, ſie ihn längſt verhaftet haben würden, wenn dieß in ihrer Abſicht gelegen hätte, und es leitete ihn auch zu dem Glauben, daß die wirſamſte Art, die perſönlichen ſchlimmen Folgen ſeines Abenteuers zu vermeiden, die ſey, Vertrauen auf ſeine eigne Macht zu zeigen, um ihnen zu begegnen. Als er daher hier erſchien, ſich führend an einem hohen Beamten der päbſtlichen Geſandtſchaft, und mit einem Blick, der viel Selbſtvertrauen ausſprach, grüßten ihn, wie gewöhnlich, Alle, die ihn kannten, wie es ſeinem Rang und ſeinen Ausſichten gebührte. Dennoch war dieſer Gang Don Camillo's unter den Patriziern der Republik von neuen Eindrücken begleitet. Mehr denn einmal glaubte er in den beobachtenden Blicken derer, mit denen er ſprach, Anzeichen zu entdecken, daß ſie um ſeine vergeblichen Verſuche wußten, und mehr denn einmal, wenn er dieſe Beobachtung am wenigſten argwohnte, durchforſchte man ſein Geſicht, als ob die Prüfenden irgend eine Spur ſeiner künftigen Abſichten entdecken wollten. Auſſer dieſem hätte Niemand ahnen können, daß eine Erbin von ſo großer Wichtigkeit ſo nahe daran war, dem Staate verloren zu gehen, oder auf der andern Seite, daß man einem Bräutigam ſeine Braut geraubt hatte. Gewohnte Verſtellung auf Seiten des Staates, und entſchloſſene, doch liſtige Abſicht auf Seiten des jungen Edelmanns, verbarg der Beobachtung alles Weitere.

Auf dieſe Weiſe verſtrich der Tag, und nicht eine Zunge in Venedig, außer denen, die ſich insgeheim zu-

ziſchelten, machte eine Anſpielung auf die Vorfälle unſerer Erzählung.

Grade als die Sonne unterging, trieb eine Gondel langſam nach dem Waſſerthore des herzoglichen Palaſtes. Der Gondolier landete, befeſtigte ſein Boot auf übliche Weiſe in die Stufen, und trat in den Hof. Er trug eine Maske, denn die Stunde der Verkleidung war gekommen, und ſein Anzug war ſo ganz in der gewöhnlichen Tracht der Menſchen ſeines Standes, daß er der Nachforſchung durch die Einfachheit derſelben entging. Er warf einen Blick umher und trat durch eine Privatthür in das Gebäude.

Der Palaſt, worin die Dogen von Venedig wohnten, ſteht noch als ein düſteres Denkmal der Politik der Republik, und trägt die Spuren der anſehnlichen Erſcheinung des Fürſten, der darin wohnte, an ſich. Er iſt um einen weiten, doch düſteren Hof erbaut, wie dieß mit faſt allen Hauptgebäuden in Europa der Fall iſt. Eine ſeiner Fronten bildet eine Seite der oft genannten Piazetta, und eine andre geht am Kai zunächſt dem Hafen hin. Die Architectur dieſer beiden äußeren Façaden des Palaſtes macht ſeinen Bau merkwürdig. Ein niedriger Portico, welcher der Broglio heißt, trägt eine Reihe ſchwerer orientaliſcher Fenſter, und über dieſen liegt wieder eine Maſſe von Mauerwerk, ein wenig leichter durch Oeffnungen, doch gegen die gewöhnliche Anwendung der Kunſt verſtoßend. Eine dritte Fronte wird von der St. Marcuskirche faſt verdeckt und die vierte von ihrem Canal beſpült. Das öffentliche Gefängniß der Stadt bildet die andere Seite des Canals, und

ſpricht lebhaft die Natur der Regierung durch die enge Nachbarſchaft der Gewalt der Geſetzgebung und der Strafgewalt aus. Die berühmte Seufzerbrücke iſt das materielle, und wir können hinzuſetzen, auch das metaphoriſche Band zwiſchen beiden. Das letztere Gebäude ſteht auch auf dem Kai, und obgleich es minder großartig, was architectoniſche Schönheit betrifft, ſo iſt es doch das anſehnlichere Gebäude, wiewohl der ſeltſame ungewöhnliche Styl des Palaſts am meiſten die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht.

Der maskirte Gondolier erſchien bald wieder unter dem Bogen des Waſſerthors, und ſuchte mit eiligen Schritten ſein Boot. Er brauchte nur eine Minute, um über den Canal zu ſetzen, auf dem gegenüberliegenden Kai zu landen, und die öffentliche Thür des Gefängniſſes zu betreten. Es ſchien, als habe er ein geheimes Mittel, die Wachſamkeit der verſchiedenen Pförtner zu befriedigen, denn Riegel fuhren zurück und Thorſchlöſſer gingen auf, wo er ſich zeigte, ohne daß viel Fragens war. Auf dieſe Art paſſirte er raſch alle äußeren Barrieren des Platzes, und erreichte einen Theil des Gebäudes, der den Anſchein hatte, als ſey er für die Bequemlichkeit einer Familie eingerichtet. Von dem Ausſehen Aller um ihn zu ſchließen, nahmen die, welche dort wohnten, wenig Rückſicht auf das Großartige ihres Wohnorts, doch fehlte es weder an der Einrichtung, noch den Zimmern an den meiſten nothwendigen Artikeln, welche Leuten ihrer Claſſe und dem Clima zu dieſer Zeit angemeſſen war.

Der Gondolier war eine Privattreppe hinaufgegan-

gen, und ſtand nun vor einer Thüre, die keine jener Zeichen eines Gefängniſſes hatte, die in andern Theilen des Gebäudes ſich ſo offen kund gaben. Er hielt, um zu horchen, und klopfte dann mit ſonderbarer Vorſicht.

„Wer iſt draußen?“ fragte eine ſanfte weibliche Stimme in demſelben Augenblick, wo die Klinke ſich bewegte und wieder fiel, als ob die drinnen warte zu hören, wer ihr Beſuch ſey, ehe ſie die Thüre öffne.

„Ein Freund von dir, Gelſomina,“ war die Antwort.

„Ja, hier ſind Alle Freunde der Pförtner, wenn man den Worten glauben darf. Ihr müßt Euch nennen, oder weiter gehen mit Eurer Antwort.“

Der Gondolier entfernte ein wenig die Maske, die ſeine Stimme ſo ſehr verändert, als ſein Geſicht verborgen hatte.

„Ich bin's, Geſſina,“ ſagte er, indem er ſich der Verkleinerungsform ihres Namens bediente.

Der Riegel knarrte, und die Thür wurde ſchnell aufgethan.

„Es iſt merkwürdig, daß ich dich nicht kannte, Carlo!“ ſagte das weibliche Weſen mit ungeduldiger Einfalt, „aber du haſt dich letztlich ſo verkleidet, und fremder Stimmen bedient, daß deine eigne Mutter ihrem Ohr nicht hätte trauen dürfen.“

Der Gondolier ſchwieg, um ſich zu überzeugen, ob ſie allein ſeyen; dann legte er die Maske ganz ab, und zeigte die Züge des Bravo.

„Du weißt, wie nothwendig Vorſicht iſt,“ ſetzte er hinzu, „und wirſt mich nicht unrecht beurtheilen.“

„Ich ſagte nicht ſo, Carlo — aber deine Stimme

iſt mir ſo vertraut, daß ich es wunderbar fand, daß du wie ein Fremder ſprechen konnteſt."

„Haſt du etwas für mich?"

Das artige Mädchen, denn ſie war ſowohl jung, als artig, zögerte.

„Haſt du nichts neues, Geſſomina?" wiederholte der Bravo, indem er mit ſeinem forſchenden Blick in ihren Zügen las.

„Du biſt glücklich, daß du nicht früher im Gefängniß warſt. Ich hatte eben wieder einen Beſuch. Du hätteſt dich nicht gern vor ihm ſehen laſſen, Carlo?"

„Du weißt, daß ich gute Urſache habe, maskirt zu kommen. Ich hätte deinem Bekannten gefallen können, oder nicht, darnach er geweſen wäre."

„Nein, du vermutheſt unrecht," verſetzte das Mädchen haſtig, „es war Niemand hier, als meine Baſe Annina."

„Hältſt du mich für eiferſüchtig?" ſagte der Bravo, freundlich lächelnd, indem er ihre Hand ergriff. „Wäre es dein Vetter Pietro, Michele, Roberto, oder ein anderer junger Mann von Venedig geweſen, ſo hätte ich keinen andern Schrecken bekommen, als ihnen bekannt zu werden."

„Aber es war nur Annina — meine Baſe Annina, die du noch nicht geſehen haſt — und ich habe keine Vettern Pietro und Michele und Roberto. Es ſind unſer wenige, Carlo. Annina hat einen Bruder, aber er kommt nie hierher. Es dauerte wahrhaftig lange, bis es ihr gefiel, ihre Wirthſchaft zu verlaſſen, und an den

ſchrecklichen Ort zu kommen. Wenige Kinder von Schweſtern ſehen ſich ſo ſelten, wie Annina und ich.“

„Du biſt ein gutes Kind, Geſſina, und verläſſeſt deine Mutter nicht. Haſt du nichts beſonderes für mein Ohr?“

Wiederum hefteten ſich die ſanften Augen Gelſomina's, oder mit ihrem vertraulichen Namen Geſſina's, auf den Boden — doch ſie erhob ſie, ehe er den Umſtand wahrnehmen konnte, und knüpfte eilig das Geſpräch wieder an.

„Ich fürchte, Annina kommt zurück, ſonſt würde ich gleich mit dir gehen.“

„Iſt denn dieſe deine Baſe noch hier?“ fragte der Bravo unbehaglich — „du weißt, daß ich nicht bemerkt ſeyn möchte.“

„Fürchte nichts; ſie kann nicht herein, ohne dieſe Glocke zu berühren, denn ſie iſt oben bei meiner armen bettlägerigen Mutter. Du kannſt, wie gewöhnlich, in die hintere Stube gehen, wenn ſie kommt, und auf ihr Geplauder hören, wenn du willſt — oder — doch wir haben keine Zeit — denn Annina kommt ſelten, und ich weiß nicht warum; aber ſie ſcheint die Krankenzimmer nicht ſehr zu lieben, da ſie immer nur wenige Minuten bei ihrer Tante bleibt.“

„Du willſt damit ſagen: ich könnte auch jetzt ſchon gehen, Geſſina?“

„Ja, Carlo — doch ich weiß gewiß, wir würden von der ungeduldigen Baſe zurückgerufen.“

„Ich kann warten; ich bin geduldig, wenn ich bei dir bin, liebſte Geſſina.“

„Horch! — Das iſt der Tritt meiner Baſe. — Du kannſt hineingehen.“

Indem ſie dieß ſprach, erklang eine kleine Glocke, und der Bravo trat in das hintere Zimmer, dieſes Ortes der Zurückgezogenheit, wie gewohnt. Er ließ die Thür geklafft, denn die Dunkelheit des Cabinets verbarg hinlänglich ſeine Geſtalt. Unterdeſſen öffnete Gelſomina die äußere Thür, um ihren Beſuch hereinzulaſſen. Mit dem erſten Ton ihrer Stimme erkannte Jacopo, der nach dem allgemeinen Namen Annina davon keine Ahnung hatte, die liſtige Tochter des Weinhändlers.

„Du lebſt hier ganz nach deiner Bequemlichkeit, Gelſomina,“ ſchrie die letztere, indem ſie hereintrat, und ſich, als wäre ſie müde, auf einen Stuhl hinwarf. „Deine Mutter iſt beſſer, und du biſt in Wahrheit Herr im Hauſe.“

„Ich wollte, ich wäre es nicht, Annina, denn ich bin für dieſes Amt bei dieſem Leiden noch ſehr jung.“

„Es iſt nicht ſo unerträglich, Geſſina, mit ſiebzehn Jahren im Hauſe zu gebieten! Das Befehlen iſt ſüß, das Gehorchen ärgerlich.“

„Ich habe keins von beiden ſo gefunden, und ich gebe das erſte mit Freuden auf, ſowie meine arme Mutter wieder im Stande iſt, ihrer Haushaltung vorzuſtehen.“

„Das iſt ſchön, Geſſina, und macht dem guten Pater Beichtiger Ehre. Aber das Befehlen iſt dem Weibe doch etwas werth, und die Freiheit eben ſo. Du warſt geſtern nicht auf dem Platz unter den Masken?“

„Ich mache ſelten die Mummerei mit, und konnte meine Mutter nicht verlaſſen.“

„Das heißt, du wäreſt wohl gern dabei geweſen. Du haſt gute Urſache, dir's leid ſeyn zu laſſen, denn eine ſchönere Trauung mit dem Meere und eine bravere Regatta hat Venedig nicht geſehen, ſeit du auf der Welt biſt. Aber der erſten konnteſt du ja aus dem Fenſter zuſehen?"

„Ich ſah die Staatsgaleere nach dem Lido ſtreichen, und die Menge Patrizier auf dem Verdeck; doch ſonſt wenig."

„Was thuts. Du ſollſt eine ſo richtige Vorſtellung von dem Feſt bekommen, als wärſt du ſelbſt der Doge geweſen. Zuerſt kamen die Leute von der Wache, in ihren alten Uniformen —"

„Ach, das erinnere ich mich oft geſehen zu haben, denn derſelbe Prunk iſt ja alle Jahr."

„Du haſt recht; aber Venedig war nie Zeuge einer ſo ſchönen Regatta! Du weißt, die erſte Wettfahrt iſt immer mit Gondeln von vielen Rudern, von den beſten Schiffern auf den Canälen regiert. Luigi war dabei, und hat er auch nicht gewonnen, ſo verdiente er doch mehr als glücklichen Erfolg, durch die Art, wie er ſein Boot führte. Du kennſt Luigi?"

„Ich kenne kaum einen in Venedig, Annina, weil meine Mutter ſo lange krank iſt; dieß und meines Vaters unglücklicher Dienſt hält mich zu Hauſe, wenn Andre auf den Canälen ſind."

„Wahr. Du biſt nicht in der Lage, Bekanntſchaften zu machen. Aber Luigi ſteht keinem Gondolier an Geſchicklichkeit und Namen nach, und er iſt der luſtigſte Kerl unter denen, die den Fuß auf dem Lido haben."

„So war er denn bei dem großen Wettrennen der erſte?“

„Es hätte ihm gebührt, doch die Ungeſchicklichkeit ſeiner Ruderer und einiges Unglück bei'm Wenden machte ihn zum zweiten. Es war wahrhaftig der Mühe werth, die vielen ſtattlichen Schiffer zu ſehen, wie ſie um die Ehre kämpften, einen Namen auf den Canälen zu erringen oder zu behaupten. Santa Maria! Ich wollte, du hätteſt es ſehen können, Kind!“

„Ich hätte nicht gern einen Freund den kürzern ziehen ſehen.“

„Man muß das Glück nehmen, wie es kommt. Aber das merkwürdigſte Schauſpiel vom ganzen Tage, ſo ſehr ſich Luigi und die andern auch auszeichneten, war, einen armen Fiſcher, Namens Antonio, mit kahlem Kopf und nackten Beinen zu ſehen, einen Mann von ſiebzig Jahren, und einem Boot, nicht beſſer als das, womit ich den Wein nach dem Lido bringe; der machte die zweite Fahrt mit, und gewann den Preis!“

„Große Nebenbuhler konnte er doch nicht haben.“

„Die beſten von Venedig; obgleich Luigi, der bei der erſten Fahrt war, nicht bei der zweiten mit ſeyn konnte. Es heißt auch,“ fuhr Annina fort, indem ſie ſich mit gewohnter Vorſicht umſah, „daß einer, den man in Venedig kaum nennen darf, die Keckheit hatte, maskirt die Regatta mitzumachen; und doch gewann der Fiſcher! Haſt du von Jacopo gehört?“

„Der Name iſt bekannt.“

„Es trägt ihn gegenwärtig nur einer in Venedig. — Alle meinen den einen, wenn ſie Jacopo ſagen.“

„Ich habe von einem Ungeheuer dieſes Namens gehört. Sicher hat der es nicht gewagt, ſich bei einer ſolchen Feſta unter den Edeln zu zeigen!“

„Geſſina, wir leben in einem unbegreiflichen Lande. Dieſer Menſch ſtolziert auf der Piazza einher, mit einem Tritt, wie der Doge, ganz nach ſeinem Wohlgefallen; niemand ſagt ihm ein Wörtchen! Ich habe ihn am Mittag ſich an den Siegesmaſt und an die Säule San Teodors lehnen ſehen, mit ſo ſtolzer Gebärde, als ſey er dahin beordert, um einen Sieg der Republik zu feiern!“

„Vielleicht iſt er im Beſitz eines fürchterlichen Geheimniſſes, wo ſie ſein Ausplaudern fürchten?“

„Du kennſt Venedig wenig, Kind! Heilige Mutter Gottes! ein Geheimniß von ſolcher Art iſt für ſich ſelbſt ſchon ein Hinrichtungsbefehl. Es iſt eben ſo gefährlich, zu viel zu wiſſen, als zu wenig, wenn man's mit Sanct Marcus zu thun hat. Aber es heißt, Jacopo ſey dort geweſen, habe Angeſicht gegen Angeſicht vor dem Dogen geſtanden, und die Senatoren erſchreckt, wie ein ungerufenes Geſpenſt, das aus den Grüften ihrer Vorfahren ſteigt. Das iſt aber nicht alles; als ich dieſen Morgen über die Lagunen fuhr, ſah ich, wie man den Leichnam eines jungen Cavaliers aus dem Waſſer zog, und die dabei ſtanden, ſagten, er habe das Merkmal ſeiner Todeshand an ſich.“

Die furchtſame Gelſomina ſchauderte zuſammen.

„Die da regieren,“ ſagte ſie, „haben die Nachläſſigkeit vor Gott zu beantworten, wenn ſie den Elenden frei herumgehen laſſen.“

„Der hochgebenedeite Sanct Marcus bewahre ſeine

Kinder! Es heißt, es ſeyen viele Sünden dieſer Art zu büßen — aber ſehen that ich den Leichnam, mit meinen eignen Augen, als ich dieſen Morgen die Canäle betrat.“

„Und ſchliefſt du am Lido, daß du ſo früh draußen warſt?“

„Am Lido — ja — nein — ich ſchlief nicht, — doch du weißt, daß mein Vater bei dieſen Luſtbarkeiten einen unruhigen Tag hatte, nud ich bin nicht Herrin im Hauſe wie du, Geſſina, daß ich nach meinem Gutdünken ſchalte. Doch ich verweile mich hier mit Plaudern, indeß die Wirthſchaft zu Haus auf mich wartet. Haſt du das Päckchen, Kind, das ich dir bei meinem letzten Beſuch anfzuheben gab?“

„Hier iſt es,“ erwiederte Gelſomina, indem ſie eine Schublade öffnete, und ihrer Baſe ein kleines feſt zugebundenes Päckchen gab, das, ihr unbekannt, einige verbotene Artikel enthielt, und welches die Andre in ihrer unermüdlichen Geſchäftigkeit, eine Zeit lang zu verbergen genöthigt war. „Ich dachte ſchon, du hätteſt es vergeſſen, und wollte dir es zuſchicken.“

„Gelſomina, wenn du mich liebſt, thue nie ſo etwas Unüberlegtes! Mein Bruder Giuſeppe — du kennſt wohl ſchwerlich den Giuſeppe?“

„Wir ſind als Vettern wenig mit einander bekannt.“

„Du biſt glücklich in deiner Unwiſſenheit. Ich kann nicht ſagen, was ich will, weil es mein Bruder iſt, aber hätte Giuſeppe durch einen Zufall dieſes Packet geſehen, ſo wäreſt du vielleicht in große Verlegenheit gekommen!“

„Ach, ich fürchte weder deinen Bruder, noch irgend ſonſt jemanden,“ ſagte die Tochter des Kerkermeiſters

mit der Feſtigkeit der Unſchuld; „er konnte mir nichts zu leide thun, weil ich einer Verwandten eine Gefällig=keit erwies.“

„Du haſt recht; aber mir hätte es große Verdrieß=lichkeiten gebracht. Heilige Mutter Gottes! wenn du wüßteſt, wie viel Aerger unbedachte und zum Böſen ver=führte Söhne einer Familie machen können! Er iſt aber mein Bruder, und das Uebrige kannſt du dir denken. Addio, gute Geſſina; ich hoffe, dein Vater erlaubt dir doch einmal, daß du ausgehſt, und die beſuchſt, die dich ſo lieb haben.“

„Addio, Annina; du weißt, wie gern ich käme, daß ich aber kaum das Bett meiner guten Mutter verlaſſe.“

Die durchtriebene Tochter des Weinwirths gab ihrer argloſen unbefangenen Freundin einen Kuß, und dann wurde ſie hinausgelaſſen und ging fort.

„Carlo,“ ſprach die ſanfte Stimme Gelſomina's, „du kannſt herauskommen, denn es droht uns jetzt weiter kein Beſuch.“

Der Bravo erſchien, doch mit einer ungewöhnlichen Bleichheit der Wangen. Er blickte traurig das holde, liebevolle Weſen an, das auf ſeine Rückkehr harrte; und als er damit kämpfte, auf ihr unſchuldiges Lächeln zu antworten, gab der mißlingende Verſuch ſeinen Zügen ein ſchreckliches Anſehen.

„Annina hat dich mit ihrem einfältigen Geſchwätz von der Regatta und der Ermordung an den Canälen gelangweilt. Du wirſt ſie nicht hart beurtheilen wegen dem, was ſie über Giuſeppe ſagte, der dieß und noch mehr verdienen mag. Doch ich kenne deine Ungeduld,

und will deine gute Laune auf keine ärgere Probe ſtellen."

„Halte, Geſſina — iſt dieſes Mädchen deine Baſe?"

„Habe ich dir es nicht geſagt? unſere Mütter ſind Schweſtern."

„Und ſie iſt oft hier?"

„Nicht ſo oft, als ſie wünſchen ſollte; denn ihre Tante hat ſeit vielen Monden das Bett nicht verlaſſen."

„Du biſt eine muſterhafte Tochter, gute Geſſina, und möchteſt alle Anderen eben ſo tugendhaft machen, wie du biſt. — Und du haſt ſie öfters wieder beſucht?"

„Niemals. Mein Vater hat mir's verboten, denn ſie ſind heimliche Weinſpeculanten, und geben den Gondolieren brav zu trinken. Aber Annina iſt unſchuldig an dem Handel ihrer Eltern."

„Gewiß — und das Päckchen? es war lang in deinem Gewahrſam!"

„Einen Monat; Annina ließ es bei ihrem letzten Beſuche da, denn ſie mußte ſich eilen, nach dem Lido zu fahren. Doch warum dieſe Fragen? Dir gefällt meine Baſe nicht; ſie iſt unbeſonnen und ſchwatzt viel, doch hat ſie gewiß ein gutes Herz. Du hörteſt doch, wie ſie von dem ſchändlichen Bravo Jacopo und dieſer letzten Mordthat ſprach."

„O ja."

„Du ſelbſt hätteſt dich nicht mehr über die Verbrechen des Ungeheuers entſetzen können, Carlo. Ja, Annina iſt gedankenlos, und ſie ſollte ſo kein Weltkind ſeyn, aber ſie hat, wie wir alle, einen heiligen Schauder vor der Sünde. Soll ich dich nach der Zelle führen?"

„Ja, geh' nur.“

„Deine ehrliche Natur, Carlo, empört ſich bei der kalten Bosheit des Meuchelmörders. Ich habe viel von ſeinen Mordthaten gehört, und wie die Oberen es ſo geduldig mit anſehen. Sie ſagen gemeiniglich, ſeine Kunſt übertreffe die ihrige, und die Beamten warteten nur auf Beweiſe, daß ſie ihm nicht unrecht thun.“

„Meinſt du, der Senat ſey ſo ſcrupulös?“ fragte der Bravo rauh, doch mit einem Wink, weiter zu gehen.

Das Mädchen ſah traurig drein, als fühle ſie die Macht dieſer Frage; ſie wandte ſich weg, um eine Wandthür zu öffnen, wo ſie ein kleines Kiſtchen hervorholte.

„Dieß iſt der Schlüſſel, Carlo,“ ſagte ſie, indem ſie ihm einen aus einem ſchweren Bund losmachte, „und ich bin jetzt der einzige Schließer. So viel haben wir endlich durchgeſetzt; der Tag wird auch kommen, wo wir mehr thun können.“

Der Bravo verſuchte ein Lächeln, als erkenne er ihre Güte an; aber es glückte ihm blos, ihr zu verſtehen zu geben, daß er fort wolle. Das Auge des gutherzigen Mädchens verſenkte den Strahl der Hoffnung in einen Blick der Trauer, als ſie gehorchte.

Neunzehntes Kapitel.

> Doch laß uns zu dem Dach gehn,
> Und, wenn du Meer und Land haſt überblickt,
> Die engen Zellen ſehen, dicht geſchaart,
> Wie Todtengrüfte.
>
> St. Marcusplatz.

Wir wollen nicht verſuchen, die gewölbten Galerieen,

die düſtern Gänge und alle die Gemächer zu beſchreiben, durch welche die Tochter des Kerkermeiſters ihren Freund führte. Die, welche in einem großen Gefängniß geweſen ſind, bedürfen keiner Beſchreibung, um das peinliche Gefühl wieder aufleben zu laſſen, welches es erweckte, mit den eiſernen Fenſterſtöcken, knarrenden Thürangeln, ſchnurrenden Riegeln und allen den andern Zeichen, welche als Mittel und Beweiſe des Kerkerlebens gelten. Das Gebäude war unglücklicher Weiſe wie die meiſten andern Häuſer, in welchen man die Vergehen der bürgerlichen Geſellſchaft unterdrücken will, innen weit, feſt und mit verworrenen Gängen, dagegen, wie bereits angedeutet wurde, von äußerer einfacher edler Schönheit, die man vielleicht zum Spott ſeiner Beſtimmung ſo anwandte.

Gelſomina betrat eine niedre, enge und beglaſete Galerie, wo ſie ſtille ſtand.

„Du ſuchteſt mich wie ſonſt unter dem Waſſerthor, Carlo, in der üblichen gewöhnlichen Stunde?“

„Ich hätte das Gefängniß nicht betreten, wenn ich dich dort getroffen hätte, denn du weißt, ich mag mich nicht viel ſehen laſſen. Aber ich beſann mich auf deine Mutter, und fuhr über den Canal.“

„Du irrſt dich. Meine Mutter ruht viel, wie ſie ſchon lange Monate thut — du mußt geſehen haben, daß wir nicht den gewöhnlichen Weg nach der Zelle nehmen?“

„Ich habe es bemerkt; doch da wir nicht gewohnt ſind, uns zu dieſem Gang in deines Vaters Stuben zu treffen, ſo hielt ich dieß für die rechte Richtung.“

„Biſt du in dem Palaſt und in dem Gefängniß gut bewandert, Carlo?“

„Mehr als mir lieb iſt, gute Gelſomina; aber warum fragſt du mich ſo in einem Augenblick, wo ich anderweit beſchäftigt ſeyn möchte!“

Das furchtſame, bewußte Kind antwortete nicht. Ihre Wange blühte nie kräftig, denn wie eine im Schatten aufgezogene Blume, hatte ſie die zarte Färbung ihres abgeſchloſſenen Lebens; doch bei dieſer Frage wurde ſie bleich. An Freimüthigkeit bei dem ſinnigen Weſen, das an ſeiner Seite ſtand, gewöhnt, las der Bravo aufmerkſam in ihren ſprechenden Zügen. Er bewegte ſich ſchnell nach einem Fenſter, blickte hinaus, und ſein Auge fiel auf einen engen düſtern Canal. Ueber die Galerie gehend, warf er einen Blick unter ſich, und ſah die nämliche dunkle Waſſerſtraße, die zwiſchen dem Mauerwerk der beiden maſſenhaften Gebände nach dem Kai und dem Hafen führte.

„Gelſomina!“ rief er, indem er vor dem Anblick zurückbebte, „das iſt die Seufzerbrücke!“

„Sie iſt es, Carlo; haſt du ſie früher nie betreten?“

„Nie; auch verſtehe ich nicht, warum ich ſie jetzt betrete. Ich dachte lange, es könnte eines Tages mein Loos ſeyn, dieſen verhängnißvollen Gang zu thun, doch natürlich von einem ſolchen Kerkermeiſter konnte ich mir nicht träumen laſſen!“

Das Auge Gelſomina's leuchtete, und ihr Lächeln war freudig.

„Du wirſt ſie mit mir nie zu deinem Unheil betreten.“

„Deſſen bin ich ſicher, gute Geſſina,“ antwortete er, indem er ihre Hand ergriff. „Aber dieß iſt ein Räthſel, das ich nicht erklären kann. Biſt du gewohnt, den Palaſt durch dieſe Galerie zu betreten?“

„Sie wird wenig benutzt, außer von dem Kerkermeiſter und den Verurtheilten, wie du ohne Zweifel ſchon oft gehört haſt; aber doch haben ſie mir die Schlüſſel gegeben, und mir die Wendungen des Platzes gezeigt, damit ich dir wie gewöhnlich als Führer dienen kann.“

„Gelſomina, ich fürchte, ich bin zu glücklich in deiner Geſellſchaft geweſen, um, wie es mich die Klugheit lehren ſollte, die ſeltne Gnade des Rathes zu würdigen, daß er mich ihrer erfreuen ließ!“

„Bereuſt du, Carlo, daß du mich kennen lernteſt?“

Die vorwurfsvolle Melancholie ihrer Stimme rührte den Bravo, der die Hand, die er hielt, mit italieniſcher Inbrunſt küßte.

„Dann müßten mich ja die einzigen glücklichen Stunden reuen, die ich ſeit Jahren habe,“ ſagte er. „Du warſt mir, Gelſomina, wie eine Blume in der Wüſte — ein reiner Quell für einen Fieberkranken — ein Hoffnungsſtrahl für einen, auf dem der Fluch ſchwer laſtet.— Nein, nein; keinen Augenblick noch bereute ich, dich kennen gelernt zu haben, meine Gelſomina!“

„Es hätte mein Leben nicht glücklicher gemacht, Carlo, zu denken, ich hätte dir mehr Leid verurſacht. Ich bin jung und mit der Welt unbekannt, aber ich weiß, daß wir denen, die wir achten, Freude und nicht Pein machen ſollen.“

„Deine Natur lehrt dich dieſe edle Vorſchrift. Aber

iſt es nicht ſeltſam, daß man einem wie mir, erlaubt, das Gefängniß ohne einen andern Kerkerführer zu beſuchen?“

„Ich dachte nicht dran, Carlo; aber gewiß iſt es nicht ungewöhnlich?“

„Wir haben ſo viel Luſt an einander gefunden, theure Geſſina, daß wir überſehen, was uns Unruhe geben ſollte.“

„Unruhe, Carlo?“

„Oder wenigſtens Mißtrauen; denn dieſe ſchlauen Senatoren ſchalten nicht ohne beſondere Gründe mit ihrer Gnade. Doch es iſt nun zu ſpät, das Vergangene zurückzurufen, wenn wir ſo wollten, und von dem, was dich davon angeht, möchte ich keinen Augenblick aus dem Gedächtniß verlieren. Laß uns weiter gehen.“

Die kleine Wolke ſchwand von dem Antlitz der ſanften Zuhörerin des Bravo; doch immer noch ſtand ſie unbeweglich.

„Wenige gehen über dieſe Brücke, heißt es,“ fügte ſie mit zitternder Stimme hinzu, „um wieder in die die Welt zu treten. Und doch fragſt du nicht einmal, warum wir hier ſind, Carlo?“

Es lag ein vorübergehender Zug von Mißtrauen in dem haſtigen Blick des Bravo, als er in das ungetrübte Auge des unſchuldigen Weſens ſchaute, welches die Frage that. Doch er ruhte hier kaum lange genug, um nicht in einen Ausdruck von männlichem Vertrauen überzugehen, den ſie in ſeinen Augen zu leſen gewohnt war.

„Da du mich mit Gewalt neugierig machen willſt,“ ſagte er, „warum kamſt du hierher, und mehr noch, warum verweilſt du hier?“

„Die Jahreszeit iſt vorgerückt, Carlo," antwortete ſie, indem ſie kaum lauter als ihr Athem ſprach, „und wir würden uns vergeblich unten in den Zellen umſehen."

„Ich verſtehe dich," ſagte er, „wir wollen gehen."

Gelſomina verweilte noch, um in dem Auge ihres Freundes zu forſchen, da ſie aber keine Spur des Schmerzes, den er erduldete, entdeckte, ſo ging ſie weiter. Jacopo ſprach leiſer, allein er war an Verſtellung zu ſehr gewöhnt, als daß er ſich die Schwäche hätte zu Schulden kommen laſſen, als er merkte, wie tief es das zarte und treue Weſen verletzen würde, welches ſich ihrer Zuneigung zu ihm mit einer Einfalt und Innigkeit überließ, die faſt eben ſo ſehr aus ihrer Lebensart, als aus ihrer natürlichen Offenheit entſprang.

Damit der Leſer im Stande ſey, die Andeutungen zu verſtehen, die unſern Liebenden ſo klar zu ſeyn ſchienen, wird es nöthig ſeyn, eine andre gehäſſige Seite der Politik Venedigs an's Licht zu ziehen.

Welches auch das Bekenntniß eines Staates in ſeinen anerkannten Theorieen ſeyn mag, ein untrügliches Kennzeichen ſeines wahren Charakters liegt immer in der Maſchinerie ſeiner Praxis. Bei den Regierungen, die zum Beſten des Volks geſchaffen ſind, wird die Gewalt mit Vorſicht und ungern angewandt, da Schutz und nicht Verletzung des Schwachen ihr Zweck iſt; je egoiſtiſcher und ausſchließender aber das Syſtem wird, deſto ſtrenger und ſchonungsloſer werden die zwingenden Mittel von den Gewalthabern angewandt. So brachte in Venedig, deſſen ganzes Staatsgebäude auf dem kleinen Fundament einer Oligarchie beruhte, die Eiferſucht

des Senats die Werkzeuge des Despotismus in unmittelbare Berührung ſelbſt mit der Pracht ihres Titularfürſten, und der Palaſt des Dogen wurde durch Kerkerwände verunehrt. Das fürſtliche Gebäude hatte ſeine Sommer- und ſeine Winterzellen. Der Leſer gibt ſich vielleicht zu dem Glauben her, daß die Gnade dem Elenden in dieſer Einrichtung eine kleine Erleichterung verſchaffen wollte. Allein dieß hieße, einer Körperſchaft Mitleid zuſchreiben, die bis zu ihrem letzten ſpäteſten Augenblicke kein Band kannte, das ſie der Schwäche der menſchlichen Natur unterthan ſeyn ließ. Weit entfernt, die Leiden der Gefangenen zu befragen, war ſeine Winterzelle noch unter der Tiefe der Canäle, während ſein Sommer unter den Bleidächern der Wirkung der brennenden Sonne dieſes Klima's ausgeſetzt war. Da der Leſer wahrſcheinlich ſchon vermuthet hat, daß Jacopo ſich in Bezug auf einen Auftrag wegen eines Gefangenen in dem Kerker befand, ſo wird dieſe kurze Erläuterung ihn in den Stand ſetzen, die heimliche Anſpielung ſeiner Gefährtin zu verſtehen. Der, den ſie ſuchten, war wirklich kürzlich aus den dumpfen Zellen, wo ſie den Winter und das Frühjahr zubrachten, in die Bleikammern unters Dach abgeführt worden.

Gelſomina fuhr fort, den Weg zu zeigen, mit einer Trauer in Blick und Zügen, die ihr ſtarkes Mitgefühl bei den Leiden ihres Gefährten verrieth, doch ohne weiteren Verzug für nöthig zu halten. Sie hatte einen Umſtand mitgetheilt, der ſchwer auf ihrer eigenen Seele laſtete und wie die meiſten von ihrem ſanften Temperament, die ſich vor einer ſolchen Pflicht fürchteten,

fühlte ſie nun, da ſie dieſelbe erfüllt hatte, eine weſentliche Erleichterung. Sie ſtiegen viele Treppen hinan, öffneten und verſchloſſen zahlloſe Thüren und betraten ſtumm mehrere ſchmale Gänge, ehe ſie den Ort ihrer Beſtimmung erreichten. Während Gelſomina den Schlüſſel der Thür, vor welcher ſie ſtill ſtanden, in dem großen Schlüſſelbund ſuchte, athmete der Bravo die heiße Luft des Vorplatzes, als ſolle er erſticken.

„Sie verſprachen mir, daß dieß nicht wieder geſchehen ſolle!" ſagte er — „Doch ſie vergeſſen ihre Verſprechungen, dieſe Teufel!"

„Carlo! — du vergiſſeſt, daß dieß der Palaſt des Dogen iſt!" lispelte das Mädchen, indeß ſie ſich ſchüchtern umſah.

„Ich vergeſſe nichts, was mit der Republik in Verbindung ſteht! Alles ſteht hier," ſagte er, indem er die erhitzte Stirn abwiſchte — „was es nicht iſt, ſteht in meinem Herzen geſchrieben!"

„Armer Carlo! Dieß kann nicht ewig währen — es wird zu Ende gehen."

„Du haſt recht," antwortete der Bravo heiſer. — „Das Ende iſt näher, als du glaubſt. — Doch nichts weiter; drehe den Schlüſſel um, daß wir hineintreten."

Die Hand Gelſomina's verweilte auf dem Schloß, doch, von ſeinem ungeduldigen Blick ermahnt, machte ſie auf und ſie traten in die Kammer.

„Vater!" rief der Bravo, indem er an die Seite eines elenden Lagers eilte, das auf den Boden geſtreut war.

Die abgemagerte, ſchwache Geſtalt eines Greiſes

ſtand bei dieſem Wort auf und ein Auge, welches Geiſtesſchwäche ausſprach, aber in dieſem Moment ſelbſt ſtrahlender als das ſeines Sohnes war, glänzte auf die Geſichter Gelſomina's und ihres Gefährten.

„Du haſt durch dieſen plötzlichen Wechſel nicht gelitten, wie ich fürchtete, Vater!“ fuhr letzterer fort, indem er an der Seite des Strohlagers knieete. — „Dein Auge, deine Wangen und dein Geſicht ſehen beſſer aus, als in den dumpfen Zellen unten!“

„Ich bin glücklich hier,“ verſetzte der Gefangene; — „hier iſt Licht, und obgleich ſie mir davon zu viel gegeben haben, ſo kannſt du dir nicht denken, mein Junge, was ich mich freue, nach ſo langer Nacht den Tag zu ſehen.“

„Es geht ihm beſſer, Gelſomina! — Sie haben ihn noch nicht umgebracht. Sieh! — ſein Auge glänzt ſogar, und ſeine Wange iſt geröthet.“

„Das iſt immer ſo,“ lispelte das zarte Mädchen, „nachdem ſie den Winter in den unteren Kerkern zugebracht haben.“

„Haſt du was neues für mich, Kind? — Was für Nachricht von deiner Mutter?“

Jacopo beugte ſein Haupt, um den Jammer zu verbergen, den ihm dieſe Frage machte, die er nun zum hundertſten Male hörte.

„Sie iſt glücklich, Vater — ſo glücklich jemand fern von dir ſeyn kann, das dich ſo liebt.“

„Spricht ſie oft von mir?“

„Das letzte Wort, das ich von ihren Lippen hörte, war dein Name.“

„Heilige Maria, ſegne ſie! Ich weiß gewiß, ſie gedenkt mein in ihren Gebeten?“

„Zweifle nicht daran, Vater — es ſind Gebete eines Engels!“

„Und deine kranke Schweſter? — Du haſt ſie nicht genannt, Sohn.“

„Sie iſt auch wohl, Vater.“

„Hat ſie aufgehört, ſich Vorwürfe zu machen, daß ſie die unſchuldige Urſache meines Leidens iſt?“

„Ja.“

„Dann härmt ſie ſich nicht länger über einen Schlag, der nicht abzuwenden war.“

Der Bravo ſchien in dem mitleidsvollen Auge der bleichen, ſprachloſen Gelſomina Erleichterung zu ſuchen.

„Sie hat aufgehört, ſich abzuhärmen, Vater,“ verſetzte er mit erzwungener Ruhe.

„Du haſt deine Schweſter immer mit brüderlicher Zärtlichkeit geliebt, Junge. Dein Herz iſt gut; ich habe Beweiſe davon. Hat Gott mir Gram gegeben, ſo hat er mich doch in meinen Kindern geſegnet!“

Eine lange Pauſe folgte, in welcher der Vater über die Vergangenheit nachzudenken ſchien, während ſein Kind ſich in der Unterbrechung der Fragen erfreute, die ſeine Seele ängſteten, da die, von denen der Andre ſprach, längſt Opfer von Familien-Unglück geworden waren. Der alte Mann, denn der Gefangene war bejahrt und ſchwach, wandte den Blick tiefſinnig auf den noch immer knieenden Bravo und fuhr fort —

„Es wird wenig Hoffnung ſeyn, daß deine Schweſter einen Mann kriegt, denn Niemand will ſich mit Geächteten verbinden.“

„Sie wünſcht es nicht — ſie wünſcht es nicht — ſie iſt glücklich, bei meiner Mutter!“

„Ein Glück, welches die Republik ihr nicht mißgönnen wird. Iſt keine Hoffnung, daß wir uns bald ſehen?“

„Du wirſt meine Mutter ſehen — ja die Freude kommt am Ende!“

„Es iſt ſchon lange Zeit, daß keins von meinem Blut, außer dir, vor meinem Angeſicht geſtanden. Kniee, daß ich dich ſegne.“

Jacopo, der unter ſeinen Seelenleiden aufgeſtanden war, gehorchte und beugte ſein Haupt in Ehrfurcht, um den väterlichen Segen zu empfangen. Die Lippen des alten Mannes bewegten ſich und ſeine Augen blickten gen Himmel, aber ſeine Sprache war eher die des Herzens, als der Zunge. Gelſomina beugte das Haupt auf den Buſen und ſchien ihr Gebet mit dem des Gefangenen zu vereinigen. Als die ſtille feierliche Ceremonie vorüber war, machte jede das gewohnte Zeichen des Kreuzes und Jacopo küßte die dürre Hand des Gefangenen.

„Haſt du Hoffnung für mich?“ fragte der alte Mann, nachdem dieſe fromme und mit Dank erwiederte Pflicht erfüllt war. „Verſprechen ſie noch, daß ich wieder die Sonne ſehen ſoll?“

„Sie thun's. — Sie verſprechen viel.“

„Daß ihre Worte wahr wären! Ich lebe ſchon eine

lange lange Zeit von der Hoffnung — ich bin nun in dieſen Mauern, mehr als vier Jahre, dünkt mich.“

Jacopo antwortete nicht, denn er wußte, daß ſein Vater nur die Periode nannte, wo man ihm ſelbſt erlaubt hatte, ihn zu ſehen.

„Ich baute auf die Hoffnung, daß der Doge an ſeinen alten Diener denken und die Thür meines Gefängniſſes öffnen würde.“

Wieder ſchwieg Jacopo, denn der Doge, von welchem der Vater ſprach, war längſt geſtorben.

„Und doch ſollte ich dankbar ſeyn, denn Maria und die Heiligen haben mich nicht vergeſſen. Ich habe auch meine Freuden im Gefängniß.“

„Gott ſey dafür gedankt!“ rief der Bravo. „Auf welche Art erleichterſt du dir dein Elend, Vater?“

„Sieh hierher, Kind,“ fuhr der alte Mann fort, deſſen Augen ein Gemiſch von fieberiſcher Aufregung verriethen, von dem neuen Wechſel ſeines Gefängniſſes und der zunehmenden Schwäche eines Verſtandes herrührend, der aus Mangel an Uebung allmählich ſeine Kräfte verlor; „ſiehſt du den Riß in dieſem Holz? Er öffnet ſich durch die Hitze von Zeit zu Zeit und ſeit ich hier wohne, iſt dieſer Sprung noch einmal ſo lang geworden — ich bilde mir manchmal ein, wenn er den Knorren erreiche, werden die Herzen der Senatoren erweicht und meine Thür geöffnet. Es macht mich ſo zufrieden, dieſes Wachſen des Sprungs zu beobachten, immer länger, Zoll für Zoll, ein Jahr ums andre!“

„Iſt das alles?“

„Nein, ich habe noch andre Vergnügen. Voriges

Jahr war eine Spinne hier, die wob ihr Gewebe von jenem Balken, und ſie war auch ein Geſelle, den ich gern ſah; willſt du nicht einmal ſchauen, Kind, ob ich hoffen darf, daß ſie wiederkommt. Bald kommen die Fliegen herein und dann wird ſie auf die Beute lauern. Sie mögen mich immerhin um falſcher Beſchuldigung willen einſperren und mich langweilig ein Jahr ums andre von Frau und Tochter trennen; doch all mein Glück können ſie mir nicht rauben!“

Der greiſe Gefangene war ſtumm und gedankenvoll. Kindiſche Ungeduld glühte in ſeinem Auge, und er ſah von dem Riß, dem Gefährten ſo vieler einſamen Sommer, ins Geſicht ſeines Sohnes, wie einer, der ſeinen Vergnügungen doch zu mißtrauen anfängt.

„Nun, laß ſie's auch wegnehmen,“ ſagte er, indem er den Kopf unter die Bettdecke vergrub; „ich will ihnen nicht fluchen!“

„Vater!“

„Jacopo!“

Jetzt war der Bravo ſprachlos. Er wagte ſogar nicht einmal, der athemloſen aufmerkſamen Gelſomina verſtohlen einen Blick zuzuwerfen, um ihre argloſen Züge zu erforſchen, obgleich ſein Buſen ſich ſchwer hob.

„Hörſt du mich, Sohn?“ fuhr der Gefangene fort, indem er wieder den Kopf entblößte, „glaubſt du wirklich, daß ſie Luſt haben, die Spinne aus meiner Kammer zu jagen.“

„Sie werden dir dieſes Vergnügen laſſen, Vater, denn es gefährdet weder ihre Macht, noch ihren Ruf. So lange der Senat den Fuß auf den Nacken des Vol=

kes halten und ſo lange er den Anſchein eines guten Namens behaupten kann, beneidet er dich darum nicht.“

„Hochheilige Maria, mache mich dankbar! — Ich hatte wohl Furcht, Kind, denn es iſt nicht angenehm, einen Freund in ſeiner Kammer zu verlieren!“

Jacopo bemühte ſich, das Gemüth des Gefangenen zu beſänftigen und lenkte ſeine Gedanken allmählig auf andere Gegenſtände. Er legte an die Seite des Bettes einige Lebensmittel, die er ihm bringen durfte, und indem er wieder auf die Hoffnung an der Möglichkeit ſeiner Befreiung anſpielte, ſagte er, daß er wieder gehen wolle.

„Ich will's verſuchen, dir zu glauben, Sohn,“ ſagte der Greis, welcher gute Urſache hatte, ſo oft gemachten Verſprechungen zu mißtrauen. „Ich will alles thun, was ich kann, um daran zu glauben. Sage deiner Mutter, ich höre nie auf, an ſie zu denken und für ſie zu beten; und deine Schweſter wirſt du ſtatt ihres armen eingeſperrten Vaters ſegnen.“

Der Bravo verbeugte ſich willfährig, um jedes Mittel froh, das ihn des Redens überhob. Auf ein Zeichen des alten Mannes bog er wieder das Kniee und empfing den Abſchiedsſegen. Nachdem er ſich noch damit zu thun gemacht, den ärmlichen Hausrath der Kammer zu ordnen und es verſucht hatte, einen bis zwei ſchmale Riſſe zu öffnen, damit mehr Licht und Luft zuſtröme, verließ er die Kammer.

Weder Gelſomina, noch Jacopo redete, als ſie auf den verwickelten Pfaden, auf welchen ſie zum Boden gelangt waren, zurückgingen, bis ſie ſich wieder auf der

Seufzerbrücke befanden. Selten betrat ein menſchlicher Fuß dieſe Galerie und Erſtere wählte ſie mit weiblichem Scharfblick zum Ort ihrer weiteren Unterredung aus.

„Findeſt du ihn verändert?“ fragte ſie, indem ſie auf der Brücke ſtille ſtand.

„Sehr.“

„Du ſagſt das mit fürchterlichem Mienenſpiel!“

„Ich habe mein Geſicht nicht gelehrt, gegen dich unwahr zu ſeyn, Gelſomina.“

„Aber es iſt doch Hoffnung? — Du ſelbſt ſagteſt ihm, es ſey Hoffnung.“

„Die heilige Maria vergebe den Betrug! Ich konnte dem armen Leben das bischen Troſt nicht rauben.“

„Carlo! Carlo! — Warum biſt du ſo ruhig? Ich hörte dich nie von deines Vaters Leiden und Gefängniß mit ſo viel Ruhe reden.“

„Weil ſeine Befreiung nahe iſt.“

„Aber dieſen Augenblick noch war er ohne Hoffnung und du ſprichſt nun von Befreiung!“

„Von der Befreiung des Todes. Selbſt der Grimm des Senats muß das Grab achten.“

„Hältſt du ſein Ende für nahe? Ich hatte dieſe Veränderung nicht beachtet.“

„Du biſt edel, gute Gelſomina, und wahr gegen deine Freunde, und ohne Verdacht gegen Verbrechen, die du ſo wenig kennſt; doch einem, der ſo viel Böſes geſehen hat, wie ich, kommt bei jedem neuen Ereigniß ein argwöhniſcher Gedanke. Die Leiden meines armen Vaters nahen ſich ihrem Ende, denn die Natur iſt ermattet;

wäre aber dieß nicht, ſo kann ich es vorherſehen, daß ſich Mittel finden ließen, ſie zu ihrem Ende zu bringen."

„Du wirſt doch nicht denken, daß irgend Jemand hier ihm etwas zu Leide thun würde!"

„Ich habe auf Niemanden von den Deinigen Verdacht. Du und dein Vater ſind durch Vertretung der Heiligen hierher geſetzt, damit die Teufel nicht zu viel Macht auf Erden haben."

„Ich verſtehe dich nicht, Carlo — aber du biſt oft ſo. — Dein Vater gebrauchte heute ein Wort, das ich, zu dir geſprochen, nicht hätte hören mögen."

Der Bravo warf einen raſchen, unruhigen, argwöhniſchen Blick auf ſeine Gefährtin und mied dann ſcheu ihren Blick.

„Er nannte dich Jacopo!" fuhr die Jungfrau fort.

„Die Menſchen haben durch die Gnade ihrer Schutzheiligen oft Ahnungen von ihrem Loos."

„Sagſt du damit vielleicht, Carlo, dein Vater argwohne, daß der Senat ihm das ſogenannte Ungeheuer zuſchicke?"

„Warum nicht? — Sie haben ſich ſchon Schlechterer bedient. Wenn das Gerücht nicht lügt, ſo iſt er ihnen nicht unbekannt."

„Kann dem ſo ſeyn! Du biſt bitter gegen die Republik, weil ſie deiner Familie Unrecht gethan hat; doch du kannſt darum nicht annehmen, ſie habe ſich bezahlter Stilette bedient."

„Ich ſagte mehr nicht, als man ſich täglich an den Canälen in die Ohren flüſtert."

„Ich wollte, dein Vater hätte dich nicht bei dieſem ſchrecklichen Namen genannt, Carlo!“

„Du biſt zu verſtändig, als daß ein Wort dich irre machen ſollte, Gelſomina. Aber was denkſt du von meinem unglücklichen Vater?“

„Dieſer Beſuch war nicht, wie die andern, die du mit mir bei ihm machteſt. Ich weiß die Urſache nicht aber mir ſchienſt du immer ſelbſt die Hoffnung zu nähren, womit du den Gefangenen trößteteſt; doch jetzt ſcheinſt du an der Verzweiflung einen fürchterlichen Genuß zu haben.“

„Deine Furcht täuſcht dich,“ erwiederte der Bravo, kaum hörbar redend. „Deine Furcht täuſcht dich, und wir wollen nicht weiter reden. Der Senat meint am Ende doch, er thue uns Gerechtigkeit an. Sie ſind ehrenhafte Signori von erlauchter Abkunft und berühmten Namen! — Es wäre Verrücktheit, den Patriziern zu mißtrauen. Weißt du nicht, Mädchen, daß wer von edlem Blut iſt, über die Schwächen und Verſuchungen erhaben iſt, die uns Leute von niederer Herkunft plagen? Es ſind Menſchen, welche die Geburt über die Schwachheiten der Sterblichen geſtellt hat, und da ſie Niemanden Rechenſchaft ſchuldig ſind, ſicher Gerechtigkeit üben. Dieß iſt ganz folgerecht und wer kann es bezweifeln?“

Als er damit ſchloß, lachte der Bravo bitter.

„Nein, du machſt Spaß mit mir, Carlo; Niemand ſteht über der Gefahr, Böſes zu thun, als wen die Heiligen und die gnadenreiche Mutter Gottes beſchirmen.“

„Das kommt von dem Leben im Gefängniß und vom Morgen und Abendſegen! Nein — nein — einfäl-

tiges Kind, es gibt Menſchen draußen, die von Geſchlecht zu Geſchlecht weiſe auf die Welt kommen; geboren werden ſie ehrlich, tugendhaft, ſtattlich, unbeſtechlich und haben in allen Dingen die Befugniß, die einzuengen und ins Gefängniß zu werfen, die niedrig und unadelig geboren ſind. Wo haſt du deine Tage verlebt, thörichte Gelſomina, daß du dieſe Wahrheit nicht ſchon mit der Luft eingeſogen haſt, die du athmeſt? Es iſt klar, wie das Licht der Sonne und handgreiflich — ja — handgreiflich, wie dieſe Kerkermauern!"

Das furchtſame Mädchen ſchrak zurück von ſeiner Seite und einen Augenblick ſann ſie auf Flucht; denn nie zuvor, ſo oft und vertraut ſie auch zuſammen geſprochen hatten, hörte ſie ein ſolches bittres Lachen, ſah ſie ein ſo wildes Feuer in den Augen ihres Freundes.

„Ich könnte mir faſt denken, Carlo, daß dein Vater recht hatte, als er jenen Namen brauchte," ſagte ſie, als ſie, ſich erholend, einen vorwurfsvollen Blick auf ſeine noch immer aufgeregten Züge that.

„Es iſt die Pflicht der Eltern, ihre Kinder zu benamſen; — doch genug. Ich muß dich verlaſſen, gute Gelſomina, und ich verlaſſe dich mit ſchwerem Herzen."

Die argloſe Gelſomina vergaß ihren Verdacht. Sie wußte nicht warum, aber, ob ſie der angebliche Carlo auch ſelten verließ, ohne daß ſie traurig wurde, ſo fühlte ſie doch ihre Seele mehr als ſonſt beklommen, wie er ſo ſprach.

„Du haſt deine Geſchäfte und darfſt ſie nicht vergeſſen. Warſt du kürzlich mit der Gondel glücklich, Carlo?"

„Gold und ich kennen einander faſt nicht. Die Republik ladet meiner Arbeit den ganzen Unterhalt des ehrwürdigen Gefangenen auf.“

„Du weißt, ich habe wenig, Carlo,“ ſagte Gelſomina mit nur halb hörbarer Stimme; „doch es iſt dein. Mein Vater iſt nicht reich, wie du dir denken kannſt, ſonſt würde er nicht von den Leiden Anderer leben, indem er die Gefängnißſchlüſſel trägt.“

„Er ſteht ſeinem Amt beſſer vor, als die, welche ihm den Dienſt gaben. Wäre mir die Wahl gelaſſen, Kind, die gehörnte Mütze zu tragen, in ihren Sälen zu zechen, in ihren Paläſten zu ruhen, der hellſte Schmuck bei ſo einem Prunkfeſt wie geſtern, der Verſchmitzteſte in ihrem heimlichen Rathe und der herzloſe Richter zu ſeyn, der ſeine Mitgeſchöpfe zu ſolchem Elend verdammt — oder nur der Schließer der Schlöſſer und Verriegler der Thüren — ſo würde ich das letztere Amt vorziehen, nicht allein als das unſchuldigſte, ſondern auch als das weit ehrenvollſte.“

„Du urtheilſt nicht wie die Welt, Carlo. Ich dachte du würdeſt dich ſchämen, der Mann einer Kerkermeiſters Tochter zu werden; ja, weil du ſo ruhig davon ſprichſt, ſo will ich dir mein Geheimniß nicht länger verhehlen; ich weinte oft darum.“

„Dann haſt du weder die Welt, noch mich verſtanden. Säße dein Vater im Senat oder im Rath der Drei — wenn man dieſe letzte traurige Gewißheit haben könnte — ſo würdeſt du Grund zu Betrübniß haben. Aber, Gelſomina, die Canäle werden düſter und ich muß dich verlaſſen.“

Das widerſtrebende Mädchen ſah die Wahrheit des Geſagten ein, nahm einen Schlüſſel und öffnete die Thür der bedeckten Brücke. Einige Wendungen und kurzes Abſteigen brachten den Bravo und ſeine Gefährtin auf die Höhe des Kai's. Hier nahm der Erſtere eilig Abſchied und verließ den Kerker.

Zwanzigſtes Kapitel.

Doch wer ſo pudelt, iſt ein rechter Neuling.
Don Juan.

Die Stunde für die Feſtlichkeiten der Piazza und das Hin- und Herfahren der Gondeln war gekommen. Masken ſchlüpften wie gewöhnlich durch die Säulengänge, das Singen und Rufen ging wieder an und Venedig war abermals täuſchender Heiterkeit hingegeben.

Als Jacopo das Gefängniß auf dem Kai verließ, miſchte er ſich in den Strom von menſchlichen Weſen, die nach den Plätzen eilten. Die privilegirte Maske ſchützte ihn vor Beobachtung. Während er die untere Brücke des St. Marcuscanals betrat, ſtand er einen Augenblick ſtill und warf einen Blick auf die beglaſete Galerie, die er ſo eben verlaſſen hatte und bewegte ſich dann mit dem Gedränge weiter — das Bild der argloſen, vertrauenden Gelſomina immer in ſeinen Gedanken. Wie er nun langſam die düſtern Bögen des Brog-

lio durchſchritt, ſuchte ſein Auge die Geſtalt des Don Camillo Monforte. Sie trafen ſich an der Ecke des kleinen Platzes, tauſchten geheime Zeichen und der Bravo ging unbemerkt weiter.

Hunderte von Böten lagen am Fuß der Piazetta. Unter dieſen ſuchte Jacopo ſeine eigne Gondel, machte ſie aus der treibenden Maſſe los nnd fuhr in den Strom. Wenige Ruderſchläge nur, und er lag an der Seite der Bella Sorrentina. Der Padrone erquickte ſich, indem er auf ſeinem Verdeck mit italieniſchem Phlegma auf- und abging, an der Kühle des Abends, während ſeine Mannſchaft, auf dem Vordercaſtell gruppirt, ein Lied jener Meere ſang oder vielmehr grohlte. Gruß und Gegengruß waren plump und kurz, wie dieß bei Leuten dieſes Ranges gewöhnlich iſt. Aber der Padrone ſchien den Beſuch zu erwarten, denn er führte ſeinen Gaſt, weit von dem Ohr ſeiner Matroſen, an's andere Ende der Felucca.

„Haſt du nichts beſonderes, guter Roderigo?“ fragte der Seemann, der den Bravo aus einem Zeichen, doch nur unter dieſem erdichteten Namen kannte. „Du ſiehſt, wir haben die Zeit nicht müßig verlebt, obgleich geſtern eine Feſta war.“

„Biſt du für den Golf in Bereitſchaft?“

„Für die Levante oder nach den Säulen des Herkules, wie es dem Senate gefällig iſt. Wir haben, ſeit die Sonne hinter die Berge ging, unſere Stangen aufgeſteckt, und ſehen wir auch aus, als hätte es keine Eile, ſo ſind wir doch auf erhaltenen Wink nach Verlauf einer Stunde bereit, dem Lido Valet zu ſagen.“

„So empfange denn den Wink.“

„Herr Roderigo, Ihr kommt mit Eurer Neuigkeit auf einen wahlverſehenen Markt. Man hat mich ſchon benachrichtigt, daß ich auf dieſe Nacht bereit ſeyn ſolle.“

Die raſche argwöhniſche Bewegung des Bravo entging der Beobachtung des Padrone, deſſen Auge das Geräth der Felucca mit der gewöhnlichen Seemanns-Scharfſicht muſterte, weil es ſich um Bereitſchaft handelte.

„Ganz recht, Stefano. Doch doppelte Vorſicht ſchadet nicht. Rüſtung iſt die erſte Pflicht bei einem delicaten Auftrag.“

„Wollt Ihr ſelbſt zuſehen, Signor Roderigo?“ ſagte der Seemann mit leiſerer Stimme. „La Bella Sorentina iſt zwar nicht der Bucentaur, noch eine Galeere des Großmeiſters von Malta; aber was ihren Raum anbelangt, ſo ſind keine beſſeren Gemächer ſelbſt im Palaſt des Dogen. Wie es hieß, die Fracht ſey eine Dame, da galt's, die Ehre von Calabrien zu retten.“

„Das iſt recht. Wenn ſie dir alles Nähere geſagt haben, ſo wirſt du es an guter Ausführung nicht fehlen laſſen.“

„Ich ſage nicht, daß ſie mir noch die Hälfte davon mitgetheilt haben, guter Signore,“ unterbrach ihn Stefano. „Das, was ich immer an euern venetianiſchen Schiffsladungen auszuſetzen habe, iſt die Heimlichkeit. Es hat ſich mehr als einmal mit mir zugetragen, daß ich wochenlang in den Canälen lag, mit ſo reiner Wölbung, als eines Mönchs Gewiſſen iſt; da kam der Befehl, die Anker zu lichten, und mit was für einer La-

dung? mit einem Boten, der in ſein Berth ging, als wir den Hafen verließen, um an der Küſte von Dalmatien oder unter den griechiſchen Inſeln wieder herauszugehen."

„In dieſen Fällen haſt du dein Geld leicht verdient."

„Diamine! Herr Roderigo, wenn ich einen Freund in Venedig hätte, der mir zeitlich Avis gäbe, könnte ich die Felucca mit Artikeln verballaſten, die an einer andern Küſte Profit brächten. Was ſchadet's dem Senat, wenn ich meine Pflicht gegen die Adeligen recht thue, daß ich zugleich meine Pflichten gegen das gute Weib und ihre kleinen braunen Kinder daheim in Calabrien erfülle?"

„Es liegt viel Wahrheit in dem, was du ſagſt, Stefano; doch du weißt, die Republik iſt ein harter Herr. Eine Sache von dieſer Natur muß mit zarter Hand angefaßt werden."

„Niemand weiß das beſſer als ich; denn wie ſie den Kaufmann mit allen ſeinen Mobilien durch mich aus der Stadt ſchafften, war ich gezwungen, gewiſſe Fäſſer in die See zu werfen, um Platz zu machen für ſeine elende Bagage. Der Senat iſt mir gehörige Entſchädigung für dieſen Verluſt ſchuldig, edler Signor Roderigo!"

„Dem du dieſe Nacht wieder beikommen willſt?"

„Santiſſima Maria! Ihr mögt der Doge ſelbſt ſeyn, Signore, ſo wenig kenne ich Euer Geſicht; aber ich kann am Altar ſchwören, Ihr müßt nach Euerm Scharfblick von dem Senat ſeyn! — Wenn dieſe Dame nicht mit vielen Effekten kommt und noch Zeit iſt, möchte ich den Geſchmack der Dalmatier gar gern mit gewiſſen

Artikeln kitzeln, die von jenſeits der Säulen des Herkules kommen!“

„Du kannſt ja dein eigner Wahrſcheinlichkeits-Rechner ſeyn, da ſie dir die Natur deines Auftrags ſagten.“

„San Gennaro von Napoli, öffne mir die Augen! — Sie ſagten kein Wort außer dem kleinen Umſtand, daß eine junge Dame, auf welche der Senat großen Werth lege, dieſe Nacht die Stadt verlaſſen, und nach der öſtlichen Küſte gebracht werden ſolle. Wenn es Euerm Gewiſſen zuſagt, Herr Roderigo, möchte ich gar ſo gern wiſſen, wer ihre Begleiter ſeyn werden?“

„Davon ſollſt du zu rechter Zeit mehr hören. Unterdeſſen empfehle ich dir reinen Mund, denn Sanct Marcus macht keinen Spaß mit denen, die ihn verletzen. Ich freue mich, dich ſo gerüſtet zu finden, würdiger Padrone, und indem ich dir eine gute Nacht und eine glückliche Fahrt wünſche, empfehle ich dich dem Schutz deines Heiligen. Doch halt — ehe ich dich verlaſſe, möchte ich noch die Stunde wiſſen, wann der Landwind eintritt?“

„Ihr ſeyd in Euern eignen Angelegenheiten ſo pünktlich, wie ein Compaß, Signore. Bei der brennenden Sonne, wie heute, werden wir die Alpenluft um die Nachtwende haben.“

„Gut. — Mein Auge ſoll auf dir ruhen. Nochmals, addio!

„Cospetto! und du ſagſt gar nichts von der Ladung?“

„Sie iſt nicht ſo gewichtig an Schwere, als an Werth,“ bemerkte nachläſſig Jacopo, indem er ſeine Gondel von der Seite der Felucca abdrückte.

Das Schlagen ſeines Ruders folgte, und Stefano ſtand, über die Möglichkeit ſeiner Speculation nachdenkend, auf ſeinem Verdeck, während das Boot mit raſcher, doch leichter Bewegung nach dem Kai hinüber glitt.

Der Betrug kreuzt oft, wie der ſchlaue Fuchs auf ſeinen krummen Wegen, ſeinen eigenen Pfad. Daher ſchließt er eben ſo gern die aus, durch die er geübt wird, als die, welche ſeine Opfer ſeyn ſollen. Als Jacopo von Don Camillo wegging, war es unter der Verabredung, daß er alle Mittel anwenden ſolle, die ſeine natürliche Spürkraft oder ſeine Erfahrung ihm an die Hand gäben, um ſich zu verſichern, auf welche Art der Rath über Donna Violetta zu verfügen beabſichtige. Sie hatten ſich an dem Lido getrennt; Niemand wußte von ihrer Unterredung, als ſie ſelbſt, und Niemand konnte wohl ihr neues Bündniß argwohnen; alſo trat der Bravo ſeinen neuen Dienſt mit einigem Anſchein von Erfolg an, der ſonſt gefehlt haben würde. Wechſel in den Perſonen war bei Aufträgen von delicater Natur eines der gewöhnlichen Mittel, deren ſich die Republik bediente, um ſich gegen Nachſpüren ſicher zu ſtellen. Jacopo war in Negociationen mit dem Seemann oft ihr Werkzeug geweſen, mit einem Mann, der, wie deutlich genug angedeutet wurde, häufig benutzt worden war, um ihre geheimen, vielleicht zu rechtfertigenden Polizeimaßregeln, in Ausführung zu bringen. Doch nie hatte man es ja nöthig gefunden, einen zweiten Beauftragten zwiſchen Anfang und Ende der Verhandlung zu ſtellen, außer hier. Man hatte ihm befohlen, den Padrone aufzuſuchen und ihn für ſchleunigen Dienſt bereit ſeyn zu laſſen; aber

ſeit der Unterſuchung mit Antonio vor dem Rath hatten ſeine Gönner es unterlaſſen, ihm weitere Befehle zu ertheilen. Die Gefahr, die Braut in dem Bereich der Agenten Camillo's zu laſſen, war ſo augenfällig, daß dieſe ungewöhnliche Vorſicht für nöthig erachtet wurde. Unter dieſem einzigen Nachtheil alſo trat Jacopo die Erfüllung ſeiner neuen wichtigen Verpflichtungen an.

Daß die Liſt, wie eben bemerkt wurde, ſich leicht ſelbſt übervortheilt, iſt zum Sprichwort geworden, und der Fall mit Jacopo und ſeinen Gönnern war einer, welcher zum Beweis der Wahrheit dienen konnte. Das ungewöhnliche Schweigen derer, die ihn gewöhnlich bei ähnlichen Anläſſen ſuchten, ging bei ihm nicht verloren und der Anblick der Felucca, wie er die Kai's entlang zog, gab ſeinen Nachforſchungen zufällig die rechte Richtung. Die Art, wie ihnen von der Gier des Calabreſen aufgeholfen wurde, iſt eben erzählt worden.

Kaum hatte Jacopo den Kai berührt und ſein Boot befeſtigt, als er wieder nach dem Broglio eilte. Dieſer war nun mit Masken und Müßiggängern der Piazetta gefüllt. Die Patrizier hatten ſich nach den Scenen ihrer eigenen Luſtbarkeiten zurückgezogen, oder, in Uebereinſtimmung mit jenem Syſtem geheimnißvollen Regierens, welches aufrecht zu halten in ihrer Politik lag, liebten ſie nicht, ſich dem Auge Aller während der Stunden der Ausgelaſſenheit, die nun wie gewöhnlich folgten, zu zeigen.

Es ſchien, Jacopo habe ſeine Inſtructionen, denn kaum verſicherte er ſich, daß Don Camillo weggegangen ſey, als er mit dem Anſtand eines Mannes von decidir-

ter Haltung durch das Gedränge ſchritt. Jetzt hatten ſich die beiden Plätze gefüllt und wenigſtens die Hälfte derer, welche die Nacht an dieſen Vergnügungsörtern zubrachten, war maskirt. Der Tritt des Bravo, ſo ungebunden er auch war, ſprach vornehme Müßigkeit aus, und er fand Zeit, beim Durchwandeln der Piazetta die Geſtalten und, wo es die Umſtände erlaubten, auch die Züge aller, denen er begegnete, nachzuforſchen. Er ging auf dieſe Weiſe bis zu der Stelle, wo die beiden Plätze ſich vereinigen, als eine leichte Berührung ſeinen Ellbogen traf.

Jacopo war nicht gewohnt, auf dem St. Marcusplatz und in dieſer Stunde ſeine Stimme unverſtellt zu zeigen. Aber ſein forſchender Blick wurde mit einem Zeichen, daß er folgen möge, erwiedert. Die Geſtalt deſſen, der ihn ſtellte, war von einem Domino ſo verhüllt, daß ſie aller Vermuthung über deſſen wahre Perſönlichkeit ſpottete. Als der Bravo jedoch merkte, daß der Andere ihn nach einer Stelle des Platzes hin haben wolle, welche leer war und gerade in dem Weg lag, den er nehmen wollte, ſo machte er eine willfährige Bewegung und folgte. Kaum waren die beiden aus dem Gedränge und an einem Orte, wo keine Auflaurer ihrem Geſpräch, ohne entdeckt zu werden, zuhören konnten, ſo hielt der Fremde ſtill. Er ſchien die Perſon, Statur und Kleidung Jacopo's unter deſſen Maske zu unterſuchen, und zwar mit ganz beſondrer Vorſicht, endlich aber mit einem Zeichen, welches Erkennen andeutete. Jacopo erwiederte das ſtumme Spiel, verharrte aber in ſtrengem Schweigen.

„Gerechter Daniel!“ murmelte der Fremde, als er ſah, daß ſein Gefährte durchaus nicht ſprechen wollte, „man ſollte denken, erlauchter Signore, Euer Beichtvater hätte Euch Stummſeyn als Buße auferlegt, ſo ſperrt ihr euch, zu Euerm Diener zu reden.“

„Was willſt du?“

„Hier bin ich, auf die Piazza geſchickt, unter Induſtrieritter, Schurken, Gondoliere und alle andere Arten von Schwärmenden, die dieſes Chriſtenland zieren, um den Erben eines der älteſten und edelſten Häuſer Venedigs aufzuſuchen.“

„Woher weißt du denn, daß ich der bin, den du ſuchſt?“

„Signore, es gibt für einen weiſen Mann viele Zeichen, woran er Andere erkennt und welche Unaufmerkſamen entgehen. Wenn junge Cavaliere Geſchmack daran finden, ſich in ehrbarer Verkleidung unters Volk zu miſchen, wie es mit gewiſſen jungen Patriziern dieſer Repnblik der Fall iſt, kennt man ſie an ihrer Haltung, wenn nicht an ihren Stimmen.“

„Du biſt ein ſchlauer Vogel, Hoſea; aber die Pfiffigkeit deines Stammes iſt ein Erbſtück!“

„Sie iſt ſein einziger Schutz gegen das Unrecht des Unterdrückers, junger Edelmann. Man hetzt uns wie Wölfe, und es iſt nicht zu verwundern, daß wir manchmal die Wildheit der Thiere annehmen, für die ihr uns haltet. Doch warum ſollte ich die Leiden meines Volkes vor einem Mann auskramen, der das ganze Leben für eine Maskerade hält!“

„Und wer ſollte nicht ſorglich werden, ſchlauer Hoſea,

beſtände ſie nur aus Hebräern! Aber dein Auftrag; ich habe kein unausgelöſtes Pfand bei dir ſtehen, noch weiß ich, daß ich dir Gold ſchuldig wäre.“

„Rechtſchaffener Samuel! Ihr Cavaliere vom Senat habt nicht immer Eure Gedanken bei dem Vergangenen, Signore, ſonſt wären das Worte, die ich hätte ſparen können. Wenn Ew. Excellenz belieben, Pfänder zu vergeſſen, ſo liegt die Schuld nicht an mir, was aber die Rechnung betrifft, die zwiſchen uns angewachſen iſt, ſo iſt kein Kaufmann am Rialto, der mir die Beweiſe abſtreiten wird.“

„Gut, dem ſey ſo — wollteſt du den Sohn meines Vaters im Angeſicht der Schwärmer des Markusplatzes mahnen?“

„Ich möchte Niemanden von dieſem erlauchten Geſchlecht in übeln Ruf bringen, und daher wollen wir von dieſer Sache ſchweigen; immer jedoch das im Rückhalt, daß Ihr zu geeigneter Stunde Eure eigne Hand und Euer Siegel nicht abläugnen wollt.“

„Deine Klugheit gefällt mir, Hebräer. Ich nehme daraus für gewiß ab, daß du in einem minder unangenehmen Auftrag als gewöhnlich kommſt. Da ich wenig Zeit habe, ſo haſt du wohl die Güte, mir ihn zu nennen.“

Hoſea unterſuchte verdeckter Weiſe, doch ſehr genau den freien Platz um ſie her, trat dann zu dem vermeintlichen Edelmann und fuhr fort:

„Signore, Eure Familie iſt in Gefahr, einen großen Verluſt zu erleiden! Es iſt Euch bekannt, daß der Senat die Donna Violetta ſchnell und gänzlich von der Vormundſchaft des treuen und erlauchten Senators,

Eures Herrn Vaters, losgemacht hat.“ Obgleich Jacopo ein wenig zurückfuhr, war die Bewegung für einen getäuſchten Liebhaber ſo natürlich, daß es vielmehr ſeiner Vermummung zu Hülfe kam, als ihr ſchadete.

„Faſſet Euch, junger Signore,“ fuhr Hoſea fort; „ſolche Täuſchungen treffen uns Alle in der Jugend, wie ich ſelbſt aus ſchweren Prüfungen weiß. Lea konnte nicht ohne Mühe gefreit werden und nächſt dem Glück im Handel iſt Glück in der Liebe wohl das ungewiſſeſte. Gold iſt in beidem ein großer Gewichtſtein und daſſelbe gibt gewöhnlich den Ausſchlag. Aber ihr ſeyd näher daran, die Dame, die ihr liebt, und ihre Beſitzungen zu verlieren, als Ihr wohl glaubt, denn man ſendet mich ausdrücklich, Euch zu ſagen, daß ſie unverzüglich aus der Stadt fortgeſchafft werden ſoll.“

„Wohin?“ fragte Jacopo ſo raſch, wie es mit dem angenommenen Charakter übereinſtimmte.

„Das iſt eben der Punkt, um den ſich's dreht, Signore. Dein Vater iſt ein ſchlauer Senator und ſchaut zu Zeiten tief in die Geheimniſſe des Staats. Aber nach der Unbeſtimmtheit bei dieſer Gelegenheit zu urtheilen, glaube ich, daß ihn mehr ſeine Berechnung als irgend eine Gewißheit eigner Mitwiſſenſchaft leitet. Gerechter Daniel! Ich kann Momente nennen, wo ich argwohnte, der ehrwürdige Patrizier ſey ſelbſt ein Mitglied des Raths der Drei!“

„Sein Haus iſt alt und ſeine Rechte ſind wohlbegründet — warum ſollte er nicht?“

„Ich ſage ja dagegen nichts, Signore. Es iſt ein weiſes Collegium, das viel Gutes thut und viel Unheil

verhütet. Niemand ſpricht von dem geheimen Rath Böſes am Rialto, wo die Menſchen mehr der gewinnvollen Induſtrie, als ausſchweifenden Unterſuchungen über die Handlungen ihrer Regierung nachhängen. Doch, ſey er nun von dem oder dem Rath, oder allein von dem Senate, ſo iſt ein wichtiger Wink von ſeinen Lippen gefallen, über die Gefahr, in der wir ſtehen, bei dem Verluſt —"

„Wir? — Haſt du vielleicht ein Auge auf Donna Violetta geworfen, Hoſea?"

„Lea und das Geſetz behüte mich! — Wenn die ſchöne Königin von Saba ſelbſt mich in Verſuchung führte und eine ſchwache Natur Zeichen von Hinfälligkeit gäbe, ſo zweifle ich, daß unſere Rabbi's Grund finden würden, Selbſtverläugnung zu lehren! Auch begünſtigte die Tochter Levi's nicht die Polygamie, noch irgend ein anderes Privilegium unſeres Geſchlechts. Ich ſprach in der Mehrzahl, Signore, weil der Rialto einiges Intereſſe an dieſer Heirath hat, ſo gut wie das Haus Gradenigo."

„Ich verſtehe dich. Du haſt Furcht für dein Gold?"

„Wäre ich in dieſem beſonderen Punct leicht in Furcht zu ſetzen, Signor Giacomo, ſo hätte ich mich von meinem Gold nicht ſo leicht getrennt. Doch, ob zwar das Erbe deines erlauchten Vaters vollauf hinreicht, um Anlehen zu decken, die in meinen geringen Kräften ſtehen, ſo wird das Vermögen des verſtorbenen Signor Tiepolo die Sicherheit nicht ſchwächen."

„Ich gebe deine Schlauheit zu und fühle das Gewicht deiner Warnung. Aber die Sache ſcheint keinen

andern Rückhalt oder Verlaß zu haben, als deine eigene Furcht.“

„Nebſt einigen dunkeln Winken von Euerm verehrten Herrn Vater, Signore.“

„Sagte er etwas Näheres über den Fall?“

„Er ſprach in Gleichniſſen, junger Edelmann; doch da ich ein orientaliſches Ohr habe, ſo gingen ſeine Worte nicht in den Wind. Daß das reiche Fräulein unverzüglich von Venedig weggebracht werden ſoll, weiß ich gewiß, und wegen der Kleinigkeit, mit der ich dabei intereſſirt bin, gäbe ich den beſten Türkis in meiner Bude darum, wenn ich nur wüßte, wohin.“

„Kannſt du mit Gewißheit ſagen, daß es dieſe Nacht geſchieht?“

„Obgleich ich mich mit keinem Pfand dafür verbürge, Falls ich’s mißverſtanden hätte, bin ich deß ſo ſicher, junger Cavalier, daß ich mir ſchon viele unruhige Gedanken darüber gemacht habe.“

„Genug — ich will auf mein eigenes Intereſſe und auf das deinige ſehen.“

Jacopo winkte mit der Hand zum Abſchied und verfolgte ſeinen Spaziergang auf der Piazza.

„Hätte ich mehr auf letzteres gedacht, wie es einem ziemt, der mit dem verfluchten Geſchlecht zu ſchaffen hat,“ murmelte der Hebräer, „ſo wäre mir’s ganz einerlei, ob das Mädchen einen Türken bekäme!“

„Hoſea,“ ſagte eine Maske an ſeinem Ohr, „ein Wort mit dir insgeheim.“

Der Juwelier fuhr auf und fand, daß er in ſeiner Heftigkeit einen Menſchen ungeſehen den Tönen ſeiner

Stimme hatte nahen laſſen. Der Andre war auch in einen Domino und ſo gut verhüllt, daß man ihn durchaus nicht erkannte.

„Was willſt du, Signor Maske?“ fragte der vorſichtige Jude.

„Ein Wort in Freundſchaft und Vertrauen. — Du leiheſt Geld auf Zinſen?“

„Die Frage wäre beſſer an den Schatz der Republik geſchehen! Ich habe viele Steine, ſehr unter ihrem Werth geſchätzt, und überließe ſie gern einem Glücklicheren, als ich bin, der ſie zu behalten im Stande wäre.“

„Nein, das thut es nicht — du biſt bekannt für einen, der Ueberfluß an Zechinen hat; einer deines Stammes und Reichthums wird nie ein ſicheres Anlehn ausſchlagen, mit ſo feſter Sicherheit, als die Geſetze von Venedig bieten. Tauſend Ducaten von deiner willigen Hand iſt nichts Neues.“

„Wer mich reich nennt, Signor Maske, beliebt mit dem unglücklichen Kind eines armſeligen Geſchlechtes zu ſcherzen. Daß ich vor Mangel geſichert, — nein, daß ich nicht ganz dürftig bin, mag wahr ſeyn; aber wenn die Leute von tauſend Ducaten reden, ſo reden ſie von Dingen, die meinen belaſteten Schultern zu gewichtig ſind. Wäre es Euch auch gefällig, einen Amethyſt, oder einen Rubin zu kaufen, galanter Signore, dann könnten wir vielleicht mit einander handeln.“

„Ich brauche Gold, alter Mann, und kann dir im Nothfall ſelbſt Juwelen abtreten. Meine Bedürfniſſe ſind in dieſem Augenblick dringend und ich habe wenig Zeit, Worte zu verlieren — ſage deine Bedingungen.“

„Man muß gute Sicherheiten ſtellen können, Signore, um ſo gebieteriſch im Punkte des Geldes zu ſeyn."

„Du haſt gehört, daß die Geſetze Venedigs nicht ſicherer ſind. Tauſend Zechinen und das ſchnell. Du ſollſt die Zinſen nach deinem eigenen Gewiſſen feſtſetzen."

Hoſea meinte, dieß gebe für die Vereinbarung gehörigen Raum, und er begann ernſthafter zuzuhören.

„Signore," ſagte er, „tauſend Ducaten werden nicht ſo im Spaß von dem Pflaſter des großen Platzes aufgeleſen. Der ſie leiht, muß ſie zuerſt mit langer geduldiger Arbeit erndten; und der ſie borgt —"

„Steht an deiner Seite."

„Sollte am Rialto von Namen und Geſicht wohl bekannt ſeyn."

„Du leihſt Masken, auf gehörige Sicherheit Geld, du ſorgſamer Hoſea, oder belügt der Ruf deine Großmuth."

„Genügende Pfänder geben mir die Kraft, klar den Weg zu ſehen, iſt auch der Borger ſo verborgen wie unſere Oberen. Doch hier ſehe ich kein Fortkommen. Beſucht mich morgen, maskirt oder nicht, wie es Euch am beſten dünkt, denn ich beſitze nicht die Kunſt, mich in irgend eines Menſchen Geheimniſſe einzudrängen, außer was meine eignen Intereſſen betrifft, und dann will ich in meine Koffer ſchauen; doch warlich kein muthmaßlicher Erbe in Venedig kann leerere haben."

„Mein Bedürfniß iſt zu dringend, um Aufſchub zu leiden. Haſt du das Gold, gegen die Bedingung, daß du ſelbſt die Zinſen beſtimmſt?"

„Mit gehöriger Bürgſchaft in Steinen von Werth könnte ich die Summe unter unſerm zerſtreuten Volk

zuſammenſcharren, Signore. Doch wer zu borgen auf der Inſel umhergeht, wie ich gezwungen bin, muß auch alle Zweifel über die Zahlung beſeitigen können."

„Das Gold iſt alſo zu haben — über den Punct kann ich ruhig ſeyn?"

Hoſea zögerte, denn er hatte ſich vergebens bemüht, des Andern Verkleidung zu durchdringen, und während er die Verſicherung für ein günſtiges Omen hielt, ſo gefiel ſeinem Leih=Inſtinct doch die Ungeduld nicht.

„Ich ſagte, durch freundliche Hülfe unſeres Volkes," antwortete er mit Vorſicht.

„Dieſe Ungewißheit hilft meiner Noth nicht ab. Addio, Hoſea — ich muß anderweit anklopfen."

„Signore; Ihr könntet ja nicht haſtiger ſeyn, wäre das Gold zur Bezahlung Eurer Vermählungskoſten beſtimmt. Könnte ich Iſaak und Aaron in dieſer ſpäten Stunde noch treffen, ſo denke ich wohl mit Sicherheit zu ſagen, daß ein Theil des Goldes zuſammengebracht werden könnte."

„Auf dieſen Zufall kann ich mich nicht verlaſſen."

„Nein, Signore, der Zufall iſt nicht ſo bedeutend, denn Aaron iſt bettlägerig und bei Iſaak geht man nicht fehl, daß man ihn bei ſeinen Rechnungen trifft, wenn die Laſt des Tages abgethan iſt. Der ehrliche Hebräer findet Erholung in dieſer Beſchäftigung, doch wundre ich mich über ſein zufriednes Herz, da im vergangenen Jahr unſer Volk doch lauter Verluſte betroffen haben!"

„Ich ſage dir, Jude, es darf kein Zweifel bei dieſer Negociation obwalten. Das Gold, mit Pfändern, und

dein eigen Gewiſſen als Schiedsrichter zwiſchen uns; aber keine Zweideutigkeit, mit Täuſchungen im Gefolge, unter dem Vorwande, daß zweite Partheien nicht befriedigt ſeyen.“

„Gerechter Daniel! um Euch zu verbinden, Signore, denke ich, ſoll ich's wagen! — der wohlbekannte Hebräer, Levi von Livorno, hat einen Sack bei mir zurückgelaſſen, der gerade die Summe enthält, von der ſich handelt, und unter den bemerkten Bedingungen, will ich ihn zu meinem Nutzen verwenden und dem guten Juwelier ſein Gold mit meinen eignen Geldern auf einen ſpäteren Tag bezahlen.“

„Ich danke dir für die Bereitwilligkeit, Hoſea,“ ſagte der Andre, indem er die Maske halb abnahm, ſie aber ſogleich wieder anlegte. „Es wird unſere Negociationen ſehr abkürzen. Du haſt doch nicht den Sack des Juden von Livorno unter deinem Domino?“

Hoſea war ſprachlos. Das Lüften der Maske hatte ihn über zwei weſentliche Dinge belehrt. Er hatte ſein Mißtrauen über die Abſichten des Senats mit Donna Violetta einer unbekannten Perſon und vielleicht einem Spion der Polizei mitgetheilt, und zweitens hatte er ſich des einzigen Arguments beraubt, das er je nutzbar machen konnte, um die Verſuche des Giacomo Gradenigo, von ihm zu borgen, abzuſchlagen, da er derſelben Perſon jetzt zugegeben hatte, daß er gerade über die bedürftige Summe disponiren könne.

„Ich hoffe, das Geſicht eines alten Kunden wird nicht leicht unſern Handel vereiteln, Hoſea?“ fragte der

liederliche Erbe des Senators, indem er kaum die Ironie verbarg, womit er die Frage that.

„Vater Abraham! Hätte ich gewußt, daß Ihr es ſeyd, Signor Giacomo, ſo hätten wir die Verhandlung ſehr abkürzen können.“

„Indem du mir läugneteſt, die Summe zu beſitzen, wie du in der letzten Zeit ſo oft gethan!“

„Nein, nein, ich verſchlucke meine eignen Worte nicht, junger Signore; aber meine Pflicht gegen Levi darf ich nicht vergeſſen. Der ſorgſame Hebräer ließ mich einen Eid leiſten, bei unſerm Stamm, daß ich ſein Gold nicht weggeben wolle, an Leute, die nicht die Mittel hätten, die Rückgabe gegen alle Zufälligkeiten zu ſichern.“

„Dieſer Verſicherung bedarf es nicht, da du der Borger biſt, der mir es leiht.“

„Signore, Ihr ſetzt mein Gewiſſen in eine ſchlimme Lage. Ihr ſeyd nun mein Schuldner für einige und ſechstauſend Zechinen, und wollte ich dieß Anlehen mit anvertrautem Gelde machen und ihr müßtet es zurückerſtatten — zwei Vorſchläge, die ich ſo hinſtelle — ſo möchte mir doch die natürliche Selbſtliebe gebieten, die Zahlung auf Rechnung zu ſtellen, wodurch ich das anvertraute Gut des Levi keiner Gefahr ausſetzte.“

„Mache das mit deinem Gewiſſen aus, wie du willſt, Hoſea — du haſt dich zu dem Gold bekannt, und hier ſind die Juwelen der Pfandſchaft — ich verlange nur die Zechinen.“

Wahrſcheinlich würde der Anruf des Giacomo Gradenigo keinen großen Eindruck auf die kieſelharte Natur des Hebräers gemacht haben, der alle ſchlimme Eigen-

ſchaften eines von der öffentlichen Meinung Geächteten beſaß; nachdem er ſich nun von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, fing er an, ſeinem Gefährten ſeine Beſorgniſſe in Bezug auf Donna Violetta zu erklären, deren Heirath, wie man ſich erinnern wird, Allen, außer den Zeugen und dem Rath der Drei, ein Geheimniß war; hier erfuhr er dann zu ſeiner großen Freude, daß das Gold nöthig ſey, um ſeinen eignen Plan zu unterſtützen, ſie nach einem unbekannten Orte zu entführen. Dieß änderte ſogleich den ganzen Gang des Handels. Da die angebotenen Pfänder wirklich der zu erhebenden Summe an Werth gleich kamen, erkannte Hoſea, indem er die Möglichkeit erwog, durch die fremden Güter der Erbin wieder zu ſeinen vorigen Geldern zu gelangen, in der Berechnung das neue Anlehn für keine ſchlechte Anlage der angeblichen Zechinen ſeines Freundes Levi.

Sobald die Parteien zu einem klaren Verſtändniß gelangt waren, verließen ſie den Platz zuſammen, um den Handel abzuſchließen.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

„Wir folgen Cade, wir folgen Cade.“
Heinrich VI.

Die Nacht brach an. Muſikaliſche Klänge unterbrachen wieder die gewöhnliche Stille der Stadt und die

Böte der Großen waren wieder auf allen Canälen in Bewegung. Hände winkten furchtſam Erkennungszeichen aus den Fenſtern der kleinen ſchwärzlichen Särge, wie die Gondeln vorbeiglitten, doch wenige hielten ſtill, um in dieſer Stadt des Mißtrauens und des Geheimniſſes einander zu begrüßen. Selbſt die erfriſchende Abendluft wurde mit einem Anſchein von Zurückhaltung geathmet, die, obgleich vielleicht nicht in dem Moment gefühlt, zu viel verwoben war mit den Gewohnheiten des Volkes, um je ganz beſeitigt werden zu können.

Unter den leichteren und ſchöneren Barken der Patrizier kam eine Gondel von mehr als gewöhnlicher Größe, doch von einem ſo einfachen Aeußeren, daß man gewöhnlichen Dienſt daraus abnahm, den großen Canal herab. Ihre Bewegungen waren gemächlich und das Rudern der Gondoliere wie von Leuten, die entweder ermüdet oder wenig beeilt waren. Der Steuernde führte das Boot mit ausgezeichnetem Geſchick und nur mit einer Hand, während die drei Knechte von Zeit zu Zeit ihre Ruder müßig auf dem Waſſer ſchleifen ließen. Kurz, das Fahrzeug hatte das gewöhnliche phlegmatiſche Anſehen eines Bootes, das von einer Excurſion auf die Brenta oder auf eine der entfernteren Inſeln nach der Stadt zurückkehrt.

Plötzlich drehte ſich die Gondel aus der Mitte des Canals, auf dem ſie eher trieb als getrieben wurde, und ſchoß in eine der minder beſuchten Waſſerſtraßen der Stadt. Jetzt wurden ihre Bewegungen raſcher und regelmäßiger, bis ſie ein Stadt-Quartier erreichten; welches die geringſte Volksclaſſe von Venedig bewohnte.

Hier hielt ſie an der Seite eines Gewölbes und einer von der Mannſchaft ſtieg eine Brücke hinauf. Die andern warfen ſich auf die Ruderbänke hin und ſchienen ruhen zu wollen.

Der, welcher das Boot verließ, ging durch eine kurze öffentliche Allee, wie man ſie an jedem Theil dieſer beengten Stadt findet, und pochte leiſe an einem Fenſter. Es dauerte nicht lange, ſo öffnete ſich das Fenſter und eine weibliche Stimme fragte nach dem Namen des Klopfenden.

„Ich bin's, Annina," verſetzte Gino, der nicht ſelten an dieſem Privat-Eingang Einlaß verlangte. „Oeffne die Thür, Kind, denn ich komme in einer Sache von großer Eile."

Annina willfahrte, doch nicht ohne ſich verſichert zu haben, daß ihr Freund allein ſey.

„Du kommſt zur Unzeit, Gino," ſagte die Weinwirths-Tochter. „Ich wollte eben auf den St. Marcusplatz gehen, um friſche Luft zu ſchöpfen. Mein Vater und die Brüder ſind ſchon fort, und ich bin allein, um auf die Riegel acht zu haben."

„Ihre Gondel wird noch einen vierten haben."

„Sie ſind auf dem Fußweg hinaus."

„Und du gehſt um dieſe Stunde allein auf die Straße, Annina!"

„Ich weiß nicht, wer dir das Recht gibt, mich zur Rede zu ſtellen, wenn ich's thue," verſetzte das Mädchen muthig. „San Teodoro ſey geprieſen, noch bin ich nicht die Sclavin eines neapolitaniſchen Bedienten!"

„Der Neapolitaner iſt ein mächtiger Edelmann, An-

nina, dem's nicht an Nachdruck und Willen fehlt, ſeinen Dienern Reſpect zu verſchaffen."

„Er wird dazu allen ſeinen Einfluß nöthig haben — doch warum kommſt du zu dieſer ungelegenen Stunde? Deine Beſuche ſind mir nie ſehr angenehm, Gino, und wenn ich andre Geſchäfte habe, ſind ſie mir zur Laſt."

Wäre die Leidenſchaft des Gondoliers ſehr tief oder ſehr empfindlich geweſen, ſo hätte dieſe Offenheit ihn ſchwer verletzen müſſen; doch Gino ſchien die Grobheit eben ſo kalt zurückzugeben.

„Ich bin deinen Eigenſinn ſchon gewohnt, Annina," ſagte er, indem er ſich auf eine Bank warf, als wolle er ruhig bleiben, wo er lag. „Ein junger Patrizier hat dir wohl einen Handkuß zugeworfen, als du über San Marco gingſt, oder dein Vater hat einen beſſeren Tag gemacht — dein Stolz wächſt immer mit deines Vaters Geldbeutel."

„Diamine! Da höre mir eins den Kerl, man ſollte denken, er hätte ſchon mein Wort und warte nur darauf, daß in der Sakriſtei die Kerzen angezündet würden, um meinen Schwur zu hören! Was bildeſt du dir denn ein, Gino Tullini, daß du dir auf einmal ſo viel gegen mich herausnimmſt?"

„Und was bildeſt du dir denn ein, Annina, daß du dieſe verbrauchten Capricen gegen Don Camillo's Vertrauten ſpringen läßt?"

„Fort da, unverſchämter Kerl! Ich habe keine Zeit, mit dir Kurzweil zu treiben!"

„Du haſt dieſen Abend große Eile, Annina!"

„Dich los zu werden, ja. Höre jetzt, was ich dir

ſage, Gino, und laß dir jedes Wort zu Herzen gehen, denn es iſt das letzte, was du von mir in deinem Leben zu hören bekommſt. Du dienſt einem verfallenen Herrn, einem, der nächſtens mit Ungnade aus der Stadt gejagt wird und mit ihm reiſen dann alle die Müßiggänger, die in ſeinen Dienſten ſtehen. Ich ziehe es vor, in meiner Geburtsſtadt zu bleiben."

Der Gondolier lachte mit herzlicher Gleichgültigkeit über ihre erkünſtelte Verachtung. Doch, auf ſeinen Auftrag ſich beſinnend, nahm er ſchnell eine ernſtere Miene an und gab ſich Mühe, den Zorn ſeiner launigen Geliebten durch achtungsvolleres Benehmen zu ſtillen.

„St. Marcus beſchütze mich, Annina!" ſagte er. „Wenn wir nicht zuſammen vor dem guten Prior knieen ſollen, ſo iſt das drum noch kein Grund, daß wir nicht in Weinen mit einander handeln. Hier halte ich in dem dunkeln Canal auf Steinwurfs-Weite von deiner Thür mit einer Gondel voll gutgezeitigtem Lacrymä Chriſti, wie ihn der ehrliche Maſo, dein Vater, noch ſelten bekommen hat, und du behandelſt mich wie einen Hund, den man aus der Kirche jagt!"

„Ich habe heute Abend wenig Zeit für dich und deine Weine, Gino. Hätteſt du mich nicht aufgehalten, ſo wäre ich jetzt ſchon draußen und ſeelenvergnügt."

„Schließ deine Thür, Mädchen, und mach keine Umſtände mit einem alten Freund," ſagte der Gondolier, indem er ihr dienſtfertig ſeine Hülfe beim Verſchließen der Wohnung anbot. Annina nahm ihn beim Wort und da beide mit gutem Willen ſich zu eilen ſchienen, ſo war bald alles zu und die eigenſinnige Dirne

und ihr Liebhaber hurtig auf der Straße. Ihr Weg ging über die bereits bezeichnete Brücke. Gino deutete auf die Gondel und ſagte — „du läßt dich alſo nicht in Verſuchung führen, Annina?“

„Deine Unbeſonnenheit, die Schmuggler vor meines Vaters Thür zu führen, wird uns noch einmal garſtige Geſchichten machen, du thörichter Kerl!“

„Grade weil es ſo keck iſt, bleibt der Verdacht fern.“

„Von welchem Wingert iſt das Gewächs?“

„Es kommt vom Fuß des Veſuv und iſt von der Hitze des Volcano gezeitigt. Wenn meine Freunde ihn deinem Feinde, dem alten Beppo verkaufen, wird dein Vater die Stunde bereuen!“

Annina, die gern überall ihren Vortheil wahrnahm, warf einen verlangenden Blick nach dem Boote. Der Kaſten war geſchloſſen, aber geräumig, und ihre willige Einbildungskraft malte ſich ihn mit Schläuchen von Neapel voll gepfropft.

„Dieß iſt aber die letzte deiner Frachten vor unſrer Thür, Gino!“

„Wie dir's gefällig iſt. — Geh nur und koſte —“

Annina zögerte, und wie es ſtets beim Weibe ſeyn ſoll wenn ſie zögert, ſie willigte ein. Sie erreichten das Boot mit ſchnellen Schritten, und ohne auf die Männer zu achten, die noch immer auf den Bänken ruhten, ſchlüpfte Annina ſogleich unter's Dach. Ein fünfter Gondolier lag der Länge nach auf den Kiſſen, denn, ungleich einem Schmugglerboot, hatte der Verſchluß die gewöhnliche Einrichtung einer Barke der Canäle.

„Ich ſehe nichts, was mich aufmerkſam machen

könnte!“ rief die getäuſchte Dirn. „Was willſt du mit mir, Signore?“

„Du biſt willkommen. Wir werden uns nicht ſo ſchnell trennen, wie früher.“

Der Fremde war unter'm Reden aufgeſtanden, und als er ſchwieg, legte er die Hand auf die Schulter des Mädchens, die ſich jetzt mit Don Camillo Monforte unter einem Dach ſah.

Annina war zu ſehr in Ränken geübt, um ſich irgend einem Ausbruch weiblicher Zaghaftigkeit, wirklicher oder angenommener, hinzugeben. Ihre Miene verſtellend, ſprach ſie, ſo ſehr auch ihre Glieder zitterten, mit angenommener Luſtigkeit —

„Der Schleichhandel kommt durch den edlen Herzog von Sant' Agata zu Ehren!“

„Ich bin hier nicht, um zu ſpaßen, Dirn, wie du am Ende ſehen wirſt. Du haſt die Wahl vor dir — entweder freies Bekenntniß, oder meinen gerechten Zorn.“

Don Camillo ſprach ruhig, doch auf eine Art, daß Annina ſah, ſie habe es mit einem entſchloſſenen Mann zu thun.

„Welches Bekenntniß verlangen Ew. Eccellenza von der Tochter eines armen Weinhändlers?“ fragte ſie, und ihre Stimme zitterte ihrer Miene zum Trotz.

„Die Wahrheit — und bedenke dabei, daß wir dießmal nicht von einander ſcheiden, bis ich zufrieden geſtellt bin. Die venetianiſche Polizei und ich ſind nun auf dem Punct der Scheidung, und du biſt die erſte Frucht meines Plans.“

„Signor Duca, das iſt ein kühner Schritt im Innern der Canäle.“

„Ich nehme die Verantwortung auf mich. Dein Vortheil iſt, zu bekennen.“

„Ich werde mir kein großes Verdienſt daraus machen, Signore, das zu thun, wozu man mich zwingt. Wenn es Euch gefällt, das wenige zu erfahren, was ich Euch ſagen kann, ſchätze ich mich glücklich, es erzählen zu dürfen.“

„So ſprich, denn die Zeit drängt.“

„Signore, ich will nicht in Abrede ſeyn, daß man Euch übel behandelt hat. Capperi! wie ſchlimm hat Euch der Rath mitgeſpielt! Ein edler Cavalier, aus einem fremden Lande, der, wie ja die gemeinſte Baſe in Venedig weiß, einen gerechten Anſpruch auf die Ehren des Senats hat, ſo behandelt zu werden — das iſt eine Schmach für die Republik! Mich wundert nicht, daß Ew. Excellenza ärgerlich über den Senat iſt. Der hochgebenedeite San Marco ſelbſt würde die Geduld verlieren, wenn man ihn ſo behandelte!“

„Still damit, Dirne, und zu dem Vorgange.“

„Der Vorgang, Signor Duca, iſt tauſendmal klarer, als die Sonne, und ſteht ganz Ew. Excellenza zu Dienſten. Ich wünſchte warlich nur mehr davon zu wiſſen, um Euch damit dienen zu können.“

„Genug von dieſen Verſicherungen. — Sprich von den Umſtänden.“

Annina, welche in der Art der Meiſten von ihrem Stande, die unter den Stadtintriguen mitleben, nicht karg in Worten war, fand nun Mittel, einen Blick durch's Fenſter zu thun, wo ſie denn ſah, daß das Boot bereits die Canäle verlaſſen hatte, und ſich ganz behaglich außen

auf den Lagunen fortbewegte. Da ſie nun merkte, wie ganz ſie in der Gewalt Don Camillo's ſtehe, fing ſie an, die Nothwendigkeit zu fühlen, deutlicher zu reden.

„Ew. Excellenza haben wahrſcheinlich Argwohn geſchöpft, daß der Rath Mittel gefunden habe, Euern Abſichten mit Donna Violetta aus der Stadt zu entfliehen, auf die Spur zu kommen?“

„Alles das iſt mir bekannt!“

„Wie ſie dazu kommen, mich zur Dienerin des edlen Fräuleins zu wählen, dieß zu entdecken, geht über mein Wiſſen. Mutter Gottes von Loretto! ich bin doch nicht die Perſon, die der Staat nöthig hat, um zwei Liebende zu trennen!“

„Ich habe dich ertragen, Annina, weil ich die Gondel erſt über die Gränzen der Stadt hinaus haben wollte; doch nun mußt du alle Ausflüchte auf Seite legen, und deutlich reden. Wo verließeſt du mein Weib?“

„Glauben Ew. Excellenza denn, der Staat werde die Heirath als gültig anerkennen?“

„Antworte, Dirne, oder ich finde Mittel, dich dazu zu bringen. Wo verließeſt du mein Weib?“

„Heiliger Sanct Theodor! Signore, die Agenten der Republik hatten mein nicht vonnöthen, und man ſetzte mich auf der erſten Brücke ab, die die Gondel paſſirte.“

„Du denkſt mich vergebens zu täuſchen. Du warſt früh morgens noch an den Lagunen, und ich habe Nachricht, daß du das Gefängniß von San Marco um Sonnenuntergang beſuchteſt, und dieß zwar nach der Rückkehr von dem Boot der Donna Violetta.“

Die Verwunderung, welche Annina jetzt zeigte, war keine Verſtellung.

„Santiſſima Maria! Ihr ſeyd beſſer bedient, Signore, als der Rath ſich einbildet!“

„Wie du zu deinem Schaden erfahren wirſt, wenn du nicht die Wahrheit ſagſt. Von welchem Kloſter kommſt du?“

„Signore, von keinem. Wenn Ew. Eccellenza entdeckt haben, daß der Senat die Signora Tiepolo zu ihrer Sicherheit in das Gefängniß von San Marco eingeſperrt hat, ſo iſt das nicht meine Schuld.“

„Dein Ausweichen hilft dir nichts, Annina,“ fuhr Don Camillo ruhig fort. „Du warſt in dem Gefängniß, wegen verbotener Waaren, die du ſchon lange deiner Baſe Gelſomina, des Kerkermeiſters Tochter, aufzuheben gegeben haſt, welche deine Abſicht wenig argwohnte, und auf deren Unſchuld und Unerfahrenheit in der Welt du lange geſündigt haſt. Donna Violetta iſt keine gemeine Gefangene, daß man ſie in Kerkerwände einſchließt.“

„Santiſſima Madre de Dio!“ *)

Erſtaunen beſchränkte die Antwort des Mädchens auf die einzelne doch ſtarke Ausrufung.

„Du ſiehſt die Unmöglichkeit ein, mich zu täuſchen. Ich bin mit ſo vielen deiner Schritte bekannt, daß es dir nicht möglich wird, mich weit hinter's Licht zu führen. Du biſt nicht gewohnt, deine Baſe zu beſuchen; doch als du dieſen Abend in die Canäle kamſt —“

Ein Geſchrei auf dem Waſſer machte, daß Don Ca-

*) „Heiligſte Mutter Gottes!“

millo zu fragen aufhörte. Als er herausſah, bemerkte er einen dichten Klumpen von Böten, die nach der Stadt zogen, als ob ſie von einer einzigen Reihe Ruder getrieben würden. Tauſend Stimmen ſprachen durch einander, und dann und wann bezeugte ein allgemeiner Schrei des Unwillens, daß die ſchwimmende Menge, welche näher kam, von gemeinſamen Gefühlen bewegt werde. Das Eigenthümliche des Schauſpiels, und der Umſtand, daß ſeine eigne Gondel grade in der Richtung des Geſchwaders lag, das aus mehreren hundert Böten beſtand, brachte das Verhör des Mädchens für den Augenblick aus den Gedanken des Edelmanns.

„Was gibt's da, Jacopo?“ fragte er mit gedämpfter Stimme den Gondolier, der ſeine Barke regierte.

„Es ſind Fiſcher, Signore, und der Art nach, wie ſie gegen die Canäle herabkommen, iſt es möglich, daß ſie irgend etwas Schlimmes im Schilde führen. Es gab Unruhen unter ihnen, ſeit der Doge dem Alten von ihrer Zunft den Jungen von den Galeeren loszugeben geweigert.“

Neugier machte, daß die Mannſchaft Don Camillo's eine Minute ſtill hielt, dann aber merkten ſie, daß es nöthig ſey, dem dahertreibenden Geſchwader, das einem wilden Strom glich, aus dem Weg zu rudern, denn jene trieben ihre Böte mit den deſperaten Schlägen, die man bei den italieniſchen Ruderern ſo oft findet. Ein drohendes Anrufen, und der Befehl zu halten, ermahnte Don Camillo ſchnell zu entfliehen, oder zu gehorchen. Er wählte das letztere, da es wahrſcheinlich ſeinen Plänen am wenigſten ſchadete.

„Wer biſt du?“ fragte einer, der die Stelle des Anführers zu bekleiden ſchien. „Wenn ihr Männer von den Lagunen und Chriſten ſeyd, ſo vereinigt euch mit euern Freunden, und fort mit uns nach St. Marcus, um Gerechtigkeit zu finden!“

„Was bedeutet der Tumult?“ fragte Don Camillo, deſſen Anzug ſeinen Rang glücklich verbarg, eine Verkleidung, die er durch Annahme des venetianiſchen Dialects vollendete. „Warum ſeyd ihr in dieſer Zahl hier, Freunde?“

„Schau' her!“

Don Camillo wandte ſich um, und erblickte die verfallenen Züge und gläſernen Augen des alten Antonio, ſtarr im Tode. Die Erklärung erfolgte aus hundert Kehlen, mit ſo bittern Flüchen und ſo ſchweren Klagen, daß, wenn Don Camillo nicht durch die Erzählung Jacopo's vorbereitet geweſen wäre, er große Schwierigkeit gehabt hätte, zu verſtehen, was ſie meinten.

Als ſie in den Lagunen ihre Netze zum Fiſchen auswarfen, hatten ſie den Körper Antonio's gefunden, und die Folge war, erſtens eine Berathung über die wahrſcheinliche Art ſeines Todes, dann ein Zuſammenrottiren von Leuten ſeines Berufes, und endlich die beſchriebene Scene.

„Giuſtizia!“ ſchrieen fünfzig aufgeregte Stimmen, als das grauenhafte Geſicht des Fiſchers gegen das Mondlicht gehalten wurde; „Giuſtizia in Palazzo e pane in Piazza!“ *)

*) „Gerechtigkeit im Palaſte und Brod auf dem Platze!“

„Fordert es bei'm Senat!“ erwiederte Jacopo, der den Spott in dem Ton ſeiner Stimme nicht verbarg.

„Meinſt du, daß unſer Kamerad das für ſeine Kühnheit geſtern davongetragen hat?“

„Noch ärgere Dinge ſind in Venedig geſchehen!“

„Sie verbieten uns, im Canal Orfano unſere Netze auszuwerfen, damit die Geheimniſſe der Gerechtigkeit nicht bekannt werden, und doch ſind ſie verwegen genug, einen von unſern Leuten in der Mitte unſerer Gondeln zu erſäufen!“

„Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!“ ſchrieen zahlloſe heiſere Gurgeln.

„Fort, zu St. Marcus! Legt den Leichnam dem Dogen vor die Füße — fort, Brüder — Antonio's Blut komme über ſie!“

Der wilden, ungezügelten Wuth hingegeben, ihr Leiden zu klagen, legten die Fiſcher wieder ihre Ruder ein, und das ganze Geſchwader flog davon, als ob es nur eine einzige Maſſe wäre.

Das Zuſammentreffen, ſo kurz es auch dauerte, war mit Gefahren, Drohungen und allen andern gewohnten Zeichen der Wuth begleitet, welche einen Volkstumult unter dieſem aufregbaren Volke bezeichnen, und es machte auf die Nerven Annina's einen tiefen Eindruck. Don Camillo Monforte benutzte den ſichtbaren Schrecken, um ſie mit Fragen zu bedrängen, denn die Stunde ließ weiter kein Scherzen zu.

Die Folge war, daß, während der aufgeregte Hanfe in die Mündung des großen Canals mit heiſerem Schreien

einfuhr, die Gondel des Don Camillo Monforte über die weite ſtille Fläche der Lagunen weiter glitt.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

„Clifford, Clifford! dem König nach und Clifford.“
Heinrich VI.

Die Ruhe der beſten bürgerlichen Ordnung kann zuweilen durch plötzliche Ausbrüche der Wuth Unzufriedener geſtört werden. Gegen ein ſolches Unglück gibt es keine beſſere Bewahrung, als gegen das Begehen gemeinerer Verbrechen; doch wenn eine Regierung für ihre Exiſtenz zittert, wenn eine Volksbewegung ſich erhoben hat, ſo iſt es vernunftgemäß, irgend ein Grundübel in ihrer Organiſation zu folgern. Die Menſchen ſammeln ſich um ihre Inſtitutionen ſo bereitwillig, wie ſie ſich um jeden anderen geliebten Gegenſtand ſammeln, ſobald ſie nur ihre Theilnahme verdienen; und man kann kein gewiſſeres Zeichen von ihrer Hohlheit finden, als wenn die Herrſchenden das Schnauben des Pöbels ernſthaft fürchten. Keine Nation zeigte je mehr dieſen ſymptomartigen Schrekken bei jeder Gelegenheit innerer Unruhen, als die angebliche Republik Venedig. Eine unaufhörliche, natürliche Richtung zur Auflöſung lag in ihrem erkünſtelten Syſtem, und nur die Wachſamkeit der Ariſtokratie und die politiſchen Strebepfeiler, welche ihre Klugheit aufgerichtet hatte, hielt ſie auf. Man hat viel von dem

ehrwürdigen Charakter ihrer Regierung und ihrer daherigen Sicherheit geſprochen, allein es iſt umſonſt, daß der Egoismus mit der Wahrheit kämpft. Von allen Trugſchlüſſen, womit der Menſch ſeine Hülfsmittel zu begleißen verſucht hat, gibt es keinen augenſcheinlich falſcheren, als den, der die Gewähr eines Syſtem der Geſellſchaft in der Länge ſeiner bisherigen Dauer ſieht. Eben ſo vernünftig wäre es, zu verſichern, daß der Mann von ſiebzig Jahren dieſelbe Lebenshoffnung beſitzt, wie ein junger Menſch von ſechzehn Jahren, oder daß das unvermeidliche Loos aller Dinge irdiſchen Urſprungs, nicht der Tod ſey. Es gibt eine Periode in der Exiſtenz des Menſchen, wo das Lebensprinzip mit den Schwächen der Kindheit zu kämpfen hat, aber wenn dieſe Prüfungszeit vorüber iſt, erreicht das Kind das Alter, wo es die vernünftigſte Lebenshoffnung gibt. So iſt die Staats-, wie jede andere Maſchine, die lange genug gelaufen iſt, um ihre Brauchbarkeit erprobt zu haben, grade in der Periode, wo ſie am wenigſten ihre Unfehlbarkeit beweiſt, und wenn auch der, welcher jung iſt, nicht leben will, um alt zu werden, ſo iſt es doch gewiß, daß der, welcher alt iſt, einmal jung war. Das chineſiſche Reich war zu ſeiner Zeit eben ſo jung wie unſre nordamerikaniſche Republik, aber wir ſehen keinen Grund, zu glauben, daß es uns überleben wird, weil es eben auch, wie alles, was zu hohen Jahren kommt, der Gebrechlichkeit unterworfen iſt.

Zur Zeit unſrer Begebenheit rühmte ſich Venedig ſehr ſeines Alterthums, und drohte in eben dem Maße mit ſeinem Verfall. Es war noch immer ſtark in ſeinen

Combinationen, allein es waren Combinationen, die den ſchlimmen Fehler hatten, zu Gunſten der Minderheit gebildet zu ſeyn, und die gleich den nachgemachten Feſtungen und Waſſergräben der Bühne nur einer ſtarken Beleuchtung bedurften, um die Täuſchung zu zerſtören. Die Unruhe, mit welcher die Patrizier das Geſchrei der Fiſcher hörten, als ſie an den verſchiedenen Paläſten vorbeiruderten, um auf den großen Platz zu gelangen, läßt ſich leicht denken. Einige beſorgten, jetzt ſey der Umſturz ihrer künſtlichen Lage, den ſie mit geheimem politiſchen Inſtinkt ſo lange ſchon geahnet hatten, endlich eingetreten, und fingen an, ſich auf die beſten Mittel für ihre eigene Sicherheit zu beſinnen. Einige horchten verwundert, denn die Gewohnheit hatte die Schläfrigkeit ihrer Natur ſo weit bemeiſtert, daß ſie glaubten, es beſtehe eine Art Einheit zwiſchen dem Staat und weit dauerhafteren Dingen, und ſie dachten nicht anders, als St. Marcus habe einen neuen Sieg gewonnen in die-dieſem Verfall, der ihren trägen Fähigkeiten nie deutlich werden wollte. Doch Einige, und dieß waren die Geiſter, die ſich alle Nationalgröße zu Nutze machten, die gewöhnlich und fälſchlich dem Syſtem ſelbſt zugeſchrieben wird — begriffen ſehr wohl die Gefahr, und würdigten richtig ihre Größe, gleichwie die Mittel, ſie zu verhüten.

Doch die Aufrührer konnten durchaus in keine Schätzung ihrer eignen Kraft eingehen, und hatten wenig Fähigkeit, ihre zufälligen Vortheile zu berechnen. Sie handelten bloß nach dem Antrieb des Augenblicks. Die Art, wie ihr bejahrter Camerad am vorigen Tage

geſiegt hatte, ſeine kalte Abweiſung bei dem Dogen und die Scene am Lido, die in der That auf den Tod Antonio's führte, hatten ihre Gemüther für den Aufruhr vorbereitet. Als ſie daher den Leichnam fanden, überließen ſie ſich, mit der nöthigen Zeit, um ihre Macht in den Lagunen zu ſammeln, der Leidenſchaft, und bewegten ſich, wie bemerkt, nach dem St. Marcusplatz ohne eine andere beſtimmte Abſicht, als ihr Gefühl toben zu laſſen.

Bei dem Eintritt in den Canal drängte die Enge der Straße die Böte in eine ſo dichte Maſſe zuſammen, daß ſie zum Theil den Gebrauch der Ruder unmöglich machte; das Vorrücken geſchah daher nothwendigerweiſe langſam. Alle waren darauf verſeſſen, dem Leichnam Antonio's ſo nahe als möglich zu ſeyn, und wie jede andere Volkshefe, vereitelten ſie ihren Plan durch ſchlechtgeregelten Eifer. Ein= bis zweimal ſtieß man die Namen der anſtößigen Senatoren aus, als ob die Fiſcher die Verbrechen des Staates an ſeinen Gliedern rächen wollten; doch dieſes Rufen verhallte in dem heftigen allgemeinen Geſchrei, dem ſie ſich überließen. Wie ſie die Rialto=Brücke erreichten, landete mehr als die Hälfte der Menge, und ſchlug den kürzeren Weg der Gaſſen bis zu dem Ort ihrer Beſtimmung ein, während die vorderen nun deſto ſchneller fuhren, weil ſie von den Nachkommenden nicht mehr gedrängt wurden. Als ſie dem Hafen näher kamen, lösten ſie die Böte von einander, und nahmen halb und halb die Figur einer Leichenproceſſion an.

Während dieſes Momentes der Veränderung ihres

Zuges kam eine ſtark bemannte Gondel mit lebhaften Ruderſchlägen aus einer Seitenſtraße in den großen Canal. Der Zufall brachte ſie grade gegen die andringende geſchloſſene Reihe von Böten, die denſelben Canal herabkam. Die Mannſchaft ſchien beſtürzt bei dem außerordentlichen Anblick, der ſie ſo plötzlich traf, und ihr Lauf blieb für einen Augenblick unentſchieden.

„Eine Gondel der Republik!“ ſchrieen funfzig Fiſcher. Eine einzelne Stimme ſetzte hinzu — „Canale Orfano!“

Der bloße Verdacht eines ſolchen Auftrags, wie die letzteren Worte ihn andeuteten, war in dieſem Augenblick hinreichend, den Haufen zu entzünden. Sie erhoben ein Anklagegeſchrei, und einige und zwanzig Böte machten furchtbare Miene zur Verfolgung. Die Drohung reichte indeſſen ſchon hin; denn weit ſchneller, als die Bewegungen ihrer Verfolger, ruderten die Gondoliere der Republik an's Land, ſprangen in einen der Plankengänge, die ſo viele der venetianiſchen Paläſte einfaſſen, und verſchwanden unter einer Allee.

Von dieſem guten Erfolg ermuthigt, bemächtigten ſich die Fiſcher des Bootes als einer herrenloſen Sache, und ſchleppten es ihrer eignen Flotte nach, indem ſie die Lüfte mit Siegesgeſchrei erfüllten. Neugier verſuchte einige in das sargähnliche Verdeck zu treten; ſie kamen ſogleich mit einem Prieſter wieder heraus.

„Wer biſt du?“ ſchrie mit heiſerer Stimme der, welcher die Rolle des Anführers ſpielte.

„Ein Karmeliter und Diener Gottes.“

„Dienſt du Sanct Marcus? Warſt du in dem Canale Orſano, um einen Unglücklichen beichten zu laſſen?“

„Ich bin hier im Gefolge einer jungen edlen Dame, die meines Rathes und meiner Gebete bedarf. Der Glückliche und der Elende, der Freie und der Gefangene, ſind alle meiner Sorgfalt empfohlen.“

„Ha! — du biſt hier nicht über dein Amt hinaus! — Du ſollſt für den Todten Gebete ſprechen, eines armen Mannes Seele erretten!“

„Mein Sohn, ich kenne in dieſer Hinſicht keinen Unterſchied zwiſchen dem Dogen und dem ärmſten Fiſcher. Doch möchte ich nicht gern die Damen verlaſſen.“

„Den Damen ſoll nichts geſchehen. Komm in mein Boot, denn dein heiliges Amt iſt hier noth!“

Pater Anſelmo — denn der Leſer wird leicht merken, daß er es war — trat zurück in den Verſchluß, ſprach ein Paar erklärende Worte zu ſeinen zitternden Gefährtinnen, und that wie begehrt. Man ruderte ihn zu der Gondel des Anführers, und bedeutete ihn zu dem Leichnam.

„Siehſt du dieſen Todten, Vater?“ fuhr ſein Führer fort. „Es iſt das Geſicht eines Mannes, der ein rechtſchaffner und frommer Chriſt war!“

„Gewiß.“

„Wir alle kennen ihn als den älteſten und geſchickteſten Fiſcher der Lagunen, der immer bereit war, unglücklichen Kameraden zu helfen.“

„Ich kann dir's glauben.“

„Du darfſt es, denn die heiligen Bücher ſind nicht wahrer, als meine Worte. Geſtern kam er dieſen Ca-

nal hier im Triumph herab, denn er trug die Ehren der Regatta vor den ſiegreichen Rudern in Venedig davon."

„Ich habe von dem ſchönen Erfolg gehört."

„Sie ſagen, Jacopo, der Bravo — der einſt das beſte Ruder in den Canälen führte — ſey auch dabei geweſen! Santa Madonna! ein ſolcher Mann war zu koſtbar zum Sterben!"

„Es iſt das Loos Aller — reich oder arm — glücklich oder elend, alle müſſen dieſes Ende finden."

„Nicht dieſes Ende, ehrwürdiger Karmeliter; denn Antonio hat der Republik in der Sache ſeines Enkels, den ſie für die Galeeren gepreßt haben, Anſtoß gegeben, und ſie haben ihn in's Fegfeuer geſchickt, ohne ſeiner Seele die Chriſtenhoffnung zu laſſen."

„Es iſt ein Auge, das auch über die Geringſten von uns wacht, mein Sohn; wir wollen denken, er ſey nicht vergeſſen worden."

„Cospetto! Es heißt, wen der Senat ſchnell anſähe, habe ſich des Troſts der Kirche wenig zu erfreuen! Willſt du für ihn beten, Karmeliter, und ein gutes Wort für ihn einlegen?"

„Ja," ſagte Pater Anſelmo mit Feſtigkeit. „Mache Platz, mein Sohn, damit kein Anſtand bei meiner Pflichtübung unbeachtet bleibe."

Die ſchwärzlichen, ausdrucksvollen Geſichter der Fiſcher erglänzten von Zufriedenheit, denn mitten in dem rohen Getümmel blieb ihnen allen eine tiefwurzelnde Verehrung für die Aemter der Kirche, in der ſie geboren waren. Schweigen wurde ſogleich bewerkſtelligt, und

die Böte bewegten ſich mit größerer Ordnung, als vorher, weiter in ihrem Zuge.

Es war ein merkwürdiges Schauſpiel. — Vorn ruderte die Gondel, welche die Reſte des Todten enthielt. Die Erweiterung des Canals nach dem Hafen hin ließ die Strahlen des Mondes auf die ſtarren Züge des alten Autonio fallen, die ſich ſo ausnahmen, wie man den Ausdruck der Todesgedanken eines ſo plötzlich und ſchrecklich gemordeten Mannes ſich denken mag. Der Karmeliter mit bloßem Scheitel, mit gefalteten Händen und betendem Herzen beugte ſich über die Füße des Leichnams und das weiße Ordensgewand floß im Lichte des Mondes herab. Ein einziger Gondolier führte das Boot und man hörte kein anderes Geräuſch, als das Schlagen des Waſſers, wie die Ruder zuſammen ſich hoben und ſanken. Dieſe ſtille Proceſſion dauerte nur wenige Minuten, dann erhob ſich die tremulirende Stimme des Mönchs mit Gebeten für den Todten; die geübten Fiſcher — denn wenige in dieſer wohlgeſchulten Kirche und in dieſem gehorſamen Zeitalter waren mit den heiligen Gebräuchen unbekannt — reſpondirten auf eine Weiſe, wie ſie jedem Ohr vertraut iſt, der je den Tönen Italiens gelauſcht hat; das ſanfte Spülen des Elementes auf dem ſie dahinglitten, bildete ein mildes Accompagnement. Eine Behauſung nach der andern öffnete ſich, als ſie vorüberzogen, und tauſend neugierige, ungeduldige Geſichter drängten ſich auf den Balkonen, wie der Zug langſam dahinfuhr.

Die Gondel der Republik ging in der Mitte der bewegten Maſſe, von funfzig leichteren Böten nachge-

ſchleppt, denn die Fiſcher hielten ihre Priſe noch immer feſt. So betrat die feierliche Proceſſion den Hafen, und berührte das Kai am Fuß der Piazetta. Während zahlloſe eifrige Arme den Leichnam Antonio's ans Land brachten, erhob ſich ein Geſchrei aus dem Mittelpunkte des herzoglichen Palaſtes, welches die Anweſenheit des andern Theiles ihres Zuges in dem Hofe laut verkündete.

Die Plätze von San Marco boten nun ein neues Schauſpiel dar. Die wunderliche orientaliſche Kirche, die Reihen von ſchwerer, reicher Architectur, der ſchwindelhohe Thurm des Campanile, die Granitſäulen, die Siegesmaſten und alle die eigenthümlichen, merkwürdigen, unbeweglichen Gegenſtände, die von ſo manchen Scenen der Gewalt, der Luſtbarkeit, der Trauer und der Freude Zeugen geweſen waren, ſtanden da als Wahrzeichen des Landes, der Zeit trozend; ſchön und ehrwürdig, über alle die wechſelnden Ausdrücke menſchlicher Leidenſchaften erhaben, die täglich um ſie her ſpielten.

Aber das Singen, das Gelächter und das Scherzen hörte jetzt auf. Die Lichter der Kaffeehäuſer verſchwanden, die Schwärmenden flohen nach ihren Häuſern, ſich fürchtend, mit denen vermiſcht zu werden, die dem Zorn des Senats die Spitze boten, während die Spaßmacher, die Balladenſänger und Buffo's ihre angenommene Luſtigkeit ablegten, um einer Erſcheinung nachzuhängen, die mit den wahren Gefühlen ihrer Herzen mehr in Uebereinſtimmung war.

„Giuſtizia!" ſchrieen tauſend tiefe Stimmen, als man den Leichnam Antonio's in den Hof trug — „Er-

lauchter Doge! Giuſtizia in Palazzo, e pane in Piazza! Gib uns Gerechtigkeit! Wir betteln um Recht und Gerechtigkeit!"

Der düſtere geräumige Hof war mit den ſchwarzen funkelnden Augen der Fiſcher beſät. Den Leichnam legten ſie an den Fuß der Rieſentreppe, während der zitternde Hellebardier oben auf den Stufen ſich kaum beherrſchen konnte, um die Miene von Feſtigkeit zu behaupten, welche die Mannszucht und das ſtolze Ausſehen erheiſchte. Es zeigte ſich aber keine andere Soldateska, denn die Staatsgewalt, die Venedig beherrſchte, kannte zu gut ihre augenblickliche Schwäche, als daß ſie noch reizte, wo ſie nicht unterdrücken konnte. Der Pöbel da unten war aus zahlloſen Aufrührern zuſammengeſetzt, deren Beſtrafung keine andere Richtung haben konnte, als die Dämpfung der drohenden Gefahr und hierauf waren die Herrſchenden nicht gerichtet.

Der Rath der Drei war von dem Nahen der aufgebrachten Fiſcher unterrichtet. Wie der Pöbel ſich in den Hof drängte, berieth ſich dieſe Verſammlung in heimlicher Sitzung über die Wahrſcheinlichkeit, ob der Tumult ernſtere, entſchiednere Zwecke habe, als ſich in den ſichtbaren Symptomen offenbarte. Die Geſchäftsroutine hatte die dem Leſer bereits vorgeſtellten Männer ihrer gefährlichen, despotiſchen Gewalt noch nicht entſagen laſſen.

„Sind die Dalmatier von dieſer Bewegung benachrichtigt?" fragte einer von dem geheimen Gericht, deſſen Nerven den hohen Functionen, die er bekleidete, kaum

gewachſen waren. „Wir könnten ihrer Salven bedürfen, ehe dieſer Aufruhr geſtillt iſt.“

„Vertraut auf die gewöhnlichen Autoritäten, Signore,“ antwortete der Senator Gradenigo. „Ich hege nur die Beſorgniß, daß eine Verſchwörung, welche die Treue der Truppen berühren mag, unter dieſem Geſchrei verborgen liegt.“

„Die ſchlimmen Leidenſchaften der Menſchen kennen keine Gränzen! Was wollen denn die Elenden? Für einen rückgängigen Staat iſt Venedig doch im höchſten Grade blühend! Unſre Schiffe machen ihre guten Geſchäfte, die Bank gedeiht mit trefflichen Dividenden, und ich verſichere Euch, Signore, daß ſich ſeit Jahren keine ſo ſchönen Einnahmen in den meiſten unſerer Intereſſen herausgeſtellt haben, wie zu dieſer Stunde. Alles kann nicht gleich gedeihen!“

„Ihr ſeyd mit blühenden Angelegenheiten beſchäftigt, Signore; andere ſind nicht ſo glücklich. Unſere Regierungsform iſt etwas ausſchließend, und es iſt eine Strafe, die wir von jeher zu ihrem Frommen bezahlt haben, daß wir plötzlichen und bößlichen Anklagen für jede ungünſtige Richtung, die unſre Republik nimmt, unterworfen ſind.“

„Kann denn nichts dieſe verlangenden Gemüther befriedigen? Sind ſie nicht frei — ſind ſie nicht glücklich?“

„Es ſcheint faſt, als wollten ſie beſſere Bürgſchaft für dieſe Thatſachen, als unſere Geſinnungen und unſere Worte.“

„Der Menſch iſt eine Creatur, die aus Neid zuſam-

mengeſetzt iſt! Der Arme will reich — der Schwache mächtig werden.“

„Es gibt doch auch eine Ausnahme von Eurer Regel, Signore; denn der Reiche will ſelten arm, und der Mächtige ſelten ohnmächtig werden.“

„Ihr ſcherzt heute über meine Anſichten, Signor Gradenigo. Ich ſpreche, denke ich, wie es einem Senator von Venedig ziemt, und auf eine Weiſe, die zu hören Ihr nicht ungewohnt ſeyd!“

„Nein, dieſe Sprache iſt nicht ungewöhnlich. Doch ich fürchte, es liegt etwas Ungeeignetes für zurückgehende Glücksumſtände in dem gebieteriſchen, engen Geiſt unſerer Geſetze. Wenn ein Staat ſehr in der Blüthe ſteht, überſehen ſeine Unterthanen allgemeine Mängel in ihrem Privatglück, aber es gibt keine ekleren Commentatoren, als Kaufleute, die ihre Rechnung nicht finden.“

„Das iſt denn der Dank! Haben wir nicht dieſe Moraſtinſeln in einen Markt der halben Chriſtenheit verwandelt, und nun ſind ſie mißvergnügt, daß ſie nicht alle Monopole behalten können, welche die Weisheit unſerer Vorfahren aufgehäuft hat.“

„Sie beklagen ſich ſehr in Euerm Sinn, Signore — aber Ihr habt recht, wenn Ihr ſagt, man muß auf den gegenwärtigen Aufruhr ein ſcharfes Auge haben. Laßt uns Seine Hoheit aufſuchen; er wird mit den Patriziern, die grade gegenwärtig ſind, ſich dem Volke zeigen, und einer von uns iſt als Zeuge dabei gegenwärtig; mehr als dieß könnte unſeren Charakter veröffentlichen.“

Das geheime Gericht löſte ſich auf, um dieſe Entſchließung zur Ausführung zu bringen; es geſchah grade

in dem Augenblick, wo die Fiſcher, die im Hof ſtanden, von denen, die ganz zu Waſſer kamen, verſtärkt wurden.

Kein Körper hängt ſo ſehr von dem Wachsthum ſeiner Glieder ab, als ein blinder Volkshaufe. Ohne Ordnung, nur auf phyſiſche Stärke ſich ſtützend, iſt auch phyſiſche Kraft zu ſeiner Exiſtenz ſtreng vonnöthen. Als ſie die Menge aufgeregter Menſchen gewahr wurden, die ſich innerhalb der Mauern des herzoglichen Palaſtes verſammelt hatten, wurden die kühnſten im Gedränge nur noch kecker, und ſelbſt die Wankenden fühlten ſich ſtark. Dieß iſt das Gegentheil der Empfindung derer, die dazu berufen ſind, dieſe Art von Gewaltthätigkeiten zu unterdrücken, und die in der Regel am meiſten Muth gewinnen, wo derſelbe am wenigſten gefordert wird.

Die Volksmaſſe im Hof erhob eine ihrer lauteſten und drohendſten Ausrufungen, als der Zug des Dogen ſich zeigte, welcher durch eine der langen offenen Gallerieen des Hauptgebäudes daherkam. Die Anweſenheit des ehrwürdigen Mannes, der dem Namen nach über dieſen angeblichen Staat herrſchte, und die lange Gewöhnung der Fiſcher an Ehrerbietung gegen die Gewalthaber, bewirkte ungeachtet des aufrühreriſchen Tobens, in dem ſie ſich befanden, augenblickliche Stille. Ein Ausdruck von Ehrfurcht verbreitete ſich allmählig über die tauſend ſchwärzliche Geſichter, die aufwärts blickten, als der kleine Zug ſich näherte. Die Ruhe, welche dieſe Empfindung bewirkte, war ſo tief, daß man das Rauſchen des herzoglichen Gewandes hörte, als der Fürſt von Kränklichkeit behindert, und mit dem ſeinem Rang gebührenden Gepränge, langſam näher kam. Die vorhe=

rige Heftigkeit der unbevormundeten Fiſcher, und ihre jetzige Rückſicht für das äußerliche Gepränge, das ihr Auge traf, hatten beide in denſelben Urſachen ihren Grund — Unwiſſenheit und Gewohnheit waren die Eltern von beiden.

„Warum ſeyd ihr hier verſammelt, Kinder?“ fragte der Doge, als er auf der oberſten Stufe der Rieſentreppe angelangt war, — „und vor Allem, warum kommt ihr mit dieſem ungebührlichen Geſchrei in den Palaſt eures Fürſten?“

Die zitternde Stimme des alten Mannes war deutlich zu hören, denn kaum unterbrach ein Athemzug den leiſeſten ihrer Töne. Die Fiſcher ſahen einander an, und Alle ſchienen nach dem zu ſuchen, der ſo kühn wäre, Antwort zu geben. Endlich ſchrie einer in der Mitte des dichten Haufens, glücklich vor Beobachtung geſichert: „Gerechtigkeit!“

„Das iſt alſo euer Begehren!“ fuhr der Fürſt mit Milde fort; „und das, füge ich ich hinzu, iſt, was wir üben. Warum ſeyd ihr hier auf eine Weiſe verſammelt, die ſo beleidigend iſt für den Staat, und ſo achtungswidrig gegen euern Fürſten.“

Wieder antwortete Keiner. Der einzige Geiſt ihrer Körperſchaft, der im Stande geweſen war, ſich von den Banden der Gewohnheit und des Vorurtheils loszumachen, hatte die Hülle verlaſſen, die auf der unterſten Stufe der Rieſentreppe lag.

„Will Niemand reden? — ſeyd ihr ſo keck mit euern Stimmen, wenn ungefragt, und ſo ſtumm, wenn man euch gegenüberſteht?“

„Redet ſanft mit ihnen, Hoheit,“ lispelte das von dem Rath der Drei beauftragte Mitglied — „die Dalmatier können noch kaum in ihrer Montur ſeyn.“

Der Fürſt verbeugte ſich für den Verweis, welchem er, wie er wohl wußte, nicht aus den Augen ſetzen durfte, und nahm den früheren Ton wieder an.

„Wenn mich Keiner mit dem, was ihr verlangt, bekannt macht, ſo muß ich euch zurückzugehen befehlen, und während mein väterliches Herz trauert —“

„Giuſtizia!“ wiederholte das verborgene Glied der Menge.

„Nenne dein Begehren, daß wir es kennen.“

„Hoheit! geruhet hierher zu ſchauen!“

Einer, der muthiger war, als die Anderen, hatte den Leichnam nach dem Mond gewandt, ſo daß die gräßlichen Züge ſichtbar wurden, und wie er ſo ſprach, deutete er auf das von ihm zugerichtete Schauſpiel. Der Fürſt entſetzte ſich vor dem unerwarteten Anblick, ſtieg langſam, von ſeinen Gefährten und Wachen begleitet, die Treppe hinab, und bog ſich ſchweigend über den Leichnam.

„Hat der Meuchelmörder das gethan?“ fragte er, indem er den todten Fiſcher anſah und ſich bekreuzte. „Was konnte der Tod eines Mannes, wie dieſer, einem Bravo nützen? — Vielleicht iſt der Unglückliche bei einer Rauferei unter Seinesgleichen um's Leben gekommen?“

„Nichts von dem, erlauchter Doge! wir fürchten, daß Antonio dem Mißfallen San Marco's das verdankt?“

„Antonio! Iſt dieß der kühne Fiſcher, der uns lehrte, wie man in der Regatta ſiegt?“

„Eccellenza, er iſt's!“ verſetzte der einfache Arbeitsmann von den Lagunen — „und eine geſchicktere Hand bei den Netzen und ein treuerer Freund in der Noth, ruderte nie eine Gondel von oder nach dem Lido. Diavolo! Es hätte Ew. Hoheit Freude gemacht, den armen alten Chriſten an einem Feiertage unter uns zu ſehen, wie er unſre Feſtlichkeiten anführte, und uns in der Art unterrichtete, wie unſre Väter ihrem Gewerbe Ehre zu machen pflegten.“

„Oder bei uns zu ſeyn, erlauchter Doge,“ ſchrie ein anderer; denn wenn einmal das Eis von der Zunge des Pöbels bricht, wird ſie bald geläufig, „bei einer Hannswurſterei, am Lido, wie der alte Antonio immer Nummero Eins war bei dem Spaß, und dann wieder der Verſtändigſte, wo man ernſthaft ſeyn ſollte.“

Der Doge fing an, die Wahrheit tagen zu ſehen, und warf einen Seitenblick auf die Züge des unbekannten Inquiſitors.

„Es mag weit leichter ſeyn, die Verdienſte des unglücklichen Mannes nachzuweiſen, als die Art ſeines Todes,“ ſagte er, als er unter den geſchulten Mitgliedern keine Erklärung für das erforſchte Geſicht fand. „Will einer von euch mir die Umſtände näher angeben?“

Der Hauptſprecher unter den Fiſchern übernahm willig die Pflicht, und unterrichtete in der flüchtigen Art eines Mannes von ſeinem Stande den Dogen von den Umſtänden, welche das Finden der Leiche begleiteten. Als er zu Ende war, forſchte er bei dem Senator an

ſeiner Seite mit den Augen wieder nach Aufklärung, denn er wußte nicht, ob die Politik des Staats ein Exempel zu ſtatuiren forderte, oder nur einen Tod.

„Ich ſehe hierin nichts, Hoheit,“ bemerkte der von dem Rath, „als das nicht ſeltne Ende eines Fiſchers. Der unglückliche alte Mann iſt durch einen Zufall ertrunken, und es wird chriſtliche Milde ſeyn, wenn man ihm ein Paar Seelenmeſſen lieſt.“

„Edler Senater!“ rief der Fiſcher mit zweifelndem Ton, „Sanct Marcus war beleidigt worden!“

„Das Gerücht ſagt viel dummes Zeug von der Gnade oder Ungnade des heiligen Marcus. Wenn wir alles glauben dürfen, was die Spürkraft der Menſchen in Dingen von dieſer Natur entrāth, ſo werden die Verbrecher nicht in den Lagunen, ſondern in dem Canal Orfano ertränkt.“

„Wahr, Eccellenza, wir ſollen ja auch dort nicht unſre Netze ſpannen, bei Strafe, mit den Aalen auf ſeinem Grund ſchlafen zu gehen.“

„Deſto mehr iſt alſo zu vermuthen, daß dieſer alte Mann durch einen Zufall um's Leben gekommen iſt. Sieht man Merkmale von Gewaltthätigkeit an ſeinem Leibe? — denn ſo wenig ſich der Staat mit einem Mann wie er, zu ſchaffen macht, ſo kann dieß ja von einem Anderen geſchehen ſeyn. Hat man den Zuſtand der Leiche unterſucht?“

„Eccellenza, es war genug, einen von ſeinen Jahren mitten in die Lagunen zu werfen. Der ſtärkſte Arm in Venedig konnte ihn nicht retten.“

„Es kann bei irgend einer Rauferei Gewalt ge-

braucht worden ſeyn, und die rechte Behörde ſoll darauf ſehen, daß es herauskommt. Hier iſt ein Karmeliter! Vater, wißt ihr etwas davon?“

Der Mönch verſuchte zu antworten, aber die Stimme verſagte ihm. Er blickte wild umher, denn die ganze Scene glich einem ſchrecklichen Gemälde der Einbildungskraft, dann legte er die Arme über die Bruſt zuſammen, und ſchien wieder zu ſeinem Gebet zu ſchreiten.

„Du antworteſt nicht, Mönch!“ bemerkte der Doge, der durch die natürliche gleichgültige Art des Inquiſitors wie jeder Andere der Umſtehenden, wirkſam getäuſcht worden war. „Wo fandeſt du dieſen Leichnam?“

Pater Anſelmo erklärte kurz den Hergang, wie er von den Fiſchern zu dieſem Dienſt gezwungen wurde.

An der Seite des Fürſten ſtand ein junger Patrizier, der in dieſem Augenblick keine andere Rolle im Staat ſpielte, als die ſeiner Geburt zukam. Getäuſcht wie die Anderen durch die Miene deſſen, der allein die wahre Urſache von Antonio's Tod wußte, fühlte er das menſchliche und preiswürdige Verlangen, es feſtzuhalten, daß man mit dem Opfer kein falſches Spiel getrieben habe.

„Ich habe von dieſem Antonio gehört,“ ſagte dieſe Perſon, die ſich Senator Soranzo nannte, und von der Natur mit Emfindungen begabt war, die ihn unter einer andern Regierungsform zu einem Philanthropen gemacht hagen würde — „auch von ſeinem Sieg in der Regatta. Hieß es nicht, Jacopo, der Bravo, ſey ſein Nebenbuhler geweſen?“

Ein leiſes bedeutſames Murmeln lief durch das ganze Volksgewimmel.

„Ein Mann von ſeiner berüchtigten Leidenſchaftlichkeit und Wildheit kann ſich wohl für die Beſiegung zu rächen geſucht haben.“

Ein zweites, lauteres Murmeln bezeichnete den Eindruck, den dieſe Vermuthung bewirkte.

„Eccellenza, Jacopo geht mit dem Stilett um!“ bemerkte der halbgläubige, halb zweifelnde Fiſcher.

„Ein Mann von ſeinem Geſchick und ſeinem Charakter kann, wenn es nöthig iſt, auch zu andern Dingen ſchreiten, um ſeine Bosheit zu befriedigen. Seyd Ihr hierin nicht meiner Meinung, Signori?“

Der Senator Soranzo that dieſe Frage mit vollkommen gutem Glauben an das unbekannte Mitglied des geheimen Gerichts. Dieſen überraſchte der Schein von Wahrheit in der Vermuthung ſeines Gefährten, doch er begnügte ſich mit einer einfachen Verbeugung zum Anerkenntniß ſeiner Uebereinſtimmung.

„Jacopo! – Jacopo!“ wiederholte heiſer eine Stimme nach der andern in dem Gedränge — „Jacopo hat das gethan! Der beſte Gondolier in Venedig iſt von einem alten Fiſcher geſchlagen worden, und nur Blut konnte dieſen Schaden ausmerzen!“

„Es ſoll unterſucht werden, meine Kinder, und man wird ſtrenge Gerechtigkeit üben,“ ſagte der Doge, indem er ſich zum Gehen anſchickte. „Beamte, gebt Geld für Meſſen, damit die Seele des unglücklichen Mannes nicht leide. Ehrwürdiger Karmeliter; ich empfehle dir den Leichnam, und du kannſt keinen beſſeren Dienſt verrichten, als wenn du die Nacht betend bei ihm wachſt.“

Tauſend Kappen weheten dieſer gnädigen Ermahnung

8 JOE 88 JOE

Beifall zu, und das ganze Gedränge ſtand ſchweigend in Ehrfurcht, als der Fürſt ſich langſam, wie er gekommen war, mit ſeinem Gefolge durch die lange gewölbte Galerie entfernte.

Ein geheimer Befehl der Drei verhinderte das Erſcheinen der Dalmatier.

Wenige Minuten ſpäter war alles ſchon geordnet. Eine Bahre und ein Baldachin wurden aus der anſtoßenden Domkirche gebracht, und der Leichnam auf erſtere gelegt. Pater Anſelmo ging dann der Proceſſion voran, die durch das Hauptthor des Palaſtes auf den Platz zog, die gewöhnlichen geiſtlichen Trauertöne anſtimmend. Die Piazetta und die Piazza waren noch immer leer. Da und dort blickte ein neugieriges Geſicht, das einem Polizeiſpion oder einem muthigeren Beobachter angehörte, aus den Bogengängen auf die Bewegungen des Pöbelhaufens, doch Keiner wagte ſich ihm zu nähern.

Die Fiſcher aber dachten nicht mehr an Gewaltthat. Mit der Veränderlichkeit von Menſchen, die nicht an Nachdenken gewöhnt und plötzlichen heftigen Ausbrüchen des Gefühls hingegeben ſind, — eine Gemüthsverfaſſung, die, in Wirkung eines ſelbſtiſchen Syſtems, gewöhnlich zu dem Motive verdreht wird, daß man ihr nie Aufklärung angedeihen laſſen dürfe — hatten ſie alle Rachegedanken gegen die Polizei aufgegeben und ihr Sinnen ganz auf den Trauergottesdienſt gewandt, der für ihren Stand ſo ſchmeichelhaft war, da ihn der Fürſt ſelber befahl.

Zwar miſchten einige der feſteren Naturen Flüche gegen den Bravo in ihre Gebete für den Todten, doch

dieſe hatten keine größere Wirkung auf die Lage der Dinge, als gewöhnlich die Nebenperſonen auf die Haupthandlung eines Drama's ausüben.

Man öffnete das große Portal der ehrwürdigen Kirche, und aus den wunderlichen Säulen und gewölbten Bögen ertönte der feierliche Geſang in Strophen und Antiphonen. Der Leib des geringen, hingeopferten Antonio wurde unter dem Bogen durchgetragen, der ſo köſtliche Reſte griechiſcher Kunſt aufweiſt, und in dem Schiff der Kirche niedergeſetzt. Wachskerzen ſchimmerten vor dem Altar und um die geiſterhafte Geſtalt des Todten die ganze Nacht durch, und der St. Marcusdom ſtrotzte von der imponirenden Pracht des katholiſchen Rituals, bis der Tag wieder dämmerte.

Ein Prieſter folgte dem andern mit Meſſeleſen, während die aufmerkſame Menge lauſchte, als ob jeder Einzelne fühle, daß ſeine eigne Ehre und Wichtigkeit durch dieſe Vergünſtigung gegen einen von ihrer Gilde verherrlicht werde. Auf dem Platz erſchienen allmählig wieder die Masken; denn der Tumult war zu plötzlich und heftig, als daß er eine ſchleunige Rückkehr des Leichtſinns erlaubt hätte, der dieſen Ort zwiſchen Sonnenunter- und Aufgang gewöhnlich heimzuſuchen pflegt.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Von einer Dam' in erſter Jugendblüthe,
Der allerletzten dieſes edlen Stamms.
Rogers.

Als die Fiſcher an dem Kai landeten, ließen Alle die Staatsgondel im Stich. Donna Violetta und ihre Erzieherin hörten die tumultuariſche Entfernung ihrer ſonderbaren Befreier mit Schrecken, denn ſie waren faſt ganz mit dem Grund unbekannt, warum ſie den Schutz des Paters Anſelmo miſſen mußten und warum ſie ſelbſt ſo unerwartet in den außerordentlichen Auftritt mitverflochten wurden. Der Mönch hatte ihnen einfach erklärt, daß man ſeine Dienſte für den Todten begehre; die Beſorgniß, ihnen unnöthigen Schrecken einzujagen, verhinderte ihn aber, hinzuzuſetzen, daß ſie ſich in der Gewalt eines Pöbelhaufens befänden. Donna Florinda erlangte jedoch genug Gewißheit, indem ſie aus dem Fenſter des gedeckten Gemachs blickte und auf das Geſchrei der umgebenden Menſchen achtete, um einen Schimmer von der wahren Lange der Dinge zu erhalten. Unter dieſen Umſtänden ſah ſie, daß es das klügſte ſeyn werde, ſich möglichſt ruhig und verborgen zu halten. Als nun die tiefe Stille, welche dem Landen der Aufrührer folgte, ihnen verkündigte, daß ſie allein ſeyen, merkte ſie und ihr Pflegling alsbald den günſtigen Wechſel, den ihnen das Glück ſo ſonderbarer Weiſe in den Weg gelegt hatte.

„Sie ſind fort,“ liſpelte Donna Florinda, und hielt horchend den Athem, ſo wie ſie geſprochen hatte.

„Und die Polizei wird bald hier ſeyn, uns zu ſuchen!“

Keine Aufklärung wurde weiter gewechſelt, denn Venedig war eine Stadt, wo ſelbſt die Jungen und Unſchuldigen früh Vorſicht üben lernten. Donna Florinda wagte wieder einen Blick in's Freie.

„Sie ſind verſchwunden, der Himmel weiß, wohin! Laß uns gehen.“

In einem Augenblick waren die zitternden Flüchtlinge auf dem Kai. Auf der Piazetta war außer ihnen kein menſchliches Weſen. Ein dumpfes Gemurmel erhob ſich aus dem Hofe des Dogenpalaſts, es glich dem Summen eines verſtörten Bienenſtocks, aber nichts war deutlich und verſtändlich.

„Man hat Gewalt vor,“ liſpelte wieder die Erzieherin, „wollte Gott, Vater Anſelmo wäre hier!“

Ein ſchurrender Fußtritt drang zu ihren Ohren, und beide wandten ſich nach einem Jungen um, der in der Kleidung eines von den Lagunen ſich in der Richtung des Broglio ihnen näherte.

„Ein ehrwürdiger Karmeliter hat mir das an Euch gegeben,“ ſagte der Burſche, indem er einen Blick zurück warf, als fürchte er Entdeckung. Dann legte er ein kleines Stück Papier in die Hand der Donna Florinda, und zeigte dadurch ſeine gebräunte offene Hand, worin bei'm Licht des Monds ein kleines Silberſtück glänzte; darauf verſchwand er.

Mit Hülfe deſſelben Lichts glückte es der Erzieherin,

Bleiſtiftzüge von einer Hand zu entziffern, die ihren jüngern Tagen wohlbekannt war.

„Rette dich, Florinda. — Kein Augenblick iſt zu verlieren. Vermeide die öffentlichen Plätze, und ſuche ſchnell Obdach.“

„Doch wo?“ fragte das beſtürzte Weib, als ſie dieß laut von dem Papierchen abgeleſen hatte.

„Ueberall, nur hier nicht,“ bemerkte wieder Donna Violetta; „folge mir.“

Die Natur erſetzt häufig durch ihre Gaben die Vortheile der Schule und der Erfahrung. Hätte Donna Florinda die natürliche Entſchloſſenheit und Feſtigkeit ihres Pfleglings gehabt, ſo würde ſie nicht in der einſamen Lage geblieben ſeyn, welche dem weiblichen Weſen ſo ſehr widerſtrebt; auch würde Pater Anſelmo dann kein Mönch geworden ſeyn. Beide opferten ihre Neigung dem auf, was ſie für ihre Pflicht hielten, und wenn das freudloſe Leben der Erzieherin dem ruhigen Gange ihrer gewöhnlichen Empfindungen zugeſchrieben werden muß, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Unſträflichkeit deſſelben der nämlichen achtungswürdigen Urſache entſtammte. Nicht ſo bei Donna Violetta. Sie war immer bereiter zu handeln, als nachzudenken, und wiewohl in der Regel der Vortheil auf Seiten derer ſeyn mag, die ſich einer geregelteren Gemüthsverfaſſung erfreuen, ſo gibt es doch auch Beiſpiele von Ausnahmen dieſer Regel. Der gegenwärtige Augenblick war einer jener Wendepunkte im Leben, wo es immer beſſer iſt, etwas zu thun, als nichts.

Donna Violetta hatte kaum geſprochen, als auch

ſchon die Schatten der Bögen des Broglio ſie umfingen. Ihre Erzieherin hing an ihrer Seite, mehr in zärtlicher Beſorgniß, als in Erfüllung der Ermahnung des Mönchs oder der Eingebungen ihrer eigenen Vernunft. Der unbeſtimmte, romanhafte Gedanke, ſich zu den Füßen des Dogen zu werfen, der ein Seitenverwandter ihres Hauſes war, leuchtete in der Seele der jungen Braut auf, als ſie ſich zuerſt zur Flucht wandte, aber kaum hatte ſie den Palaſt erreicht, als ein Geſchrei aus dem Hofe ſie mit ihrer Lage und in Folge deren mit der Unmöglichkeit bekannt machte, in's Innere zu dringen.

„Laß uns durch die Gaſſen nach deinem Hauſe eilen, mein Kind,“ ſagte Donna Florinda, indem ſie mit weiblicher Würde ihren Mantel um ſich zog. „Niemand wird Frauen unſeres Standes beleidigen; ſelbſt der Senat muß am Ende unſer Geſchlecht reſpectiren.“

„Und das ſagſt du, Florinda! — Du, die ſo oft vor ihrem Grimme zitterte! Doch gehe hin, wenn du ſo willſt — ich bin nicht länger die Tochter des Senats; Don Camillo hat meinen Schwur.“

Donna Florinda hatte nicht die Abſicht, dieſen Satz zu beſtreiten, und da jetzt der Augenblick gekommen war, wo die entſchloſſenſte Maßregel am meiſten für ſich hatte, unterwarf ſie ſich ſtillſchweigend der beſſeren Entſcheidung ihres Pfleglings. Dieſer nahm ſeinen Weg dem Portico entlang, und blieb dabei immer unter deſſen Schatten. Als ſie den Thorweg, der nach der See führt, paſſirten, gewannen die Flüchtlinge einen Blick auf die Vorgänge im Hofe. Der Anblick beſchleunigte ihre

Tritte, und ſie flohen nun mehr, als ſie rannten, immer unter dem Bogengang hin. In einer Minute befanden ſie ſich auf der Brücke, die ſich über den St. Marcus-kanal wölbt, mit dem Aufgebot aller Kräfte weiter eilend. Einige Seeleute ſchauten aus ihren Felucca's, und verwunderten ſich, doch der Anblick zweier erſchreckten Frauen die vor einem Volkstumult fliehen, hatte nichts, was die Aufmerkſamkeit beſonders feſſeln konnte.

In dieſem Augenblick erſchien eine dunkle Maſſe von menſchlichen Körpern, die ſich längs dem Kai in entgegengeſetzter Richtung näherte. Waffen blitzten im Mondſchein, und man hörte den gemeſſenen Schritt exercirter Leute. Die Dalmatier rückten vom Zeughaus in geſchloſſenen Reihen heran. Der Weg vorwärts und rückwärts ſchien den athemloſen Flüchtlingen jetzt auf gleiche Weiſe verſperrt. Da Geiſtesgegenwart und Charakterfeſtigkeit zwei verſchiedne Eigenſchaften ſind, ſo faßte es Donna Violetta nicht ſo leicht, als ſie aus den Umſtänden hätte ſchließen können, daß aller Wahrſcheinlichkeit nach die Söldner der Republik ihre Flucht ſo natürlich finden würden, wie ſie den neugierigen Gaffern des Hafens erſchienen war.

Der Schrecken machte ſie blind, und da ein Obdach nun das einzige Verlangen der Flüchtigen blieb, ſo würden ſie dieß in dem Augenblick ſelbſt in der Kammer des Verhängniſſes geſucht haben, wäre ihnen die Ausſicht darauf geworden.

In der jetzigen Lage betraten ſie das erſte und in der That einzige Thor, welches ſich bot. Ein Mädchen kam ihnen entgegen, deſſen Geſicht die ſeltſame Miſchung

von Selbſtentſagung und Schrecken verrieth, die wahrſcheinlich ihren Urſprung in dem Triebe des weiblichen Mitgefühls hat.

„Hier iſt Sicherheit, edle Damen," ſagte die junge Venetianerin in dem ſanften Accent ihrer Geburtsinſeln; „Niemand wird es wagen, Euch innerhalb dieſer Mauern etwas zu Leide zu thun."

„In weſſen Palaſt befinden wir uns?" fragte die athemloſe Violetta. „Wenn ſein Beſitzer einen Namen in Venedig hat, wird er einer Tochter Tiepolo's die Gaſtfreundſchaft nicht verweigern."

„Signora, Ihr ſeyd willkommen," erwiederte das ſanfte Mädchen, indem ſie ſich tief verneigte, und die Damen ſofort immer tiefer in das geräumige Gebäude führte. „Ihr tragt den Namen eines erlauchten Hauſes!"

„Es gibt wenige Familien von Bedeutung in der Republik, von denen ich nicht die Gunſt alter Liebe und Anhänglichkeit oder der Verwandtſchaft anſprechen darf. Dienſt du einem adeligen Herrn?"

„Dem erſten in Venedig, Donna."

„Nenne ihn, daß wir ſeine Gaſtfreundſchaft anſprechen, wie ſich's ziemt."

„St. Marcus."

Donna Violetta und ihre Erzieherin blieben ſtehen.

„Haben wir, ohne es zu wiſſen, einen Eingang des Palaſts betreten?"

„Das wäre unmöglich, da der Canal zwiſchen uns und der Reſidenz des Dogen liegt. Doch iſt St. Marcus auch hier Herr. Ich hoffe, daß Ihr Euch darum

nicht für minder ſicher haltet, weil Ihr in dem Staatsgefängniß und mit Hülfe der Tochter des Kerkermeiſters Schutz gefunden.“

Der Augenblick der raſchen Entſchließung war vorüber, und der der Beſinnung war zurückgekehrt.

„Wie heißeſt du, Kind?“ fragte Donna Florinda, indem ſie ſich vor ihren Pflegling ſtellte, und das Geſpräch wieder aufnahm, wo es die Andere vor Erſtaunen fallen gelaſſen. „Wir ſind dir wahrhaft dankbar für die Bereitwilligkeit, womit du uns in dem Augenblick eines ſolchen Tumultes das Thor öffneteſt. — Wie heißeſt du?“

„Gelſomina,“ erwiederte das beſcheidene Mädchen. „Ich bin das einzige Kind des Kerkermeiſters — und als ich Damen von Eurem edlen Ausſehen am Kai hinfliehen ſah, die Dalmatier auf der einen Seite im Marſch und das Getöſe eines Volkshaufens auf der andern, ſo dachte ich mir, ſelbſt ein Gefängniß könnte Euch jetzt willkommen ſeyn.“

„Deine Herzensgüte gab dir das Richtige ein.“

„Hätte ich gewußt, daß es eine Dame aus dem Hauſe Tiepolo iſt, ſo wäre ich noch eiliger geweſen; denn es ſind wenige mehr von dieſem großen Namen uns zu Ehren übrig.“

Violetta beugte ſich für das Compliment, doch ſchien es ihr unbehaglich, daß ſie ſich durch Eile und Stolz hatte verführen laſſen, ihren Namen ſo unvorſichtig preiszugeben.

„Kannſt du uns nicht nach einem minder öffentlichen Raum geleiten?“ fragte ſie, als ſie bemerkte, daß ihre

Führerin in einem groſsen Gang ſtillgeſtanden war, um dieſe Erklärung zu thun.

„Hier ſeyd Ihr ſo ſicher, wie in Euern eignen Paläſten, hohe Damen,“ antwortete Gelſomina, indem ſie in einen kleinen Gang bog und nach den Stuben ihrer Familie vorausging, wo ſie aus einem Fenſter die Beſtürzung ihrer Gäſte wahrgenommen hatte. „Niemand kommt hier ohne Urſache herein, als mein Vater und ich, und mein Vater hat mit ſeinem Amt viel zu thun.“

„Haſt du keine Bedienung?“

„Nein Signora. Die Tochtet eines Kerkermeiſters darf nicht zu ſtolz ſeyn, ſelbſt zu dienen.“

„Du haſt recht. Ein Mädchen von deinem Verſtande, gute Gelſomina, muß wiſſen, daß es ſich für Damen von Stande nicht ſchickt, zwiſchen Mauern wie dieſe zu treten, ſelbſt nur durch Zufall, und du erzeigſt uns einen groſsen Gefallen, wenn du dir mehr als gewöhnliche Mühe gibſt, daß wir ungeſehen bleiben. Wir machen dir viel Störung, doch ſoll ſie nicht unvergolten ſeyn. Hier iſt Gold.“

Gelſomina antwortete nicht; mit auf die Erde geſenkten Augen ſtand ſie da; Röthe ſtahl ſich über ihr Geſicht, und dann blieb auf den gewöhnlich blutleeren Wangen eine ſanftere Färbung zurück.

„Nein, ich habe deinen Charakter verkannt!“ ſagte Donna Florinda, indem ſie die Zechinen zurückzog und die widerſtandloſe Hand des ſchweigenden Mädchens faßte. „Wenn ich dir durch meine Zumuthung Schmerz bereitet, ſo ſchreibe es unſrer Furcht vor dem Anſtoß zu, an dieſem Ort geſehen zu werden.“

Die Gluth verſtärkte ſich wieder, und die Lippen des Mädchens zitterten.

„Iſt es denn anſtößig, unſchuldig in dieſe Mauern gebannt zu ſeyn, Signora?“ fragte ſie, noch immer mit weggewandtem Blick. „Ich habe das lange gemuthmaßt, doch Niemand hat mir es noch zu Gehör geſagt!“

„Heilige Maria vergib! Wenn ich eine Sylbe geſagt, die dich ſchmerzen kann, ſo geſchah es unbedacht und ohne Abſicht!“

„Wir ſind arm, Signora, und der Dürftige muß ſich dem fügen, was er lieber vermiede. Ich verſtehe Eure Empfindungen, und will genau darauf achten, daß Ihr verborgen bleibt, und die gnadenreiche Maria vergebe eine größere Sünde, als Ihr irgend durch Euer Hierſeyn begangen.“

Während die Damen ſich verwunderten, ſo viel Zartheit und Empfindung an ſo eigenthümlicher Stelle zu finden, trat das Mädchen ab.

„Ich hätte das nicht in einem Gefängniß geſucht!“ rief Violetta.

„Wenn nicht Alles, was ſich in einem Palaſt begibt, edel und gerecht iſt, ſo darf nicht Alles, was wir in einem Kerker antreffen, ungehört verurtheilt werden. Aber dieß iſt in Wahrheit ein außerordentliches Mädchen für ihren Stand, und wir ſind dem gnadenreichen Sanct Teodor (hier machte ſie ein Kreuz) dafür dankbar, daß er ſie uns in den Weg geführt.“

„Können wir etwas beſſeres thun, als ſie zur Vertrauten und Freundin zu machen?“

Die Erzieherin war älter und weniger als ihr

Pflegling geneigt, auf den Anſchein zu vertrauen. Doch die glühendere Seele und der höhere Rang gab der Letzteren eine Gewalt, welcher erſtere nicht immer mit Erfolg widerſtand. Gelſomina kehrte zurück, ehe es noch Zeit war, die Klugheit deſſen, was Violetta vorgeſchlagen hatte, zu unterſuchen.

„Haſt du noch einen Vater, Gelſomina?“ fragte die venetianiſche Erbin, indem ſie die Hand des zarten Kindes ergriff, an welches ſie die Frage that.

„Die heilige Maria ſey gelobt! — Ich habe noch das Glück.“

„Es iſt ein Glück — denn warlich ein Vater würde nicht das Herz haben, ſein eignes Kind dem Ehrgeiz und käuflichen Hoffnungen zu opfern. Und deine Mutter?“

„Iſt ſchon lange bettlägerig, Signora. Ich glaube, wir hätten eigentlich nicht hierher geſollt, doch hätten wir keinen ſo paſſenden Ort für ihr Leiden gefunden, als dieſen Kerker.“

„Gelſomina, du biſt glücklicher als ich, ſelbſt in deinem Kerker. Ich bin vaterlos — mutterlos — ja ich kann faſt ſagen, freundlos.“

„Eine Dame aus dem Hauſe Tiepolo!“

„In dieſer ſchlimmen Welt iſt nicht alles, wie es ſeyn ſoll, gute Gelſomina. Wir haben viele Dogen erlebt, aber auch viele Leiden. Du wirſt vielleicht gehört haben, daß das Haus, aus welchem ich ſtamme, bis auf ein junges Mädchen von deinem Alter, das unter der Vormundſchaft des Senats ſteht, ausgeſtorben iſt?“

„Man ſpricht wenig von dieſen Dingen in Venedig, und von Allen hier kommt Niemand ſo ſelten auf den

Platz als ich. Doch habe ich von der Schönheit und den Reichthümern der Donna Violetta gehört. Die letzteren ſind, hoffe ich, wie beſchrieben, von der erſteren habe ich mich ſelbſt überzeugt."

Die Tochter aus dem Hauſe Tiepolo erröthete nun ihrerſeits, doch geſchah es nicht aus Kränkung.

„Sie haben zu günſtig von einer Waiſe geurtheilt," erwiederte ſie, „doch wird der unglückliche Reichthum vielleicht nicht überſchätzt. Du weißt, daß der Staat ſich mit der Sorge und dem Schickſal aller adeligen Fräulein befaßt, welche die Vorſehung vaterlos hinterließ!"

„Das wußte ich nicht, gnädiges Fräulein. Iſt es nicht gnädig von Sanct Marcus, daß er dieß thut?"

„Du wirſt bald anders urtheilen. Du biſt jung, Gelſomina, und haſt deine Tage im Privatleben zugebracht?"

„Ja, gnädiges Fräulein. Selten komme ich weiter, als nach der Stube meiner Mutter oder nach der Zelle irgend eines kranken Gefangenen."

Violetta ſah ihre Erzieherin mit einem Ausdruck an, als wolle ſie ſagen, ſie vermuthe, ihr Anliegen werde wohl von einer Perſon, die ſo wenig mit dem Treiben der Welt zu thun habe, nicht begriffen werden.

„So verſtehſt du wahrſcheinlich nicht, daß ein edles Weib, das ſeinen Pflichten und Neigungen gehorcht, wenig Drang haben mag, alle Wünſche des Senats zu erfüllen?"

Gelſomina ſah die ſchöne Sprechende an, doch offenbar verſtand ſie die Frage nicht recht. Wiederum wandte

ſich Donna Violetta mit dem Blick an ihre Erzieherin, als verlange ſie Unterſtützung.

„Die Pflichten unſers Geſchlechts ſind oft ſchmerzlich,“ ſagte Donna Florinda, indem ſie mit weiblichem Tact das Hülfsgeſuch verſtand. „Unſere Neigungen folgen nicht immer den Wünſchen unſerer Freunde. Wir ſollen nicht wählen, doch können wir nicht immer gehorchen.“

„Ich habe gehört, adelige Damen dürften die nicht ſehen, mit denen ſie ſich verheirathen ſollen, Signora; iſt das vielleicht, was Ew. Eccellenza meinen? Dieſe Sitte kam mir immer hart wo nicht grauſam vor.“

„Und dürfen Mädchen von deinem Stande ſich Freunde wählen, die ihnen einmal theuer werden können?“ fragte haſtig Donna Violetta.

„Signora, ſo viel Freiheit haben wir ſogar im Kerker.“

„Dann biſt du glücklicher, als die in den Paläſten. Ich will dir trauen, treffliches Mädchen, denn du kannſt für die Schwächen und Leiden deines Geſchlechts kein Mißtrauen hegen.“

Gelſomina hob die Hand auf, als wolle ſie das ſtürmiſche Vertrauen ihres Beſuchs hemmen, und dann horchte ſie ſcharf auf.

„Wenige kommen hier herein,“ ſagte ſie, „doch gibt es mancherlei mir noch unbekannte Wege, innerhalb dieſer Mauern in Geheimniſſe einzudringen. Kommt mit mir in's hintere Zimmer, edle Damen, dort iſt ein Ort, den ich gegen jeden Lauſcher ſicher hoffen darf.“

Die Tochter des Kerkermeiſters ging in die kleine Stube voraus, wo ſie mit Jacopo zu reden pflegte.

„Ihr ſagtet, Signora, ich hätte wohl Gefühl für die Schwäche und Hülfloſigkeit unſeres Geſchlechts, und gewiß habt Ihr mir hierin Gerechtigkeit widerfahren laſſen.“

Violetta hatte Muße, einen Augenblick nachzudenken, als ſie von einem Zimmer in's andere ging, und ſie begann ihre Mittheilungen mit mehr Rückhalt. Aber der innige Antheil, den ein Weſen von der edlen Natur und der abgeſchloſſenen Lebensart Gelſomina's an ihrer Erzählung nahm, ließ die natürliche Offenheit ihrer Seele den Sieg davon tragen, und ſie machte, faſt unmerklich für ſie ſelbſt, die Tochter des Kerkermeiſters zur Vertrauten der meiſten Umſtände, unter welchen ſie das Gefängniß betreten hatte.

Die Wangen Gelſomina's entfärbten ſich, als ſie zuhörte, und als Donna Violetta ſchwieg, zitterte jedes Glied ihrer zarten Geſtalt von Mitgefühl.

„Dem Senat iſt ſchlimm Widerſtand leiſten!“ ſagte ſie, indem ſie ſo leiſe ſprach, daß man ſie kaum verſtehen konnte. „Habt Ihr über die Gefahr deſſen, was Ihr thut, nachgedacht?“

„Habe ich es unterlaſſen, ſo iſt es nun zu ſpät, meinen Entſchluß zu ändern. Ich bin die Gattin des Herzogs von Sant' Agata und kann nie das Weib eines Andern werden.“

„Geſu! — das iſt wahr. — Und doch, dünkt mich, ich wollte lieber als eine Nonne ſterben, als den Rath beleidigen!“

„Du weißt nicht, gutes Mädchen, welchen Muthes das Herz ſelbſt eines jungen Weibes fähig iſt. Du biſt noch an deinen Vater nach der Unterweiſung und Gewohnheit deines Kindesalters gebunden, doch du kannſt es erleben, daß alle deine Hoffnungen ſich in einem andern vereinigen.“

Gelſomina hörte auf zu zittern und ihr mildes Auge glänzte.

„Der Rath iſt ſchrecklich,“ antwortete ſie, „doch muß es viel ſchrecklicher ſeyn, einen zu verlaſſen, dem Ihr am Altar Liebe und Treue gelobtet!“

„Beſitzeſt du die Mittel, uns zu verbergen, gutes Mädchen,“ unterbrach ſie Donna Florinda, „und kannſt du, wenn dieſer Tumult geſtillt ſeyn wird, uns zu weiterer Verborgenheit oder Flucht behülflich ſeyn?“

„Signora, ich bin es nicht im Stande. Selbſt die Straßen und Plätze von Venedig ſind mir faſt fremd. Santiſſima Maria! Was gäbe ich darum, wenn ich die Wege der Stadt ſo gut wüßte, wie meine Baſe Annina, die nach Behagen von ihres Vaters Gewölbe zum Lido und vom St. Marcusplatz zum Rialto geht, wie es ihr einfällt. Ich will nach meiner Baſe ſchicken, die wird uns in dieſer ſchrecklichen Verlegenheit am beſten rathen!“

„Deine Baſe! haſt du eine Baſe Namens Annina?“

„Ja Signora, Annina. Meiner Mutter Schweſterkind.“

„Die Tochter eines Weinhändlers, Namens Tomaſo Torti.“

„Bekümmern die edlen Damen der Stadt ſich ſo viel um geringe Leute? — Das wird meiner Baſe wohl-

thun, denn ſie trägt großes Verlangen, bei den Großen etwas zu gelten.“

„Und kommt deine Baſe hierher?“

„Selten, Signora. Wir ſind nicht ſehr vertraut mit einander. Ich denke, Annina findet ein ſo dummes ununterrichtetes Mädchen, wie ich bin, ihrer Geſellſchaft unwürdig. Doch wird ſie nicht anſtehen, uns in einer Gefahr, wie dieſe, hülfreiche Hand zu leiſten. Ich weiß, daß ſie die Republik wenig liebt, denn wir haben über ihre Handlungen geſprochen, wo meine Baſe in ihren Reden über ſie kecker war, als ſich für eine von ihren Jahren und in dieſem Gefängniß ſchickt.“

„Gelſomina, deine Baſe iſt eine Spionin der Polizei und deines Vertrauens unwürdig —“

„Signora!“

„Ich rede nicht ohne Grund ſo. Glaube mir, ſie wird in Dingen gebraucht, die ihrem Geſchlecht nicht ziemen, und iſt deines Vertrauens unwürdig.“

„Edle Damen, ich will nichts ſagen, was für Euern hohen Rang und jetzigen Jammer verletzend wäre, doch Ihr ſolltet mich nicht drängen, von meiner Mutter Nichte ſo übles zu denken. Ihr wart unglücklich und möget Urſache haben, der Republik nicht hold zu ſeyn, und Ihr ſeyd hier ſicher — doch ich wünſche nichts Böſes über Annina zu hören.“

Beide, Donna Florinda und ihr minder erfahrner Pflegling kannten die menſchliche Natur hinreichend, um dieſe edle Ungläubigkeit für ein günſtiges Zeichen der Lauterkeit deren, die ſie kund gab, zu halten, und ſie begnügten ſich wohlweislich mit der Bedingung, daß

Annina unter keinerlei Vorwand von ihrer Lage etwas erführe. Nach dieſer Verſtändigung beriethen ſich die die Drei ruhiger über die Abſicht der Flüchtlinge, den Ort, wenn ſie bereit wären, zu verlaſſen, ohne entdeckt zu werden.

Auf Veranlaſſung der Erzieherin ſandte Gelſomina einen Gefangenwärter aus, um ſich von dem Zuſtand des Platzes zu unterrichten. Er erhielt beſondern Auftrag, doch ſo, daß er keinen Argwohn faſſen konnte, nach einem Karmeliter von der barfüßigen Brüderſchaft zu forſchen. Bei der Rückkehr berichtete der Diener, der Pöbel habe den Hof des Palaſtes verlaſſen und ſey in den Dom gegangen, mit dem Leichnam des Fiſchers, der am vorhergehenden Tage in der Regatta ſo unerwartet den Preis davon getragen habe.

„Wiederholt Eure Ave's und geht zu Bett, Bella Gelſomina,“ ſo endigte der Gefangenwärter, „denn die Fiſcher ſind jubelnd von dannen gezogen, um ihre Gebete zu ſagen. Per Diana! Die bloßköpſigen und bloßbeinigen Schufte ſind ſo unverſchämt, als ob die St. Marcuskirche ihr Erbe wäre! Die edlen Patrizier ſollten ihnen eine Lection in der Beſcheidenheit geben, indem ſie jeden zehnten Schurken von ihnen auf die Galeeren ſchickten. Die Canaillen! die Ruhe einer ordentlichen Stadt mit ihren elenden Klagen zu ſtören!“

„Doch du ſagſt nichts von dem Mönch; iſt er bei den Aufrührern?“

„Ein Karmeliter ſteht am Altar — aber mir kochte das Blut, ſolche Vagabunden zu ſehen, wie ſie die Ruhe

reſpectabler Perſonen ſtörten, und ich kümmerte mich daher wenig um ſein Ausſehen und ſein Alter.“

„Dann haſt du den Auftrag verfehlt, in dem ich dich hinſandte. Es iſt nun zu ſpät, deinen Fehler wieder gut zu machen. Du kannſt wieder an deine Arbeit gehen.“

„Millionenmal bitte ich um Verzeihung, belliſſima Gelſomina, doch es ſteigt einem guten Diener die Galle, wenn er ſeine Rechte von der Menge angegriffen ſieht. Schickt mich nach Corfu oder nach Candia, wenn Ihr wollt, und ich will die Farbe von jedem Stein aus ihren Gefängniſſen zurückbringen, doch ſchickt mich nicht unter Rebellen. Die Gurgel ſchwillt mir, wenn ich ſolche Schelme ſehe!“

Da ſich die Tochter des Kerkermeiſters entfernte, während der Gehülfe ihres Vaters die Verſicherungen ſeiner Treue zum Beſten gab, ſo war letzterer gezwungen, den Schluß ſeines Grimms in einem Monolog auszuſtrömen.

Einer der Zwecke der Unterdrückung iſt, eine Scala von Tyrannei zu ſchaffen, die von Denen, welche einen Staat regieren, herabgeht bis zu Solchen, die nur über ein einzelnes Individuum zu gebieten haben. Wer viel in der Welt gelebt hat, bedarf nicht der Verſicherung, daß Niemand ſo rauh mit ſeinen Untergebenen verfährt, als wer von ſeinen Oberen unterdrückt wird, denn die arme menſchliche Natur hat einen geheimen Hang, ſich für alle Verletzungen, die ſie von dem Stärkeren erhält, an dem Schwächeren zu rächen. Auf der andern Seite iſt kein Menſch ſo willig, die Achtung ungezwungen zu

gewähren, welche der rechte Lohn der Tugend, Erfahrung und Weisheit iſt, als der, welcher weiß, daß er auf allen Seiten gegen Gefährdungen ſeiner natürlichen Rechte geſichert iſt. So geſchieht es, daß ſich mehr Sicherheit gegen Volkswillkühr und Volksinſulte in dieſen freien Staaten findet, als in irgend einem andern Lande der Erde, denn es iſt kaum ein Bürger ſo niedrig, daß er nicht fühlen ſollte, wenn er den Anſchein annimmt, die Tücken des Glücks an Jemanden zu rächen, daß er dann ein ungebührendes Verhältniß von Unterthänigkeit bekennt.

Mag ein Strom auch durch Kunſt gedämmt und eingezwängt werden, immer geſchieht es mit der Gefahr, daß er einmal ſeine unnatürlichen Schranken bricht; wird er jedoch ſeinem eignen Laufe überlaſſen, ſo wird er der ruhige und tiefe Strom, der am Ende ſein überflüſſiges Waſſer in das gemeinſame Becken des Meeres ergießt.

Als Gelſomina zu ihrem Beſuch zurückkehrte, konnte ſie ihm günſtigen Bericht zu ſeiner Beruhigung mitbringen. Der Aufruhr in dem Palaſthofe und die Bewegungen der Dalmatier hatten Aller Augen nach anderen Richtungen gezogen und wenn auch ein irrender Blick ihr Eintreten in das Thor des Staatsgefängniſſes gewahr geworden, ſo war es doch ein ſo natürlicher Umſtand, daß Niemand es verdächtig finden konnte, wenn Frauenzimmer von ihrem Anſehen einen Augenblick länger blieben, als es nöthig war. Die augenblickliche Abweſenheit der wenigen Diener des Gefängniſſes, welche ſich wenig um die bekümmerten, die durch die offner

Räume des Gebäudes eintraten, und welche die Neugier hinweggelockt hatte, vollendeten ihre Sicherheit. Das geringe Zimmer, worin ſie ſich befanden, war allein in dem Gebrauche ihrer liebenswürdigen Beſchützerin, und es war kaum an eine Störung zu denken, es müßte denn der Rath die Muße und Macht gewonnen haben, ſich der ſchrecklichen Mittel zu bedienen, welche ſelten ein Ding, wornach er trachtete, verborgen ließ.

Mit dieſer Erklärung war Donna Violetta und ihre Gefährtin vollkommen zufrieden. Sie ließ ihnen Zeit, über die weitere Flucht nachzudenken, und nährte bei der erſteren die Hoffnung, dem Don Camillo bald zurückgegeben zu ſeyn. Immer blieb es eine fürchterliche Verlegenheit, nicht im Stande zu ſeyn, den Letzteren mit ihrer Lage bekannt zu machen. Als der Tumult aufhörte, entſchloſſen ſie ſich, ein Boot zu beſtellen und ſich, durch Verkleidungen begünſtigt, wozu Gelſomina leicht die Mittel ſchaffen konnte, nach ſeinem Palaſt rudern zu laſſen, doch reiflicheres Nachdenken überzeugte Donna Florinda von der Gefahr eines ſolchen Schrittes, da man den Neapolitaner von Spionen der Polizei umringt wußte. Der Zufall, der oft wirkſamer iſt, als die Liſt, um Intriguen zu nichte zu machen, hatte ſie an einen Ort augenblicklicher Sicherheit geführt, und es wäre der Verluſt des ſichern Vortheils ihrer jetzigen Lage geweſen, wenn ſie ſich, ohne die äußerſte Vorſicht, der Unſicherheit der öffentlichen Canäle ausgeſetzt hätten.

Endlich beſann ſich die Erzieherin auf die Auskunft, ſich der Hülfe des trefflichen Geſchöpfs zu bedienen, welches ſchon ſo vielen Antheil für ſie gezeigt hatte. Wäh-

rend der Erzählung, die ihr Pflegling derſelben machte, war der weibliche Scharfblick der Donna Florinda im Stande geweſen, die geheimen Triebfedern zu entdecken, welche die unverſtellte Gefühle ihrer Zuhörerin belebten. Gelſomina hatte mi. athemloſem Bewundern auf den Hergang gehorcht, wie Don Camillo ſich in den Canal ſtürzte, um das Leben Violetta's zu retten; ihr Antlitz war der reine Spiegel ihrer Gedanken, als die Tochter des Hauſes Tiepolo von den Wagniſſen ſprach, denen er ſich unterzogen, um ihre Liebe zu gewinnen, und das Weib glühte in jeder Miene ihres lieblichen Geſichts, als die junge Braut die Natur des verſtärkenden Bandes berührte, welches ſie vereinigte und viel zu heilig war, als daß es die Politik des Senats trennen konnte.

„Wenn wir nur einen Weg wüßten, um Don Camillo von unſerer Lage zu unterrichten," ſagte die Erzieherin, „dann könnte noch Alles gut gehen; außerdem wird dieſe glückliche Zuflucht in den Gefängniſſen uns nichts nützen."

„Iſt der Cavalier von zu unerſchrocknem Weſen, um vor den Oberen zurückzubeben?" fragte Gelſomina.

„Er würde ſeine vertrauten Leute aufbieten, und ehe noch der Tag graute, wären wir außer ihrer Gewalt. Dieſe berechnenden Senatoren wollen mit den Gelübden meines Schützlings ſpielen, als wären es kindiſche Schwüre, und bieten ſelbſt dem Zorn des heiligen Stuhls Trotz, wenn von ihrem Vortheil die Rede iſt."

„Aber das Sacrament der Ehe iſt kein irdiſcher Bund, dieſes werden ſie doch wenigſtens achten!"

„Glaube das nicht. Es gibt keine ſo feierliche

Verpflichtung, die ſie achten müſſen, wenn ihre Politik in Frage kommt. Was ſind die Wünſche eines Mädchen, oder was iſt das Glück eines einzigen hülfloſen Weibes gegen ihre Wohlfahrt? Daß mein Pflegling jung iſt, wäre ein Grund, daß ſich ihre Weisheit ins Mittel legte, doch iſt es keiner, der ihr Herz mit dem Bedenken trifft, daß das Elend, zu welchem ſie ſie verdammen wollen, deſto länger währt. Sie nehmen keine Rückſicht auf die feierlichen Verpflichtungen der Dankbarkeit; die Bande der Zärtlichkeit ſind ſo viele Mittel, um bei denen Furcht zu erregen, über die ſie herrſchen, doch keine der Schonung; und ſie lachen über die Innigkeit weiblicher Liebe, als ein Vergnügen zu ihrer Unterhaltung, oder um die Schärfe der Täuſchung in ernſteren Beziehungen walten zu laſſen."

„Kann es etwas ernſteres geben, als die Ehe, Signora?"

„Ihnen iſt ſie wichtig, da ſie Ihnen die Mittel gibt, ihre Ehren und ſtolzen Namen zu verewigen. Ueber das hinaus bekümmert ſich der Rath wenig um häusliche Angelegenheiten."

„Sie ſind doch auch Väter und Ehemänner!"

„Ja, um auf geſetzmäßige Art das erſte zu werden, müſſen ſie das zweite werden. Die Ehe iſt für ſie kein Band heiliger, theurer Verwandtſchaft, ſondern das Mittel, ihre Reichthümer zu vermehren und ihre Namen aufrecht zu halten," fuhr die Erzieherin fort, indem ſie die Wirkung ihrer Worte in den Zügen des hehlloſen Mädchen beobachtete. „Sie nennen Neigungsehen kindiſche Spielerei und verfügen über den Willen ihrer

eignen Töchter, wie ſie mit Waaren Handel treiben. Wenn ein Staat ein Götzenbild von Gold für ſeinen Gott erklärt, ſo werden Wenige das Opfern an ſeinem Altar verweigern!“

„Ich wollte, ich könnte der edlen Donna Violetta dienen!“

„Du biſt zu jung, gute Gelſomina, und ich fürchte auch, zu wenig bewandert in den Ränken von Venedig.“

„Zweifelt nicht an mir, Signora; denn ich kann ſicher in einer guten Sache meine Pflicht ſo gut thun, wie ein Anderes.“

„Es wäre möglich, dem Don Camillo Monforte Kenntniß von unſerer Lage beizubringen — doch du biſt zu unerfahren für dieſen Dienſt!“

„Glaubt es nicht, Signora,“ unterbrach ſie die edle Gelſomina, deren Stolz ihr natürliches Mitleid gegen ein Weſen anſpornte, das von gleichem Alter war und in derſelben Leidenſchaft lebte und webte, welche das weibliche Herz ſo ſehr ſtählt. „Ich kann wohl geeigneter dazu ſeyn, als der Anſchein Grund dazu geben mag.“

„Ich will dir vertrauen, herzliches Mädchen, und wenn die heilige Jungfrau uns beſchützt, ſo iſt auch dein Glück gemacht!“

Die fromme Gelſomina bekreuzte ſich und nachdem ſie ihren Beſuch mit ihren Abſichten bekannt gemacht hatte, ging ſie hinein, um ſich anzukleiden, während Donna Florinda ein Billet ſchrieb, welches ſo vorſichtig abgefaßt war, daß es für den ſchlimmſten Fall Entdeckung unmöglich machte, doch aber hinreichen konnte,

den Herzog von Sant' Agata von ihrer gegenwärtigen Lage zu unterrichten.

In wenigen Minuten war die Tochter des Kerkermeiſters wieder da. Ihr gewöhnliches Kleid, der einfache venetianiſche Anzug eines Mädchens von niederem Stande, bedurfte keiner weiteren Vermummung, und die Maske, ein Kleidungsſtück, welches Jedermann in dieſer Stadt beſaß, verbarg ihre Geſichtszüge gut. Nun empfing ſie das Billet, den Namen der Straße und des Palaſts, den ſie zu ſuchen hatte, die Beſchreibung der Perſon des Neapolitaners, mit wiederholter Ermahnung der Vorſicht; — ſo ſchied ſie.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

„Was iſt hier weiſe? — Unrecht oder Recht?“
Gleiches mit Gleichem.

In den ewigen Kämpfen zwiſchen dem Unſchuldigen und Schlauen hat der Letztere den Vortheil, ſo lange es ſich um gewöhnliche Intereſſen handelt. Doch den Augenblick, wo der erſtere ſeinen Widerwillen gegen das Studium des Laſters überwindet und ſich auf den Schutz ſeiner eigenen hohen Grundſätze verläßt, wird er den Berechnungen ſeiner Gegner weit wirkſamer verborgen, als wenn er die ausgedachteſten ihrer feinen Kunſtgriffe anwendete. Die Natur hat allen Menſchen genug Ge-

brechlichkeit gegeben, um ſie in den Stand zu ſetzen, das Wirken der Selbſtſucht und des Betruges richtig zu ſchätzen, doch ihre wahren Lieblinge ſind die, welche in ihre Motive und Abſichten einen Grund von Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit legen, welche die Berechnungen der Schlauen überflügeln. Millionen mögen ſich den Geboten conventioneller Rechte beugen, doch Wenige ſind, die in neuen ſchwierigen Fällen das Rechte zu treffen wiſſen. Es liegen in der Tugend geheimnißvolle Tiefen. Während die Verſchlagenheit des Laſters nichts mehr iſt, als ein jämmerliches Haſchen nach der Kunſt, ſeine Abſichten in den dünnen Schleier des Trugs zu kleiden, nähert ſich die Tugend der Erhabenheit der untrüglichen Wahrheit.

So betrügen ſich Menſchen, die in den Intereſſen des Lebens zu ſehr bewandert ſind, beſtändig ſelber, wenn ſie mit dem Schlichten und Verſtändigen in Berührung kommen, und die Erfahrung jedes Tages beweiſt, daß, ſowie kein Ruhm dauernd ſeyn kann, der nicht auf Tugend gegründet iſt, eben ſo auch keine Politik zuverläſſig iſt, die nicht auf dem Wohle des Ganzen beruht. Gemeine Seelen mögen die Angelegenheiten eines Staates leiten, ſo lange dieſe auf gewöhnliche Verhältniſſe beſchränkt ſind; aber wehe dem Volke, welches in ſchwierigen Lagen auf Andere als die Edlen, Weiſen und Menſchenfreunde vertraut! denn es gibt keine Sicherheit des Erfolgs, wo der elende Schlaukopf die zeitgemäßen und vorſorglichen Ereigniſſe beherrſcht, welche eine Nation regeneriren ſollen. Mehr als die Hälfte des Jammers, welcher der Civiliſation zum Fluch und zur Schande gereicht, entſteht dadurch, daß man ver-

ſäumt, die großen Männer zu gebrauchen, welche immer bei großen Anläſſen hervortreten.

Indem wir hier von den Gebrechen des venetianiſchen Syſtems handeln, hat ſich unſere Feder an dem Gegenſtand müde gelaufen, wo die Moral auf die gegemeine Scala des Lebens gebracht werden mußte, um ſie den Vorgängen unſerer Geſchichte anzupaſſen. Es wurde bereits bemerkt, daß Gelſomina einige wichtige Schlüſſel des Gefängniſſes in ihrer Gewalt hatte. Für dieſes Vertrauen hatten die ſchlauen Hüter des Gefängniſſes hinlänglichen Grund, da ſie ihre Zuverſicht darauf ſetzten, das Mädchen werde ihren beſonderen Vorſchriften genau nachkommen, aber nicht entfernt argwohnten, Gelſomina werde den Eingebungen ihres edlen Gemüthes ſo ſehr nachgeben, daß ſie die Gewalt auf eine ihren Abſichten nicht entſprechende Weiſe anwendete. Der Dienſt, in welchem dieſe Gewalt nun geübt wurde, zeigte, daß die Kerkermeiſter, zu welchen ihr Vater gehört, nicht in vollem Maaße die Bedeutſamkeit von Unſchuld und Einfalt erwogen hatten.

Mit den fraglichen Schlüſſeln verſehen, nahm Gelſomina eine Lampe und ſtieg von dem Mezzinino, wo ſie wohnte, in den erſten Stock, ſtatt in den Hof hinab. Das zarte Mädchen öffnete eine Thüre nach der andern und ging durch manchen düſtern Gang, mit dem Vertrauen, welches eine gute Abſicht einflößt. Bald kam ſie über die Seufzerbrücke, ohne in dieſer unbeſuchten Gallerie Unterbrechung zu fürchten, und betrat den Palaſt. Hier ging ſie auf eine Thüre zu, welche nach den gemeinſamen, öffentlichen Ausgängen des Gebäudes führte.

Mit gehöriger Vorſicht vorſchreitend, um vor Entdeckung ſicher zu ſeyn, löſchte ſie das Licht aus und gebrauchte den Schlüſſel. In dem nächſten Augenblick befand ſie ſich auf der großen düſtern Treppe. Es bedurfte bloß eines Augenblicks, um ſie hinabzuſteigen und die bedeckte Galerie zu erreichen, welche den Hof umgibt. Ein Hellebardier ſtand wenige Schritte von ihr. Er blickte das unbekannte Weib mit Intereſſe an, da es aber nicht ſeines Amtes war, die anzurufen, welche aus dem Gebäude kamen, ſo ſchwieg er. Gelſomina wanderte weiter. Ein halb Reue fühlendes, doch rachſüchtiges Weſen ließ eine Anklage in das Löwenmaul fallen. Gelſomina ſtand unwillkührlich ſtill, bis der geheime Ankläger ſein verrätheriſches Werk gethan hatte und davon ging. Dann, ſchon im Begriff, weiter zu gehen, ſah ſie, daß der Hellebardier an der Spitze der Rieſentreppe über ihre Unentſchiedenheit lächelte, wie einer, der an ſolche Scenen ſchon gewöhnt iſt.

„Iſt Gefahr vorhanden, den Palaſt zu verlaſſen?“ fragte ſie den rauhen Gebirgsmann.

„Corpo di Bacco! Es war wohl vor einer Stunde, Bella Donna; doch den Aufrührern iſt das Maul geſtopft, ſie ſind jetzt beim Beten!“

Gelſomina zögerte nicht länger. Sie ſtieg die wohlbekannte Treppe hinab, auf welcher der Kopf Faliero's hinabgerollt war, und befand ſich bald unter dem Bogen des Thores. Hier ſtand das furchtſame, unerfahrne Mädchen wieder ſtill; denn ſie konnte ſich nicht auf den Platz wagen, ohne ſich, wie eine Hindin, die ihren

Schlupfwinkel verlaſſen will, vorher von der Ruhe des Ortes, den ſie betreten wollte, zu verſichern.

Die Polizeibeamten waren zu ſehr erſchreckt von dem Aufſtand der Fiſcher, daß ſie nicht ihre gewöhnliche Schlauheit und Feinheit angewandt hätten, ſo wie der Tumult geſtillt war. Die Marktſchreier und Bänkelſänger erhielten Geld, um ſie zum Wiederauftreten zu beſtimmen, und Gruppen von Söldlingen, einige in Masken, andre ohne Verkleidung, waren recht zur Schau an verſchiedenen Stellen der Piazza verſammelt. Kurz, es wurden die gewöhnlichen Kunſtgriffe angewandt, deren man ſich ſtets bedient, um das Vertrauen des Volkes ſolcher Länder wiederherzuſtellen, wo die Civiliſation ſo neu iſt, daß man die Maſſe noch nicht für erwachſen genug hält, um die Wächter ihrer eignen Sicherheit zu ſeyn. Wenige Kunſtgriffe ſind ſo ſeicht, daß nicht Viele dadurch betrogen werden. Der Müßiggänger, der Neugierige, der wahrhaft Mißvergnügte, der Unruhige und der Schlaukopf, mit einer gehörigen Miſchung von Dummköpfen und Solchen, die nur für das Vergnügen der vorüberrauſchenden Stunden leben, dieſe nicht die unbeträchtlichſte Claſſe von Menſchen: alle dieſe hatten ſich den Plänen der Polizei gefügt, und als Gelſomina im Begriff ſtand, die Piazetta zu betreten, fand ſie die beiden Plätze ſchon wieder etwas belebt. Einige aufgeregte Fiſcher drängten ſich um die Thüren des Doms, wie Bienen, die vor ihrem Bienenſtock ſchwärmen; doch auf dieſer Seite war keine ſichtbare Urſache, um Unruhe zu ſchöpfen. So ungewohnt ihr Scenen wie die vor ihren Augen waren, verſicherte doch der erſte Blick das zarte

Mädchen von der wahren Ungeſtörtheit, welche die Einſamkeit eines Menſchengewühls ſo ſonderbarerweiſe gibt. Sie zog ihren einfachen Mantel enger um ſich, befeſtigte ihre Maske mit Sorgfalt und ging mit ſchnellen Tritten mitten auf die Piazza.

Wir wollen das Weiterdringen unſerer Heldin nicht in's Einzelne verfolgen. Die Gemeinplätze von Galanterieen, die ihr Ohr beſtürmten und beleidigten, außer Acht laſſend, ging ſie in dem Botengang der Freundſchaft ihres Weges weiter. Jung, lebhaft und von ihren Abſichten angeſpornt, hatte ſie bald die Piazza hinter ſich und erreichte den Platz San Nicolo. Hier war einer der Landungsplätze der öffentlichen Gondeln. Doch in dieſem Augenblick war kein Boot da, denn Neugier oder Furcht hatte die Gondoliere veranlaßt, ihren gewöhnlichen Standort zu verlaſſen. Gelſomina beſtieg die Brücke und ſtand mitten über dem Bogen, als ein Gondolier läſſig in der Richtung des großen Canals daher kam. Ihr Zögern und Zweifeln erregte ſeine Aufmerkſamkeit und der Mann machte das gewöhnliche Zeichen, um ſeine Dienſte anzubieten. Da ſie in den Straßen von Venedig faſt gänzlich fremd war — in Labyrinthen, die dem Uneingeweihten vielleicht größere Schwierigkeiten bieten, als die Gänge anderer Städte derſelben Größe — ſo nahm ſie das Anerbieten freudig an. Die Treppen hinablaufen, in's Boot ſpringen, das Wort Rialto ausſprechen und ſich in den Pavillon verbergen, war das Werk einer Minute. Das Boot war ſogleich in Bewegung.

Gelſomina glaubte ſich nun ſicher, ihren Zweck zu

erreichen, da ſie von dem Wiſſen oder den Abſichten eines gewöhnlichen Bootsmannes wenig zu fürchten hatte. Er konnte ihr Unternehmen nicht kennen und es war ſein Vortheil, ſie wohlbehalten nach dem Ort zu bringen, den ſie ihm angab. Aber der Erfolg war ſo wichtig, daß ſie ſich doch nicht ſicher glauben konnte, ihn zu erreichen, ſo lange er noch nicht in ihrer Hand war. Sie gewann bald ſo viel Muth, daß ſie hinausſchaute nach den Paläſten und vorbeirudernden Böten, und ſie fühlte, wie die erfriſchende Luft des Canals ihr Herz hob. Dann aber wandte ſie ſich mit ſchnell erwachtem Mißtrauen um, das Geſicht des Gondoliers zu erforſchen, und fand, daß ſeine Züge unter einer Maske verborgen lagen, die ſo gut gezeichnet war, daß es flüchtiger Beobachtung im Mondſchein entgehen mußte.

Wie gewöhnlich eine ſolche Vermummung bei Gelegenheiten für die Diener der Großen war, ſo fand ſie ſich doch bei öffentlichen Gondolieren nicht leicht. Der Umſtand ſelbſt war der Art, daß er bei reiflicherem Erwägen mit Recht Beſorgniß erwecken konnte. Gelſomina ſah darin nichts mehr, als die Rückkehr von irgend einer Vergnügungsparthie oder von einer Serenade vielleicht, wo die Vorſicht des Liebhabers ſeine Diener dieſe Art von Vermummung zu wählen gezwungen hatte.

„Soll ich Euch auf dem öffentlichen Kai abſetzen, Signora,“ fragte der Gondolier, „oder ſoll ich Euch an's Thor Eures eignen Palaſtes ſchaffen?“

Das Herz Gelſomina's klopfte höher. Der Ton der Stimme klang ihr bekannt, doch dämpfte ihn natürlich die Maske; indeſſen war ſie wenig gewohnt, in An=

gelegenheiten Anderer und noch weniger in Dingen von ſo großer Wichtigkeit aufzutreten, daß die Töne ſie zittern machten, als ginge ſie auf minder edlen Wegen.

„Kennſt du den Palaſt eines gewiſſen Don Camillo Monforte, eines Herrn von Calabrien, der hier in Venedig wohnt?“ fragte ſie nach einer kurzen Pauſe. Der Gondolier verrieth merkliches Erſtaunen in der Art, wie er bei der Frage ſtutzte.

„Wollt Ihr dahin gerudert ſeyn, Signora?“

„Wenn du gewiß weißt, daß du den Palaſt kennſt.“

Das Waſſer bewegte ſich und die Gondel glitt zwiſchen hohe Mauern. Gelſomina merkte an der Art des Geräuſches, daß ſie ſich in einem der kleineren Canäle befanden, und ſie pries bei ſich des Bootsmanns Kenntniß der Stadt. Bald hielten ſie an einem Waſſerthor, der Mann erſchien am Tritt, und reichte ihr den Arm, um ihr nach der Sitte der Leute ſeines Berufes hinaufzuhelfen. Gelſomina bat ihn, auf ihre Rückkehr zu warten, und ging weiter.

Es zeigte ſich eine merkwürdige Verwirrung in dem Hausweſen des Don Camillo, welche ein geübterer Blick als der unſerer Heldin bemerkt haben würde. Die Dienerſchaft ſchien unſchlüſſig in der Art, wie ſie die gewöhnlichſten Pflichten that, ihre Blicke wanderten mißtrauiſch von einem zum andern und als ihr halb entſetzter Beſuch auf den Hausflur trat, ſo ſtanden wohl Alle auf, aber keines kam ihr entgegen. Eine maskirte Frauensperſon war kein ſeltner Anblick in Venedig, denn Wenige dieſes Geſchlechts gingen auf die Canäle, ohne die gewöhnlichen Mittel der Vermummung zu gebrau-

chen; doch ſchien es aus der zögernden Art der D.ener, als ob ſie das Eintreten der nun Erſcheinenden nicht mit der gewöhnlichen Gleichgültigkeit betrachteten.

„Ich bin hier in dem Hauſe des Herzogs von Sant' Agata, eines Signore von Calabrien?“ fragte Gelſomina, welche die Nothwendigkeit einſah, Feſtigkeit zu zeigen.

„Signora, ſi —“

„Iſt Euer Herr zu Hauſe?“

„Signora, ja — und nein. Welche ſchöne Dame ſchenkt ihm die Ehre, ſich bei ihm melden zu laſſen?“

„Wenn er nicht zu Hauſe iſt, ſo iſt es gar nicht nöthig, etwas zu ſagen; wenn aber, ſo wünſche ich ihn zu ſprechen.“

Die Bedienten, deren mehrere waren, ſteckten die Köpfe zuſammen, und ſchienen über die Schicklichkeit, den Beſuch anzunehmen, uneins zu ſeyn. In dieſem Augenblick trat ein Gondolier in einer blumigen Jacke auf den Vorplatz. Gelſomina ſchöpfte aus ſeinem gutmüthigen Auge und offenen Weſen Muth.

„Dient Ihr dem Don Camillo Monforte?“ fragte ſie, als er, auf dem Weg nach dem Canal, an ihr vorbei ging.

„Mit dem Ruder, belliſſima Donna,“ antwortete Gino, an die Mütze greifend, doch kaum bei der Frage auf die Seite ſehend.

„Und könnte ihm nicht geſagt werden, daß ein Frauenzimmer dringend wünſcht, ihn allein zu ſprechen? — Ein Frauenzimmer.“

„Santa Maria! Bella Donna, es ſind der Frauen-

zimmer in Venedig gar zu viel, die mit ſolchen Wünſchen kommen. Ihr könntet eher der Statue des San Teodoro auf der Piazza einen Beſuch machen, als meinen Herrn in dieſem Augenblick ſprechen; ein Stein wird euch jetzt beſſer aufnehmen als er."

„Und dieß läßt er allen meines Geſchlechts ſagen, die da kommen!"

„Diavolo! — Signora, Ihr ſeyd eigen in Euren Fragen. Vielleicht nimmt mein Herr äußerſt eine von Euerm Geſchlecht, die ich nennen könnte, an, doch auf Gondoliers-Ehre, er iſt juſt in dieſem Augenblick nicht der galanteſte Cavalier in Venedig."

„Wenn eine iſt, der er dieſe Rückſicht ſchenkte — Ihr ſeyd keck für einen Diener. Wie könnt Ihr wiſſen, ob ich nicht die eine bin?"

Gino ſtutzte. Er betrachtete die Geſtalt der Beſucherin, zog die Kappe und verbeugte ſich.

„Signora, ich weiß davon nichts," ſagte er. „Ihr könnt Seine Hoheit der Doge oder der Geſandte des Kaiſers ſeyn. Ich gebe mich für nichts aus, das ich von Venedig aus der letzten Zeit wüßte —"

Die Worte Gino's wurden durch einen Schlag auf die Schulter unterbrochen, der von dem öffentlichen Gondolier kam, welcher haſtig auf den Vorplatz getreten war. Der Mann liſpelte dem Diener Don Camillo's etwas in's Ohr.

„Dieß iſt kein Augenblick, um irgend Jemanden abzuweiſen," ſagte er. „Laß die Fremde hinaufgehen."

Gino zögerte nicht länger. Mit der Entſchiedenheit eines Lieblingsbedienten drückte er den Kammerdiener

auf die Seite und wollte Gelſomina ſelbſt zu ſeinem Herrn führen. Als ſie die Treppen hinaufſtiegen, verſchwanden drei untergeordnete Perſonen der Dienerſchaft.

Der Palaſt des Don Camillo hatte ein mehr als venetianiſches düſteres Anſehen. Die Zimmer waren ſchwach erleuchtet, viele Wände ihrer koſtbarſten Gemälde beraubt und in anderen Beziehungen konnte ein argwöhniſches Auge Spuren von der geheimen Abſicht des Beſitzers wahrnehmen, keinen beſtändigen Wohnſitz aus dem Gebäude zu machen. Doch das waren Beſonderheiten, die Gelſomina nicht bemerkte, als ſie Gino durch die Zimmer nach den mehr inneren Theilen des Gebäudes folgte. Hier ſchloß der Gondolier eine Thür auf, blickte ſeine Begleiterin mit einer halb zweifelnden, halb achtungsvollen Miene an und gab ihr ein Zeichen, einzutreten.

„Mein Herr empfängt gewöhnlich die Damen hier,“ ſagte er. „Tretet herein, Eccellenza, während ich eile, ihn von dem Glück zu benachrichtigen.“

Gelſomina zögerte nicht, doch fühlte ſie ſtarkes Herzklopfen, als ſie den Schlüſſel hinter ſich umdrehen hörte. Sie befand ſich in einem Vorzimmer, und von dem Licht, das durch die Thür des nächſten Zimmers ſchien, eingeladen, ging ſie weiter. Kaum betrat ſie dieſes Cabinet, als ſie ſich mit einer ihres Geſchlechts allein fand.

„Annina!“ entfuhr den Lippen der unerfahrenen Kerkermeiſters-Tochter bei ihrem lebhaften Erſtaunen.

„Gelſomina! — die ſchlichte, ſtille, lispelnde, beſcheidne Gelſomina!“ erwiederte die Andre.

Die Worte Annina's ließen nur Eine Auslegung zu. Verwundet, wie die gedrückte Sinnpflanze, zog Gelſomina ihre Maske ab, um Luft zu ſchöpfen, und rang in verletztem Stolz und Verwunderung nach Athem.

„Du hier!“ ſetzte ſie hinzu, kaum wiſſend, was ſie ſagte.

„Du hier!“ wiederholte Annina, mit ſolchem Lachen, wie es niedrigen Seelen entfährt, wenn ſie die Unſchuld auf ihre eigene Stufe der Verworfenheit herabgeſunken glauben.

„Nein — ich komme in einer Sache der Menſchlichkeit.“

„Santa Maria! wir ſind beide zu demſelben Ende hier!“

„Annina! ich weiß nicht, was du ſagen willſt! — Dieß iſt doch ſicher der Palaſt des Don Camillo Monforte! eines edlen Neapolitaners, der eine Stelle im Senat anſpricht?“

„Der galanteſte — ſchönſte — reichſte und unbeſtändigſte Cavalier in Venedig! Wärſt du tauſendmal hier geweſen, du könnteſt nicht beſſer unterrichtet ſeyn!“

Gelſomina hörte mit Entſetzen zu. Ihre liſtige Baſe, die ihren Charakter ſo genau ſtudirt hatte, als das Laſter die Unſchuld verſtehen kann, beobachtete ihre blutleere Wange und ihr zuſammengezogenes Auge mit heimlichem Triumph. Im erſten Augenblick hatte ſie alles geglaubt, was ſie andeutete, doch reiflicheres Ueberlegen und der Anblick der ſichtbaren Verwirrung des erſchrockenen Mädchens gab ihrem Argwohn eine andere Richtung.

„Doch ich ſage dir nichts neues,“ ſetzte ſie ſchnell hinzu. „Ich bedauere nur, daß du mich da findeſt, wo du ohne Zweifel den Duca di Sant' Agata ſelbſt zu treffen hoffteſt.“

„Annina! — Das von dir!“

„Du kamſt doch gewiß nicht in dieſen Palaſt, um deine Baſe zu ſuchen!“

Gelſomina war lange mit dem Kummer vertraut geweſen, doch dieß war das erſtemal, daß ſie die tiefe Demüthigung der Schaam empfand. Thränen ſtürzten ihr aus den Augen und ſie ſank zurück auf einen Stuhl, unfähig, länger aufrecht zu ſtehen.

„Ich wollte dich nicht ſo aus der Faſſung bringen,“ ſetzte die verſchmitzte Tochter des Weinverkäufers hinzu. „Doch daß wir beide uns in dem Gemach des galanteſten Cavaliers von Venedig befinden, iſt keinem Zweifel unterworfen.“

„Ich habe dir geſagt, daß Menſchlichkeit für fremdes Leiden mich hieher führte.“

„Ja, Menſchlichkeit! — für Don Camillo!“

„Für eine edle Dame — ein junges, tugendhaftes und ſchönes Weib — eine Tochter des Hauſes Tiepolo — des Hauſes Tiepolo, Annina!“

„Wie ſollte eine Tiepolo dazu kommen, ſich eines Mädchens aus dem Staatsgefängniß zu bedienen?“

„Wie? — durch die Ungerechtigkeit ihrer Oberen. Es gab einen Tumult unter den Fiſchern — und die Dame iſt mit ihrer Erzieherin von den Aufrührern befreit worden — und Seine Hoheit ſprachen mit ihnen in dem großen Hofe — und die Dalmatier waren an

dem Kai — und das Gefängniß wurde ein Zufluchtsort für Damen ihres Standes, in einem Augenblick ſo großer Beſtürzung — und die heilige Kirche ſelbſt hat ihre Liebe geſegnet — —“

Gelſomina konnte kein Wort weiter vorbringen; athemlos, in dem Wunſch ſich zu rechtfertigen und tief in der Seele verwundet durch die ſeltſame Verlegenheit ihrer Lage, ſchluchzte ſie laut. So unzuſammenhängend ihre Sprache war, hatte ſie genug geſagt, um jeden Zweifel aus der Seele Annina's zu entfernen. Mitwiſſerin der heimlichen Trauung, des Aufſtandes der Fiſcher und des Abgangs der Damen von dem Kloſter einer entfernten Inſel, wohin man ſie gebracht hatte, als ſie vergangene Nacht ihren eigenen Palaſt verließen, und wohin ſie Don Camillo weiſen mußte, der ſich dort der Abreiſe derer verſicherte, die er ſuchte, ohne jedoch ihren neuen Aufenthaltsort erfahren zu können, verſtand nun die Weinhändlerstochter genau nicht nur den Auftrag ihrer Baſe, ſondern auch die Lage der Flüchtlinge.

„Und du glaubſt dieſes Mährchen, Gelſomina!“ ſagte ſie, indem ſie Mitleid mit der Leichtgläubigkeit ihrer Baſe vorgab. „Der Charakter deiner angeblichen Tochter des Hauſes Tiepolo und ihrer Erzieherin ſind den Beſuchern der Piazza von San Marco kein Geheimniß!“

„Hätteſt du die Schönheit und Unſchuld der Dame geſehen, ſo würdeſt du nicht ſo reden!“

„Hochheiliger San Teodoro! Was iſt ſchöner als das Laſter! Das iſt der wohlfeilſte Köder des Teufels, um ſchwache Seelen zu bethören. Dieſes haſt du von

deinem Beichtvater gehört, Gelſomina, oder der deinige iſt viel leichter mit dir, als der meinige.“

„Doch wie ſollte ein Weib von dieſem Lebenswandel in das Gefängniß kommen?“

„Sie hatten ohne Zweifel gute Urſache ſich vor den Dalmatiern zu fürchten. Doch ich kann dir noch mehr von denen ſagen, die du mit ſo viel Gefahr für deinen eignen Ruf aufgenommen haſt. Es gibt Weiber in Venedig, die ihrem Geſchlecht auf verſchiedne Weiſe Schande bringen, und dieſe, beſonders die, welche ſich Florinda nennt, iſt bekannt für ihre Thätigkeit, den heiligen Marcus um den Zoll zu betrügen. Sie hat von dem Neapolitaner ein Geſchenk in Weinen erhalten, die auf ſeinen Bergen in Calabrien gewachſen ſind; mit dieſen Weinen wollte ſie meine Ehrlichkeit in Verſuchung führen und bot mir ſie an; ſie glaubte wirklich, daß ein Mädchen wie ich ſeine Pflicht vergäße und ihr beiſtände, die Republik zu übervortheilen!“

„Iſt dieß möglich, Annina?“

„Warum ſollte ich dich hintergehen? Sind wir nicht Geſchwiſterkind mit einander, und wenn mich auch die Geſchäfte am Lido nicht viel zu dir kommen laſſen, iſt nicht die Liebe zu dir etwas ganz natürliches? Ich zeigte es bei der Regierung an, die Weine wurden in Beſchlag genommen und die angeblichen vornehmen Damen mußten ſich heute flüchtig machen. Man glaubt, ſie wollten mit ihrem ſauberen Neapolitaner ſich aus der Stadt fortmachen. Gezwungen, ein Obdach zu ſuchen, haben ſie dich hieher geſchickt, um ihn mit ihrem Verſteck bekannt zu machen, damit er ihnen zu Hülfe komme.“

„Und warum biſt du denn hier, Annina?“

„Es wundert mich, daß du das nicht früher gefragt haſt. Gino, der Gondolier des Don Camillo war lange ein läſtiger Courmacher von mir, und wie dieſe Florinda ſich beklagte, daß ich (was jedes honette Mädchen in Venedig gethan hätte) ihre Schmuggelei den Behörden anzeigte, ſo gab ſie ſeinem Herrn den Rath, mich zu ergreifen, halb aus Rache, halb in der vergeblichen Hoffnung, daß ich meine Anzeige zurücknähme. Du haſt gewiß von der kecken Gewaltthätigkeit dieſer Cavaliere gehört, wenn man ihrem Willen in die Quere kommt.“

Nun erzählte Annina die Art, wie man ſich ihrer bemächtigte, mit genügender Ausführlichkeit, und verſchwieg nur die Umſtände, die zu verbergen in ihrem Intereſſe lag.

„Aber es gibt doch ein Fräulein von den Tiepolo's? Annina.“

„Eben ſo ſicher, als es Baſen gibt, wie wir gegen einander. Santa Madre di Dio! Daß ſo verrätheriſche und kecke Weibsbilder ſich an deiner Unſchuld vergehen mußten! Es wäre beſſer geweſen, ſie hätten ſich an mich gemacht, die ich zwar zu ungelenk bin für ihre Ränke — die gebenedeite Sta. Anna ſey meine Zeugin! — die aber ihren Charakter nicht erſt kennen zu lernen hat!“

„Sie ſprachen auch von dir, Annina.“

„Vielleicht ſagten ſie dir, ich ſey in Dienſten des Rathes?“

„Ja, das ſagten ſie.“

„Kein Wunder. Das ſchamloſe Volk traut keinem Menſchen eine Handlung aus reinem Gewiſſen zu. —

Doch, da kommt der Neapolitaner. — Sieh dir den ausſchweifenden Menſchen nur an, und du wirſt denſelben Ekel gegen ihn empfinden, wie ich!"

Die Thür ging auf und Don Camillo Monforte trat herein. Es lag ein Anſtrich von Mißtrauen in ſeinem Benehmen, welches bewies, daß er nicht erwartete, ſeine Braut hier zu treffen. Gelſomina ſtand auf und ſo ſehr die Erzählungen ihrer Baſe und ihre eigene Angſt ſie auch mit Grauen erfüllt hatten, erwartete ſie ſtill wie eine milde Statue der Sittſamkeit ſein Kommen. Dem Neapolitaner fiel offenbar ihre Schönheit und die edle Einfalt ihrer Züge auf, aber ſeine Stirn blieb ernſt, wie eines Mannes, der ſeine Empfindungen gegen Betrug geſtählt hat.

„Du haſt nach mir verlangt?" ſagte er.

„Ich hatte dieſen Wunſch, edler Signore, doch — Annina — —"

„Da du eine Andre hier ſiehſt, ſo hat ſich dein Sinn geändert."

„Ja, Signore."

Don Camillo ſah ſie ernſt und mit männlichem Bedauern an.

„Du biſt ſo jung für dein Gewerbe — hier iſt Gold. Gehe wie du kamſt. — Doch halt — kennſt du dieſe Annina?"

„Sie iſt meiner Mutter Schweſterkind, edler Duca."

„Per Diana! eine würdige Sippſchaft! Geht zuſammen, denn ich brauche euch beide nicht. Doch wartet," als Don Camillo ſo ſprach, nahm er Annina beim Arm und führte ſie auf die Seite, wo er mit lei-

ſer, doch drohender Stimme fortfuhr — „Du ſiehſt, daß man mich fürchten darf, ſo gut wie deinen Rath. Du kannſt die Schwelle deines Vaters nicht überſchreiten, daß ich's nicht wüßte. Wenn du klug biſt, ſo lehrſt du deine Zunge Vorſicht. Thue wie du willſt, ich fürchte dich nicht; doch denke daran, Klugheit!"

Annina machte eine demüthige Verbeugung, als geſchehe es im Anerkenntniß der Weisheit ſeines guten Rathes, nahm ihre halb willenloſe Baſe beim Arm, verneigte ſich nochmals und eilte aus dem Zimmer. Da die Gegenwart des Herrn in dem Gemach den Dienern bekannt war, ſo wagte es keiner, die aufzuhalten, welche aus dem Zimmer der beſonderen Beſtimmung kamen. Gelſomina, ungeduldiger ſelbſt als ihre liſtige Gefährtin, aus einem Hauſe zu entrinnen, das ſie für den Wohnſitz des Laſters hielt, war faſt athemlos, als ſie die Gondel erreichte. Ihr Beſitzer wartete auf den Stufen und in einem Augenblick war das Boot raſch von einem Ort hinweg, den beide, doch aus verſchiedenen Gründen, zu verlaſſen froh waren.

Gelſomina hatte in der Haſt ihre Maske vergeſſen und kaum war die Gondel in dem großen Canal, als ſie das Geſicht an dem Fenſter des Pavillons zeigte, um die friſche Abendluft zu athmen. Die Strahlen des Mondes fielen auf ihr ſchuldloſes Auge und auf eine Wange, die nun glühte, halb von gekränktem Stolz und halb vor Freude über ihr Entkommen aus einer Lage, die ſie für ſo entehrend hielt. Ein Finger berührte ihre Stirn und indem ſie ſich umwandte, ſah ſie den Gon-

dolier ein Zeichen der Vorſicht machen. Dann lüpfte er ein wenig die Maske.

„Carlo!‘ war ſchon halb von ihren Lippen, doch ein zweites Zeichen unterdrückte den Schrei.

Gelſomina zog den Kopf zurück und als ihr bebendes Herz zu klopfen aufhörte, beugte ſie ſich und murmelte Dankgebete, daß ſie ſich in einem ſolchen Augenblick unter dem Schutz eines Mannes befand, der ihr ganzes Vertrauen beſaß.

Der Gondolier fragte nicht nach der Richtung, die er nehmen ſolle. Das Boot bewegte ſich weiter, dem Hafen zu, was den beiden Frauenzimmern ſehr natürlich ſchien. Annina meinte, es gehe nach dem Platz zurück, den Ort, den ſie beſucht hätte, wenn ſie allein geblieben wäre, und Gelſomina, welche den Mann, den ſie unter dem Namen Carlo kannte, für einen gewöhnlichen Mieth-Gondolier hielt, dachte natürlich, er bringe ſie nach ihrer Wohnung zurück.

Mag auch die Unſchuld die Verachtung der Welt ertragen, ſo iſt es ihr hart, bei denen, die ihr nahe ſind, in falſchem Verdacht zu ſtehen. Alles, was Annina ihr von dem Charakter des Don Camillo und ſeiner Genoſſen geſagt hatte, fuhr der armen Gelſomina durch den Sinn, und ſie fühlte, wie ihr das Blut bis in die Schläfe drang, als ſie an die Vermuthungen dachte, die ſich ihr Geliebter über ihr Betragen machen werde. Wohl ein Dutzendmal beruhigte ſich das argloſe Kind damit, daß ſie ſich innerlich ſagte: „Er kennt mich und glaubt das beſte,“ und eben ſo rieth ihr Gefühl ihr, die Wahrheit zu bekennen. Ungewißheit iſt in ſolchen Au-

genblicken peinlicher, als ſogar die Rechtfertigung, die an ſich für den Tugendhaften eine demüthigende Pflicht iſt. Indem ſie das Verlangen kund gab, die Luft einzuathmen, ließ ſie ihre Baſe in dem Pavillon. Annina war nicht verlegen, allein zu ſeyn, denn ſie bedurfte des Nachdenkens über alle die Windungen des Schlangenpfades, den ſie betreten hatte.

Gelſomina war ſo glücklich, aus dem Pavillon an die Seite des Gondoliers treten zu können.

„Carlo!" — ſagte ſie, als ſie bemerkte, daß er ſtill fortruderte.

„Gelſomina?"

„Du haſt mich nicht befragt!"

„Ich kenne deine verrätheriſche Baſe und kann mir denken, daß ſie dir allerlei weiß gemacht hat. Der Augenblick aber wird kommen, wo du die Wahrheit erfährſt."

„Du kannteſt mich wohl nicht, als ich dir von der Brücke winkte?"

„Nein — Jede Beſchäftigung, die mir dort in den Weg kam, war mir willkommen."

„Warum nennſt du Annina verrätheriſch?"

„Weil es in ganz Venedig keine verſchlagnere Creatur und böſere Zunge gibt."

Gelſomina erinnerte ſich der Warnung der Donna Florinda. Durch den Vortheil der Verwandtſchaft und durch das Vertrauen, welches die Unerfahrenen immer auf die Rechtſchaffenheit ihrer Freunde ſetzen, bis Fälle vom Gegentheil ihre Täuſchung zerſtören, war es Annina nicht ſchwer geworden, ihre Baſe von der Schändlichkeit ihrer Gäſte zu überzeugen. Doch hier taſtete

einer, der ihre ganze Neigung beſaß, offen Annina's Charakter an. In einer ſolchen kritiſchen Lage that das verſtörte Mädchen, was die Natur und ihre Gefühle ihr eingaben. Sie erzählte leiſe doch ſchnell die Vorgänge des Abends und Annina's Behauptungen von dem Betragen der Frauenzimmer, die ſie im Gefängniß zurückgelaſſen hatte.

Jacopo hörte ſo aufmerkſam zu, daß er ſein Ruder im Waſſer ſchleifen ließ.

„Genug," ſagte er, als Gelſomina zu Ende war, die über den Ernſt erröthete, in ſeinen Augen gerechtfertigt dazuſtehen; „ich begreife alles. Mißtraue deiner Baſe, denn der Senat ſelbſt kann nicht falſcher ſeyn."

Der angebliche Carlo ſprach mit vorſichtiger, doch feſter Stimme. Gelſomina nahm ſeine Ermahnung an, ſo ſehr ſie ſich auch über das Gehörte wunderte, und kehrte zu Annina zurück. Die Gondel fuhr weiter, als ob nichts vorgefallen wäre.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Genug.
Jetzt könnt' ich fröhlich ſeyn! Ich lieb' dich, Hubert;
Was ich dir zugedacht, ich ſag' es nicht:
Gedenke dran.

König Johann.

Jacopo war in die Schlangenwege der venetianiſchen Ränke tief eingeweiht. Er wußte, wie unaufhörlich die

Augen der Rathsverſammlungen durch ihre Agenten auf die Bewegungen derer achteten, an denen ſie ein Intereſſe hatten, und er war weit davon entfernt, ſich über alle Vortheile zu freuen, welche die Umſtände ihm anſcheinend in den Weg geführt hatten. Auf jeden Fall war Annina in ſeiner Gewalt und es war unmöglich, daß ſie die von Gelſomina erhaltene Auskunft ſchon einem ihrer Gönner mitgetheilt hatte. Doch ein Zeichen mit der Hand, ein Blick beim Vorüberfahren an den Gefängnißthoren, der Anſchein gezwungenen Verharrens, oder ein Ausruf, konnte irgend einen der tauſend Spione der Polizei aufmerkſam machen. Das Abſetzen Annina's an einen ſichern Platz war daher das erſte und wichtigſte, was zu thun war. Nach dem Palaſt Don Camillo's zurückkehren, hätte geheißen, ſich mitten unter die Miethlinge des Senats zu begeben, und wenn gleich der Neapolitaner, auf ſeinen Rang und Einfluß ſich verlaſſend, dieſen Schritt gethan hatte, als an dem Feſthalten des Mädchens wenig lag und alles, was ſie wußte, bekannt worden war, ſo war der Fall jetzt ein anderer, wo ſie das verbindende Glied ſeyn konnte bei den nöthigen Nachforſchungen der Beamten, um den Flüchtlingen auf die Spur zu kommen.

Die Gondel fuhr dahin. Ein Palaſt nach dem andern flog vorbei, und die ungeduldige Annina ſteckte den Kopf aus einem Fenſter, um den Weg zu erkennen. Sie kamen unter die Schiffe des Hafens, und ihre Unruhe wuchs zuſehens. Unter einem ähnlichen Vorwand, wie Gelſomina, verließ die Weinverkäuferstochter den Pavillon, und ſtahl ſich an die Seite des Gondoliers.

„Ich möchte ſchnell am Waſſerthor des Dogenpalaſts an's Land," ſagte ſie, indem ſie dem Bootsmann eine Silbermünze in die Hand ſteckte.

„Ihr ſollt bedient ſeyn, Bella Donna. Aber — Diamine! mich wundert, daß ein Mädchen von deinen Gaben nicht die Schätze jener Felucca wittert!"

„Meinſt du die Sorrentinerin da?"

„Welcher andre Patron ſtände mit ſo köſtlichen Weinen innerhalb dem Lido! Befriedige deine Ungeduld, da zu landen, Tochter des alten ehrlichen 'Maſo, und handle mit dem Padrone zu unſer von den Canälen Erquickung."

„Wie! kennſt du mich denn?"

„Du biſt die artige Weinhändlerin vom Lido. Corpo di Bacco! Du biſt uns Gondolieren ſo bekannt, wie die Mauer des Meeres."

„Warum trägſt du eine Maske? Du kannſt doch nicht Luigi ſeyn!"

„Was liegt daran, ob ich Luigi, oder Enrico, oder Giorgio bin — ich bin dein Kunde, und bete das kleinſte Haar deiner Augenbrauen an. Du weißt, Annina, daß die jungen Patrizier ihre luſtigen Streiche machen, und da bedrohen ſie uns Gondoliere, daß wir das Geheimniß halten, bis alle Gefahr der Entdeckung vorüber iſt; folgte mir irgend ein zudringliches Auge, ſo könnte ich gefragt werden, wo ich die früheren Stunden zugebracht habe."

„Mich dünkte, es wäre beſſer geweſen, dir Gold zu geben und dich gleich heim zu ſchicken."

„Daß man mir, wie einem angeſchwärzten Hebräer, bis zur Thür nachgeht? Wenn ſich mein Boot unter

tauſend andere verloren hat, dann iſt es Zeit, die Maske abzulegen. Willſt du auf die Bella Sorrentina?"

„Ich weiß nicht, wozu du noch fragſt, da du doch deinem eignen Willen folgſt!"

Der Gondolier lachte und nickte mit dem Kopf, als wolle er ſeiner Gefährtin zu verſtehen geben, er habe ihren geheimen Wunſch errathen. Annina beſann ſich, wie ſie ihn ſeinen Entſchluß ſollte ändern laſſen, als die Gondel die Seite der Felucca erreichte.

„Wir wollen hinaufſteigen und mit dem Padrone reden," liſpelte Jacopo.

„Es iſt aber umſonſt; er hat keinen Wein."

„Glaub' ihm nicht — ich kenne den Mann und ſeine Finten!"

„Du vergißeſt meine Baſe."

„Die iſt ein unſchuldiges argloſes Ding."

Jacopo hob, als er ſo ſprach, Annina halb mit Artigkeit, halb mit Gewalt auf das Verdeck der Bella Sorrentina, und ſprang ihr nach. Ohne Aufenthalt und ohne daß ſie ihre Gedanken ſammeln konnte, führte er ſie unter's Verdeck, wo ſie hinabſtieg, über ſein Betragen verwundert, doch entſchloſſen, einem Fremden nicht ihre eignen Vergehen gegen die Zölle zu entdecken.

Stefano Milano ſchlief in einem Segel auf dem Verdeck. Eine Berührung weckte ihn, und ein Zeichen gab ihm zu erkennen, daß der angebliche Roderigo vor ihm ſtehe.

„Tauſend Entſchuldigungen, Signore," ſagte der gähnende Seemann; „iſt die Fracht gekommen?"

„Nur zum Theil. Ich bringe dir eine gewiſſe An-

nina Torti, die Tochter des alten Tomaſo Torti, Weinhändlers vom Lido.“

„Santa Madre! Hält der Senat für nöthig, eine wie ſie heimlich aus der Stadt zu ſchicken?“

„Ja — und er legt großen Werth auf ihr Feſthalten. Ich bin mit ihr hergekommen, ohne daß ſie meinen Auftrag argwohnt, und ich habe es unter dem Vorwand eines heimlichen Weinkaufs über ſie gewonnen, daß ſie in deine Cajüte getreten iſt. Nach unſerem früheren Einvernehmen iſt es jetzt deine Sache, ſie feſtzuhalten.“

„Das ſoll mir nicht ſchwer werden,“ erwiederte Stefano, indem er hinging und die Kajüte mit dem daran befeſtigten Riegel verſchloß. „Jetzt iſt ſie allein mit dem Muttergottesbild, und eine beſſere Gelegenheit, ihre Ave's zu ſagen, kann ſich nicht finden.“

„Schön, wenn du ſie ſo feſthalten kannſt. Es iſt nun Zeit, die Anker zu lichten und mit der Felucca die Reihen der Schiffe zu paſſiren.“

„Signore, dazu braucht es nur fünf Minuten, denn wir ſind fertig.“

„Dann thue es in aller Eil, denn es hängt viel von der Genauigkeit in dieſer delicaten Sache ab. Ich bin bald wieder da. Hört aber, Herr Stefano, daß Ihr mir acht gebt auf Euere Gefangene, denn der Senat legt auf ihr Dabeiſeyn großen Werth.“

Der Calabreſe machte eine Bewegung, wie einer, der gewohnt iſt, die Verſicherung ſeiner Schlauheit auszudrücken. Indeß der angebliche Roderigo wieder in ſeine Gondel trat, fing Stefano an, ſeine Leute zu

wecken. Als die Gondel den Kanal San Marco betrat, hoben ſich die Segel der Felucca, und das niedere Schiff von Calabrien ſtahl ſich durch die Reihen der Schiffe nach dem fernen Fahrwaſſer zu.

Das Boot berührte ſchnell die Stufen des Waſſerthors des Palaſtes. Gelſomina trat ſchnell unter den Bogen und ſchlüpfte die Rieſentreppe hinauf, denſelben Weg, auf welchem ſie den Palaſt verlaſſen hatte. Der Hellebardier war noch derſelbe, der ſie herausgehen ſehen. Er ſprach artig mit ihr und legte ihr kein Hinderniß in den Weg.

„Schnell, edle Damen, eilt Euch, bei der Gnade der heiligen Jungfrau!“ rief Gelſomina, als ſie in das Gemach ſtürzte, wo Donna Violetta und ihre Gefährtin auf ihre Rückkunft harreten. Ich habe durch meine Schwäche Eure Freiheit in Gefahr gebracht, und kein Augenblick iſt zu verlieren. Folgt, ſo lange Ihr noch könnt, und haltet Euch nicht auf, auch nur um zu beten.“

„Du biſt haſtig und außer Athem,“ erwiederte Donna Florinda, „haſt du den Herzog von Sant' Agata geſprochen?“

„O fragt mich nicht! folgt mir, edle Damen.“

Gelſomina nahm die Lampe, warf einen Blick auf ihren Beſuch, der das Gebot ſchweigender Folgeleiſtung ausdrückte, und ging den Weg in die Gänge voraus. Es bedarf wohl kaum der Verſicherung, daß man ihr folgte.

Glücklich verließen ſie das Gefängniß, paſſirten die Seufzerbrücke, denn man wird ſich erinnern, daß Gelſomina noch immer die Schlüſſel in ihrer Gewalt hatte,

und die Geſellſchaft ging ſchnell über die große Treppe des Palaſtes in die offene Galerie. Kein Hinderniß trat ihrem Weitergehen in den Weg, und ſie ſtiegen alle in den Hof hinab, mit der Ruhe von Weibern, die ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen nachgehen.

Jacopo wartete an dem Waſſerthor. In weniger als einer Minute jagte er ſeine Gondel über den Hafen, folgte dem Laufe der Felucca, deren weiße Segel im Mondlicht ſichtbar waren, jetzt ſich blähend im Winde, jetzt wieder flatternd, wie die Matroſen die raſche Bewegung hemmten. Gelſomina beobachtete ihr Weiterdringen einen kurzen Augenblick mit athemloſer Theilnahme, dann ging ſie über die Brücke des Kai's und trat durch's große Thor in's Gefängniß.

„Haſt du die Tochter des alten Maſo noch feſt?“ fragte Jacopo, indem er das Verdeck der Bella Sorrentina wieder erreichte.

„Sie iſt wie loſer Balaſt, Herr Roderigo, bald auf der einen, bald auf der andern Seite; doch Ihr ſeht, der Riegel iſt noch vor.“

„Das iſt recht; da iſt fernere Ladung — du haſt ja die Päſſe für die Galeere von der Wache?“

„Alles in beſter Ordnung, Signore; wann hatte Stefano Milano je in einer Sache von Eile nicht alles beiſammen? Diamine! laßt jetzt den Wind kommen, und mag der Senat uns dann zurückhaben wollen, ſo ſchickt er uns alle ſeine Sbirren vergebens nach.“

„Vortrefflicher Stefano! fülle deine Segel, denn unſre Herren bewachen Eure Bewegungen und legen großen Werth auf Eure Eile.“

Während der Calabreſe der Aufforderung folgte, ſtand Jacopo den Damen bei, die Gondel zu verlaſſen. In einem Augenblick hoben ſich die ſchweren Raen, Schwinge um Schwinge, und die Blaſen, die an den Seiten der Bella Sorrentina hintennach aufſchoſſen, bezeichneten ihre Eile.

„Du haſt edle Damen zu Paſſagieren," ſagte Jacopo zu dem Padrone, als dieſer von der Arbeit wieder frei war, ſein Schiff in Bewegung zu ſetzen; „erfordert es auch die Politik, daß ſie die Stadt eine Zeitlang verlaſſen, ſo wirſt du doch Gnade dabei finden, daß du ihnen zu Gefallen lebſt."

„Zweifelt nicht daran, Herr Roderigo; aber du vergiſſeſt ja, daß ich noch nicht meine Segel-Ordre habe; eine Felucca ohne Inſtradirung iſt ſo ſchlimm daran, wie eine Eule in der Sonne."

„Das noch zu rechter Zeit; es kommt ein Beamter der Republik, der wird dieſe Sache mit dir abmachen. Ich möchte nicht, daß dieſe edlen Damen wiſſen, daß eine wie Annina ihre Begleiterin iſt, ſo lange ſie noch bei'm Hafen ſind; ſie könnten ſich über Mangel an Achtung beklagen. Du verſtehſt, Stefano?"

„Cospetto! bin ich denn ein Narr? ein Neuling? warum brauchte mich dann der Senat? Das Mädchen iſt aus den Augen und Ohren, und laß ſie nur da. So lange die edlen Damen die Nachtluft genießen wollen, ſo ſoll ſie keine von ihrer Art bemoleſtiren."

„Verlaß dich drauf. Die Bewohner des Landes haben wenig Geſchmack an der ſchlechten Luft deiner Kajüte. Du wirſt aus dem Lido gehen und mein Kom-

men abwarten. Sollteſt du mich vor ein Uhr nicht zu ſehen kriegen, ſo ſegle nach dem Hafen von Ancona, dort wirſt du weitre Nachricht erhalten.“

Stefano, der ſchon öfters früher ſeine Inſtructionen von dem angeblichen Roderigo erhalten hatte, nickte für die Folgeleiſtung, und ſie ſchieden. Es wird kaum nöthig ſeyn, hinzuzuſetzen, daß die Flüchtlinge genau über das zu befolgende Benehmen unterrichtet waren.

Die Gondel Jacopo’s flog nun ſtärker, je näher ſie dem Lande kam. Bei dem beſtändigen Hin- und Herfahren der Böte waren die Bewegungen eines einzigen nicht leicht zu verfolgen, und als er den Kai des Platzes erreichte, fand er, daß ſein Ab- und Zufahren nicht bemerkt worden war. Er nahm jetzt kühn die Maske ab, und landete. Es war ungefähr die Stunde, wo er ſich mit Don Camillo auf der Piazza zuſammengefunden hatte, und er ging langſam den kleineren Platz hinauf, nach dem beſtimmten Ort, wo ſie ſich wieder treffen wollten.

Jacopo hatte, wie wir in einem frühern Kapitel geſehen haben, die Gewohnheit, in den erſten Stunden der Nacht in der Nähe der Granitſäulen hin- und herzuwandeln. Man glaubte allgemein, daß er hier ſeinem blutigen Gewerbe nachgehe, wie Leute von unſchuldigeren Handthierungen auch ihren Stand am Markt haben. Wer ihn ſo daſtehen ſah und an ihm vorbeiging, vermied ihn, wenn ihm ſein Ruf lieb war, oder der Schein für ihn ſeyn ſollte.

Der verfolgte und doch ſonderbarer Weiſe geduldete Bravo ging langſam auf dem Wege zu der verabredeten

Stelle an den Flaggen vorbei, ohne dem Augenblick vorauseilen zu wollen, als ihm ein Lakai ein Papier in die Hand ſteckte und ſo ſchnell wieder verſchwand, als ihn ſeine Beine tragen wollten. Wir haben geſehen, daß Jacopo nicht leſen konnte, denn er lebte in einem Zeitalter, wo man die Menſchen ſeines Standes gefliſſentlich in Unwiſſenheit aufwachſen ließ. Er wandte ſich nach dem erſten Vorbeigehenden, der darnach ausſah, als könne er ſeinen Wunſch befriedigen, und bat ihn, ſein Dollmetſcher zu ſeyn.

Er hatte einen ehrlichen Verkäufer aus einem entfernten Stadtquartier angeredet. Der Mann nahm das Papier und fing gutmüthig den Inhalt laut zu leſen an. „Ich werde abgerufen, und kann dich daher nicht treffen, Jacopo!“ Bei dem Namen Jacopo ließ der Handelsmann das Papier fallen und floh.

Der Bravo ging langſam wieder zurück, nach dem Kai zu, indem er über den fatalen Zufall nachſann, der ſeinen Plan durchkreuzt hatte; er ſpürte eine Hand an ſeinem Ellbogen, und eine Maske ſtand vor ihm, als er ſich umdrehte.

„Du biſt Jacopo Frontoni?“ ſagte der Fremde.

„Kein andrer.“

„Du haſt eine Hand, um einen, der ſich auf dich verläßt, gut zu bedienen?“

„Ich halte mein Wort.“

„Schön — du findeſt in dieſem Sack hundert Zechinen.“

„Weſſen Leben wird gegen dieſes Gold geſetzt?“ fragte Jacopo mit leiſer Stimme.

„Des Don Camillo Monforte.“

„Don Camillo Monforte!“

„Ja; kennſt du den reichen Edelmann?“

„Ihr habt ihn wohl bezeichnet, Signore. Er würde eben das ſeinem Barbier für einen Aderlaß bezahlen.“

„Führe deinen Stoß gut, und du erhältſt das Doppelte.“

„Ich brauche die Sicherheit eines Namens. Ich kenne Euch nicht Signore.“

Der Fremde ſah ſich vorſichtig um, lüftete einen Augenblick die Maske, und zeigte die Züge des Giacomo Gradenigo.

„Iſt dieſe Bürgſchaft hinreichend?“

„Sie iſt's, Signore. Wann muß die That gethan ſeyn?“

„Dieſen Abend. — Ja, noch dieſe Stunde.“

„Soll ich einen Edelmann von ſeinem Rang in ſeinem Palaſt — bei ſeinen Freuden treffen?“

„Komm hierher, Jacopo, und du ſollſt mehr davon hören. Haſt du eine Maske?“

Der Bravo bejahte es mit einem Zeichen.

„Dann halte dein Geſicht hinter einer Wolke, denn es ſteht hier nicht in Gunſt, und ſuche dein Boot. Ich komme wieder zu dir.“

Der junge Patrizier, deſſen Geſtalt der Anzug glücklich verbarg, verließ ſeinen Gefährten, in der Abſicht, ihn wieder zu treffen, wo ſeine Perſon nicht verhüllt wäre. Jacopo drückte ſein Boot aus der Menge am Kai los, und als er an dem offenen Raum zwiſchen den Reihen war, ruhte er an dem Ruder, wohl wiſſend, daß

man ihn beobachte und ihm bald folgen werde. Seine Vermuthung war richtig, denn in wenigen Minuten ruderte eine Gondel raſch an die ſeinige heran, und zwei Männer in Masken traten ohne zu reden aus dem fremden Boot in das des Bravo.

„Nach dem Lido,“ ſagte eine Stimme, welche Jacopo als die ſeines neuen Gönners erkannte.

Der Bravo leiſtete Folge, und das Boot Giacomo Gradenigo's kam in einer kleinen Entfernung nach. Als ſie aus den Schiffsreihen und demnach der Gefahr entnommen waren, belauſcht zu werden, kamen die beiden Paſſagiere aus dem Pavillon und machten dem Bravo ein Zeichen, daß er aufhören ſolle zu rudern.

„Du nimmſt alſo die Beſtellung an, Jacopo Frontoni?“ fragte der elende Sohn des alten Senators.

„Soll ich den Edelmann mitten in ſeinen Freuden dahinraffen, Signore?“

„Es iſt nicht nöthig. Wir haben Mittel gefunden, ihn aus ſeinem Palaſt zu locken, und er iſt nun in deiner Gewalt, mit keiner andern Hülfe, als die ihm ſein Arm und ſein Muth geben mag. Willſt du die That übernehmen?“

„Mit Vergnügen, Signore. — Es iſt grade meine Sache, den Tapfern anzufallen.“

„Du ſollſt belohnt werden. Der Neapolitaner kam mir in den Weg bei meiner — ſoll ich ſagen, Liebe? Hoſea, haſt du eine beſſere Benennung?“

„Gerechter Daniel! Signore Giacomo, Ihr nehmt gar keine Rückſicht auf Reputation und Sicherheit! Ich ſehe gar die Nothwendigkeit von einem derben Stoß

nicht ein, Meiſter Jacopo; ſo eine ſchmerzhafte Wunde, die dem Duca die Heirathsgedanken wenigſtens auf eine Zeit lang vertriebe und ihm Buße auferlegte, wäre beſſer —"

„Stoß ihm in's Herz!" unterbrach ihn Giacomo. „Wegen der Sicherheit deines Stoßes ſuchte ich dich auf."

„Das iſt wucheriſche Rache, Signor Giacomo," erwiederte der minder entſchloſſene Jude. „Es wird mehr als genug ſeyn für unſre Zwecke, wenn wir dem Neapolitaner auf einen Monat Hausarreſt verſchaffen."

„Sende ihn in ſein Grab. Horch, Jacopo, hundert für deinen Stoß — noch ſo viel für die Gewißheit ſeiner Tiefe — und noch ſo viel, wenn der Leichnam in den Orfano kommt, daß das Waſſer das Geheimniß nicht wieder von ſich gibt."

„Wenn die beiden erſten nothwendig ſind, ſo kann die Vorſicht mit dem dritten nicht ſchaden," murmelte der Jude, der ein ſchlauer Schurke war und ſolche zweite Expeditionen liebte, um die Laſt ſeines Gewiſſens zu erleichtern. „Thut's denn aber nicht eine ſchmerzhafte Wunde, junger Signore?"

„Um keine Zechine minder. Es würde die Einbildungskraft des Mädchens mit Hoffnung und Mitleid erfüllen. Du biſt alſo mit den Bedingungen einverſtanden, Jacopo?"

„Ich bin's."

„So rudre nach dem Lido. Zwiſchen den Gräbern von Hoſea's Volk — was zupfſt du mich am Kleid, Jude? hoffſt du du einen Mann von ſolchem Charakter mit einer ſchwachen Lüge zu täuſchen? Zwiſchen den

Gräbern von Hoſea's Volk wirſt du Don Camillo in dieſer Stunde treffen. Er iſt durch einen angeblichen Brief von der Dame unſerer beiderſeitigen Neigung hintergangen und wird in der Hoffnung der Flucht dort allein ſeyn; ich vertraue auf dich, daß du letztere beeilſt, ſo weit ſie den Neapolitaner angeht. Haſt du mich verſtanden?"

„Signore, es iſt deutlich."

„Nun genug. Du kennſt mich und kannſt die nöthigen Schritte zu deiner Belohnung thun, je nachdem du mir dienſt. Hoſea, unſer Geſchäft iſt zu Ende."

Giacomo Gradenigo gab ſeiner Gondel ein Zeichen, heranzukommen, ließ einen Sack fallen, der den Lohn der blutigen Arbeit enthielt, und trat mit der Gleichgültigkeit eines Menſchen hinüber, der ſolche Mittel, zu ſeinen Zwecken zu gelangen, für erlaubt hielt. Nicht ſo Hoſea; er war eher ein Schurke, als ein Böſewicht. Die Erhaltung ſeines Geldes und die Verſuchung mit der bedeutenden Summe, die ihm ſowohl Vater als Sohn verſprochen hatten, wenn es letzterem mit Violetta glücken ſollte, waren unwiderſtehliche Reize für einen Menſchen, der in der Verachtung ſeiner Umgebungen gelebt hatte, und er machte ſich ſeinen Troſt für den erbarmungsloſen Verſuch in dem Trachten nach ſolchen Mitteln des Vergnügens, die von Chriſten und Juden gleich gierig geſucht werden. Dennoch ſtarrte ihm das Blut in den Adern, bei dem Aeußerſten, wozu Giacomo es kommen laſſen wollte, und er weilte noch, um dem Bravo zum Abſchied etwas zuzurufen.

„Du führſt, heißt es, ein ſicheres Stilett, ehrlicher

Jacopo," liſpelte er. „Eine Hand von deiner Uebung muß eben ſo gut verſtümmeln als tödten können. — Gib dem Neapolitaner einen ordentlichen Treff, doch ſchone ſein Leben. Selbſt wer wie du einen öffentlichen Dolch führt, wird, wenn der Tag von Siloa kommt, nicht ſchlechter darum fahren, daß er das Stilett gelegentlich gelinder angeſetzt hat."

„Du vergißeſt das Gold, Hoſea!"

„Vater Abraham! was für ein ſchlechtes Gedächtniß ich in meinen alten Jahren kriege! Du ſagſt recht, vorſichtiger Jacopo; das Gold ſoll dir werden auf jeden Fall — doch nur unter der ausdrücklichen Bedingniß, wenn die Sache ſo geführt wird, daß ſie meinen jungen Freund zu glücklichem Ende mit der Erbin bringt."

Jacopo machte eine ungeduldige Bewegung, denn in dieſem Augenblick ſah er einen Gondolier raſch nach einer verborgenen Stelle des Lido rudern. Der Hebräer trat zu ſeinem Gefährten über, und das Boot des Bravo ſchoß dahin. Bald lag es am Strand des Lido. Jacopo machte raſche Schritte, indem er zu den beſchriebenen Gräbern eilte, wo er dem Mann gebeichtet hatte, den er nun ermorden ſollte.

„Schickt man dich mir entgegen?" fragte Einer, der hinter einer Sanddüne hervortrat, aber die Vorſicht gebrauchte, ſeinen Degen zu entblößen.

„Ja, Signore Duca," erwiederte der Bravo, indem er ſich demaskirte.

„Jacopo — dieß wird ja beſſer, als ich hoffte! — Haſt du Nachricht von meiner Braut?"

„Folgt mir, Don Camillo, und Ihr ſollt ſie ſogleich treffen.“

Worte waren ferner unnöthig, wo ein ſolches Verſprechen vorlag. Beide befanden ſich in der Gondel Jacopo's und auf ihrem Weg nach einer der Durchfahrten des Lido, welche nach dem Meerbuſen führt, als erſt Jacopo ſeine Aufklärungen beibrachte. Dieß geſchah jedoch ſchnell, ohne das Attentat des Giacomo Gradenigo auf das Leben des Zuhörers zu vergeſſen.

Die Felucca, von den Polizeiagenten ſelbſt vorſorglich mit den nöthigen Päſſen verſehen, hatte den Hafen unter leichten Segeln durch dieſelbe Einfahrt verlaſſen, durch welche die Gondel jetzt in's adriatiſche Meer ſtach. Das Waſſer war ſtill, der Wind vom Lande friſch, kurz alles war den Fliehenden günſtig. Donna Violetta und ihre Erzieherin lehnten ſich an den Maſt und beobachteten mit ungeduldigen Blicken die entfernten Thürme und die mitternächtige Schönheit Venedigs. Dann und wann kamen Klänge von den Kanälen bis zu ihnen heran, und es ſtahl ſich ein Zug natürlicher Schwermuth die Seele der erſteren, da ſie beſorgte, daß es die letzten Töne dieſer Art ſeyn möchten, die ſie von ihrer Geburtsſtadt zu hören bekomme. Doch unbegränzte Freude verſcheuchte jeden Kummer aus ihrer Seele, als Don Camillo aus der Gondel ſprang und ſie im Triumph an ſein Herz drückte.

Stefano Milano machte wenig Schwierigkeiten, auf immer den Dienſt des Senats mit dem ſeines Lehnsherrn zu vertauſchen. Die Verſprechungen und Befehle des Letzteren waren für ſich hinreichend, ihn mit dem

Wechſel zu verſöhnen, und alle waren überzeugt, daß nun keine Zeit zu verlieren ſey. Die Felucca breitete bald ihre Leinwand in den Wind, und glitt von dem Strand ab. Jacopo ließ ſeine Gondel eine Seemeile mitſchwimmen, ehe er ſich rüſtete, ſie wieder zu beſteigen.

„Ihr ſteuert nach Ancona, Signor Don Camillo," ſagte der Bravo, indem er ſich an die Seite der Felucca lehnte, noch immer zu ſcheiden widerſtrebend, „und begebt Euch gleich unter den Schutz des Cardinal-Staats-ſecretärs. Wenn Stefano die See hält, kann er leicht die Galeeren des Staats treffen."

„Verlaß dich auf uns — aber du, mein trefflicher Jacopo — was wird aus dir in ihren Händen?"

„Fürchtet nichts für mich, Signore. Gott macht es mit Allen, wie er's recht ſieht. Ich habe Ew. Eccellenza geſagt, daß ich Venedig noch nicht verlaſſen kann. Wenn das Glück mir günſtig iſt, kann ich noch immer Euer ſtattliches Schloß Sant' Agata zu ſehen bekommen."

„Und Niemand wird uns in ſeinen feſten Mauern willkommner ſeyn. Ich habe viel Sorge um dich, Jacopo!"

„Signore, denkt daran nicht. Ich bin an Gefahren gewöhnt — und an Elend — und an Hoffnungsloſigkeit. Ich habe eine Freude erlebt, dieſe Nacht, indem ich von dem Glück zweier jungen Herzen Zeuge war, das Gott in ſeinem Zorn mir lange verweigert hat. Signora, die Heiligen mögen Euch bewahren, und Gott, der über Alle iſt, Euch vor Leid ſchirmen!"

Er küßte der Donna Violetta die Hand, die halb

noch ſeiner Dienſte unbewußt, verwundert auf ſeine Worte hörte.

„Don Camillo Monforte," fuhr er fort, „mißtraut Venedig, bis zu Eurer letzten Stunde. Laßt keine Verſprechungen — noch Hoffnungen — noch das Verlangen Eure Ehren und Reichthümer zu vermehren, Euch je verſuchen, Euch in ſeine Gewalt zu begeben. Niemand kennt die Falſchheit dieſes Staates beſſer, als ich, und mit meinen letzten Worten warne ich Euch, auf Eurer Huth zu ſeyn!"

„Du ſprichſt, als ob wir uns nicht wiederſehen ſollten, edler Jacopo!"

Der Bravo wandte ſich um, und die Bewegung ließ ſeine Züge vom Mondlicht beſcheinen. Ein melancholiſches Lächeln lag in ihnen, worin vollkommene Zufriedenheit über den Sieg der Liebenden mit ernſten Ahnungen für ihn ſelber gemiſcht war.

„Wir ſind nur des Vergangenen ſicher," ſagte er mit leiſer Stimme.

Er berührte die Hand Don Camillo's, küßte ſeine eigne, und ſprang haſtig in ſeine Gondel. Der Strick wurde losgemacht, die Felucca glitt hinweg, und ließ dieſes außerordentliche Weſen allein auf dem Gewäſſer. Der Neapolitaner rannte auf's Taffarel und ſah Jacopo, dem Bravo, noch lange nach, wie er ruhig zurückruderte nach dem Schauplatz von Gewaltthat und Hinterliſt, dem er ſelbſt ſo glücklich entronnen war.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Die Glieder ſind gekrümmt, nicht müde,
Nein, aufgelöſ't von herber Ruh,
Weil ſchmachvoll ich den Kerker hüte
Und mir das bittre Loos fiel zu,
Von milder Luft und theurem Land
Zu ſeyn geſchieden und verbannt!
Der Gefangene von Chillon.

Als der Tag am nächſten Morgen dämmerte, war der St. Marcusplatz leer. Die Prieſter ſangen noch immer ihre Gebete für den Todten in der Nähe der Leiche des alten Antonio, und einige Fiſcher weilten noch in und um die Domkirche, nur halb beruhigt über die Art, wie ihr Kamerad ſein Ende gefunden hatte. Doch war die Stadt, wie um dieſe Tagszeit gewöhnlich, ſtill, denn obgleich es die Kanäle entlang bei dem Fortbewegen der Aufrührer einigen Lärm gab, ſo war Venedig doch zu der ſcheinbaren und mißtrauiſchen Ruhe zurückgekehrt, die mehr oder weniger die unvermeidliche Folge eines Regierungsſyſtems iſt, welches nicht weſentlich auf die wohlwollende Förderung der Maſſe baſirt iſt.

Jacopo war wieder, von der lieblichen Gelſomina begleitet, auf dem Speicher des Dogenpalaſtes. Als ſie die Windungen des Gebäudes durchgingen, erzählte er dem ungeduldig lauſchenden Ohr ſeiner Freundin alles

Einzelne, was mit dem Entweichen der Liebenden zuſammenhing, und ließ nur, als Sache der Klugheit, das Attentat des Giacomo Gradenigo auf das Leben des Don Camillo weg. Das unerfahrene, ſchlichte Mädchen hörte ihm mit athemloſem Erſtaunen zu, und die Farbe ihrer Wangen und der wechſelnde Ausdruck des Auges verriethen die Größe ihres Mitgefühls bei jeder Wendung des gefahrvollen Abenteuers.

„Und glaubſt du wohl, daß ſie den Oberen noch entrinnen können?“ flüſterte Gelſomina, denn wenige in Venedig hätten ſich getraut, eine ſolche Frage laut zu thun. „Du weißt, daß die Republik zu allen Zeiten ihre Galeeren auf dem adriatiſchen Meere hat!“

„Das wurde wohl bedacht, und der Calabrier iſt angewieſen, nach dem Hafen von Ancona zu ſteuern. Sind ſie einmal im Kirchenſtaat, ſo werden, nebſt dem Einfluß Don Camillo's, die Rechte ſeines adeligen Weibes ſie ſchützen. Iſt hier vielleicht eine Stelle, wo wir auf's Meer hinausſehen können?“

Gelſomina führte den Bravo in eine leere Kammer des Speichers, welche eine Ausſicht auf Hafen, Lido und das weite Gewäſſer jenſeits bot. Der Wind kam in ſtarken Strömungen über die Dächer der Stadt, machte die Maſten des Hafens ſchwanken, und traf die Lagunen außerhalb der vor Anker liegenden Schiffe. Von dieſem Punkt bis zu der Sperrbank ſah man an den herabgelaſſenen Segeln und am Kämpfen der Gondoliere, die nach dem Kai ruderten, daß die Luft ſtark ging. Außerhalb des Lido zeigte ſich die Kraft des Elementes gebrochen und veränderlich, während in weiterer Entfernung das

aufgeregte Gewäſſer mit ſeinen Schaumkämmen die ſtärkere Wirkung deutlich verrieth.

„Santa Maria ſey geprieſen!“ rief Jacopo, wie ſein kundiger Blick über die nähere und fernere Ausſicht ſchweifte, „ſie ſind jetzt ſchon weit die Küſte hinab, und mit einem Wind wie dieſer müſſen ſie unfehlbar ihren Hafen in wenigen Stunden erreichen. Laß uns jetzt in die Kammer gehen.“

Gelſomina lächelte, als er ſie der Geborgenheit der Flüchtlinge verſicherte, doch wurde ihr Blick wieder trüb, als er von dem Geſpräch ablenkte. Ohne Antwort that ſie, wie er verlangte, und in wenigen Augenblicken ſtanden ſie an der Seite des Strohlagers des Gefangenen. Dieſer ſchien ihr Eintreten nicht zu bemerken, und Jacopo mußte ſich daher anmelden.

„Vater!“ ſagte er, mit dem melancholiſchen Pathos, welches immer ſeine Stimme beſchlich, wenn er den alten Mann anredete: „ich bin's.“

Der Gefangene drehte ſich um, und obgleich ſeit dem letzten Beſuche viel ſchwächer, ſchimmerte doch ein mattes Lächeln in ſeinen zerſtörten Zügen.

„Und deine Mutter, Kind?“ fragte er ſo haſtig, daß Gelſomina ſich raſch auf die Seite wandte.

„Glücklich, Vater — glücklich!“

„Glücklich ohne mich?“

„Sie iſt immer in Gedanken bei dir, Vater. Sie denkt in ihren Gebeten an dich. Du haſt eine Heilige zur Vertreterin an meiner Mutter — Vater.“

„Und deine gute Schweſter?“

„Auch glücklich — zweifle nicht, Vater. Sie ſind beide geduldig und ergeben.“

„Der Senat, Junge?“

„Iſt der alte: herzlos, ſelbſtiſch und hochmüthig!“ antwortete Jacopo mit Strenge; dann wandte er ſein Antlitz weg, und in der Bitterkeit des Herzens, doch ohne daß die Worte hörbar waren, fluchte er ihm.

„Die edlen Signori haben ſich geirrt, wie ſie mich in dem Verſuch, ſie ihrer Einkünfte zu berauben, für verwickelt hielten,“ verſetzte der geduldige alte Mann; „eines Tages werden ſie es einſehen, und ihren Irrthum bekennen.“

Jacopo antwortete nicht, denn, ſo ungebildet er auch war, und ſo verkürzt an Kenntniſſen, die jede väterliche Regierung ertheilen ſollte, und die auch wohl ertheilt werden, ſo hatte doch die natürliche Schärfe ſeines Verſtandes ihm die Einſicht gegeben, daß ein Syſtem, welches auf ſeiner Oberfläche ſchon bekannte, daß es auf höheren Rechten bevorzugter Wenigen beruhe, wohl am wenigſten durch Zugeben ſolcher Irrthümer von der Unfehlbarkeit ſeiner Theorien Zeugniß ablegen würde.

„Du thuſt den edlen Geſchlechtern Unrecht; ſie ſind erlanchte Patrizier und kennen keinen Grund, einen, wie ich bin, zu Boden zu drücken.“

„Keinen, Vater, doch die Nothwendigkeit, die Strenge der Geſetze zu handhaben, die ſie zu Senatoren und Euch zum Gefangenen macht.“

„Nein, Kind, ich habe ſehr würdige Herren vom Senat kennen gelernt! Da war der ſelige Signor Tiepolo, der that mir viel Gutes in meiner Jugend. Wäre

dieſe falſche Anklage nicht gekommen, ſo wäre ich jetzt einer der wohlhäbigſten von meiner Handthierung in Venedig."

„Vater, wir wollen für die Seele des Tiepolo beten."

„Iſt der erlauchte Senator denn todt?"

„So ſpricht ein prunkendes Grabmal in der Kirche des Redentore."

„Wir müſſen am Ende Alle ſterben," lispelte der alte Mann, indem er ſich bekreuzte. „Doge wie Patrizier — Patrizier wie Gondolier — Jaco —"

„Vater!" rief der Bravo ſo plötzlich, daß er das Wort des Alten abbrach, dann lispelte er ihm, an ſeinem Strohlager knieend, in's Ohr: „du vergißeſt, daß es Gründe gibt, die es verbieten, mich bei dieſem Namen zu nennen. Ich habe dir oft geſagt, wenn du mich ſo nennteſt, müßten meine Beſuche aufhören."

Der Gefangene ſah verwirrt vor ſich hin, denn die Hinfälligkeit ſeiner Natur machte das dunkel, was einſt ſeiner Seele ganz deutlich bewußt war. Nachdem er ſeinen Sohn lange angeblickt, irrte ſein Auge zwiſchen ihm und der Wand hin und her, und dann lächelte er kindiſch.

„Willſt du zuſehen, guter Junge, ob die Spinne wieder da iſt?"

Jacopo ſeufzte, doch ſtand er auf, um nach ſeinem Willen zu thun.

„Ich ſehe ſie nicht, Vater; es muß erſt wärmere Jahrszeit werden."

„Noch wärmer! Die Adern ſpringen mir faſt vor

Hitze. Du vergiſſeſt, daß dieß die Hausböden ſind und die Bleidächer, und dann die Sonne — o! die Sonne! Die erlauchten Senatoren denken nicht an die Qual, den ſchaurigen Winter unter den Canälen und den glühenden Sommer unter dem heißen Metall zuzubringen."

„Sie denken an nichts, als an ihre Gewalt," murmelte Jacopo — „was ſie ſo ſchlechter Weiſe erlangten, muß durch unbarmherzige Ungerechtigkeit erhalten werden — doch warum reden wir hiervon, Vater? haſt du alles, was dein Leib bedarf?"

„Luft — Sohn, Luft! — gib mir von der Luft, die Gott für ſeine elendſte Creatur geſchaffen hat."

Der Bravo rutſchte zu den Riſſen in dem ehrwürdigen, doch befleckten Bau, die er ſchon einmal weiter geſpalten hatte, und ſuchte ſie mit wahnſinniger Anſtrengung mit ſeinen Händen zu erweitern. Das Holz widerſtand, doch Blut floß ihm in der verzweiflungsvollen Anſtrengung aus den Fingerſpitzen.

„Die Thür Gelſomina, öffne die Thür weit!" rief er, indem er ſich von dem Ort wegwandte, erſchöpft von fruchtloſer Anſtrengung.

„Nein, ich leide jetzt nicht, mein Kind — nur, wenn du mich verlaſſen haſt und ich allein bin mit meinen Gedanken, wenn ich deine weinende Mutter und verlaſſene Schweſter ſehe, da fühle ich am meiſten, daß keine Luft hier iſt — ſtehen wir nicht im glühenden Auguſt, Sohn?"

„Vater, wir haben noch nicht Juni."

„So ſoll ich noch mehr Hitze ausſtehen! Gottes Wille geſchehe — und Santa Maria, hochgebenedeite

unbefleckte Mutter Gottes! gib mir Kraft, es zu ertragen!"

Das Auge Jacopo's glänzte von einer Wildheit, kaum minder ſchrecklich, als der entſetzte Blick des Greiſes; ſeine Bruſt hob ſich, die Fauſt ballte ſich krampfhaft, und man hörte ihn athmen.

„Nein," ſagte er mit leiſem, doch ſo entſchloſſenem Ton der Stimme, daß man ſah, er habe ſeinen Entſchluß mit Trotz gefaßt; „du ſollſt nicht ihre Qualen erdulden; ſtehe auf, Vater, und gehe mit mir. Die Thüren ſtehen offen, die Gänge des Palaſtes ſind mir in der finſterſten Nacht bekannt, und die Schlüſſel ſind hier. Ich will ſchon Mittel finden, dich zu verbergen, bis es dunkel iſt, und dann wollen wir die verfluchte Republik auf immer verlaſſen."

Hoffnung glänzte in dem Auge des alten Gefangenen, wie er dieſem wilden Vorſchlag zuhörte, doch Mißtrauen hinſichtlich der Mittel änderte ſogleich den Ausdruck.

„Du vergiſſeſt die Oberen, Sohn."

„Ich denke nur an Einen, den wahrhaften Oberen, Vater."

„Und dieſes Mädchen — wie kannſt du ſie zu betrügen hoffen?"

„Sie nimmt deinen Platz ein — ſie iſt im Herzen mit uns verbündet und gibt ſich anſcheinend der Gewalt hin. Ich verſpreche für dich nichts, was du nicht hältſt, edle Gelſomina?"

Das entſetzte Mädchen, das an ihrem Geliebten nie zuvor ſolche deutliche Spuren von Verzweiflung wahrgenommen hatte, war ſprachlos auf ein Stück Hausrath

hingeſunken. Der Blick des Gefangenen ging von einem zum andern, und er machte einen Verſuch, ſich zu erheben, doch ſeine Schwäche fügte es, daß er zurückfiel, und erſt jetzt bemerkte Jacopo in vielen Beziehungen das Unthunliche deſſen, was er in einem Augenblick der Exaltation vorgeſchlagen hatte. Langes Schweigen folgte. Das heftige Athemholen Jacopo's mäßigte ſich allmählig, und der Ausdruck ſeiner Züge nahm wieder die gewöhnliche Sammlung und Faſſung an.

„Vater," ſagte er, „ich muß dich verlaſſen, unſer Elend naht ſich ſeinem Ende."

„Du kommſt doch bald wieder?"

„Wenn's die Heiligen erlauben; — deinen Segen, Vater!"

Der alte Mann faltete die Hände über dem Haupte Jacopo's und murmelte ein Gebet. Als dieſe fromme Pflicht erfüllt war, machten ſich ſowohl der Bravo, als auch Gelſomina kurze Zeit damit zu thun, zur leiblichen Bequemlichkeit des Gefangenen etwas beizutragen, und dann ſchieden beide.

Jacopo ſchien ſich von der Nähe der Kammer nicht trennen zu können. Ein melancholiſches Vorgefühl, daß dieſe Beſuche bald aufhören würden, ſchien von ſeiner Seele Beſitz zu nehmen. Nach kurzem Verzug jedoch ſtiegen ſie zu den unteren Gemächern hinab, und da Jacopo den Palaſt verlaſſen wollte, ohne wieder in's Gefängniß zu gehen, ſo ſchickte Gelſomina ſich an, ihn über den Hauptgang hinaus zu laſſen.

„Du biſt trüber als gewöhnlich, Carlo," bemerkte ſie, indem ſie mit weiblicher Wachſamkeit ſein von ihr abgewandtes Auge beobachtete. „Mich dünkt, du ſollteſt dich über das Glück des Neapolitaners und der edlen Tiepolo freuen."

„Dieſes Entweichen iſt wie ein karger Sonnenblick an einem Wintertag. Gutes Mädchen — doch wir werden belauert! wer iſt jener Spion auf unſeren Tritten?"

„Es iſt ein Diener des Palaſtes; ſie begegnen uns beſtändig in dieſem Theil des Hauſes; komm hieher, wenn du es müde biſt. Dieſes Gemach wird wenig benutzt und wir können wieder nach dem Meere ſchauen."

Jacopo folgte ſeiner ſanften Führerin in eins der vernachläſſigten Gemächer des zweiten Stocks, wo er ſich in der That freute, einen Blick in den Zuſtand der Dinge auf der Piazza zu thun, ehe er den Palaſt verließ. Sein erſtes Ausſchauen galt dem Meere, das immer ſüdwärts rollte, von dem friſchen Wind der Alpen dahin gejagt. Hiervon befriedigt, wandte er das Auge unter ſich. In dem Augenblick trat ein Beamter der Republik aus dem Palaſtthor und ein Trompeter ging vor ihm her, wie gewöhnlich war, wenn eine Entſchließung des Senats öffentlich kundgemacht werden ſollte. Gelſomina öffnete die Fenſterflügel und beide legten ſich hinaus, um aufzuhorchen. Als der kleine Zug die Fronte der Domkirche erreicht hatte, ſchmetterte die Trompete und die Stimme des Beamten ließ ſich vernehmen.

„Sintemal in letzter Zeit ſich viele verruchte und unbarmherzige Mordthaten an verſchiednen Perſonen

hieſiger guten Bürgerſchaft ergeben haben" — rief er — „ſo hat der Senat, in ſeiner väterlichen Sorgfalt für Alle, welche er zu ſchützen berufen iſt, ſich veranlaßt geſunden, zu außerordentlichen Mitteln zu ſchreiten, um die Wiederholung ſolcher Verbrechen zu verhindern, welche eben ſo ſehr wider die Geſetze Gottes, als wider die Sicherheit der bürgerlichen Geſellſchaft verſtoßen. Die erlauchten Zehn bieten deshalb hiermit öffentlich eine Belohnung von Einhundert Zechinen demjenigen, welcher den Vollbringer irgend ſolcher höchſt abſcheulichen Meuchelmorde entdecken wird; ſintemal auch während letztverfloſſener Nacht der Leichnam eines gewiſſen Antonio, eines wohlbekannten Fiſchers und ehrenwerthen Bürgers, der bei den Patriziern ſehr in Achtung ſtand, in den Lagunen gefunden wurde, und ſintemal nur allzuviel Grund vorhanden iſt, anzunehmen, daß er ſeinen Tod durch die Hände eines gewiſſen Jacopo Frontoni gefunden, der den Ruf eines gemeinen Bravo hat und lange von den Autoritäten beobachtet wurde, in der jedoch vergeblichen Hoffnung, ihn der Begehung eines der vorbezeichneten fürchterlichen Mordthaten zu überführen: als werden nunmehro alle guten und redlichen Bürger der Republik aufgefordert, den Autoritäten in Ergreifung der Perſon dieſes genannten Jacopo Frontoni beizuſtehen, ſelbſt wenn er eine heilige Stätte betreten ſollte; denn Venedig kann die Gegenwart eines Menſchen von ſeinen blutigen Gewohnheiten nicht länger ertragen. Und zur Aufmunterung in letzter Hinſicht bietet der Senat in ſeiner väterlichen Sorgfalt eine Belohnung von Dreihundert Zechinen." Die gewöhnlichen Gebets-

worte und Souverainetätsformeln ſchloſſen die Procla=mation.

Da die, welche ſo viel im Dunkeln regierten, nicht gewohnt waren, ihre Abſichten zu veröffentlichen, ſo horchten Alle, die ſich in der Nähe befanden, mit Verwunderung und Ehrfurcht auf die neue Maßregel. Einige zitterten, daß die geheimnißvolle und vielgefürch=tete Gewalt ſich nun wirkſam zeigen werde, die Meiſten aber fanden Anlaß, ihre Bewunderung über die väter=liche Theilnahme ihrer Herrſcher laut werden zu laſſen.

Niemand hörte die Worte des Beamten mit mehr Aufmerkſamkeit, als Gelſomina. Sie bog ſich weit aus dem Fenſter, um keine Sylbe davon zu verlieren.

„Hörteſt du, Carlo?“ fragte das ungeduldige Mäd=chen, als ſie den Kopf zurückzog; „endlich bieten ſie öf=fentlich Geld für das Ungeheuer, das ſo viele Mord=thaten begangen hat!“

Jacopo lachte; aber den Ohren ſeiner entſetzten Ge=liebten klang es widernatürlich.

„Die Patrizier ſind gerecht, und was ſie thun, iſt gut,“ ſagte er. „Sie ſind von erlauchter Geburt und können nicht fehlen! Sie thun ihre Pflicht.“

„Aber hier iſt keine andre Pflicht, als die ſie Gott und dem Volke ſchuldig ſind.“

„Ich habe wohl von Pflichten des Volkes reden hören, doch wenig von denen des Senats.“

„Nein, Carlo, wir wollen ihnen unſern Glauben nicht verſagen, wenn ſie wirklich die Bürger vor Uebeln bewahren wollen. Dieſer Jacopo iſt ein Ungeheuer, von Allen verabſcheut, und ſeine blutigen Thaten haben zu

lange als Vorwurf auf Venedig gelaſtet. Du hörſt, daß die Patrizier nicht mit ihrem Golde geizen, wenn man hoffen darf, ihn habhaft zu werden. — Horch! ſie rufen es von neuem aus!"

Die Trompete ſchmetterte und die Bekanntmachung wurde abermals verleſen, und zwar zwiſchen den Granitſäulen der Piazetta, ganz nahe unter dem Fenſter, welches Gelſomina und ihr regungsloſer Gefährte inne hatte.

„Warum haſt du denn die Maske vor, Carlo?" fragte ſie, als der Beamte fertig war; „es iſt nicht üblich, um dieſe Stunde in dem Palaſt verlarvt zu gehen."

„Sie werden mich für den Dogen halten, der erröthen muß, Zuhörer beim Auskramen ſeiner liberalen Juſtiz zu ſeyn, oder mögen ſie mich ſelbſt für einen der Drei halten."

„Sie ziehen auf dem Kai weiter nach dem Zeughaus; von da werden ſie wie gewöhnlich ein Boot nehmen nach dem Rialto."

„Und geben hierdurch dem berüchtigten Jacopo zeitig Nachricht, daß er ſich aus dem Staub macht! Unſre hohen Richter ſind geheimnißvoll, wenn ſie offen, und offen, wenn ſie geheimnißvoll ſeyn ſollten. Ich muß dich verlaſſen, Gelſomina; geh denn zurück ins Zimmer deines Vaters und laß mich durch den Palaſthof hinaus."

„Das kann nicht ſeyn, Carlo — du kennſt die Vorſchrift der Oberen — ich habe ſie überſchritten — warum ſollte ich es dir verhehlen? — aber, ich durfte dich in dieſer Stunde nicht hereinlaſſen."

„Und du hatteſt den Muth, die Ordre um meinetwillen zu überſchreiten, Gelſomina?"

Das Mädchen hing ſchamhaft den Kopf, und die Röthe, die um ihre Schläfen glühte, war wie das roſige Licht ihres Italiens.

„Du wollteſt es ſo,“ ſagte ſie.

„Tauſend Dank, theuerſte, beſte, treueſte Gelſomina, doch zweifle nicht daran, daß ich den Palaſt ungeſehen zu verlaſſen im Stande bin. Die Gefahr betraf das Eintreten. Wer herausgeht, thut es mit der Miene, dazu ermächtigt zu ſeyn.“

„Niemand darf am Tage maskirt an den Hellebardieren vorbeigehen ohne die Parole.“

Der Bravo ſchien von der Richtigkeit betroffen zu ſeyn und große Verlegenheit drückte ſich in ſeinem Benehmen aus. Er ſelbſt wußte die Bedingungen ſeiner Erlaubniß ſo gut, daß er an der Ausführbarkeit des Verſuchs zweifelte, durchs Gefängniß, den Weg den er gekommen war, auf den Kai zu gelangen; denn er zweifelte wenig, daß ihm ſein Rückzug von denen abgeſchnitten werde, die am äußern Thor ſtanden und mit dem Geheimniß ſeines wahren Charakters wohl bekannt geworden waren. Entweichen auf dem anderen Wege kam ihm ohne Zweifel eben ſo gefährlich vor. Ihn ſetzte nicht ſo ſehr der Inhalt der Proclamation des Senats, als die Oeffentlichkeit in Erſtaunen, die derſelbe ſeiner Politik zu geben für gut fand — und er hatte ſich zwar mit heftigem Schmerz, doch ohne Schrecken ſo ausrufen hören. Dennoch hatte er ſo viele Mittel der Verkleidung und die Sitte der Verhüllung der Perſon war ſo allgemein in Venedig, daß er kein großes Mißtrauen auf den Erfolg ſetzte, bis er ſich nun in dieſer ſchrecklichen Klemme

befand. Gelſomina las ſeine Unentſchiedenheit in ſeinen Blicken und beklagte es, ihm ſo viel Unruhe zu machen.

„Es iſt nicht ſo arg, als du wohl denkſt, Carlo,“ bemerkte ſie; „ſie haben dir erlaubt, deinen Vater in beſtimmten Stunden zu beſuchen und die Erlaubniß iſt ein Beweis, daß der Senat nicht mitleidslos iſt. Nun ich aber, um deinem Wunſch zu entſprechen, einen ihrer Befehle außer Acht gelaſſen habe, werden ſie nicht ſo hartherzig ſeyn, den Fehler als ein Vergehen zu ahnden.“

Jacopo blickte ſie mit Trauer an, denn er ſah wohl, wie wenig ſie die wahre Natur und hinterliſtige Politik des Staats kannte.

„Es iſt Zeit, daß wir ſcheiden,“ ſagte er, „damit nicht deine Unſchuld das Opfer meines Verſehens werde. Ich bin nun nahe an dem öffentlichen Gang und muß meinem Glück vertrauen, daß ich den Kai erreiche.“

Gelſomina hing ſich an ſeinen Arm, als könne ſie ihn in dem fürchterlichen Gebäude nicht ſich ſelbſt überlaſſen.

„Es thut's nicht, Carlo; du ſtößt auf einen Soldaten und dein Fehler wird bekannt: vielleicht verweigern ſie dir, dich wieder hereinzulaſſen, vielleicht ſchließen ſie ganz deines armen Vaters Kammer.“

Jacopo machte ihr ein Zeichen, daß ſie voran gehen möge, und folgte. — Mit klopfendem, doch mit leichterem Herzen ſchlüpfte jetzt Gelſomina durch die Gänge und verſchloß wie gewohnt ſorgfältig jede Thür, die ſie paſſirt hatten, hinter ſich zu. Endlich erreichten ſie die wohlbekannte Seufzerbrücke. Das ungeduldige Mädchen

ging mit leichterem Tritt, als ſie ſich ihrem eignen Hauſe zuwandten, denn ſie beſchäftigte ſich mit dem Plan, ihren Geliebten in den Zimmern ihres Vaters zu verbergen, wenn ſich bei ſeinem Austritt aus dem Gefängniß während des Tages Gefahr zeigte.

„Nur noch eine Minute, Carlo,“ lispelte ſie, indem ſie den Schlüſſel in die Thür ſteckte, welche in das letztgenannte Gebäude führte — der Schlüſſel griff, doch die Angeln wollten ſich nicht drehen. Gelſomina wurde bleich, als ſie die Worte hinzuſetzte: „Sie haben innen die Riegel vorgeſchoben!“

„Was thut's; ich gehe durch den Palaſthof und paſſire kühn den Hellebardier ohne Maske.“

Gelſomina ſah im Grund keine große Gefahr dabei, daß die Söldner, welche dem Dogen dienten, ihn erkannten, und voll Ungeduld, ihn aus einer ſo ſchlimmen Lage zu reißen, flog ſie zurück an's andere Ende der Galerie. Ein anderer Schlüſſel drehte ſich mit demſelben unglücklichen Erfolg in der eben erſt offen geweſenen Thür. Gelſomina wankte zurück und ſuchte ſich an der Wand zu ſtützen.

„Wir können weder vor noch rückwärts!“ rief ſie, entſetzt, ſie wußte nicht woher.

„Ich ſehe alles,“ antwortete Jacopo; „wir ſind Gefangene auf dieſer verhängnißvollen Brücke.“

Als der Bravo ſo ſprach, nahm er ruhig die Maske ab und zeigte das Geſicht eines Mannes, deſſen Entſchloſſenheit den Gipfel erreicht hatte.

„Santa Madre di Dio! was kann das bedeuten?“

„Daß wir hier einmal zu oft hinübergingen, Liebchen. Der Rath iſt empfindlich über dieſe Beſuche.“

Die Riegel beider Thüren ſchurrten zurück und die Angeln knarrten den nämlichen Augenblick. Ein Beamter der Inquiſition trat bewaffnet und mit Feſſeln herein. Gelſomina ſchrie auf, aber Jacopo bewegte weder Glied noch Muskel, während er geſchloſſen und gefeſſelt wurde.

„Mich auch,“ rief entſetzt ſeine Gefährtin. „Ich bin am ſchuldigſten — bindet mich — werft mich in eine Kammer, doch laßt den armen Carlo gehen.“

„Carlo!“ wiederholte ein Beamter, fühllos lachend.

„Iſt es denn ein ſolches Verbrechen, einen Vater im Kerker zu beſuchen? — Sie wiſſen um ſeine Beſuche — ſie erlaubten ſie — er hat nur die Stunde verfehlt.“

„Weißt du auch, Mädchen, für wen du bitteſt?“

„Für das beſte Herz — den kindlichſten Sohn in Venedig! O hättet Ihr ihn weinen ſehen wie ich, über die langen Leiden des alten Gefangenen — hättet Ihr ſeine Glieder im Schmerz zucken ſehen, Ihr würdet Mitleid mit ihm haben!“

„Höre!“ verſetzte der Beamte, indem er mit dem Finger Aufmerkſamkeit gebot.

Der Trompeter ſchmetterte jetzt auf der St. Marcusbrücke gerade unter ihnen und die Bekanntmachung wurde aufs Neue verleſen, welche Gold für die Auslieferung des Bravo bot.

„Nun, der Beamte der Republik iſt's, der den Kopf eines gemeinen Meuchelmörders ausbietet,“ ſchrie mit halberſtickter Stimme Gelſomina, der dieſe Förmlichkeit

in dieſem Augenblick kein Intereſſe bot; „er verdient ſein Schickſal.“

„Warum dann widerſtreben?“

„Ihr redet ſinnlos!“

„Thörichte Dirne, dieß iſt Jacopo Frontoni!“

Gelſomina hätte ihren Ohren mißtraut, hätte nicht der qualvolle Blick Jacopo's geredet. Die fürchterliche Wahrheit brach über ihre Seele herein und ſie fiel leblos zu Boden. In dieſem Augenblick riß man den Bravo von der Brücke fort.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Laßt uns den Vorhang jenes Zimmers heben
Und ſehn, was in ihm vorgeht.

Rogers.

Viele Gerüchte in der furchtſamen und geheimnißvollen Art, wie ſie den Sitten dieſer Stadt zuſagte, liefen an dem Tage in den Straßen Venedigs um. Hunderte gingen an den Granitſäulen vorüber, als hofften ſie den Bravo auf ſeinen gewohnten Platz, in keckem Trotz gegen die Proclamation der Regierung, anzutreffen; denn ſo lange und in Geheimniß gehüllt war ſein erlaubtes Erſcheinen im Publikum, daß die Menſchen ſich ſchwer überzeugten, er werde ſo leicht von ſeinen Angewöhnungen laſſen. Es iſt nicht nöthig hinzuzufügen, daß dieſe unbeſtimmte Erwartung betrogen wurde. Dann

ſprach man auch viel in rühmendem Ton von der Gerechtigkeit der Republik, denn die Erniedrigten ſind kühn genug im Preiſen ihrer Oberen, und wer jahrelang in Dingen von politiſcher Natur geſchwiegen hatte, dem löſte ſich jetzt die Zunge wie einem freimüthigen Volksmann.

Aber der Tag verfloß ohne ein neues Ereigniß, das die Bürger in ihren Beſchäftigungen ſtören konnte. Die Gebete für den Todten gingen mit geringer Unterbrechung ihren Gang fort, und vor den Altären der Hälfte der Kirchen wurden für die Ruhe des alten Fiſchers Seelmeſſen geleſen. Seine Kameraden bewachten, zwar noch etwas mißtrauiſch, doch ſehr geſchmeichelt, die Ceremonien mit einer ſonderbaren Miſchung von Argwohn und Frohlocken. Ehe die Nacht anbrach, gehörten ſie wieder zu den gehorſamſten Unterthanen, welche die Oligarchie mit Füßen trat; denn dieß iſt die Wirkung jener Gattung von Herrſchaft, daß ſie eine gewiſſe Virtuoſität gibt, durch Schmeichelei grade die Unzufriedenheiten zu beſchwichtigen, die ihre Ungerechtigkeiten verurſachen. So iſt die Seele des Menſchen: ein erdichtetes, doch tief wurzelndes Gefühl von Ehrerbietung wird durch die Gewohnheit der Unterwerfung erzeugt und bewirkt in den Beſitzern deſſelben einen Drang der Verſöhnung, wenn der, welcher lange den Erhabenen geſpielt hat, von ſeinen Stelzen herabſteigt und bekennt, daß die Gebrechlichkeit ein Erbtheil aller Menſchen ſey!

Der St. Marcusplatz füllte ſich zur gewohnten Stunde, die Patrizier verließen den Broglio eben ſo pünktlich, und die Luſtbarkeiten des Platzes hatten wie

derum ihren Gipfel erreicht, ehe die Glocke die zweite Stunde der Nacht verkündet hatte. Gondeln, mit vornehmen Damen gefüllt, erſchienen auf den Kanälen; die Fenſter der Paläſte wurden der kühlen Seeluft geöffnet, und Muſik begann wieder im Hafen, auf den Brücken und unter den Balkonen der Schönen. Der Lauf der Welt wurde nicht gehemmt, weil dem Beleidigten keine Genugthuung, dem Unſchuldigen keine Hülfe wurde.

Damals, wie jetzt noch, ſah man an dem großen Canal viele Paläſte von kaum minderer als königlicher Pracht. Der Leſer hatte bereits Gelegenheit, mit einem und dem andern dieſer glänzenden Gebäude bekannt zu werden und es iſt nun unſere Pflicht, ihn im Geiſte zu einem anderen zu führen.

Die eigenthümliche Bauart, eine Folge der Waſſerlage Venedigs, gibt den vornehmſten Häuſern dieſer merkwürdigen Stadt einen allgemeinen Charakter. Das Gebäude, zu dem uns der Faden der Erzählung nun führt, hatte ſein Waſſerthor, ſeine Vorhalle, ſeine ſchweren Marmortreppen, ſeinen inneren Hof, ſeine prachtvollen Enfiladen von Zimmern oben her, ſeine Gemälde, Lüſtres und Vorplätze mit koſtbaren, in Compoſition eingefügten Steinen, wie alle jene, die wir bereits zu beſchreiben nöthig gefunden hatten.

Es war, nach unſrer eignen Tagseintheilung, zehn Uhr. Tief im Innern des Patrizierhauſes, welches wir ſo eben beſchrieben, bot ſich ein kleines, liebliches Familienbild. Ein Vater, ein Mann, der kaum in den mittleren Jahren ſtand, mit einem Blick, worin Geiſt, Klugheit, Menſchenliebe und in dieſem Augenblick ehe-

liche Zärtlichkeit ſich ſpiegelten, ließ mit väterlichem Wohlgefallen einen lachenden Knaben von drei bis vier Jahren auf den Armen hopſen, und dieſer nahm ſich in den Scherzen allerlei heraus, was ihn und den Urheber ſeines Daſeyns für den Augenblick auf gleiche Stufe zu ſtellen ſchien. Eine ſchöne venetianiſche Dame mit goldenen Locken und glühenden Wangen, ſo wie Titian ihr Geſchlecht zu malen liebte, ruhte auf einem Sopha in der Nähe und folgte den Bewegungen Beider mit dem doppelten Hochgefühl von Mutter und Gattin, indem ſie, von dem Jauchzen ihres hoffnungsvollen Jungen angeſteckt, herzlich mitlachte. Ein Mädchen, ihr verjüngtes Ebenbild, mit Ringellocken, die ihr bis zur Hüfte reichten, lärmte mit einem Kleinen herum, deſſen Alter ſo zart war, daß man nur ungewiſſe Spuren von Verſtändigkeit wahrnahm. So war dieſe Gruppe beſchaffen, als die Glocke der Piazza die bemerkte Stunde ſchlug. Ueber den Klang betroffen, ſetzte der Vater den Jungen nieder und befragte ſeine Uhr.

„Bedienſt du dich heute nicht deiner Gondel, Liebe?“ fragte er.

„In deiner Geſellſchaft, Paolo?“

„Das nicht, mein Herz; ich habe Geſchäfte, die mich bis zwölf Uhr feſſeln!“

„Ei was, du nimmſt nur eine Ausrede, um einer Laune zu folgen.“

„Sage das nicht. Ich habe dieſe Nacht meinen Agenten zu einer Unterredung beſtellt und ich kenne dein mütterliches Herz zu gut, um zu zweifeln, daß du mich

auf dieſe Stunden entſchuldigſt, während ich das Beſte dieſer Theuern berathe."

Donna Giulietta ſchellte nach Mantel und Dienerſchaft. Das Kleinſte und der wilde Junge wurden zu Bett geſchickt und die Mutter ging mit der älteren Tochter zur Gondel hinab. Donna Giulietta durfte nicht unbegleitet in ihr Boot treten, denn es war dieß eine Familie, wo Neigung glücklicher Weiſe die gewöhnliche intereſſirte Speculation unterſtützt hatte, um das Band der Ehe zu knüpfen. Ihr Gemahl küßte ihr zärtlich die Hand, wie er ihr in die Gondel half, und das Boot glitt ſchon in einiger Entfernung von dem Palaſt, ehe er die feuchten Steine des Waſſerthors verließ.

„Haſt du das Cabinet für meine Freunde hergerichtet?" fragte Signor Soranzo, denn es war derſelbe Senator, der ſich in des Dogen Gefolge befunden hatte, als dieſer den Fiſchern entgegentrat.

„Ja, Signore."

„Und die Stille, und die Lichter — wie befohlen?"

„Eccellenza, alles nach Befehl."

„Du haſt doch Seſſel für ſechſe geſetzt — wir ſind zu ſechſen."

„Signore, ich ſetzte ſechs Lehnſeſſel hin?"

„Gut; wenn der erſte kommt, rufe mich."

„Eccellenza, es ſind bereits zwei Cavalieri in Masken drinnen."

Signor Soranzo war betroffen, ſah wieder auf die Uhr und ging haſtig nach einem entlegnen, ſehr ſtillen Theil des Palaſts. Er erreichte ohne Begleitung eine kleine Thür und indem er ſie hinter ſich zumachte, ſah

er ſich auf einmal in Gegenwart derer, die augenſcheinlich auf ſeine Ankunft harrten.

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung, Signori,“ rief der Herr des Hauſes, „die Pflicht iſt mir noch neu, zum wenigſten — bin ich kein Mann von Eurer ehrenvollen Erfahrung — und die Zeit überraſchte mich ganz unvermerkt. Ich bitte um Verzeihung, Meſſires; künftige Sorgfalt ſoll das gegenwärtige Verſehen wieder gut machen.“

Beide Gäſte waren älter als ihr Wirth und es ſtand in ihren kalten Zügen geſchrieben, daß ſie mehr Welterfahrung geſammelt hatten. Sie nahmen ſeine Entſchuldigungen mit Artigkeit auf und eine Weile zog ſich das Geſpräch mit gewöhnlichen Dingen hin.

„Wir ſind doch ganz in der Stille, Signore?“ fragte einer der Gäſte, nachdem auf dieſe Art einige Zeit verfloſſen war.

„Wie im Grab. Niemand tritt hier ohne Erlaubniß ein, als meine Frau, und ſie hat in dieſem Augenblick das Boot beſtiegen, um den Abend angenehm zuzubringen.“

„Die Welt nennt Euch einen glücklichen Gatten, Signore Soranzo. Ich hoffe, Ihr habt die Nothwendigkeit gehörig bedacht, ſelbſt für Donna Giulietta heute Nacht die Thür zu ſchließen.“

„Zweifelt nicht daran, Signore; die Angelegenheiten von St. Marcus ſind gebieteriſcher Natur.“

„Ich ſchätze mich dreimal glücklich, Signore, daß mir beim Looſen für den geheimen Rath das Glück ſo treffliche Collegen zugetheilt hat. Glaubt mir, ich habe

dieſes furchtbare Amt ſeiner Zeit in minder angenehmer Geſellſchaft verwaltet.“

Dieſe ſchmeichelhafte Bemerkung, die der ſchlaue alte Senator regelmäßig Allen gemacht hatte, mit denen der Zufall ihn bei der Inquiſition im Verlauf eines langen Lebens vereinigte, fand gute Aufnahme und gleichartige Erwiederung.

„Es ergibt ſich hier, daß der würdige Signor Aleſſandro Gradenigo einer unſerer letzten Vorgänger war,“ fuhr er fort, indem er einige Papiere durchging; denn wenn auch die im Amt ſtehenden Drei immer nur einigen wenigen Secretären und Beamten des Staats bekannt waren, ſo überlieferte die venetianiſche Politik doch dem Gebrauche gemäß ihre Namen den jedesmaligen Nachfolgern; — „ein edler Herr, der ſich dem Staat auf ſeltne Weiſe widmet!“

Die Andern ſtimmten bei, wie Männer, die mit Vorſicht zu reden gewohnt ſind.

„Wir waren nahe daran, unſer Amt in einem unruhigen Moment anzutreten, Signori,“ bemerkte ein Anderer. „Doch ſcheint es, daß dieſer Aufſtand der Fiſcher ſich wieder gelegt hat. Ich höre, die Schurken hatten einige Urſache, dem Staat zu mißtrauen!“

„Die Sache iſt glücklich beſeitigt,“ antwortete der Aelteſte der Drei, der lange in der Uebung ſtand, alles zu vergeſſen, was nach Erreichung des Gegenſtandes vergeſſen werden ſollte. „Die Galeeren müſſen Mannſchaft haben, ſonſt mag St. Marcus gleich vor Scham den Kopf hängen laſſen.“

Signor Soranzo, der in ſeine neuen Pflichten vor-

läufig eingeweiht war, blickte melancholiſch; doch auch er war nur die Creatur eines Syſtems.

„Gibt es Dinge von dringender Wichtigkeit für unſre Berathung?“ fragte er.

„Signori, es iſt aller Grund, zu glauben, daß der Staat ſoeben einen ſchmerzlichen Verluſt erlitten hat. Beide Herren kennen die Erbin des Hauſes Tiepolo, wenigſtens dem Rufe nach, obwohl ihre zurückgezogene Lebensart Euch wohl von ihr ſelbſt fern gehalten hat.“

„Donna Giulietta iſt beredt im Lobe ihrer Schönheit,“ ſagte der junge Ehemann.

„Es gab keine beſſere Parthie in Venedig,“ ſetzte der dritte Inquiſitor hinzu.

„Gerade weil ſie von ſo trefflichen Eigenſchaften und noch vorzüglicheren Schätzen iſt, fürchte ich, Signori, daß wir ſie verloren haben! Don Camillo Monforte, den Gott beſchütze, bis wir ſeinen Einfluß nicht mehr brauchen! war nahe daran, uns ein Schnippchen zu ſchlagen; aber grade wie der Staat ſeinen gutausgedachten Plan vereitelte, brachte der Zufall die Dame in die Gewalt der Aufrührer und ſeit dieſer Zeit haben wir ſie aus dem Auge verloren!“

Paolo Soranzo hegte heimlich die Hoffnung, daß ſie in den Armen des Neapolitaners ſey.

„Ein Secretär hat mir angezeigt, der Duca di Sant' Agata ſey ebenfalls verſchwunden,“ bemerkte der Dritte — „auch ſieht man die Felucca, die gewöhnlich zu vertrauten und fernen Beſchickungen gebraucht wird, nirgends vor Anker.“

Die beiden alten Männer blickten einander an, als

ob die Wahrheit ihrem Verdacht zu dämmern anfinge. Sie ſahen, daß ſich in dieſem Fall keine Hoffnung weiter zeigte, und da ihre Pflicht durchaus practiſcher Art war, ſo verloren ſie keine Zeit mit nutzloſen Klagen.

„Wir haben zwei preſſante Sachen," bemerkte der Aeltere. — „Der Leichnam des alten Fiſchers muß ruhig in die Erde kommen, mit ſo wenig Gefahr eines weiteren Aufruhrs, als irgend möglich — und dieſer berüchigte Jacopo muß gerichtet werden."

„Derſelbe muß zuerſt eingefangen werden," ſagte Signor Soranzo.

„Dieß iſt ſchon geſchehen. Solltet Ihr es denken, ihr Herren! man ergriff ihn in des Dogen eigenem Palaſt!"

„Unter's Beil mit ihm, unverzüglich!"

Die alten Männer blickten einander wieder an und es war nicht zu bezweifeln, daß ſie, da beide früher ſchon im Rath der Drei geſeſſen hatten, eine geheime Kenntniß beſaßen, welcher ihr College fremd war. Es zeigte ſich auch in ihren Blicken ein Ausdruck, als wollten ſie ſeine Gefühle ſchonen, ehe ſie ſich offner über die ernſten Pflichten ihrer Aemter ausließen.

„Um des hochheiligen St. Marcus willen, Signori, laßt in dieſem Fall volle Gerechtigkeit walten!" fuhr das jüngere Mitglied der Drei ohne Argwohn fort. „Welche Barmherzigkeit kann ein gemeiner Bandit anſprechen? und welche begehrungswürdigere Ausübung unſerer Gewalt könnte es geben, als einen Act ſtrenger, vielerforderter Gerechtigkeit öffentlich zu machen?"

Die alten Senatoren verneigten ſich zuſtimmend bei

dieſem Ausſpruch ihres Collegen, den die Wärme neuer Erfahrung und die Offenheit eines edlen Gemüths leitete; denn es gibt eine conventionelle Zuſtimmung in anerkannten Moralſätzen, die ſelbſt die windungsreichſte Politik ſich zum Schmuck aneignen darf.

„Es mag allerdings wohlgethan ſeyn, Signore Soranzo, dem Recht dieſe Ehre widerfahren zu laſſen,“ verſetzte der Aeltere. „Hier ſind verſchiedene Anklagen gegen den Neapolitaner, Signore Don Camillo Monforte, die in verſchiednen Löwenmäulern gefunden wurden. Ich überlaſſe es Eurer Weisheit, meine erlauchten Collegen, über ihre Eigenthümlichkeit zu richten.“

„Bosheit verräth ſich ſelbſt in ihrem Exceß,“ rief das mindeſt erfahrene Mitglied der Inquiſition. „Mein Leben zum Pfande, Signori, dieſe Anklagen rühren von Privathaß her und ſind der Aufmerkſamkeit des Staats unwürdig. Ich bin viel mit dem jungen Herrn von Sant' Agata umgegangen und ein edlerer Mann wohnt nicht unter uns.“

„Doch hat er Abſichten auf die Hand der Tochter der alten Tiepolo's!“

„Iſt es ein Verbrechen, wenn die Jugend nach Schönheit ringt! Er leiſtete der Dame in Gefahr weſentliche Hülfe, und daß Jugend ſolche Gefühle hegt, iſt ja nichts ſeltnes!“

„Venedig hat ſeine Gefühle ſo gut, wie die jüngſten von uns Allen, Signore.“

„Aber Venedig kann die Erbin nicht heirathen!“

„Wahr. St. Marcus muß ſich darauf beſchränken, die Rolle des klugen Vaters zu ſpielen. Ihr ſeyd noch

jung, Signore Soranzo und Donna Giulietta iſt von ſeltner Schönheit! Wenn Ihr weiter in's Leben tretet, werdet ihr das Loos von Königreichen wie von Familien anders anſehen. — Aber wir verſchwenden unſern Athem unnütz in dieſer Sache, während unſere Agenten noch nicht über den Fortgang ihrer Verfolgung berichtet haben. Die dringendſte Sache für den Augenblick iſt die Beſchließung über den Bravo. Hat Seine Hoheit Euch das letzte Schreiben des heiligen Vaters in Betreff der aufgefangenen Depeſchen gezeigt?"

„Er that es. Unſere Vorgänger haben eine artige Antwort darauf ertheilt und dabei muß es ſein Bewenden haben."

„So wollen wir denn in die Angelegenheit des Jacopo Frontoni ausführlich eingehen. Es wird nothwendig ſeyn, uns in dem Zimmer der Inquiſition zu verſammeln, damit wir den Gefangenen mit ſeinen Anklägern confrontiren können. Es iſt eine ernſte Unterſuchung, Signori, und Venedig würde in der Achtung der Leute ſinken, wollte das höchſte Gericht ſich nicht für Beendigung der Sache intereſſiren."

„Zum Block mit dem Böſewicht!" rief wieder Signor Soranzo.

„Dieſes Loos kann ihn wohl treffen, vielleicht auch das Rad. Reifliche Erwägung des Falls wird uns den Weg zeigen, den die Klugheit vorſchreibt."

„Es kann nur Eine Klugheit geben, wenn ſich's von dem Schutz handelt, der dem Leben jedes Bürgers zu gewähren iſt. Ich habe noch nie Ungeduld empfunden,

das Leben eines Menſchen zu kürzen, doch in dieſem Proceß kann ich Aufſchub kaum ertragen.“

„Dieſe Euch zur Ehre gereichende Ungeduld ſoll befriedigt werden, Signore Soranzo; denn in Anbetracht der Dringlichkeit des Falls habe ich mit unſrem Collegen, dem würdigen Senator, bereits die zu dieſem Ende nöthigen Befehle ertheilt. Die Stunde iſt nahe und wir wollen zu rechter Zeit im Zimmer der Inquiſition erſcheinen, um unſre Schuldigkeit zu thun.“

Das Geſpräch wandte ſich nun auf Gegenſtände von allgemeinerer Natur. Dieſes geheime außerordentliche Gericht, welches nicht verbunden war, ſeine Sitzungen an einem beſtimmten Ort zu halten, und ſeine Urtheile erlaſſen konnte ſowohl auf der Piazza, als in dem Palaſt, unter den Thorheiten der Maskenzüge und vor dem Altar, in den modiſchen Aſſembleen und in ihren eignen Gemächern, dieſes Gericht machte ſich nothwendiger Weiſe auch mit vielen trivialen Dingen zu thun. Da die Glücksfälle der Geburt zu ſeinen gewöhnlichen Beſchäftigungen gehörten — und Gott hat nicht alle Menſchen zu einer ſo herzloſen Pflicht mit gleichen Anlagen ausgeſtattet — ereignete es ſich manchmal, wie grade jetzt, daß die weltklugeren Mitglieder die edlere Richtung eines Collegen zu überwältigen hatten, bevor die furchtbare Maſchine zu arbeiten fortfahren konnte.

Es iſt bemerkenswerth, daß Staatsgemeinden immer einen höheren Maßſtab von Gerechtigkeit und Wahrheit aufſtellen, als ihre einzelnen Glieder ausüben. Wir dürfen nicht nach dem Grund forſchen, denn die Natur hat Allen die Fähigkeit der Erkenntniß des Rechts gege-

ben, deſſen Bahn man nur durch perſönliche Verſuchung zu verlaſſen getrieben wird. Wir loben die Tugend, die wir ſelbſt nicht erreichen können. So kommt es, daß in den Ländern, wo die öffentliche Meinung den größten Einfluß hat, immer die reinſte Verwaltung getroffen wird. Hieraus folgt natürlich der Satz, daß eine Repräſentation ſo reell als möglich ſeyn ſollte, denn ihre Tendenz geht unmittelbar auf die Erhebung des moraliſchen Charakters der Nation. In der That elend iſt die Lage des Volkes, wo die Grundſätze und Maßregeln der Staatsklugheit unter der moraliſchen Stufe der Staatsgenoſſen ſtehen, denn hier zeigt ſich nicht allein das klare Factum, daß das Volk nicht Herr ſeiner Schickſale iſt, ſondern die weit gefährlichere Wahrheit, daß die Geſammtgewalt zu dem unglücklichen Dienſt verwandt wird, grade die Eigenſchaften zu untergraben, welche der Tugend nothwendig ſind und zu allen Zeiten genug zu kämpfen haben, um den unmittelbaren Angriffen des Egoismus zu widerſtehen. Eine ſtreng geſetzliche Vertretung aller Intereſſen iſt weit nöthiger bei einem verdorbenen, als bei einem einfachen Volk, da die Verantwortlichkeit, worin die Weſenheit einer freien Regierung beſteht, die Beamten einer Nation ihrem eignen Standpuncte von Tugend näher zu halten fähig iſt, als jedes andere Mittel. Die gewöhnliche Anſicht, daß eine Republik nicht ohne einen außerordentlichen Grad der Tugend ihrer Mitbürger beſtehen kann, iſt ſo ſchmeichelhaft für unſere gegenwärtige Lage, daß wir uns ſelten die Mühe nehmen, die Wahrheit näher zu unterſuchen; doch uns ſelbſt ſcheint es ſehr einleuchtend, daß man hier

die Wirkung mit der Urſache verwechſelt. Es heißt, da das Volk der Kraft nach in einer Republik der Herr iſt, ſo muß das Volk tugendhaft ſeyn, um gut zu regieren. Sofern man ſich in dieſer Definition auf Grade beſchränkt, iſt ſie eben ſo wahr von einer Republik, wie von jeder andern Regierungsform. Doch Könige herrſchen, und ſicher ſind nicht alle tugendhaft geweſen, und daß Ariſtokratieen mit dem kleinſtmöglichen Theil dieſer Eigenſchaft geherrſcht haben, zeigt der Stoff unſerer Erzählung zur Genüge. Daß, wenn unter gleichen Bedingungen die Bürger einer Republik in häuslicher Tugend höher ſtehen, als die Untergebenen jeder anderen Regierungsform, dieß in Wahrheit Folge iſt, dürfen wir gern glauben, denn da die Verantwortung vor der öffentlichen Meinung in allen ihren Verwaltungszweigen herrſcht, ſo läßt man die conventionelle Moralität, worin die gewöhnlichen Grundſätze beſtehen, auf die Maſſe wirken und verkehrt ſie keineswegs in ein furchtbares Werkzeug des Verderbniſſes, wie es der Fall iſt, wenn erkünſtelte Inſtitutionen ihrem Einfluß eine falſche Richtung geben.

Der vor uns liegende Fall dient der Wahrheit des ſoeben Geſagten zum Beweiſe. Der Signore Soranzo war ein Mann von großer, natürlicher Trefflichkeit des Charakters, und die Liebenswürdigkeit in ſeinem häuslichen Kreiſe konnte dieſen urſprünglichen Anlagen nur zur Beſtätigung dienen. Gleich Anderen ſeines Ranges und ſeiner Ausſichten, hatte er ſich von Zeit zu Zeit die Geſchichte und Politik der ſelbſtgenannten Republik zum Studium gemacht und die Gewalt verbundener In-

tereſſen und augenſcheinlicher Nothwendigkeiten hatte ihn zum Zugeſtändniß verſchiedner Theoreme verleitet, die er, ſobald ſie ſich in einer anderen Form dargeſtellt, gewiß mit Unwillen verworfen hätte. Doch war der Signore Soranzo immer weit entfernt, die vollen Wirkungen dieſes Syſtems zu durchdringen, welches aufrecht zu erhalten er auf der Welt war. Selbſt Venedig zahlte der öffentlichen Meinung, von welcher ſoeben die Rede war, dieſen Tribut und zeigte der Welt ein falſches Bild ſeiner wahren Staatsmaximen. Doch blieb immer gegen viele der letzteren, welche zu ſehr im Wege lagen, um verfehlt werden zu können, ein Widerſtreben bei ihm, deſſen Seele von der Praxis noch unberührt geblieben war, und der junge Senator ſchloß lieber die Augen gegen ihre Tendenz, oder wenn er ihren Einfluß in allen ihn umgebenden Intereſſen außer jener armen, hintangeſetzten, abſtracten Tugend wahrnahm, deren Lohn ſo weitausſehend erſchien, ſo war er froh, irgend ein Palliativ oder ein ſcheinbares, indirectes Gute aufzufinden, um ſeine Zuſtimmung damit zu entſchuldigen.

In dieſem Seelenzuſtande erhielt Signor Soranzo unerwarteter Weiſe das Amt als Mitglied des Raths der Drei. Oft, in den wachen Träumen ſeiner Jugend, hatte er den Beſitz dieſer nämlichen unverantwortlichen Gewalt als den Gipfel ſeiner Wünſche betrachtet. Tauſend Bilder von allem dem Guten, was er dann werde vollbringen können, kreuzten ſich in ſeiner Seele; erſt als er weiter in's Leben kam und ſich von den Ränken überzeugte, welche überall der beſten Abſicht in den Weg treten, konnte er ſich zu dem Glauben herabſtimmen,

daß das meiſte, was er ſich vorgeſetzt, unausführbar ſey. So wie er ſich jetzt geſtimmt fühlte, betrat er den Rath mit Zweifeln und böſen Ahnungen. Hätte er unter demſelben Regierungsſyſtem in einer ſpäteren Zeit gelebt, wo die Bildung, die eine Folge der Buchdruckerkunſt iſt, mehr auf jene eingewirkt, ſo wäre Signor Soranzo wahrſcheinlich ein Adeliger von der Oppoſition geworden und hätte bald mit Feuer irgend eine wohlwollende Maßregel des Staats unterſtützt, bald ſich mit Würde den Eingebungen einer ſtrengeren Politik überlaſſen, immer jedoch unter dem Einfluß der poſitiven Vortheile, die zu beſitzen er auf der Welt war, doch kaum ſich ſelber bewußt, daß er nicht ganz der ſey, für den er ſich gab. Der Fehler lag jedoch weniger in dem Patrizier, als in den Umſtänden, die bei den Colliſionen, zu welchen Pflicht und Intereſſe führen, manches edle Gemüth zu noch weit größeren Schwächen verleiten.

Die Gefährten des Signor Soranzo fanden jedoch eine weit ſchwerere Aufgabe als ſie dachten, indem ſie ihn zu den Obliegenheiten eines Staatsmanns vorbereiteten, die ſo ſehr verſchieden waren von denen, welchen er ſich als Menſch zu widmen gewohnt war. Man konnte ſie mit zweien abgerichteten Elephanten im Orient vergleichen, noch mit allen feineren Trieben und trefflichen Eigenſchaften des edlen Thieres begabt, doch von einer Macht, die ihren natürlichen Bedürfniſſen fremd iſt, zu Geſchöpfen der Kunſt abgerichtet, zu beiden Seiten eines jüngeren Thiers ihrer Gattung geſtellt, welches friſch aus den Ebenen kommt und dem ſie neue Verrichtungen des Rüſſels, neue Triebe und vielleicht auch die Art einler=

nen müſſen, wie er mit Würde den Haudah eines Rajah trägt.

Mit manchen Anſpielungen auf ihre Politik, doch mit keiner directen Andeutung ihrer Abſichten, ſetzten die Aelteren im Rath das Geſpräch fort, bis die Stunde nahete, die ſie in dem Dogenpalaſt verſammeln ſollte. Dann trennten ſie ſich, ſo heimlich, als ſie zuſammen gekommen waren, damit kein uneingeweihtes Auge das Geheimniß ihres Amtscharakters durchdringe.

Der Geübteſte der Drei erſchien in einer Aſſemblee der Patrizier, die vornehme und ſchöne Damen mit ihrer Gegenwart beehrten, und wo er wieder verſchwand, ohne daß man ahnete, wohin es ſey. Der andre beſuchte das Todtbett eines Freundes, wo er lange und gut mit einem Mönch über die Unſterblichkeit der Seele und die Hoffnungen des Chriſten ſprach; als er ſchied, gab ihm der heilige Mann ſeinen Segen, und die Familie, die er verließ, ergoß ſich laut in ſein Lob.

Der Signore Soranzo hing bis zum letzten Augenblick an der Luſt ſeines Familienzirkels. Donna Giulietta war friſcher und lieblicher als je aus der ſtärkenden Seeluft zurückgekehrt, und ihre ſanfte Stimme und das melodiſche Lachen ſeiner Erſtgebornen, des aufknospenden lockigen Mädchens, tönten noch in ſeinen Ohren, als ſein Gondolier ihn unter'm Rialtobogen an's Land ſetzte. Hier maskirte er ſich, warf den Mantel um und bewegte ſich durch enge Straßen mit dem Strom der Menge nach dem Marcusplatz. Als er ſich einmal in dem Gedränge befand, war wenige Gefahr zudringlicher Beobachtung mehr. Verkleidung gereichte eben ſo ſehr

der Republik zum Nutzen, als ſie durchaus erfordert wurde, um ihren Despotismus zu hintergehen und die Stadt dem Bürger erträglich zu machen. Paolo ſah grade braune barfüßige Menſchen der Lagunen in den Dom treten. Er folgte und befand ſich bald in der Nähe des ſchwach erleuchteten Altars, wo noch immer Meſſen für die Seele Antonio's geleſen wurden.

„War das ein Kamerad von dir?" fragte er einen Fiſcher, deſſen dunkles Auge in dem Licht glänzte, wie der Blick eines Baſilisken.

„Ja, Signore — ein ehrlicherer und rechtſchaffnerer Mann warf ſein Netz nicht in dem Golf aus."

„Iſt er ein Opfer ſeiner Handthierung geworden?"

„Cospetto di Bacco! niemand weiß, wie er zu ſeinem Ende kam. Die einen ſagen, St. Marcus hätte es nicht erwarten können, ihn im Paradies zu ſehen, die andern wieder behaupten, ein gemeiner Bandit, Namens Jacopo Frontoni, habe ihn umgebracht."

„Wie ſollte ſich ein Bandit an das Leben eines ſolchen Mannes machen?"

„Wenn Ihr Euch dieſe Frage ſelbſt beantworten wollt, werdet Ihr mir einige Mühe ſparen. Wie ſollte er, wahr genug! Sie ſagen aber, Jacopo wäre rachgierig, und Scham und Bosheit über den zweiten Preis in der letzten Regatta, hinter dem alten Mann, hätten ihn dazu gebracht."

„Iſt er ſo eiferſüchtig auf ſeine Meiſterſchaft im Rudern?"

„Diamine! Ich weiß die Zeit, wo Jacopo lieber geſtorben, als in den Wettfahrten beſiegt worden wäre;

aber das war damals, als er das Stilett noch nicht führte. Wäre er am Ruder geblieben, ſo hätte das wohl einmal geſchehen können, aber wo er ſich nun für Stöße verdingt, kommt es mir unvernünftig vor, daß er ſein Herz ſo an die Ehren der Canäle hängen ſollte."

„Könnte nicht der Mann auch durch Zufall in die Lagunen gefallen ſeyn?"

„O ja, Signore. Das trifft wohl täglich einen von uns, doch dann halten wir es für klüger, nach unſerm Boot zu ſchwimmen, als unterzugehen. Der alte Antonio hatte in ſeiner Jugend einen Arm, der ihn vom Kai nach dem Lido trug."

„Aber er kann ſich im Fallen ſo verletzt haben, daß er ſich nicht weiter helfen konnte."

„Davon müßten ſich Spuren zeigen, Signore, wenn dem ſo geweſen wäre."

„Hätte Jacopo nicht das Stilett gegen ihn gebraucht?"

„Vielleicht auch nicht bei einem Mann wie Antonio. Man fand die Gondel des alten Mannes in der Mündung des großen Canals, eine halbe Seemeile von der Leiche, und gegen den Wind! Wir geben das alles zu bedenken, Signore, denn ſoviel ſteht in unſerm Urtheil!"

„Gute Nacht, Fiſcher."

„Recht gute Nacht, Eccellenza," ſagte der Fiſcher von den Lagunen, den es ſchmeichelte, die Aufmerkſamkeit eines Mannes, welchen er für ſo viel höher hielt, ſo lange gefeſſelt zu haben. Der verkleidete Senator ging weiter. Es wurde ihm nicht ſchwer, den Dom unbemerkt zu verlaſſen, und er beſaß ſeine geheimen Mittel, den

Palaſt zu betreten, ohne ein zudringliches Auge auf ſeine Schritte aufmerkſam zu machen. Hier traf er ſogleich mit ſeinen Collegen vom furchtbaren Gericht zuſammen.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

„Dort ruhen die Gefangenen zuſammen aus; ſie hören nicht die Stimme des Unterdrückers.“
Hiob.

Die Art, wie der Rath der Drei ſeine mehr öffentlichen Zuſammenkünfte hielt, wenn man überhaupt irgend etwas, was mit dieſer geheimnißvollen Körperſchaft in Verbindung ſteht, einigermaßen öffentlich nennen konnte, wurde in dem vorigen Kapitel dargeſtellt. In dem gegenwärtigen Fall vereinigten ſich dieſelben Perſonen der Inquiſition in denſelben Gewändern und Verkleidungen, wie bei dieſer vorhergegangenen Zuſammenkunft. Die einzige Veränderung, die vorging, war in dem Charakter der Richter und des Angeklagten.

Durch eine beſondere Vorrichtung mit der Lampe fiel das meiſte Licht auf die Stelle, welche der Gefangene einnehmen ſollte, während die Seite des Zimmers, wo die Inquiſitoren ſaßen, in einem Dunkel zurückblieb, das ſich ſehr wohl mit ihren düſtern und heimlichen Obliegenheiten vertrug.

Ehe die Thür ſich öffnete, durch welche die Perſon,

welche ſie zu verhören hatten, eintreten ſollte, hörte man das Klirren von Ketten, eine gewiſſe Andeutung, daß die zu verhandelnde Sache von ernſthafter Natur war. Die Thürangeln drehten ſich, und der Bravo ſtand in Gegenwart der unbekannten Männer, die über ſein Schickſal entſcheiden ſollten.

Da Jacopo öfter vor dem Rath geſtanden hatte, geſchah es auch nie als Gefangener, ſo verrieth er weder Erſtaunen noch Schrecken bei dem düſtern Anblick, der ſich ſeiner Beobachtung bot. Seine Züge waren gefaßt, doch bleich, ſeine Glieder regungslos, und ſeine Miene beſcheiden. Als das unbedeutende Geräuſch ſeines Eintretens vorüber war, herrſchte tiefe Stille in dem Gemach.

„Du nennſt dich Jacopo Frontoni?“ ſagte der Secretär, welcher bei dieſer Gelegenheit für die drei Richter das Sprechorgan abgab.

„Ja.“

„Du biſt der Sohn eines gewiſſen Ricardo Frontoni, eines Mannes, der bekannt dafür iſt, daß er bei Veruntreuungen gegen die Zölle der Republik Mitſchuldiger war, und den man auf eine ferne Inſel verbannte, oder auf andere Weiſe beſtrafte?“

„Signore — auf andere Weiſe beſtrafte.“

„Du warſt in deiner Jugend Gondolier?“

„Ich war Gondolier.“

„Deine Mutter iſt —“

„Todt;“ ſagte Jacopo, als er bemerkte, daß der Fragende die Papiere durchſah.

Der tiefe Ton, mit dem er dieſe Worte ſprach, verurſachte ein Stillſchweigen, welches der Secretär nicht

unterbrach, bis er einen Blick zurück nach den Richtern gethan hatte.

„War ſie nicht auch der Vergehung des Vaters angeklagt?"

„Wäre es geweſen, Signore, ſo iſt ſie ſchon längſt dem Arme der Republik entflohen." —

„Kurze Zeit nachdem dein Vater die Ungnade des Staats erfuhr, verließeſt du die Handthierung als Gondolier?"

„Ja, Signore."

„Du biſt verklagt, Jacopo, das Ruder mit dem Dolch vertauſcht zu haben."

„Ich bin's, Signore."

„Schon mehrere Jahre wächſt der Ruf deiner blutigen Thaten in Venedig, und bis jüngſt iſt niemand eines plötzlichen Todes geſtorben, daß man nicht den Schlag deiner Hand zuſchrieb."

„Es iſt nur allzu wahr, Signore Segretario — ich wollte, dem wäre nicht ſo!"

„Das Ohr ſeiner Hoheit und die der Rathverſammlungen blieben bei dieſen Gerüchten nicht verſchloſſen, ſie haben vielmehr auf das Gerede mit der Ernſthaftigkeit geachtet, welche einer väterlichen und ſorgenerfüllten Regierung zukommt. Wenn ſie dich fortwährend frei gehen ließen, ſo geſchah es nur, daß der Hermelin der Gerechtigkeit nicht durch einen ſchlimmen Zufall befleckt würde, der ein Urtheil vorzeitig und nicht gehörig begründet erſcheinen ließe."

Jacopo beugte das Haupt, ohne zu ſprechen. Aber ein wildes, bedeutungsvolles Lächeln belebte bei dieſer

Erklärung ſeine Züge, ſo daß der beſtändige Beamte des geheimen Tribunals, der als ſein Organ das Verhör führte, ſich über die Papiere bog, die er in Händen hielt, als wolle er genauer in ſeinen Documenten nachſehen. Der Leſer möge nicht in Verwunderung zu dieſem Blatt zurückkehren, wenn er zur Auflöſung der Erzählung gekommen iſt, denn eben ſo handgreifliche Myſticismen, ſeyen ſie auch nicht von dem unbarmherzigen Charakter, haben ſich mit politiſchen Körperſchaften unter ſeinen Augen ganz öffentlich zugetragen.

„Es hat ſich aber jetzt eine ganz beſondere, eine furchtbare Anklage gegen dich erhoben, Jacopo Frontoni,“ fuhr der Secretär fort; „und aus Beſorgniß für das Leben der Bürger hat der gefürchtete Rath ſelbſt die Sachen zu Händen genommen. Kannteſt du einen gewiſſen Antonio Vecchio, einen Fiſcher hier von unſern Lagunen?“

„Signore, ich kannte ihn zuletzt ſehr gut, und ich bedaure, daß ich ſo ſpät dazu kam.“

„Du weißt auch, daß man ſeinen Leichnam als eines Ertrunkenen in der Bai gefunden hat?“

Jacopo fuhr zuſammen, und gab ſeine Wiſſenſchaft durch ein bloßes Zeichen zu verſtehen. Der Eindruck, den dieſes ſtumme Bekenntniß auf den jüngſten der Drei machte, war augenfällig, denn er wandte ſich zu ſeinem Collegen, wie überraſcht von dem Eingeſtändniß, das es enthielt. Seine Collegen erwiederten es mit würdevollem Hinneigen, und die ſtille Mittheilung war vorüber.

„Sein Tod hat Unzufriedenheit unter ſeinen Kame-

raden erweckt, und der erlauchte Rath hat die Urſache deſſelben zum Gegenſtand ernſter Unterſuchung gemacht.“

„Der Tod auch des geringſten Mannes in Venedig ſollte die Theilnahme der Patrizier erwecken, Signore.“

„Weißt du, Jacopo, daß du verklagt biſt, ſein Mörder zu ſeyn?“

„Ich weiß es, Signore.“

„Es heißt, du habeſt unter den Gondolieren die letzte Regatta mitgemacht, und wäre dieſer bejahrte Fiſcher dir nicht zuvorgekommen, ſo würdeſt du den erſten Preis davongetragen haben.“

„Hierin hat das Gerücht nicht gelogen, Signore.“

„So läugneſt du alſo die Anklage nicht!“ ſprach der Examinant mit augenſcheinlicher Verwunderung.

„Es iſt gewiß, wäre der Fiſcher nicht geweſen, ſo würde ich den erſten Preis davongetragen haben.“

„Und du wünſchteſt es, Jacopo?“

„Sehr, Signore,“ erwiederte der Angeklagte mit einem Zeichen von Rührung, wie ihm vorher keines entſchlüpft war. „Ich war ein Mann, unter Seinesgleichen geächtet, und das Ruder war von Kindheit auf bis zu dieſer Stunde ſtets mein Stolz.“

Eine neue Bewegung des dritten Inquiſitors verrieth wiederholt ſein Intereſſe und ſeine Verwunderung.

„Geſtehſt du das Verbrechen ein?“

Jacopo lächelte, doch mehr aus Verachtung, als aus irgend einem andern Grunde.

„Wenn die hier gegenwärtigen erlauchten Senatoren ſich demaskiren wollen, kann ich vielleicht die Antwort hierauf mit größerer Zuverſicht geben,“ ſagte er.

„Dein Verlangen iſt keck und außer dem Gerichtsgang. Niemand kennt die Perſonen der Patrizier, die über den Schickſalen des Staats thronen. Geſtehſt du das Verbrechen ein?“

Das Eintreten eines Beamten, der in einiger Eile zu ſeyn ſchien, hemmte die Antwort. Der Mann legte einen ſchriftlichen Bericht in die Hände des Inquiſitors in rother Tracht, und entfernte ſich dann wieder. Nach einer kurzen Pauſe erhielten die Wachen den Befehl, ihren Gefangenen abzuführen.

„Hohe Senatoren!“ ſprach Jacopo, indem er ſich mit ernſten Zügen dem Tiſch näherte, als wolle er den Moment benutzen, um inſtändig zu bitten, was nun aus ſeinem Munde folgt: — „Gnade! gewährt mir die Gunſt, daß ich einen in den Gefängniſſen beſuche, unter den Bleidächern! — Ich habe wichtige Urſache, warum ich es wünſche, und ich bitte Euch als Männer und als Väter, gewährt mir die Huld!“

Das abgewandte Intereſſe der Beiden, die ſich abgeſondert über die neue Nachricht beriethen, verhinderte ſie, zu hören, warum er ſo dringend bat. Der dritte Inquiſitor, welches der Signore Soranzo war, hatte ſich der Lampe genähert, begierig, in den Zügen eines ſo berüchtigten Menſchen zu leſen, und betrachtete die außerordentlichen Züge. Von dem innigen Ton ſeiner Stimme gerührt, und auf erfreuliche Art in dem Antlitz, welches er ſtudierte, betrogen, nahm er die Verantwortung, ihm das Geſuch zu gewähren, allein auf ſich.

„Laßt es geſchehen,“ ſagte er zu den Hellebardieren; „doch daß er zu rechter Zeit wieder erſcheine.“

Ein Blick Jacopo's drückte ſeinen Dank aus, doch beſorgt, die Andern möchten ſich gegen die gegebene Erlaubniß erheben, war er hurtig, das Zimmer zu verlaſſen.

Der Zug des Gefangenen, mit kleiner Bedeckung, von dem Zimmer der Inquiſition nach den Sommerzellen ihrer Opfer, charakteriſirte auf melancholiſche Weiſe den Ort und die Regierung.

Er ging durch düſtre und heimliche Gänge, die dem uneingeweihten Auge verborgen blieben, während nur dünne Scheidewände von den Gemächern des Dogen trennten, die, gleich dem heuchleriſchen Anblick des Staates, die innere Blöße und all das Elend durch ihren Glanz und ihre Pracht verdeckten! Als ſie den Speicher erreichten, blieb Jacopo ſtehen, und wandte ſich zu ſeinen Führern.

„Wenn Ihr Geſchöpfe aus Gottes Hand ſeyd," ſagte er, „ſo nehmt mir dieſe klirrenden Ketten ab, nur auf den Augenblick da."

Die Zuchtmeiſter ſahen einander einen Augenblick mit Staunen an, und keiner wollte der erſte ſeyn, die Liebespflicht zu erfüllen.

„Ich gehe jetzt, wahrſcheinlich das letzte Mal," fuhr der Gefangene fort, „zu einem bettlägerigen — ich kann ſagen, — zu einem ſterbenden Vater, der nichts von meiner Lage weiß — wollt Ihr, daß er mich ſo ſehe?"

Dieſer Anruf, der mehr in der Stimme und in der Bewegung, als in den Worten ſeinen Ausdruck fand, hatte den gewünſchten Erfolg. Ein Kerkermeiſter nahm ihm die Feſſeln ab, und hieß ihn weitergehen. Mit vorſichtigem Tritt ging Jacopo voran, und als man die

Thür öffnete, trat er allein in die Kammer, denn Niemand nahm ſo viel beſonderen Antheil an der Unterredung zwiſchen einem gemeinen Bravo und ſeinem Vater, um ſich während derſelben einer glühenden Hitze auszuſetzen. Die Thür ſchloß ſich wieder, und die Kammer wurde demnach dunkel.

Ungeachtet ſeiner angenommenen Faſſung zögerte Jacopo, als er ſich ſo plötzlich in Gegenwart des ſtillen Elendes, des verlaſſenen Dulders allein befand. Ein ſchwerer Athemzug unterrichtete ihn von der Lage der Streu, denn die Wände, die auf der Seite des Gangs von ſolider Mauer waren, verhinderten wirkſam den Zutritt des Lichts.

„Vater!“ begann Jacopo mit ſanfter Stimme zu reden.

Er erhielt keine Antwort.

„Vater!“ wiederholte er nach kurzer Pauſe mit ſtärkerem Ton.

Das Athmen wurde hörbarer, und nun ſprach der Gefangene.

„Heilige Maria höre mein Gebet!“ ſagte er mit ſchwachem Hauch. „Gott hat dich geſandt, mir die Augen zuzudrücken!“

„Verläßt dich die Kraft, Vater?“

„Sehr — meine Stunde iſt gekommen — ich hatte gehofft, das Tageslicht wieder zu ſehen; um deine gute Mutter und Schweſter zu ſegnen — Gottes Wille geſchehe!“

„Sie beten für uns beide, Vater. Sie ſind über'm Arm des Senats erhaben.“

„Jacopo — ich verſtehe dich nicht!“

„Meine Mutter und Schweſter ſind todt; ſie ſind Heilige im Himmel, Vater!“

Der alte Mann ſtöhnte, denn das Band der Erde war noch nicht ganz gelöſt. Jacopo hörte ihn ein Gebet murmeln, und er knieete an der Seite ſeines Strohlagers nieder.

„Das iſt ein plötzlicher Schreckensſchlag!“ liſpelte der alte Mann. — „So ſcheiden wir zuſammen,“ fuhr er fort.

„Sie ſind ſchon lange todt, Vater.“

„Warum haſt du mir das nicht früher geſagt, Jacopo?“

„Trägſt du nicht Elend genug, ohne das? — nun du aber zu ihnen kommſt, wird es dich freuen, zu erfahren, daß ſie ſo lange ſchon glücklich ſind.“

„Und du? — du bleibſt jetzt ganz allein — gib mir deine Hand — armer Jacopo!“

Der Bravo ſtreckte den Arm aus, und ergriff die welke Hand des Vaters; ſie war feucht und kalt.

„Jacopo,“ fuhr der Gefangene fort, deſſen Seele noch immer den Körper aufrecht hielt, „ich habe dreimal in dieſer Stunde gebetet — einmal für meine eigne Seele — einmal für den Frieden deiner Mutter — und endlich, für dich!“

„Gott ſegen's, Vater! — Gott ſegen's! — ich habe ſolch Gebet wohl nöthig!“

„Ich habe Gott gebeten — daß er dir gnädig ſey! Ich habe daran gedacht — wie du mich liebteſt und für mich ſorgteſt — wie du dich meinem Alter und meinen Leiden hingabſt. Wie du noch ein Kind warſt, Jacopo — verſuchte mich die Zärtlichkeit für dich zu Handlun-

gen der Schwäche — ich zitterte, daß dein Mannsalter mir — Pein und Reue bringen werde. Du kennſt nicht die Seelenangſt — eines Vater für ſein Kind — doch du biſt dieſer Liebe würdig. Kniee, Jacopo — damit ich noch einmal Gott bitte — daß er deiner in Gnaden gedenke.“

„Ich bin an deiner Seite, Vater.“

Der alte Mann erhob zitternd die ſchwachen Arme, und mit einer Stimme, deren Kraft ſich neu zu beleben ſchien, ſprach er heiß und feierlich den Segen über ihn.

„Der Segen eines ſterbenden Vaters wird dir dein Leben verſüßen — Jacopo,“ fügte er nach einer Pauſe hinzu, „und deinen letzten Augenblicken Frieden geben!“

„Dieſes letztere wird er thun, Vater.“

Eine rauhe Aufforderung an der Thür unterbrach das Geſpräch.

„Komm heraus, Jacopo,“ ſagte der Kerkermeiſter, — „der Rath verlangt dich!“

Jacopo fühlte den krampfhaften Schreck ſeines Vaters, doch antwortete er nicht.

„Wollen ſie dich nicht laſſen — noch ein Paar Augenblicke bei mir laſſen?“ liſpelte der Greis. — „Ich werde dich nicht mehr lange haben!“

Die Thür ging auf, und ein Strahl der Lampe fiel auf die Gruppe in der Zelle. Der Kerkermeiſter hatte die Menſchlichkeit, ſie wieder zu ſchließen, und alles im Dunkel zu laſſen. Der Anblick, den Jacopo durch dieſe augenblickliche Beleuchtung gewann, war der letzte Blick auf das Antlitz ſeines Vaters. Der Tod war ſchreckbar

darauf hingemalt, aber die Augen weilten mit unausſprechlicher Zärtlichkeit auf den ſeinigen.

„Der Mann iſt barmherzig, er will dich nicht ausſperren,“ murmelte der Vater.

„Sie können dich nicht allein ſterben laſſen, Vater!“

„Sohn, ich bin bei meinem Gott — doch möchte ich dich gern an meiner Seite haben! — Sagteſt du nicht — deine Mutter und deine Schweſter wären todt?“

„Todt!“

„Deine junge Schweſter auch?“

„Vater, beide. Sie ſind Heilige im Himmel.“

Der alte Mann ſtöhnte, und dann war's ſtill. Jacopo fühlte eine Hand ſich in der Dunkelheit bewegen, als ob ſie ihn ſuche. Er kam der Anſtrengung entgegen, und legte ſie ſich in Ehrfurcht auf's Haupt.

„Die unbefleckte Maria und ihr Sohn, welcher Gott iſt! — ſegne dich, Jacopo!“ lispelte eine Stimme, die der aufgeregten Einbildungskraft des knieenden Bravo aus der Luft zu kommen ſchien. Ein zitternder Seufzer begleitete die feierlichen Worte. Jacopo verbarg ſein Geſicht in die wollene Decke und betete. Hierauf trat tiefe Stille ein.

„Vater!“ fragte er, zitternd bei ſeinem eignen gedämpften Ton.

Er erhielt keine Antwort. Er ſtreckte die Hand aus, und bekam die Glieder eines Leichnams zu fühlen. Mit einer Feſtigkeit, die das Gepräge der Verzweiflung trug, beugte er wieder ſein Haupt, und ſprach ein heißes Gebet für die Seele des Todten.

Als die Thür der Kammer wieder aufging, erſchien

Jacopo den Kerkerleuten von einer Würde beſeelt, die nur dem hohen Charakter eigen iſt, und die von der Scene gehoben wurde, deren Mitſpieler er eben geweſen war. Er erhob die Hände, und ſtand unbeweglich, bis die Ketten wieder angelegt waren. Nachdem dieſe Handlung geſchehen, gingen ſie zuſammen hinweg, hinab nach dem geheimen Sitzungszimmer. In wenigen Augenblikken waren Alle wieder an ihren Stellen vor dem Rath der Drei.

„Jacopo Frontoni,“ begann der Secretär auf's Neue, „du ſtehſt im Verdacht, einer andern ſchwarzen That ſchuldig zu ſeyn, die ſich jüngſt in unſrer Stadt ereignet hat. Haſt du Kunde von einem edlen Calabreſen, der nahe Anſprüche auf die Ehren des Senats hat, und ſich lange in Venedig aufhielt?“

„Ich habe Kunde, Signore.“

„Hatteſt du irgend etwas mit ihm zu ſchaffen?“

„Ja, Signore.“

Eine Bewegung, die allgemeines Intereſſe verrieth, offenbarte ſich unter den Zuhörern.

„Weißt du, wo dieſer Don Camillo Monforte gegenwärtig iſt?“

Jacopo zögerte. Er kannte ſo gut die Mittel, durch welche der Rath im Beſitz der Nachricht war, daß er zweifelte, ob und wie weit es klug ſeyn möchte, ſeine Verbindung mit dem Entfliehen der Liebenden abzuläugnen. Außerdem wirkte jetzt mit Macht ein heiliges Gefühl für Wahrheit in ſeiner Seele.

„Kannſt du ſagen, warum man den jungen Duca nicht in ſeinem Palaſt findet?“ wiederholte der Secretär.

„Illuſtriſſimo, er hat Venedig auf immer verlaſſen."

„Wie kannſt du das wiſſen? — Wird er einen gemeinen Banditen zu ſeinem Vertrauten gemacht haben?"

Das Lächeln, das nun die Züge Jacopo's überflog, war voll Hoheit; es machte, daß der wohlwiſſende Agent des geheimen Tribunals tief in ſeine Papiere ſah, als fühle er ihre Macht.

„Biſt du ſein Vertrauter? — frage ich nochmals."

„Hierin, Signore, bin ich's. — Ich habe aus dem Mund Don Camillo's ſelbſt die Verſicherung, daß er nicht zurückkehren wird."

„Dieß iſt unmöglich, denn es läge darin der Verluſt aller ſchönen Hoffnungen und großen Glücksgüter."

„Er tröſtete ſich, Signore, in dem Beſitz der Liebe der Erbin der Tiepolo's und ihrer Reichthümer."

Wieder zeigte ſich eine Bewegung unter den Dreien, welche alle ihre geübte Zurückhaltung und die conventionelle Würde ihrer geheimnißvollen Functionen nicht hemmen konnte.

„Laßt die Bedienung abtreten," ſagte der Inquiſitor im ſcharlachnen Kleid. Sobald der Gefangene mit den Dreien und ihrem beſtändigen Beamten allein war, fuhr die Unterſuchung fort. Die Senatoren ſelbſt, der Wirkung ihrer Masken vertrauend und mit einigen verkappten Fragen dazwiſchentretend, ſprachen wie die Gelegenheit ſich darbot.

„Es iſt eine wichtige Mittheilung, die du uns da machſt, Jacopo," fuhr der mit dem feuerfarbenen Kleid fort. „Es kann dir noch das Leben gewinnen, wenn du weiſe genug biſt, es in Anſchlag zu bringen."

„Was wollen Ew. Eccellenza noch von mir? Es iſt klar, daß der Rath von der Flucht des Don Camillo Kenntniß hat; auch kann ich nicht glauben, daß Augen, die ſo ſelten geſchloſſen ſind, die Tochter Tiepolo's noch nicht vermißt haben."

„Beides iſt wahr, Jacopo; aber was kannſt du von der Art und Weiſe beibringen? Gedenke, daß wenn du vor dem Rath Gnade findeſt, dein eignes Loos entſchieden iſt."

Dem Gefangenen fuhr wieder einer jener ſchaudererregenden Blitze über's Geſicht, wie ſie die Blicke der Unterſuchungsrichter beſtändig auf die Seite lenkten.

„An Mitteln zur Flucht kann es einem kühnen Liebhaber nicht fehlen, Signore," antwortete er. „Don Camillo iſt reich und kann tauſend Agenten beſolden, wenn er ihrer bedarf."

„Du gibſt dich mit Zweideutelei ab; es wird dir deſto ſchlimmer bekommen, wenn du mit dem Rath ſpaßeſt — wer ſind dieſe Agenten?"

„Er hatte einen brillanten Hausſtand, Eccellenza — viele kühne Gondoliere und Diener von aller Art."

„Von dieſen haben wir nichts zu lernen. Er iſt durch andre Mittel entwiſcht — oder weißt du ſo gewiß, daß er überhaupt ſchon fort iſt?"

„Signore, iſt er in Venedig?"

„Das fragen wir gerade dich. Hier iſt eine Anklage, im Löwenmaul gefunden, die dich ſeiner Ermordung anklagt."

„Und der Ermordung der Donna Violetta wohl auch, Eccellenza?"

„Von ihr haben wir nichts gehört. Welche Antwort gibſt du auf dieſe Beſchuldigung?“

„Signore, warum ſollte ich meine Geheimniſſe verrathen?“

„Ha! zweideutelſt du wieder, wirſt du falſch? Bedenke, daß wir einen Gefangenen unter den Bleidächern haben, der dir die Wahrheit auspreſſen kann.“

Jacopo erhob den Körper zu einer Höhe, wie man ſich denken mag, daß ein befreiter Geiſt ſich aufrichtet. Doch immer war ſein Blick trüb und die Stimme, einer Anſtrengung zum Gegentheil ungeachtet, melancholiſch.

„Senatoren,“ ſagte er, „Euer Gefangener unter den Bleidächern iſt frei.“

„Wie, du ſcherzeſt noch in deiner Verzweiflung!“

„Ich rede die Wahrheit. Die ſo lang aufgeſchobene Befreiung iſt endlich erſchienen!“

„Dein Vater —“

„Iſt todt“ — unterbrach Jacopo feierlich die ſchnelle Frage.

Die beiden älteren Mitglieder des Gerichts ſahen einander mit Erſtaunen an, während ihr jüngerer College mit dem Intereſſe eines Mannes zuhörte, der eben das Noviziat geheimer, in Verlegenheit ſetzenden Pflichten begonnen hat. Die erſteren beriethen ſich mit einander, und dann theilten ſie dem Signor Soranzo ſo viel von ihren Anſichten mit, als ſie für den gegenwärtigen Fall für nothwendig anſahen.

„Willſt du dein eignes Heil im Auge behalten, Jacopo, und alles mittheilen, was du von der Geſchichte

des Neapolitaners weißt?“ fuhr der Inquiſitor fort, als das Intermezzo beendigt war.

Jacopo verrieth keine Schwäche bei der Drohung, welche in den Worten des Senators lag, vielmehr antwortete er nach einem Moment der Ueberlegung mit ſo viel Freimüthigkeit, als er nur immer in einem Beichtſtuhl annehmen konnte.

„Es iſt Euch bekannt, erlauchter Senator,“ ſagte er, „daß der Staat das Verlangen hegt, die Erbin des Hauſes Tiepolo zu ſeinem eignen Vortheil zu vergeben, dann, daß der neapolitaniſche Edelmann ſie liebte und, wie dieß unter jungen tugendhaften Herzen der Fall zu ſeyn pflegt, ſie ſeine Liebe erwiederte, wie es einer Jungfrau von ihrem hohen Stand und zarten Alter zukam. Liegt etwas ſo außerordentliches in dem Umſtand, daß zwei erlauchte Hoffnungskinder ſich gegen ihr eigen Elend ſträuben? Signori, in der Nacht, wo der alte Antonio umkam, war ich allein auf den Gräbern des Lido, mit manchem melancholiſchen bittern Gedanken belaſtet; das Leben war mir eine Bürde geworden. Hätte der böſe Geiſt, der dazumal in mir tobte, die Oberhand behalten, ich wäre wahrſcheinlich den hoffnungsloſen Tod eines Selbſtmörders geſtorben. Gott ſchickte den Don Camillo Monforte zu meiner Hülfe herbei — geprieſen ſey die makelloſe Jungfrau Maria und ihr heiligſter Sohn für dieſe Gnade! Dort erhielt ich Kunde von den Abſichten des Neapolitaners und begab mich in ſeinen Dienſt. Ich ſchwur ihm, Senatoren von Venedig, um die Wahrheit zu ſagen, ich ſchwur ihm, für ſeine Sache zu ſterben, wenn es nöthig wäre, und ihm zu ſeiner Braut zu helfen.

Dieſes Verſprechen habe ich gelöſt. Die glücklichen Liebenden befinden ſich gegenwärtig in den Staaten der Kirche und unter dem mächtigen Schutz des Cardinals Staatsſecretärs, Mutterbruders Don Camillo's."

„Narr! warum thatſt du das? Hatteſt du keine Gedanken an dich ſelbſt?"

„Eccellenza, wenige; ich dachte mehr daran, einen menſchlichen Buſen zu finden, in den ich meine Leiden ausſchütten könne, als an eure hohe Ungnade. Ich weiß mich ſeit Jahren keines ſo ſeligen Augenblicks zu erinnern, als der war, wo ich den Herrn von Sant Agata ſeine ſchöne weinende Braut an ſein Herz drücken ſah!"

Die Mitglieder der Inquiſition waren betroffen über den ſtillen Enthuſiasmus des Bravo und Erſtaunen machte, daß ſie aufs neue innehielten. Endlich nahm der älteſte der Drei den Faden des Verhörs wieder auf.

„Willſt du die Art dieſes Entweichens mittheilen, Jacopo?" fragte er. „Bedenke, daß du dein Leben loskaufen kannſt."

„Signore, es iſt der Mühe kaum werth. Doch, um euch zu willfahren, ſoll nichts verhehlt bleiben." — Jacopo erzählte dann in einfacher unverſtellter Rede den ganzen Hergang der von Don Camillo zu ſeiner Flucht angewandten Mittel, ſeine Hoffnungen, ſeine Täuſchungen und das endliche Gelingen der Flucht. Bei dieſer Erzählung verbarg er nichts als den Ort, wo die Damen die augenblickliche Zuflucht fanden und den Namen Gelſomina. Selbſt das Attentat des Giacomo Gradenigo auf das Leben des Neapolitaners und die Mitwirkung

des Hebräers ſetzte er in ihr volles Licht. Niemand hörte dieſer Erzählung ſo aufmerkſam zu, wie der junge Ehemann. Ungeachtet ſeiner Staatsverpflichtungen ſchlugen ſeine Pulſe höher, als der Gefangene auf den verſchiedenen Gefahren der Liebenden verweilte, und als er ihre endliche Vereinigung erzählte, klopfte ihm das Herz vor Entzücken. Seine erfahrneren Collegen andererſeits hörten die näheren Umſtände mit politiſcher Kälte an. Die Wirkung bei allen erdichteten Staatsſyſtemen geht dahin, die Gefühle der Convenienz unterthänig zu machen. Angenommene Regel und Erdichtung nehmen die Stelle von Leidenſchaft und Wahrheit ein und gleich dem Muſelmann und ſeiner Lehre von der Prädeſtination, gibt es Niemanden, der ſich einer Niederlage mehr bequemt, als der, welcher im Angeſicht der Natur und Gerechtigkeit ſich einen Vortheil errungen hat, und ſeine Reſignation iſt in der Regel eben ſo vollkommen, als ſeine vorherige Anmaßung unerträglich war. Die beiden alten Senatoren bemerkten auf einmal, daß Don Camillo und ſeine ſchöne Gefährtin der Macht Venedigs völlig entrückt ſeyen und ſie bequemten ſich ſogleich zu der Weisheit, aus der Nothwendigkeit eine Tugend zu machen. Da ſie nun Jacopo für den Augenblick nicht mehr nöthig hatten, ließen ſie die Diener hereintreten und ihn in ſeine Zelle abführen.

„Es wird ſchicklich ſeyn, dem Cardinal Staatsſecretär Glückwünſchungsſchreiben zur Verbindung ſeines Neffen mit einer ſo reichen Erbin unſerer Stadt zuzuſenden,“ ſagte der Inquiſitor der Zehn, als die Thür ſich vor der weggehenden Gruppe geſchloſſen hatte. „Ein ſo

bedeutendes Intereſſe, wie das des Neapolitaners, ſollte nothwendig verſöhnt werden.“

„Sollte er aber nicht das Widerſtreben des Staats gegen ſeine Hoffnungen geltend machen?“ verſetzte der Signore Soranzo mit ſchwachem Einwurf gegen eine ſo kühne Idee.

„Wir können es als den Act des früheren Raths entſchuldigen. Dieſe Mißverſtändniſſe ſind die unvermeidliche Folge des Eigenſinns der Freiheit, Signor. Ueber das Roß, welches in der Freiheit ſeiner Natur die Ebenen durchläuft, kann man nicht ſo vollkommen gebieten, wie über das dumpfe Vieh, das den Karrn zieht. Dieß iſt die erſte unſerer Sitzungen im Rath der Drei, und die Erfahrung wird Euch zeigen, daß, ſo trefflich wir auch in dem Syſtem berathen ſind, nicht dieſelbe Vollkommenheit in der Praxis herrſcht. Dieſe Sache mit dem jungen Gradenigo iſt ernſt, Signori!“

„Ich kannte ſeine Unwürdigkeit längſt,“ verſetzte der andre ältere Collega. „Es iſt ewig zu beklagen, daß ein ſo wackrer, edler Patrizier einen ſo aus der Art geſchlagenen Sohn hat. Allein weder der Staat, noch die Stadt kann den Meuchelmord dulden.“

„Wäre er doch nur ſeltner!“ rief der Signore Soranzo mit vollkommner Aufrichtigkeit.

„Ja wahrhaftig, wäre er es doch! Wir finden in unſern geheimen Informationen Winke, welche der Klage Jacopo's zur Beſtätigung dienen. — Wahrhaftig! lange Erfahrung hat uns gelehrt, auf ſeine Ausſagen volles Gewicht zu legen.“

„Wie — iſt denn Jacopo ein Agent der Polizei?“

„Hiervon bei mehrerer Muße ein Weiteres, Signor Soranzo. Gegenwärtig müſſen wir von dieſem Attentat gegen das Leben eines, den unſre Geſetze beſchützen, Kenntniß nehmen.“

Die Drei traten jetzt in eine lebhafte Discuſſion über die Fälle mit den beiden Delinquenten. Venedig hatte gleich allen despotiſchen Regierungen das Verdienſt großen Nachdrucks in ſeiner Criminalpolizei, wenn es gerade gelaunt war, ſie in Ausübung zu bringen. Die Gerechtigkeit wurde ſicher genug bei ſolchen Anläſſen vollſtreckt, wo die Intereſſen der Regierung ſelbſt nicht mit verwickelt waren, oder wo Beſtechung nicht gut ſtatt finden konnte. Was die letztere betrifft, ſo war ſie durch die Eiferſucht des Staats und die beſtändige Mitwirkung ſolcher, die der Verſuchung fern ſind, indem ſie bereits im Beſitz von einem Monopol der Vergünſtigungen ſtehen, keineswegs ſo häufig, wie in andern Staaten, wo der Reiche minder beim Staate mit intereſſirt iſt. Der Signore Soranzo hatte nun eine ſchöne Gelegenheit, ſeine edlen Gefühle in der Praxis wirken zu laſſen. Obgleich mit dem Hauſe Gradenigo verwandt, war er keineswegs abgeneigt, das Betragen ſeines Erben zu verurtheilen. Sein erſter Gedanke war, ein ſchreckliches Exempel an dem Angeklagten zu ſtatuiren und der Welt zu zeigen, daß keine Stellung in Venedig Ungeſtraftheit der Verbrechen mit ſich führen könne. Von dieſer Anſicht des Falls brachten ihn jedoch allmählig ſeine Collegen zurück, die ihn daran erinnerten, daß das Geſetz in der Regel einen Unterſchied mache zwiſchen der Abſicht und dem Gelingen eines Verbrechens. Von ſei-

ner erſten Anſicht durch die ruhigere Unterſcheidung ſeiner Collegen abgelenkt, ſchlug der junge Inquiſitor nunmehr vor, daß man die Sache zur Aburtheilung an die gewöhnlichen Gerichtsinſtanzen gelangen laſſen ſolle. Es fehlte nicht an Beiſpielen, wo die Ariſtokratie von Venedig einen aus ihrer Körperſchaft der Nothwendigkeit der Gerechtigkeit aufopferte, und wurden ſolche Exempel mit Klugheit angewandt, ſo befeſtigten ſie vielmehr ihre Macht, als daß ſie dieſelbe ſchwächten. Doch das in Frage ſtehende Verbrechen war als ein zu gewöhnliches bekannt, um dabei ſo freigebig mit ihren Immunitäten zu verfahren, und die alten Inquiſitoren widerſetzten ſich dem Wunſche ihres jüngeren Collegen mit großer Ueberlegenheit und vielem Schein guten Grundes. Sie entſchloſſen ſich endlich, ſelbſt über die Sache zu erkennen.

Die nächſte Frage war nun der Grad der Beſtrafung. Der ſchlaue Senior des Rathes fing damit an, eine Verbannung des Verbrechers auf einige Monate in Vorſchlag zu bringen, denn Giacomo Gradenigo hatte bereits den Zorn des Staats in mehr als einer Hinſicht auf ſich gezogen. Aber dieſer Strafe widerſetzte ſich der Signore Soranzo mit der Wärme eines unverdorbenen edlen Herzens. Der letztere trug allmählig den Sieg davon, indem ſeine Gefährten Sorge trugen, daß ihre Zuſtimmung den Anſchein der Ueberzeugung durch ſeine Gründe habe. Das Reſultat dieſer ganzen ſchonenden Behandlung war, daß der Erbe des Hauſes Gradenigo verurtheilt wurde, ſich auf zehn Jahre in die Provinzen zu begeben, Hoſea aber ſich lebenslängliche Verbannung gefallen laſſen mußte. Sollte der Leſer der Meinung

ſeyn, daß kein gleiches Maaß der Vergeltung auf die beiden Delinquenten fiel, ſo möge er bedenken, daß der Hebräer noch froh ſeyn konnte, mit dieſer Strafe davon gekommen zu ſeyn.

„Wir dürfen weder dieſes Urtheil noch ſeine Motive verheimlichen,“ bemerkte der Inquiſitor der Zehn, als die Angelegenheit beendigt war. „Der Staat verliert nichts dabei, wenn man ſeine Gerechtigkeit offenbar macht.“

„Noch auch durch die Ausübung derſelben, ſollte ich denken,“ erwiederte der Signore Soranzo. „Da unſre Geſchäfte für dieſe Nacht zu Ende ſind, iſt es Euch wohl genehm, Signori, daß wir nach unſern Paläſten zurückkehren?“

„Nein, wir haben ja noch dieſe Sache mit Jacopo.“

„Ihn können wir nun ganz ruhig den gewöhnlichen Gerichten übergeben!“

„Wie Ihr es entſcheidet, Signori; iſt dieß Eure Anſicht?“

Die beiden andern verbeugten ſich zuſtimmig und man machte die üblichen Vorbereitungen zum Gehen.

Ehe jedoch die beiden älteren Mitglieder des Rathes den Palaſt verließen, hielten ſie eine lange geheime Conferenz mit einander. Das Reſultat war ein Privatbefehl an den Criminalrichter; dann kehrten ſie jeder nach ſeiner Wohnung zurück, wie Männer, die ihr Gewiſſen über ihre Thaten beruhigt haben.

Der Signore Soranzo ſeinerſeits eilte nach ſeinem luxuriöſen, glücklichen Hauſe zurück. Zum erſtenmal in ſeinem Leben betrat er es mit Mißtrauen gegen ſich ſelbſt.

Ohne ſich des Grundes bewußt zu ſeyn, fühlte er ſich trüb geſtimmt, denn er hatte den erſten Schritt auf jenem windungsreichen und verderbenden Pfade gethan, der, nach Anlaß, zu der Vernichtung aller jener edlen und hochherzigen Geſianungen führt, die nur in der Abſonderung von Sophiſterei und Fictionen des Egoismus beſtehen können. Er hätte ſich glücklich gewußt, wäre er noch ſo leichten Herzens geweſen, wie in dem Augenblick, wo er ſeine ſchön gelockte Gattin dieſen Abend in die Gondel führte; ſein Haupt drückte viele Stunden das Kiſſen, bevor der Schlummer über das feierliche Scherzen mit unſern ernſteſten Pflichten, wovon er ſelbſt ein Mitſpieler geweſen, einen Schleier zog.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

„Biſt du nicht ſchuldig? Nein, fürwahr, ich bin's nicht."
Rogers.

Der folgende Morgen führte das Leichenbegängniß Antonio's herbei. Die Agenten der Polizei beobachteten die Vorſicht, in der Stadt auszuſprengen, der Senat erlaube dieſe Ehre zum Gedächtniß des alten Fiſchers wegen ſeines Siegs in der Regatta und als einige Vergütung für ſeinen unverdienten, mit Geheimniß umhüllten Tod. Alle Männer von den Lagunen waren zu der beſtimmten Stunde in anſtändiger Kleidung auf dem

Platz verſammelt, geſchmeichelt von der Wichtigkeit, die man ihrem Gewerbe beilegte, und mehr als halb dazu aufgelegt, ihren früheren Grimm über der jetzigen Gunſtbezeigung zu vergeſſen. So leicht iſt es für die, welche der Zufall der Geburt oder die Grundſätze einer erdichteten Organiſation der Geſellſchaft über ihre Nebenmenſchen erheben, das Böſe ihrer Thaten durch kleine Einräumungen, die ihre conventionelle Hoheit macht, wieder zu begütigen!

Noch immer las man vor dem Altar von St. Marcus Meſſen für die Seele des alten Antonio. Am geſchäftigſten unter den Prieſtern war der gute Karmeliter, der kaum Hunger oder Müdigkeit empfand, in ſeinem frommen Eifer, die Dienſte der Kirche an einem Mann zu verrichten, von deſſen Schickſal er, wie Mancher wußte, Zeuge geweſen war. Sein Eifer blieb jedoch in dieſem Augenblick der Aufregung von Allen außer denen unbemerkt, deren Sorge es war, keinen ungewöhnlichen Aufwand von Widmung zu dulden, und bei denen kein außerordentlicher Umſtand ſich ereignete, ohne daß er ihren Verdacht erregt hätte. Als der Karmeliter ſich zuletzt, kurz vor dem Wegtragen der Leiche, von dem Altar entfernte, ſpürte er ein Ziehen an dem Ermel ſeines Gewandes; der Bewegung nachgebend, fand er ſich bald unter den Säulen der düſtern Kirche mit einem Fremden allein.

„Vater, du haſt ſchon viele Sterbende zur Beichte gehabt?“ bemerkte mehr, als er fragte, der Fremde.

„Es iſt die Pflicht meines heiligen Amtes, mein Sohn,“ erwiederte der Karmeliter.

„Der Staat wird deine Dienſte belohnen; wenn die Leiche des Fiſchers zur Erde beſtattet iſt, wird man deiner bedürfen.“

Der Mönch fuhr zuſammen, doch indem er ſich bekrenzte, beugte er ſein bleiches Antlitz, um anzudeuten, daß er bereit ſey, die Pflicht zu thun. In dieſem Augenblick erhoben die Träger die Leiche und die Proceſſion ging auf den großen Platz hinaus. Zuerſt kamen die gewöhnlichen Untergehülfen der Kirche aus dem Laienſtande, ihnen folgten die, welche die Trauergeſänge der Todtenmeſſe ſangen. Unter ihnen eilte der Karmeliter ſeinen Platz einzunehmen. Dann kam der Leichnam ohne Sarg, denn letzterer iſt ein Luxus des Grabes, der ſelbſt jetzt noch den Italienern von dem Stande des alten Antonio unbekannt iſt. Der Leichnam hatte das Feiertagskleid eines Fiſchers an; Arme und Beine waren nackt. Ein Kreuz lag auf ſeiner Bruſt; die grauen Haare ſpielten in der Luft, und in fürchterlicher Verſchönerung der Schreckbarkeit des Todes lag ein Blumenſtrauß auf ſeinem Mund. Die Bahre war reich verziert und vergoldet, ein neuer ſchwermüthiger Beleg zu den verborgenen Wünſchen und der falſchen Richtung der menſchlichen Eitelkeit.

Zunächſt dieſem charakteriſtiſchen Traggepränge des Todten ging ein Junge, deſſen braune Wangen, halb nackter Leib und ſchwarzes umherirrendes Auge den Enkel des Fiſchers ankündigten. Venedig wußte wohl, wann es Gnaden ertheilen ſollte, und der Junge wurde ohne Bedingungen von den Galeeren freigeſprochen, aus Mitleid, wie es hieß, für das traurige Ende ſeines Gro߬

vaters. In der Haltung des Burſchen lag der kühne Blick, der unbezwungene Muth und die rauhe Ehrlichkeit des alten Antonio; doch dieſe Eigenſchaften waren nun von natürlichem Schmerz gemildert, und wie es bei dem, deſſen Leiche er folgte, ſelbſt der Fall war, etwas verdunkelt von dem harten Wechſel ſeines Schickſals. Von Zeit zu Zeit hob ſich die Bruſt des edlen Jungen, als ſie am Kai hinzogen und den Weg nach dem Zeughaus nahmen, und es waren Augenblicke, wo ſeine Lippen zitterten; der Schmerz drohte ſeine Mannheit zu überwältigen.

Dennoch feuchtete keine Thräne ſeine Wangen, bis der Leichnam ſeinen Augen entzogen wurde. Dann ſiegte die Natur, er machte ſich vom Kreiſe los, ſetzte ſich auf die Seite und weinte, wie einer von ſeinen Jahren und ſeinen einfachen Sitten wohl weinen mag, wenn er ſich als einen einſamen Wanderer in der Wüſte dieſer Welt erkennt.

So endete das Intermezzo mit Antonio Vecchio, dem Fiſcher, deſſen Name bald in dieſer Stadt der Geheimniſſe verhallte, außer an den Lagunen, wo die Leute ſeines Gewerbes noch lange ſeine Geſchicklichkeit mit dem Netz und die Art rühmten, wie er den beſten Ruderern Venedigs den Preis in der Regatta abgewann. Sein Enkel lebte und arbeitete wie Andere ſeines Standes; und wir ſcheiden hier mit der Bemerkung von ihm, daß er die angebornen Eigenſchaften ſeines Großvaters doch ſo weit inne hatte, daß er ſich hütete, ein Paar Stunden ſpäter unter der Menge zu erſcheinen, welche Neugier und Rache auf die Piazetta zog.

Pater Anſelmo nahm ein Boot, um nach den Canälen zurückzufahren, und als er auf dem Kai des kleineren Platzes an's Land ging, nährte er die Hoffnung, daß es ihm nun vergönnt ſeyn werde, die aufzuſuchen, von deren weiterem Schickſal er nicht das mindeſte wußte, für die er aber eine ſo große Zuneigung empfand. Dem war indeſſen nicht alſo. Der Mann, der ihn in dem Dom angeredet hatte, wartete augenſcheinlich oben auf ihn, und die Fruchtloſigkeit, wie die Gefahr des Widerſtrebens kennend, wo der Staat intereſſirt war, ließ der Karmeliter ſich gutwillig von ſeinem Führer, wohin er wollte, leiten. Sie nahmen einen Umweg, kamen jedoch bei den Gefängniſſen an. Hier wurde er in die Stube des Kerkermeiſters gewieſen, um zu warten, bis ſein Gefährte ihm weiteren Wink gebe.

Unſer Faden führt uns jetzt zu der Zelle Jacopo's. Als er aus der Gegenwart der Drei ſchied, brachte man ihn zurück in ſeine düſtere Kammer, wo er die Nacht wie Andere in gleicher Lage zubrachte. Mit der Morgendämmerung wurde der Bravo vor die Schranken derer geführt, die dem Anſchein nach die Pflicht des Richteramts über ihn erfüllten. Wir ſagen dem Anſchein nach, denn die Gerechtigkeit iſt nie rein unter einem Regierungsſyſtem, wo die Regierenden mitintereſſirt ſind, wenigſtens von dem Intereſſe der Regierten geſondert; denn in allen Dingen, welche die Gewalt der beſtehenden Behörden betreffen, leitet der Trieb der Selbſterhaltung ſo gewiß ihre Entſcheidungeü, wie der des Lebens die Menſchen Gefahren fliehen läßt. Wenn dieß in Ländern der Fall iſt, wo ein milderer Scepter regiert, wird der

Leſer gern an das Vorhandenſeyn in einem Staate wie Venedig glauben. Wie man ſich denken kann, hatten die, welche über Jacopo zu Gericht ſaßen, ihre Inſtructionen, und das Verhör, das er hier durchmachte, war vielmehr ein Nachgeben für den Schein, als Huldigung vor den Geſetzen. Alle Puncte wurden ſorgfältig geſchieden, Zeugen verhört, oder ſo gethan, als geſchehe es, und darauf hingearbeitet, die ganze Stadt glauben zu machen, die Gerichte ſeyen endlich mit der Entſcheidung des Schickſals dieſes außerordentlichen Mannes beſchäftigt, der ſein blutiges Handwerk ſo lange ſelbſt in dem Mittelpunct der Canäle ungeſtraft ausüben durfte. Im Verlauf des Morgens waren die leichtgläubigen Gewerbsleute eifrig beſchäftigt, einander die verſchiednen himmelſchreienden Thaten zu erzählen, die in den letzten drei oder vier Jahren ſeiner Fauſt zugeſchrieben worden waren. Der eine ſprach von dem Leichnam eines Fremden, den man in der Nähe der Spielhäuſer gefunden, welche von den Gäſten, die nach Venedig kommen, häufig beſucht werden. Ein anderer erzählte das Schickſal des jungen Edelmanns, der von dem Stoß des Meuchelmörders ſelbſt an dem Rialto hingeopfert worden und ein dritter ging in die näheren Umſtände eines Mordes ein, der eine Mutter ihres einzigen Sohns und die Tochter eines Patriziers ihres Geliebten beraubte. Wie ſo einer nach dem andern eine neue Mordthat in dem Verzeichniß hinzuthat, zählte eine kleine Gruppe, die auf dem Kai daſtand, nicht weniger als fünfundzwanzig Leben, denen Jacopo ein Ende gemacht haben ſollte, ohne den mitzuzählen, deſſen nutzloſer rachedürſtender Ermor-

dung ſoeben die verſöhnenden Feierlichkeiten gehalten wurden. Zum Glück vielleicht für den Frieden ſeiner Seele kannte der Mann, welcher der Gegenſtand aller dieſer Gerüchte und aller der Flüche war, die ſie auf ſein Haupt luden, keine von allen dieſen Unthaten. Vor ſeinen Richtern aber vertheidigte er ſich in keinerlei Art und verweigerte ſtandhaft jede Antwort auf ihre Verhörsfragen.

„Ihr wißt, was ich gethan habe, Meſſires,“ ſagte er mit Trotz. „Und was ich nicht gethan habe, wißt ihr auch. Was euch betrifft, ſeht auf euer eignes Heil.“

Als er wieder in ſeiner Zelle war, verlangte er Speiſe und aß ruhig, doch mit Maaß. Man hatte jedes Inſtrument von ihm entfernt, womit er allenfalls ſeinem Leben ein Ende machen konnte, man unterſuchte ſchließlich genau die Eiſen und ließ ihn dann mit ſeinen Gedanken allein. In dieſer einſamen Lage war es, wo der Gefangene das Nahen von Fußtritten zu ſeiner Zelle hörte. Die Riegel ſchurrten und die Thür ging auf. Die Geſtalt eines Prieſters trat zwiſchen ihn nnd den Tag. Dieſer Prieſter jedoch hielt eine Lampe und ſetzte ſie, als die Kammer wieder geſchloſſen wurde, auf das niedre Brett, worauf der Krug und der Laib Brod des Gefangenen ſtand.

Jacopo empfing ſeinen Beſuch mit Ruhe, doch mit der tiefen Ehrfurcht eines Mannes, der ſein heiliges Amt verehrte. Er ſtand auf, machte das Kreuz und näherte ſich, ſoweit es ſeine Feſſeln erlaubten, ihm zur Begrüßung.

„Du biſt willkommen, Vater,“ ſagte er, „indem

der Rath mich von der Erde abſchneidet, ſehe ich doch, will er mir den Himmel nicht abſchneiden.“

„Das ginge über ſeine Gewalt, mein Sohn. Der für ſie ſtarb, vergoß auch für dich ſein Blut, ſofern du dieſe Gnade nicht zurückweiſen wirſt. Doch — Gott weiß, daß ich es mit Widerſtreben ſage — du darfſt nicht denken, daß einer von deiner Sündenlaſt, Jacopo, ohne tiefe, herzinnige Reue Hoffnung faſſen kann!“

„Vater, kann ich denn noch Hoffnung faſſen?“

Der Karmeliter erſchrak, denn das Ziel der Frage und der ruhige Ton des Sprechenden machten einen ſeltſamen Eindruck bei einem ſolchen Zuſammentreffen.

„Du biſt nicht der, für den ich dich hielt, Jacopo!“ erwiederte der Geiſtliche. „Deine Seele iſt nicht ganz in Finſterniß verloren und von deinen Verbrechen kennſt du wahrſcheinlich nicht die ganze Größe!“

„Ich fürchte ſehr, daß dieß die Wahrheit iſt, ehrwürdiger Mönch.“

„Du mußt ihre ganze Schwere fühlen, in dem Nagen des Schmerzes — in dem —“ Pater Anſelmo hielt inne, denn ein Schluchzen unterrichtete beide in dieſem Augenblick, daß ſie nicht allein ſeyen. Indem er ſich mit einiger Beſtürzung auf die Seite wandte, entdeckte ihm dieſe Wendung die zitternde Geſtalt Gelſomina's, die von den Gefangenwärtern begünſtigt und von den Gewändern des Karmeliters verborgen gehalten, mit in die Zelle getreten war. Jacopo ſtöhnte, als er die Geſtalt erblickte, wandte ſich weg und lehnte ſich wider die Mauer.

„Meine Tochter, was thuſt du hier — und wer biſt du?“ fragte der Mönch.

„Sie iſt des erſten Kerkermeiſters Tochter,“ ſagte Jacopo, bemerkend, daß ſie unfähig ſey, Beſcheid auf die Frage zu geben; „ein Mädchen, das ich bei den häufigen Abenteuern in dieſem Gefängniß kennen lernte.“

Der Blick des Pater Anſelmo lief von einem zum andern. Der erſte Ausdruck war ſtreng, dann, als er abwechſelnd jedes Geſicht durchforſcht hatte, wurde er milder, bis er ſich bei dem Erkennen ihrer beiderſeitigen Seelenangſt ganz beſänftigte.

„Dieß kommt von den menſchlichen Leidenſchaften!“ ſagte er mit einem Tone zwiſchen Tröſtung und Vorwurf: „Dieß ſind ſtets die Früchte des Verbrechens.“

„Vater,“ ſagte Jacopo mit ernſtem Ton, „ich darf mich des Wortes bedienen: die Engel im Himmel ſind kaum reiner als dieſes weinende Mädchen!“

„Ich freue mich, es zu hören. Ich will dir glauben, unglücklicher Mann, und froh bin ich, daß deine Seele von der Sünde frei iſt, ein ſo junges Geſchöpf verführt zu haben.“

Die Bruſt des Gefangenen hob ſich, indeß Gelſomina von einem Schauder ergriffen wurde.

„Warum haſt du der Schwäche der Natur nachgegeben, daß du dieſe Zelle betratſt?“ fragte der gute Karmeliter, indem er in ſeinen Blick einen Vorwurf zu zwingen ſuchte, dem das Gefühl und das Liebreiche ſeines Tons widerſprach. „Kannteſt du den Charakter des Mannes, den du liebteſt?“

„Unbeſleckte Maria!“ rief das Mädchen — „nein — nein — nein!“

„Und nun, da du die Wahrheit erfährſt, biſt du ſicher nicht länger das Opfer verkehrter Einbildungen!“

Der Blick Gelſomina's hatte etwas Wildes, doch der Schmerz ſiegte über jeden anderen Ausdruck. Sie beugte das Haupt, halb vor Scham, halb vor Jammer, ohne Antwort zu geben.

„Ich weiß nicht, zu welchem Ende dieſes Zuſammentreffen führen ſoll,“ fuhr der Mönch fort. — „Man hat mich hierher geſchickt, um einem Bravo die letzte Beichte abzunehmen, und gewiß wünſcht ein Weſen, welches ſo viel Urſache hat, den Betrug zu verdammen, den er ihr ſpielte, nicht das Nähere eines ſolchen Lebens zu erfahren?“

„Nein — nein — nein,“ murmelte Gelſomina wieder zwiſchen den Zähnen, indem ſie die Worte mit einer Bewegung der Hand deutlich machte.

„Es iſt beſſer, Vater, daß ſie mich für ſo ſchrecklich, für ein ſo großes Ungeheuer halte, als immer möglich,“ ſagte Jacopo mit dumpfer Stimme; „ſo wird ſie lernen, mein Andenken zu haſſen.“

Gelſomina ſprach nicht, doch wiederholte ſie krampfhaft die verneinende Bewegung.

„Das Herz des armen Kindes iſt auf's ſchmerzlichſte verwundet,“ ſagte der Karmeliter mit Gefühl. „Wir dürfen eine zarte Blume nicht rauh berühren. Höre mich an, Tochter, und berathe dich mit der Vernunft, mehr als mit deiner Schwäche.“

„Frage ſie nicht, Vater; — laß ſie mir fluchen und gehen.“

„Carlo!“ ſchrie Gelſomina.

Eine lange Pauſe folgte. Der Mönch merkte, daß die menſchliche Leidenſchaft ſeine Kunſt überwog und daß dieſer Fall der Zeit überlaſſen werden mußte. Der Gefangene aber kämpfte unterdeſſen einen härteren Kampf, als irgend einer, den er bis dahin zu beſtehen das Schickſal gehabt hatte. Die verborgen gehaltenen Wünſche der Erde ſiegten und er brach das Schweigen.

„Vater,“ ſagte er, indem er ſo weit vortrat, als es ſeine Ketten erlaubten, und ſowohl feierlich, als mit Würde ſprach; „ich hatte gehofft — ich hatte gebetet, daß dieſes unglückliche, doch unſchuldige Geſchöpf ſich mit Abſcheu von ihrer Schwäche wende, als ſie erfahren mußte, daß der Mann, den ſie liebte, ein Bravo ſey. — Aber ich that dem Herzen des Weibes Unrecht! — Sage mir, Gelſomina, und ſo wahr du dein ewiges Seelenheil liebſt, täuſche mich nicht — kannſt du ohne Schauder mich anſehen?“

Gelſomina zitterte, doch ſie erhob die Augen und lächelte ihn an, wie ein weinendes Kind dem ernſten und zärtlichen Blick ſeiner Mutter begegnet. Dieſes Anſchauen wirkte ſo heftig auf Jacopo, daß ſeine muskelkräftige Geſtalt zitterte und der verwunderte Karmeliter die Ketten klirren hörte.

„Genug,“ ſagte er, indem er ſeine Feſtigkeit zu behaupten Mühe hatte; „Gelſomina, du ſollſt meine Beichte hören. Du warſt lange im Beſitz eines großen Geheimniſſes — es ſoll dir keins verborgen bleiben.“

„Antonio!“ ſtöhnte das Mädchen. — „Carlo! Carlo! was hat der alte Fiſcher dir gethan, daß deine Hand ihm an's Leben ging?“

„Antonio!“ wiederholte der Mönch; „biſt du mit dieſem Tod belaſtet, mein Sohn?“

„Es iſt das Verbrechen, wegen deſſen ich zum Tode verurtheilt bin.“

Der Karmeliter ſank auf den Stuhl des Gefangenen und ſaß regungslos, indem er mit einem Auge voll Entſetzen von dem Angeſicht des unbewegten Jacopo auf das ſeiner zitternden Gefährtin überging. Die Wahrheit fing an, in ſeiner Seele zu tagen, obgleich ſie noch in dem Gewebe der venetianiſchen Staatsgeheimniſſe verſtrickt war.

„Hier waltet ein ſchreckliches Mißverſtändniß!“ lispelte er; „ich will zu deinen Richtern eilen und ſie enttäuſchen.“

Der Gefangene lächelte ruhig und ſtreckte die Hand aus, um den lebhaften Eifer des argloſen Karmeliters zu hemmen.

„Es wird nichts helfen,“ ſagte er, „die Drei haben beſchloſſen, daß ich für den Tod des alten Antonio büßen ſoll.“

„Dann ſtirbſt du ungerechter Weiſe! — Ich bin Zeuge, daß er von anderer Hand fiel.“

„Vater!“ ſchrie Gelſomina, „o! wiederhole die Worte — ſage, daß Carlo dieſe grauſame Unthat nicht vollbringen konnte!“

„Wenigſtens an dieſem Verbrechen iſt er unſchuldig.“

„Gelſomina!“ ſagte Jacopo, indem er damit kämpfte, den Arm nach ihr auszuſtrecken, und der Fülle ſeines Herzens nachgebend, „und an jedem andern!“

Ein Schrei wilden Entzückens brach von den Lippen des Mädchens, das in dem nächſten Augenblick ohne Beſinnung an ſeiner Bruſt lag.

Wir ziehen einen Schleier vor die Scene, die nun folgt.

Faſt eine Stunde verfließt, ehe wir das Dunkel wieder lichten. Hier bietet denn die Zelle in ihrer Mitte eine Gruppe, über welche die Lampe ihr ſchwaches Licht ausgießt, indem ſie die Geſichter der verſchiedenen Perſonen mit ſtarken Tinten und tiefen Schatten malt und die ganze Kraft des italieniſchen Ausdrucks hervorbringt. Der Karmeliter ſaß auf dem Stuhl; Jacopo und Gelſomina knieeten an ſeiner Seite. Der erſtere der beiden letzteren ſprach in ernſtem Ton, während die Andern jede Sylbe auffingen, die von ſeinen Lippen kam, als ſey der Antheil an ſeiner Unſchuld ſtärker, als die Neugierde.

„Ich habe Euch geſagt, Vater,“ fuhr er fort, „daß eine falſche Anklage über Beeinträchtigung der Zölle meinem unglücklichen Vater die Ungnade des Senats bezuzog und daß er viele Jahre lang ein unſchuldiger Bewohner dieſer vermaledeiten Kammern war, während wir ihn im Exil auf einer der Inſeln wähnten. Endlich gelang es uns, dem Rath ſolche Beweiſe vorzulegen, welche die Patrizier von ihrer Ungerechtigkeit überzeugen mußten. Es entſetzt mich, wie die Menſchen ſagen, wenn die Auserwählten der Erde Gewalt üben, daß ſie

dann nicht gern ihre Irrthümer bekennen, weil es ein Gegenbeweis von der Unfehlbarkeit ihres Syſtems wäre. Der Rath zögerte lange damit, uns Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen — ſo lange, daß meine arme Mutter dem Kummer erlag. Meine Schweſter, ein Mädchen von Gelſomina's Jahren, folgte ihr bald — denn der einzige Grund, den der Staat vorgab, da wir ihn beſtändig um Beweiſe angingen, war der Verdacht, daß einer, der ſich um ihre Liebe bewarb, des Verbrechens ſchuldig ſey, für welches mein unglücklicher Vater den Untergang fand."

„Und weigerten ſie ſich denn, ihre Ungerechtigkeit wieder gut zu machen?" rief der Karmeliter.

„Sie konnten es nicht, ohne ihrer Unfehlbarkeit öffentlich einen harten Stoß zu geben. Das Anſehen gewiſſer großer Patrizier war mit im Spiel und ich fürchte, es herrſcht eine Moralität in dieſen Rathsverſammlungen, welche die Thaten der Menſchen von denen der Senatoren ſcheidet und Politik an die Stelle des Rechts ſetzt."

„Dieß mag wahr ſeyn, mein Sohn; denn wenn eine Staatsgemeine auf falſchen Grundſätzen beruht, ſo müſſen ihre Intereſſen nothwendig durch Spitzfindigkeiten gehandhabt werden. Gott wird dieſe Handlung mit andern Augen anſehen!"

„Sonſt bliebe im Leben keine Hoffnung, Vater! Nach Jahren des Flehens und Anliegens, erlaubte man mir, unter Abnahme eines feierlichen Eides der Verſchwiegenheit, in meines Vaters Zelle zu gehen. Ich war glücklich, ſeinen Bedürfniſſen abhelfen — ſeine Stim-

me hören — knieend ſeinen Segen empfangen zu können. Gelſomina war damals ein Kind, das zur Jungfrau reifte. Ich wußte den Grund nicht, doch ſpäteres Nachdenken ließ mich kein Geheimniß mehr darin finden, ich durfte meinen Vater durch Führung dieſes Mädchens ſehen. Als ſie dachten, daß ich in den Arbeiten, die ſie mir aufgaben, hinlänglich kirre geworden, machten ſie mich mit dem verhängnißvollen Verbrechen vertraut, welches meine Hoffnungen zerſtörte und mich in dieſe Lage verſetzte.“

„Du haſt deine Unſchuld betheuert, mein Sohn!“

„Meine Unſchuld am Blutvergießen, Vater, doch nicht die Unſchuld, mich ihren Künſten nicht herzugeben. Ich will Euch nicht ermüden, heiliger Mönch, indem ich euch die Geſchichte erzähle, wie ſie es anfingen, auf meine Natur Einfluß zu gewinnen. Ich verpflichtete mich, dem Staat als geheimer Beamter auf eine gewiſſe Zeit zu dienen. Der Lohn ſollte meines Vaters Freiheit ſeyn. Hätten ſie mich in der Welt und bei meinen Sinnen gepackt, ihre Künſte würden nicht triumphirt haben, aber der tägliche Zeuge der Leiden deſſen zu ſeyn, der mir das Leben gab und mein Ein und Alles war, was mir noch auf der Erde blieb, das war zu viel für meine menſchliche Hinfälligkeit. Sie raunten mir von Folter und Rad in die Ohren, man zeigte mir Bilder von ſterbenden Märtyrern, damit ich verſtehen lerne, über welche Martern ſie gebieten könnten. Meuchelmord war häufig und nahm die Sorgfalt der Polizei in Anſpruch — kurz, Vater“ — Jacopo verbarg ſein Geſicht in der Kleidung Gelſomina's — „ich willigte

ein, daß ſie ſolche Mährchen verbreiteten, die das Auge des Publikums auf mich zogen. Ich brauche nicht hinzuzuſetzen, daß wer ſich zu ſeiner Schande willig hergibt, bald ſein Ziel erreicht."

„Aus welchem Grund wurde dieſe elende Lüge erfunden?"

„Vater, man wandte ſich an mich, weil ich mich für einen käuflichen Mörder gab, und meine Berichte entſprachen auf mehr als einem Wege ihren Abſichten. Daß ich Einigen das Leben rettete, iſt mindeſtens ein Troſt für den Fehl oder das Verbrechen, das ich mir zu Schulden kommen ließ!"

„Ich verſtehe dich, Jacopo. Ich habe ſchon gehört, daß Venedig nicht anſtand, den Feurigen und Tapfern auf dieſe Art zu gebrauchen. Hochheiliger Sanct Marcus! kann ein Betrug wie dieſer unter der Sanction deines hochgelobten Namens ausgehen!"

„Vater, es geſchieht, und mehr noch. Ich hatte noch andre Pflichten, die das Intereſſe der Republik berühren, und wurde endlich geübt, ſie zu vollbringen. Die Bürger wunderten ſich, daß ein Menſch wie ich ſo frei herumgehe, aber die Rachſüchtigen und Grollenden nahmen den Umſtand für einen Beweis meiner Geſchicklichkeit. Wenn die öffentliche Stimme bei vorgegangenen Freveln zu laut wurde, ſo nahmen die Drei ihre Maßregeln, die Vermuthung von mir abzuleiten; und wurde ſie zu ſchwach für ihre Abſichten, ſo fachten ſie die Gerüchte wieder an. Kurz, drei lange, bittre Jahre hatte ich das geächtete Daſeyn eines Verbrechers — nur

die Hoffnung, das Leben meines Vaters zu erkaufen, und die Liebe dieſer Unſchuld, hielten mich aufrecht!"

„Armer Jacopo, man muß dich betrauern! Ich will dein in meinen Gebeten gedenken."

„Und du, Gelſomina?"

Die Tochter des Kerkermeiſters gab keine Antwort. Ihr Ohr trank jede Sylbe, die von ſeinen Lippen floß; und jetzt, wo die ganze Wahrheit in ihrer Seele zu tagen begann, leuchtete in ihrem Auge ein heller Strahl, ein Ausdruck, der den Zeugen deſſelben faſt wie übernatürlich erſchien.

„Wenn es mir fehl ſchlug, dich zu überzeugen, Gelſomina," fuhr Jacopo fort, „daß ich nicht der Elende bin, der ich ſchien, ſo wollte ich lieber ſtumm geblieben ſeyn!"

Sie ſtreckte die Hand nach ihm aus, ließ ihr Haupt an ſeine Bruſt ſinken und weinte.

„Ich erkenne alle deine Verſuchungen, armer Carlo," ſagte ſie ſanft; „ich weiß, wie groß deine Liebe für deinen Vater war."

„Vergibſt du mir, theuerſte Gelſomina, daß ich deine Unſchuld hinterging?"

„Es war kein Hintergehen — ich hielt dich für einen Sohn, der fähig wäre, für ſeinen Vater zu ſterben, und ich finde dich, wie ich dich glaubte."

Der gute Karmeliter ſah mit Blicken der Milde und des Antheils auf dieſe Scene. — Thränen feuchteten ſeine Wangen.

„Eure Liebe zu einander, Kinder," ſagte er, „iſt

wie Engel ſich lieben mögen. — Haſt du ſchon lange mit ihr Umgang?"

„Schon Jahre lang, Vater."

„Und du, Tochter, begleiteteſt Jacopo in die Zelle ſeines Vaters?"

„Ich war immer an ſeiner Seite bei dieſen heiligen Gängen, Vater."

Der Mönch ſank in tiefes Sinnen. Nach einem Schweigen von mehreren Minuten ſchritt er zu den Pflichten ſeines heiligen Amtes. Er nahm dem Gefangenen das geiſtliche Bekenntniß ab und ertheilte ihm die Abſolution mit einer Wärme, welche bewies, wie tiefen Antheil er an dem jugendlichen Paare nahm. Nachdem er dieſe Pflicht vollzogen, gab er Gelſomina die Hand und mildes Vertrauen lag in ſeinen Zügen, als er von Jacopo Abſchied nahm.

„Wir verlaſſen dich," ſagte er, „aber faſſe Muth, mein Sohn. Ich kann mir nicht denken, daß ſelbſt Venedig bei einer Geſchichte, wie die deinige, taub bleiben ſollte. Vertraue zuerſt auf deinen Gott und glaube, daß weder dieſes treue Mädchen, noch ich dich, ohne alles zu verſuchen, aufgeben."

Jacopo nahm die Verſicherung wie ein Mann auf, der gewohnt iſt, ſein Leben beſtändig auf den Glückswürfeln ſchweben zu ſehen. In dem Lächeln, welches ſein Lebewohl begleitete, lag ſo viel Ungläubigkeit als Schwermuth. Doch war es voll von der Wonne eines erleichterten Herzens.

Dreißigſtes Kapitel.

„Euer Herz
Iſt frei, und raſch, mit tugendhaftem Eifer
Den Anſchein zu verdammen, das Verbrechen
Zu ſehn im Gram der Unſchuld.“

Werner.

Der Karmeliter und Gelſomina fanden die Gefangenwärter harrend, und als ſie die Zelle verließen, wurde die Thür derſelben für den Reſt der Nacht geſchloſſen. Da ſie mit den Kerkerleuten weiter nichts zu thun hatten, ſo paſſirten ſie unangehalten. Als ſie aber das Ende des Ganges erreichten, welches nach dem Quartier des Kerkermeiſters führte, ſtand der Mönch ſtill.

„Trauſt du dir ſo große Kraft zu, um zu bewirken, daß der Unſchuldige nicht ſtirbt?“ fragte er plötzlich, doch mit einem ſo feierlichen Ton, daß er den Einfluß eines hohen, ganz hinnehmenden Motives andeutete.

„Vater!“

„Ich möchte wiſſen, ob deine Liebe für den jungen Mann dich in einer kritiſchen Scene aufrecht erhalten kann; denn ohne dieſes Wagniß geht er ſicher zu Grund!“

„Ich wollte ſterben, um Jacopo einen Jammer zu ſparen!“

„Täuſche dich nicht, Tochter! — Kannſt du deine Angewöhnungen vergeſſen und das Schwankende deiner

Jahre und Lage überwinden, ohne Furcht in Gegenwart der Großen und Gefürchteten ſtehen?“

„Ehrwürdiger Karmeliter, ich ſpreche täglich ohne Furcht doch nicht ohne Ehrfurcht zu einem, der mehr zu fürchten iſt, als Jemand in Venedig.“

Der Mönch ſah verwundert das zarte Weſen an, deſſen Geſicht milde Entſchloſſenheit, Unſchuld und Liebe wiederſtrahlte, und er bot ſie auf, ihm zu folgen.

„So wollen wir denn auch vor die Stolzeſten und Gefürchtetſten der Erde treten, wenn es ſeyn muß,“ fuhr er weiter fort. „Wir wollen beiden Theilen unſern Dienſt thun, dem Unterdrücker und dem Unterdrückten, damit die Sünde der Unterlaſſung nicht auf unſern Seelen laſte.“

Pater Anſelmo führte ohne weitere Erklärung das folgſame Kind in den Theil des Palaſtes, der dem eig= nen Gebrauch des Titular=Oberhauptes der Republik überlaſſen war.

Die Eiferſucht der venetianiſchen Patrizier in Be= treff ihres Dogen iſt eine hiſtoriſche Thatſache. Er war vermöge ſeiner Stellung eine Gliederpuppe in den Hän= den der Adeligen, die ſeine Exiſtenz einzig deßhalb dul= deten, weil die Theorie ihrer Regierung ein ſcheinbares Oberhaupt bei den impoſanten Ceremonien, welche einen Theil ihres gleißenden Syſtems ausmachten, und in ih= rem Verkehr mit anderen Staaten erforderte. Er wohnte in ſeinem Palaſt, wie die Bienenkönigin im Stock, ge= füttert und geehrt für den Augenſchein, doch in Wirklich= keit den Zwecken derer dienend, die allein die Macht, zu ſtechen, beſaßen; vielleicht auch könnte man hinzuſetzen,

wie das genannte Inſect dafür bekannt, daß er mehr als die gewöhnliche Portion der Früchte des gemeinſamen Fleißes verzehrte.

Pater Anſelmo dankte ſeiner großen Entſchloſſenheit und dem Vertrauen, welches in ſeinem Charakter lag, daß er die eigenen Gemächer des Fürſten, die ſo abgeſondert und bewacht erſchienen, ohne Anſtoß betrat. Er durfte mehrere Schildwachen paſſiren, die aus ſeinem heiligen Beruf und ruhigen Tritt ſchloſſen, daß er ein Mönch ſey, der ſein gewöhnliches bevorrechtetes Amt verwalte. Auf dieſe leichte ſtille Weiſe drang der Karmeliter und ſeine Gefährtin bis in das Vorzimmer des Herrſchers vor, ein Ort, den Tauſende durch ſchlauere Mittel vergebens zu erreichen geſtrebt hätten.

Es waren nur zwei bis drei ſchläfrige Unterbeamte des Hofhalts anweſend. Der eine ſtand bei dem überraſchenden Erſcheinen dieſes unbekannten Beſuches haſtig auf, indem er durch das Erſtaunen und die Verwirrung in ſeinem Blick die Verwunderung ausdrückte, in welche die unerwarteten Gäſte ihn geſetzt hatten.

„Seine Hoheit erwarten uns wohl ſchon lange, fürchte ich;“ bemerkte mit ruhigem Ton Pater Anſelmo, der mit einem Ausdruck paſſiver Höflichkeit ſeine Beſorgniß zu beſchwichtigen wußte.

„Santa Maria! heiliger Vater„ Ihr wißt es wohl am beſten, allein — —“

„Wir wollen nicht mit unnöthigen Worten noch mehr Zeit verlieren, mein Sohn, da wir bereits uns dieſen Verzug haben zu Schulden kommen laſſen — weiſe uns in's Gemach Seiner Hoheit.“

„Es iſt unterſagt, Jemanden unangemeldet bei Seiner Hoheit einzuführen — —“

„Du ſiehſt doch, daß dieß keine gewöhnliche Audienz iſt — Geh, benachrichtige den Dogen, der Karmeliter, den er erwarte, und das junge Mädchen, für welches ſein fürſtliches Herz ſo väterliche Empfindungen nähre, harrten auf ſeine Befehle.“

„So haben denn Seine Hoheit befohlen — —

„Melde dabei noch, die Zeit dränge ſehr; denn die Stunde naht, wo die Unſchuld zu leiden verurtheilt iſt.“

Der Beamte ließ ſich von dem Ernſt und der Sicherheit im Benehmen des Mönches täuſchen. Er zögerte noch, dann aber öffnete er eine Thür und wies den Beſuch in ein inneres Zimmer, wo er ſie auf ſeine Zurückkunft zu warten bat. Nun ging er, wie man von ihm verlangt hatte, in's Cloſet ſeines Herrn.

Wir haben bereits angedeutet, daß der regierende Doge — wenn man einem Fürſten, der lediglich ein Werkzeug der Ariſtokratie war, dieſen Titel geben kann — ein Mann in vorgerücktem Alter war. Er hatte die Sorgen des Tages bei Seite geworfen und verſuchte es, in der Zurückgezogenheit ſeines Privatlebens den menſchlichen Sympathieen zu huldigen, die ſo wenig mit den gewöhnlichen Pflichten ſeiner erlogenen Stellung gemein hatten; er gab ſeinem Geiſt in der Lectüre eines der Claſſiker ſeines Vaterlandes Nahrung und Erheiterung. Seine Prunkgewänder hatte er zu größerer Bequemlichkeit und perſönlichem Wohlbehagen abgelegt.

Der Mönch hätte keinen glücklicheren Moment für ſeine Abſichten treffen können, denn der Mann war von

den gewöhnlichen Hülfsmitteln ſeines Ranges entblößt und ſein Gemüth durch Unterhaltung mit einem Genius erweicht, der es verſtand, die Gefühle ſeiner Leſer nach Willkühr zu ſchmelzen und zu ſänftigen. So vertieft war der Doge in dieſem Augenblick in ſein Buch, daß der Beamte völlig unbemerkt eintrat und faſt eine Minute in reſpectvollem Schweigen vor dem Willen ſeines Gebieters da ſtand, bevor dieſer ihn erblickte.

„Was willſt du, Marco?" fragte der Fürſt, als ſein Auge ſich vom Blatt erhob.

„Signore," verſetzte der Beamte, indem er ſich des vertraulichen Tons bediente, den Leute, die der Perſon ihres Fürſten am nächſten ſtehen, ſich wohl erlauben dürfen — „hier iſt der ehrwürdige Karmeliter und das junge Mädchen, die zur Audienz vorbeſchieden ſind."

„Wie ſagſt du? — ein Karmeliter, und ein Mädchen?"

„Signore, dieſelben. Die, welche Eure Hoheit erwarten."

„Welch keckes Vorgeben iſt das?"

„Signore, ich wiederhole nur die Worte des Mönchs. Sage Seiner Hoheit, ſprach der Pater, der Karmeliter, den er erwarte und das junge Mädchen, für welches ſein fürſtliches Herz ſo väterliche Empfindungen nähre, harrten auf ſeine Befehle."

Eine Röthe, worin mehr Unwillen als Scham lag, verbreitete ſich über die alternden Züge des greiſen Fürſten und ſeine Augen leuchteten.

„Und dieß mir — ſelbſt in meinem Palaſt!"

„Vergebung, Signore. — Es iſt kein ſchamloſer Prieſter, wie ſo viele, die der Tonſur Schande machen.

Beide, ſowohl der Mönch, als das Mädchen, haben ein unſchuldiges und harmloſes Anſehen, und ich beſorge, Eure Hoheit möchten es doch vergeſſen haben."

Die lebhafte Färbung verſchwand jetzt auf den Wangen des Fürſten, und ſein Blick gewann wieder den väterlichen Ausdruck. Aber Alter und Erfahrung in ſeinen mißlichen Pflichten hatten den Dogen von Venedig Vorſicht gelehrt. Er wußte wohl, daß ihn ſein Gedächtniß nicht verlaſſen hatte, und bemerkte nun ſoglei h, daß der ſo ungewöhnlichen Anmeldung eine verborgene Abſicht zum Grunde liegen möge. Es konnte eine Liſt ſeiner Feinde ſeyn, die zahlreich und wachſam waren, oder es konnte ein entſchuldbarer Grund obwalten, der es den Bittſtellern räthlich machte, eine ſo kühne Wendung zu nehmen.

„Sagte der Karmeliter noch außerdem etwas, guter Marco?" fragte er nach tiefem Nachdenken.

„Signore, er ſagte, die Zeit dränge ſehr, denn die Stunde ſey nahe, wo die Unſchuld zu leiden verurtheilt ſey. Ich zweifle nicht daran, daß er mit einem Geſuch von irgend einem ungeſtümen Jüngling kommt, denn es ſollen mehrere junge Edelleute wegen ihrer Thorheiten im Carneval verhaftet worden ſeyn. Das Mädchen wäre möglicher Weiſe eine verkleidete Schweſter."

„Laß einen deiner Collegen hier herein treten, und du führſt, wenn ich ſchelle, die Wartenden zur Audienz."

Der Diener trat ab und gebrauchte die Vorſicht, daß er durch Thüren, die es unnöthig machten, ſich den auf ſeine Rückkunft harrenden Bittſtellern zu bald zu zeigen, in's Vorzimmer zurückging. Der zweite Unter-

beamte erſchien ſchnell und erhielt ſogleich den Auftrag, einen der Drei, der in einem anſtoßenden Gemach mit wichtigen Papieren beſchäftigt war, herüber zu bitten. Der Senator ſäumte nicht, der Aufforderung Folge zu leiſten, denn er erſchien hier als ein Freund des Fürſten, nachdem er angemeldet und mit den üblichen Ehrenbezeugungen empfangen worden war.

„Hier kommt ein Beſuch von ungewöhnlicher Art, Signore,“ ſagte der Doge, indem er aufſtand, um den zu empfangen, den er mit Vorſicht für ſich ſelbſt zu ſich gebeten hatte; „ich wünſchte einen Zeugen bei ſeinem Geſuch gegenwärtig zu haben.“

„Eure Hoheit thun wohl daran, uns von dem Senat an Euren Regierungsſorgen Theil nehmen zu laſſen; doch ſollte eine mißverſtandene Anſicht von Zwang Euch beſtimmt haben, es für wichtig zu halten, einen Rath jedesmal rufen zu laſſen, wenn ein Gaſt den Palaſt betritt —“

„Es iſt ſchon gut Signore,“ unterbrach ihn mit Milde der Fürſt, indem er die Klingel berührte. „Ich hoffe, meine Unbeſcheidenheit hat Euch nicht weſentlich geſtört. Doch hier kommen, die ich erwarte.“

Pater Anſelmo und Gelſomina betraten zuſammen das Gemach. Der Doge ſah auf den erſten Blick, daß er fremde Menſchen empfange. Er tauſchte Blicke mit dem Mitgliede des geheimen Tribunals, und jeder las in dem Auge des Anderen, daß auch er erſtaunt ſey.

Als die Bittſteller gebührend vor ihnen ſtanden, warf der Karmeliter ſeine Kutte zurück, und entſchleierte dadurch ſeine ganzen aſcetiſchen Züge, während Gelſo-

mina, durch den Rang deſſen, der ſie empfing, in Verwirrung gebracht, und ſich halb hinter das Gewand des Mönchs verſteckte.

„Was bedeutet dieſer Beſuch?“ fragte der Fürſt, deſſen Finger auf die zaghafte Geſtalt des Mädchens wies, während ſeine Augen feſt auf denen des Mönchs wurzelten, „und was ſoll dieſe ungewöhnliche Begleitung? Weder die Stunde noch die Art iſt gebräuchlich.“

Pater Anſelmo ſtand zum erſtenmal vor dem Herrſcher von Venedig. Wie Alle dieſes Landes und mehr noch in dieſem Zeitalter gewohnt, die Gefahr des Mißlingens ſchlau zu erwägen, ehe man ſeine Seele zu entlaſten wagte, heftete der Mönch einen durchdringenden Blick auf den Frager.

„Erlauchter Fürſt,“ ſagte er, „wir kommen, um Gerechtigkeit zu flehen. Die ſo Beauftragten mußten wohl ſo kühn ſeyn, um ihrem eignen Charakter und rechtſchaffenen Amt keinen Abbruch zu thun.“

„Gerechtigkeit iſt der Ruhm von St. Marcus und das Glück ſeiner Unterthanen. Dein Weg, Vater, iſt nicht nach den hergebrachten Regeln und heilſamen Einſchränkungen, doch mag er ſeinen guten Grund haben — nenne dein Begehren.“

„Es liegt einer in den Zellen, den die Gerichte des Staats verurtheilt haben, und er muß bei der Wiederkehr des Tages ſterben, wenn Euer fürſtliches Anſehen nicht dazwiſchen tritt, ihn zu retten.“

„Einer, den die Gerichte verurtheilen, wird wohl ſein Loos verdienen.“

„Ich bin der geiſtliche Tröſter des unglücklichen jun-

gen Mannes, und in der Ausübung meines heiligen Amtes habe ich erfahren, daß er unſchuldig iſt."

„Sagteſt du nicht, von den Gerichten verurtheilt, Vater?"

„Zum Tode verdammt durch ein Urtheil des Criminal-Gerichts, Hoheit."

Der Fürſt erſchien beruhigt. So lange die Sache öffentlicher Natur war, war wenigſtens Grund vorhanden, anzunehmen, daß er, indem er weiter zuhörte, ſeiner Menſchenliebe nachhängen dürfe, ohne die windungsreiche Politik des Staats zu beleidigen. Indem er den Blick auf den regungsloſen Inquiſitor heftete, als ob er deſſen Billigung nachſuche, trat er einen Schritt näher zu dem Karmeliter, mit wachſendem Antheil für das Geſuch.

„Kraft welcher Autorität, ehrwürdiger Prieſter, fichtſt du die Entſcheidung der Richter an?" fragte er.

„Signore, wie ich bereits geſagt habe, kraft der Wiſſenſchaft, die ich in meinem heiligen Dienſt gewann. Er hat mir ſeine Seele entſchleiert, als ein Menſch, der ſchon mit dem einen Fuß im Grabe ſteht, und hat er auch, wie Alle, welche das Weib geboren, gegen Gott geſündigt, ſo iſt er doch in Bezug auf den Staat unſchuldig."

„Glaubſt du, Vater, daß das Geſetz je ſein Opfer erreichen werde, wenn wir nur den Selbſtanklagen Gehör geben! Ich bin alt, Mönch, und habe lang dieſe beſchwerliche Mütze getragen," hierbei deutete er auf die gehörnte Mütze, die, das Symbol ſeiner Gewalt, in der Nähe ſeiner Hand lag, „und ſo weit ich mich erinnere,

hat noch jeder Verbrecher ſich für das Opfer widriger Umſtände gehalten.“

„Daß die Menſchen mit dieſem traurigen Troſt ihr Gewiſſen zu erleichtern ſuchen, iſt einem von meinem Berufe nichts neues. Unſere Hauptaufgabe iſt, die Täuſchung derer aufzudecken, die, indem ſie ihre Sünden durch Worte der Beichte und der Selbſterniedrigung verdammen, ſich aus ihrer Demuth ein Verdienſt machen; aber Doge von Venedig, es zeigte ſich doch eine Tugend in dem heiligen Ritus, den ich dieſen Abend zu verrichten aufgefordert wurde, welche die Erhebung der geläutertſten Seele hinter ſich läßt. Viele ringen am Beichtſtuhl noch, ſich zu täuſchen, doch, durch Gottes Hülfe, gelingt es Wenigen.“

„Preis der gebenedeiten Mutter und dem menſchgewordenen Sohne, daß dem ſo iſt!“ erwiederte der Fürſt, von dem milden Glauben des Mönchs gerührt und mit dem Zeichen des Kreuzes ſich ehrfurchtsvoll bezeichnend. „Vater, du haſt vergeſſen, mir den Namen des Verurtheilten zu ſagen.“

„Es iſt ein gewiſſer Jacopo Frontoni; — ein berüchtigter Bravo.“

Das Zurückfahren, das Wechſeln der Farbe und der Blick des Fürſten von Venedig waren voll natürlichen Erſtaunens.

„Nennſt du das blutigſte Stilett, das je die Stadt ſchändete, die Waffe eines berüchtigten Bravo? Die Künſte dieſes Ungeheuers haben über deine Erfahrung geſiegt, Mönch; — die wahre Beichte eines ſolchen Elen-

den wäre nur eine Geſchichte blutiger, empörender Verbrechen.“

„Ich betrat ſeine Zelle mit dieſem Gedanken, doch ich verließ ſie, überzeugt, daß die öffentliche Stimme ihm unrecht gethan hat. Wenn Ew. Hoheit geruhen wollen, ſeine Geſchichte anzuhören, ſo werdet Ihr ihn vielmehr Eures Mitleids als der Beſtrafung würdig finden.“

„Von allen Verbrechern meines Reiches iſt dieſer der letzte, von dem ich denken konnte, daß man etwas zu ſeinen Gunſten ſagen könne! — Sprich freimüthig, Karmeliter, denn die Neugierde iſt bei mir ſo ſtark, wie die Verwunderung.“

Der Doge gab ſo ſehr ſeinen Gefühlen Worte und Ausdruck, daß er in dem Augenblick die Gegenwart des Inquiſitors ganz vergaß, deſſen Geſicht ihm hätte zeigen können, daß die Sache ernſt wurde.

Der Mönch äußerte ſeinen Dank, denn es war in dieſer Stadt der Geheimniſſe nicht immer leicht, die Wahrheit zu den Ohren der Großen zu bringen. Wenn die Menſchen unter einer zweizüngigen Regierung leben, verwebt ſich dieſe Eigenſchaft mehr oder weniger mit den Gewohnheiten ſelbſt der Biederſten, wenn auch ſie ſelbſt von dieſer Behaftung nichts wiſſen ſollten. So ſpielte Pater Anſelmo, als er in die befohlene Aufklärung einging, zarter die Uebungen des Staats an und trat mit mehr Rückhalt auf, indem er auf jene Gebräuche und Anſichten deutete, die einer von ſeiner ehrlichen Natur und ſeinem heiligen Beruf unter andern Umſtänden ohne Scheu bei'm rechten Namen genannt haben würde.

„Es mag einem von Euerm hohen Rang, erhabener Fürſt, unbekannt geblieben ſeyn," fuhr der Karmeliter fort, „daß ein geringer doch arbeitſamer Handwerksmann dieſer Stadt, ein gewiſſer Francesco Frontoni, ſchon vor langer Zeit wegen Veruntreuung vor den Zöllen der Republik in Strafe fiel. Dieß iſt ein Vergehen, welches St. Marcus nie verfehlt mit ſchwerer Ahnung zu treffen, denn wenn die Menſchen die Güter dieſer Erde allen andern Rückſichten voranſtellen, ſo mißverſtehen ſie die Zwecke, die ſie in geſellige Gemeinſchaft zuſammengeführt haben."

„Vater, du ſagteſt von einem gewiſſen Francesco Frontoni?"

„Hoheit, dieß iſt ſein Name. Der unglückliche Mann hatte einen in ſein Vertrauen und ſeine Freundſchaft gezogen, der, indem er um die Liebe ſeiner Tochter zu buhlen vorgab, ſo erſcheinen konnte, als ſey er der Meiſter ſeiner Geheimniſſe. Als dieſer falſche Liebhaber auf dem Punct ſtand, bei ſeinen Defraudationen entdeckt zu werden, gebrauchte er einen Fallſtrick des Betrugs, der ihm die Flucht erleichterte und den Zorn des Staats auf ſeinen allzu treuherzigen Freund warf. Francesco wurde zu den Zellen verurtheilt, bis er Dinge bekennen würde, die nie eine Exiſtenz hatten."

„Dieß iſt ein hartes Schickſal, ehrwürdiger Mönch; ließe es ſich nur beweiſen!"

„Das iſt das Schlimme von Geheimniß und Intrigue, großer Doge, bei Handhabung der gemeinheitlichen Intereſſen —"

„Haſt du noch mehr von dieſem Francesco, Mönch?"

„Seine Geſchichte iſt kurz, Signore, denn in dem Alter, wo die meiſten Menſchen thätig ſind, auf ihre Wohlfahrt zu denken, härmte er ſich in einem Gefängniß ab.“

„Ich erinnere mich von einer ſolchen Anklage gehört zu haben — aber ſie ereignete ſich unter der Regierung des letzten Dogen — iſt es nicht ſo, Vater?“

„Und dauerte faſt bis zum Ende der Regierung dieſes, Hoheit!“

„Wie! als der Senat ſeinen Fehler im damaligen Urtheil erfuhr, war er doch wohl nicht langſam, denſelben wieder gut zu machen?“

Der Mönch ſah den Fürſten ernſthaft an, als wolle er ſich verſichern, ob das Erſtaunen, das er wahrnahm, nicht ein Stückchen kluger Verſtellung ſey. Er fühlte ſich überzeugt, daß die Sache eine aus der Kategorie von Handlungen war, die, ſo tyranniſch, ungerecht und zerſtörend ſie auch für das Glück von Perſonen ſind, doch nicht die gehörige Wichtigkeit beſitzen, um vor die Schranken derer zu kommen, die bei Regierungsſyſtemen gebieten, welche mehr auf die Erhaltung Einzelner, als aller Regierten ſehen. „Signore Doge,“ ſagte er, „der Staat iſt vorſichtig in Dingen, die ſeinen eignen Ruf betreffen. Es waren Gründe vorhanden, die zu unterſuchen ich mich nicht unterfange, warum die Zelle des armen Francesco noch lange, nachdem der Tod und das Bekenntniß ſeines Anklägers ſeine Unſchuld außer allen Zweifel ſetzte, geſchloſſen blieb.“

Der Fürſt verſank in Nachdenken; dann bedachte er ſich, das Geſicht ſeines Gefährten zu befragen. Der

Marmor der Säule, an welche er ſich lehnte, war nicht kälter und ſtarrer als die Züge des Inquiſitors. Der Mann hatte es gelernt, jeden natürlichen Trieb in die falſchen erkünſtelten Pflichten ſeines Amtes aufgehen zu laſſen.

„Und was hat dieſer Fall des Francesco mit der Execution des Bravo zu thun?“ fragte der Doge nach einer Pauſe, wo er vergeblich die gleichgültige Miene ſeines Raths ſich ſelbſt zu eigen zu machen ſtrebte.

„Das muß ich hier der Tochter des Kerkermeiſters zu erklären überlaſſen — tritt vor, Kind, und erzähle was du weißt; bedenke, daß wenn du vor dem Fürſten von Venedig ſprichſt, du auch vor dem Könige des Himmels Rede ſtehſt!“

Gelſomina zitterte; denn eine von ihren Gewohnheiten konnte, wie ſtark auch die Motive zum Sprechen waren, eine ſo ſchüchterne Natur nicht ohne Kampf überwinden. Aber ihrem Verſprechen treu und von reiner Zärtlichkeit für den Verurtheilten getrieben, trat ſie einen Schritt vor und ſtand nicht länger hinter dem Gewand des Karmeliters verborgen.

„Du biſt die Tochter des Kerkermeiſters?“ fragte der Fürſt mit Milde, obgleich ſtarkes Befremden ſich in ſeinem Blick ſpiegelte.

„Hoheit, wir ſind arm, und wir ſind unglücklich; wir dienen dem Staat um's Brod.“

„Ihr dient einem edlen Herrn, Kind. Weißt du etwas von dieſem Bravo?“

„Gefürchteter Herrſcher, die ihn ſo nennen, kennen ſein Herz nicht! Einer, der es treuer mit ſeinen Freun-

den meint, der ſein Wort ſtrenger hält und zu den Heiligen demüthiger fleht, als Jacopo Frontoni, iſt nicht in Venedig zu finden!“

„Dieß wären Eigenſchaften, welche die Virtuoſität auch eines Bravo in ſich faſſen könnte. Aber wir vergeuden die Zeit. — Was haben dieſe Frontoni's mit einander gemein?“

„Hoheit, es iſt Vater und Sohn. Als Jacopo zu einem Alter kam, wo er das Unglück ſeiner Familie verſtehen lernte, lag er den Senatoren mit Bitten wegen ſeinem Vater an, bis ſie befahlen, daß man einem ſo frommen Kinde die Thüre ſeiner Zelle öffnen ſolle. Ich weiß es wohl, großer Fürſt, daß die, welche herrſchen, nicht überall hinſchauen können, ſonſt wäre dieſes Unrecht niemals geſchehen. Aber Francesco ſchmachtete Jahre lang in Zellen, froſtig und feucht im Winter und ausdörrend im Sommer, bis man ſeine Anklage als falſch erkannte. Dann wurde, um die ſo wenig verdienten Leiden zu mildern, Jacopo zu ihm gelaſſen.“

„Aus welcher Abſicht, Mädchen?“

„Hoheit, geſchah es nicht aus Mitleid? Sie verſprachen auch, daß die Dienſte des Sohnes zu rechter Zeit dem Vater die Freiheit erkaufen ſollten. Die Patrizier ließen ſich nur langſam überzeugen und ſtellten dem armen Jacopo Bedingungen; er ließ ſich den harten Dienſt gefallen, damit ſein Vater die friſche Luft athme, ehe er ſterbe.“

„Du ſprichſt in Räthſeln.“

„Ich bin nicht gewohnt, großer Doge, in ſolcher Gegenwart und von ſolchen Sachen zu reden. Aber das

weiß ich, daß Jacopo drei lange Jahre in ſeines Vaters Zelle gelaſſen wurde und daß unſere Oberen dieſe Beſuche erlaubten, ſonſt würde mein Vater nicht darein gewilligt haben. Ich war ſeine Begleiterin in der heiligen Verrichtung und rufe die gebenedeite Mutter Gottes und alle Heiligen —"

„Kind, wußteſt du, daß er ein Bravo iſt?"

„O, Hoheit, nein! Mir erſchien er als das treue Kind, das Gott fürchtet und ſeinen Vater ehrt. Ich hoffe nie mehr einen ſolchen Schrecken zu bekommen, wie der, welcher mein Herz wie Eis traf, als ſie ſagten, daß man dem, den ich als den edlen Carlo kannte, in Venedig als dem verabſcheuten Jacopo nachſetze! Doch es iſt vorbei, und die heilige Mutter Gottes ſey dafür geprieſen?"

„Biſt du mit dem Verurtheilten verſprochen?"

Die Wangen Gelſomina's rötheteten ſich nicht bei dieſer unerwarteten Frage, denn das Band zwiſchen ihr und Jacopo war zu heilig geworden für die gewöhnlichen Schwächen ihres Geſchlechts.

„Ja, Hoheit, wir hätten uns geheirathet, wäre es Gottes Wille geweſen, und hätten es jene großen Senatoren, die ſo viel Einfluß auf das Glück des Armen haben, erlaubt."

„Und du biſt, da du nun den Mann kennſt, noch immer Willens, einem wie Jacopo dein Wort zu halten?"

„Weil ich weiß, daß er ganz derſelbe iſt, darum verehre ich ihn ſo ſehr, großer Doge. Er hat dem Staat ſeine Jugend und ſeinen guten Namen geopfert, um ſei-

nen gefangenen Vater zu retten, und hierin ſehe ich nichts, was die abſchrecken ſollte, welche er liebt.“

„Dieſe Sache bedarf näherer Aufklärung, Karmeliter. Das Mädchen hat eine erhitzte Einbildungskraft, und ſie macht das dunkel, was ſie aufhellen ſoll.“

„Erlauchter Fürſt, ſie will ſagen, die Republik begnügte ſich damit, dem Sohn die Erlaubniß zu geben, den Gefangenen zu beſuchen, mit einiger Aufmunterung von Zeit zu Zeit, daß man ihn befreien werde, unter der Bedingung, daß der Jüngling der Polizei dadurch diene, daß er ſich den Ruf eines Bravo gefallen laſſe.“

„Und für dieſes unglaubliche Mährchen, Vater, habt Ihr das Wort eines verurtheilten Verbrechers!“

„Mit dem Tod unmittelbar vor Augen. Es gibt Mittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen, die denen vertraut ſind, die ſterbenden Büßenden oft nahen, doch den Weltmenſchen unbekannt ſind.“

„Hierin haſt du recht. Iſt die Stunde der Hinrichtung ſchon beſtimmt?“

„Mit dem Morgenlicht geſchieht ſie, mein Fürſt.“

„Und der Vater?“

„Iſt todt.“

„Als Gefangener, Mönch?“

„Als Gefangener, Fürſt von Venedig.“

Eine Pauſe trat ein.

„Haſt du von dem Tode eines Mannes Namens Antonio gehört?“ begann wieder der Doge, indem er ſich von dem Schrecken erholte.

„Ja, Signore. Bei der geheiligten Würde meines

frommen Amtes verſichere ich, daß Jacopo an dieſem Verbrechen unſchuldig iſt. Ich ſelbſt hörte den Fiſcher zur Beichte."

Der Doge wandte ſich weg, denn die Wahrheit fing an, bei ihm zu tagen, und die Röthe, die in ſeinen bejahrten Zügen glühte, enthielt ein Bekenntniß, das nicht von jedem Auge bemerkt werden ſollte. Er ſuchte den Blick ſeines Amtsgenoſſen, doch ſein menſchlicher Ausdruck traf auf die gemeiſterte Miene des andern, wie das Licht von einem geglätteten Stein kalt abprallt.

„Hoheit!" fügte eine zitternde Stimme hinzu.

„Was willſt du, Kind."

„Es lebt ein Gott für die Republik, wie für den Gondolier! Eure Hoheit wende dieſes große Verbrechen von Venedig ab!"

„Du ſprichſt ſehr deutlich, Mädchen!"

„Die große Gefahr, worin Carlo ſchwebt, hat mich kühn gemacht. Das Volk liebt Euch ſehr, und Niemand ſpricht von Euch, daß es nicht Eure Herzensgüte rühmt, und wie gern Ihr dem Armen helft. Ihr ſeyd die Wurzel einer reichen und glücklichen Familie, und Ihr werdet es nicht — nein, Ihr könntet es nicht, wenn Ihr auch wolltet, es für ein Verbrechen erklären, daß ein Sohn ſeinem Vater Alles opfert. Ihr ſeyd unſer Vater, und wir haben ein Recht, zu Euch zu kommen, ſelbſt um Gnade — doch, Hoheit, ich flehe nur um Gerechtigkeit."

„Gerechtigkeit iſt der Wahlſpruch Venedigs."

„Die, welche im Segen der Vorſehung leben, wiſſen nicht immer, wie es dem Unglücklichen zu Muthe iſt.

Es hat Gott gefallen, meine eigne Mutter mit Leid zu ſchlagen; ſie duldet Schmerzen, die ohne Geduld und chriſtlichen Glauben nicht zu ertragen wären. Die geringe Sorge, die ich ihr widmen konnte, fiel zuerſt Jacopo auf, denn ſein Herz war damals voll von den Pflichten eines Kindes. Wollen Eure Hoheit geruhen, den armen Carlo zu ſehen, oder befehlen, daß er hergebracht werde, ſeine einfache Erzählung würde jede garſtige Verläumdung, die ſie gegen ihn aufzubringen gewagt haben, Lügen ſtrafen."

„Es iſt nicht nöthig — es iſt nicht nöthig. Dein Glaube an ſeine Unſchuld, Kind, iſt beredter, als alle Reden von ihm es ſeyn können."

Ein Strahl der Freude leuchtete in den Zügen Gelſomina's, die ſich ungeduldig zu dem aufhorchenden Mönch wandte, als ſie ſo fortfuhr —

„Seine Hoheit hört auf uns," ſagte ſie, „und wir werden es erlangen! Vater, ſie mögen drohen in Venedig und den Furchtſamen einſchüchtern, doch werden ſie nie das thun, was wir fürchteten. Iſt nicht Jacopo's Gott mein Gott und Euer Gott? — der Gott des Senats und des Dogen? — des Rathes und der Republik? Ich wollte, die heimliche Verſammlung der Drei hätte den armen Jacopo ſehen können, wie ich ihn ſah, wenn er von der Arbeit kam, von Anſtrengungen erſchöpft, und gebrochenen Herzens von dem Aufſchub, wie er da in die Winter- oder Sommerzelle trat — fröſtelnd oder faſt umkommend vor Hitze, nach Beſchaffenheit der Jahrszeit — und kämpfend, heiter zu erſcheinen, damit der falſch angeklagte Vater ſein Elend nicht noch

drückender empfände. — O ehrwürdiger, huldreicher Fürſt, Ihr kennt wenig die Bürde, die der Schwache oft auf ſich nehmen muß, denn Euch iſt das Leben Sonnenſchein geweſen; doch es gibt Millionen, die verurtheilt ſind, zu thun, wovor ihnen ekelt, damit ſie nicht thun müſſen, wovor ſie ſich fürchten."

„Kind, du ſagſt mir da nichts neues."

„Außer, daß ich Eure Hoheit überzeuge, daß Jacopo nicht das Ungeheuer iſt, das ſie aus ihm machen. Ich kenne nicht die geheimen Gründe des Raths, warum er wollte, daß der Jüngling ſich zu einem Betrug hergebe, der ſich ihm faſt tödtlich erwies, doch nun iſt alles aufgehellt; wir haben nichts zu fürchten. Kommt, Vater, wir wollen den guten und verehrten Dogen verlaſſen, daß er zur Ruhe gehe, wie es ſeinen Jahren noth thut, und zurückkehren zu Jacopo, um ſein Herz mit unſerm glücklichen Erfolg zu erfreuen und der gebenedeiten Mutter Gottes für ihre Gnade zu danken."

„Halt!" rief mit halb erſtickter Stimme der Greis. „Iſt dieß wahr, was du mir ſagſt, Mädchen? — Vater, kann es ſo ſeyn?"

„Signore, ich habe Alles geſagt, was die Wahrheit und mein Gewiſſen mir eingaben."

Der Fürſt ſchien verwirrt, indem er die Blicke von dem regungsloſen Mädchen nach dem ebenfalls unbeweglichen Mitglied der Drei wandte.

„Komm her, Kind," ſagte er, und ſeine Stimme zitterte, als er es ſprach. „Komm her, damit ich dich ſegne." Gelſomina trat vor, und knieete zu den Füßen ihres Gebieters. Pater Anſelmo ſprach nie einen deut-

licheren oder heißeren Segen, als der war, der den Lippen des Fürſten von Venedig entſtrömte. Er hob die Tochter des Kerkermeiſters auf und gab beiden einen Wink, ſich zu entfernen. Gelſomina erfüllte ihn willig, denn ihr Herz war ſchon in der Zelle Jacopo's, ungeduldig, ihm ihren Erfolg mitzutheilen; aber der Karmeliter verweilte noch, um einen Blick zurückzuthun, wie einer, der beſſer mit den Wirkungen der eigennützigen Politik bekannt iſt, wo ſie mit den Intereſſen derer verknüpft iſt, welche die Regierung zum Vortheil der privilegirten Claſſe mißbrauchen. Als er durch die Thür ging, lebten ſeine Hoffnungen wieder auf, denn er ſah den bejahrten Fürſten, unfähig, ſeine Gefühle länger zu unterdrücken, wie er auf ſeinen noch immer ſtummen Gefährten mit ausgeſtreckten Händen und thränenfeuchten Augen zueilte und einen Blick damit verband, der in tiefer Rührung die Unruhe ausdrückte, in menſchlichem Mitgefühl Erleichterung zu finden.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Nur zu — es iſt
Venedigs oder unſre Todtenglocke.
Marino Faliero.

Ein andrer Morgen rief die Venetianer an ihre Beſchäftigungen. Agenten der Polizei waren bemüht geweſen, die öffentliche Stimmung zu bearbeiten, und

ſowie die Sonne über dem engen Meer aufſtieg, fingen die Plätze ſich zu füllen an. Da ſah man den neugierigen Bürger in ſeinem Mantel und ſeiner Kappe, baarfuß gehende Arbeitsleute in ehrfurchtsvollem Erſtaunen, den umſichtigen Hebräer in ſeinem eigenthümlichen Rock und ſeinem Bart, maskirte Herren und viele aufmerkſame Fremde, aus den Tauſenden, die dieſen ſinkenden Weltmarkt noch beſuchten. Es ging das Gerücht, ein Act der öffentlichen Vergeltung werde ſogleich zum Frieden der Stadt und zum Schutz der Bürger ſtattfinden. Kurz, Neugierde, Müßiggang und Rachſucht mit dem Zug menſchlicher Gefühle in ihrem Gefolge, hatte eine Zuſchauerſchaft zuſammengezogen, welche es nicht erwarten konnte, die letzten Kämpfe eines Mitgeſchöpfs mit anzuſehen.

Die Dalmatier waren an dem Meere aufmarſchirt, ſo daß ſie die beiden Granitſäulen der Piazetta einſchloſſen. Ihre ernſten, geſchulten Geſichter machten nach innen Fronte, gegen die afrikaniſchen Pillare, dieſe wohlbekannten Wahrzeichen des Todes. Einige ſtreng blikkende Krieger von höherem Rang gingen an den Flaggen vor den Truppen auf und ab, während ein dichtes Gedränge den äußeren Raum füllte. Durch beſondere Vergünſtigung ſtanden mehr als hundert Fiſcher innerhalb bei den bewaffneten Männern, um Zeugen zu ſeyn, daß ihre Corporation Genugthuung erhalte. Zwiſchen den hervorragenden Piedeſtals St. Theodors und des geflügelten Löwen lagen Block und Beil, Korb und Sägeſpäne, die gewöhnlichen Begleiter der Gerechtigkeit in jenen Tagen. Daneben ſtand der Scharfrichter.

Endlich zog eine Bewegung der wogenden Maſſe die Augen Aller nach dem Thor des Palaſtes. Ein Gemurmel erhob ſich, die Menge ward unruhig, und ein kleiner Trupp Sbirren zeigte ſich. Ihre Schritte waren raſch, wie der Gang des Verhängniſſes. Die Dalmatier öffneten ihre Reihen, um dieſe Diener des Geſchicks in ihre Mitte aufzunehmen, dann ſchloſſen ſie dieſelben wieder, als wollten ſie die Welt mit ihren Hoffnungen von dem Looſe des Verdammten ſcheiden. Als die Sbirren den Block zwiſchen den Säulen erreichten, trennten ſie ſich in zwei Reihen und harrten in geringer Entfernung, während Jacopo vor den Werkzeugen des Todes mit ſeinem geiſtlichen Beiſtand, dem Karmeliter, daſtand. Ihre Stellung gab ſie dem Auge der Menge frei.

Pater Anſelmo war in dem gewöhnlichen Anzug eines barfüßigen Bruders ſeines Ordens. Der heilige Mann hatte die Kapuze zurückgeſchlagen und ſtellte dadurch ſeine trauernden Züge und ſein ſelbſtbetrachtendes Auge der Umgebung bloß. Der Ausdruck ſeines Antlitzes war der einer unruhvollen Ungewißheit, von häufigen deutlichen Schimmern der Hoffnung unterbrochen. Obgleich ſeine Lippen ſich beſtändig betend bewegten, hefteten ſich doch ſeine Blicke, einem unbezwinglichen Antriebe folgend, von einem Fenſter des Dogenpalaſtes zu dem andern. Er nahm indeſſen ſeinen Platz neben dem Verurtheilten ein und machte dreimal mit heißer Andacht das Zeichen des Kreuzes.

Jacopo hatte ſich ruhig vor den Block hingeſtellt. Sein Haupt war entblößt, die Wange bleich, der Hals bis zur Schulter offen, der Leib in ſeinen Leinen und

die übrige Geſtalt in der gewöhnlichen Kleidung eines Gondoliers. Er knieete nieder, das Geſicht nach dem Block gebeugt, wiederholte ein Gebet, ſtand auf und blickte die Menge mit Würde und Faſſung an. Als ſein Auge langſam dahinlief über die Reihen von Menſchengeſichtern, die ihn umgaben, glühte Fieberhitze in ſeinen Zügen, denn nicht eins von allen verrieth Theilnahme bei ſeinen Leiden. Seine Bruſt hob ſich, und die ſeiner Perſon am nächſten ſtanden, glaubten, den elenden Mann habe ſeine Feſtigkeit verlaſſen. Der Erfolg täuſchte die Erwartung. Er ſchauderte zuſammen, und dann wurden die Glieder ruhig.

„Du haſt dich in der Menge vergeblich nach einem freundlichen Geſicht umgeſehen?“ ſagte der Karmeliter, der auf die convulſiviſche Bewegung aufmerkſam geworden war.

„Niemand von ihnen hat Mitleid mit einem armen Meuchelmörder.“

„Denke an deinen Erlöſer, mein Sohn. Er litt Schmach und Tod für ein Geſchlecht, das ſeine Gottheit läugnete und ſeinen Schmerz verſpottete.“

Jacopo machte das Kreuz und beugte das Haupt in Ehrfurcht.

„Haſt du nicht noch mehr Gebete mit ihm durchzugehen, Vater?“ fragte der Erſte der Sbirren, dem der Dienſt dieſer Stunde beſonders zugetheilt war. „Sind auch die erlauchten Tribunäle unfehlbar in ihrer Gerechtigkeit, ſo ſind ſie doch auch barmherzig mit der Seele des Sünders.“

„Haſt du ſo gemeſſene Befehle?“ fragte der Mönch,

indem ſein Auge unwillkührlich wieder auf den Fenſtern des Palaſts weilte. „Iſt es gewiß, daß der Gefangene ſterben muß?“

Der Beamte lächelte über die Einfalt der Frage, doch mit der Herzloſigkeit, welche Leuten gewöhnlich iſt, die zuviel mit menſchlichem Elend bekannt ſind, um Mitleid zu fühlen.

„Zweifelt irgend Jemand daran?“ bemerkte er. Es iſt das Loos des Menſchen, ehrwürdiger Mönch, und insonderheit iſt es das Loos derer, auf welche das Urtheil des heiligen Marcus gefallen iſt. Es wäre beſſer, euer armer Sünder dächte an ſeine Seele.“

„Gewiß haſt du deine expreſſen, geheimen Befehle? Sie haben eine Minute feſtgeſetzt, wo dieſes blutige Werk gethan ſeyn muß.“

„Es iſt ſo, heiliger Karmeliter. Die Zeit wird uns nicht lang werden und ihr thut wohl daran, ſie auf's beſte zu benutzen, es ſey denn, daß Ihr mit der Seelenſtimmung des Gefangenen zufrieden ſeyd.“

Indem der Beamte dieſes ſprach, warf er einen Blick auf das Zifferblatt des Platzes und ging kalt hinweg. Auf dieſe Weiſe blieben der Prieſter und der Gefangene wieder allein zwiſchen den Säulen ſtehen. Es war augenſcheinlich, daß der erſtere noch immer nicht an die Wirklichkeit der Hinrichtung glauben konnte.

„Haſt du keine Hoffnung, Jacopo?“ fragte er.

„Karmeliter, auf meinen Gott.“

„Sie können nicht dieſe Ungerechtigkeit begehen! Vor mir beichtete Antonio — ich war Zeuge ſeines Schickſals, und der Fürſt weiß es!“

„Was iſt ein Fürſt und ſeine Gerechtigkeit, wo die Selbſtſucht einiger Wenigen regiert! Vater, du biſt noch neu im Dienſte des Senats.“

„Ich wage nicht zu ſagen, daß Gott die verderben wird, welche dieſe That thun, denn wir können die geheimen Pfade ſeiner Weisheit nicht ergründen. Dieſes Leben und alles, was dieſe Welt bieten kann, ſind nur kleine Punkte in dem Auge des Allwiſſenden, und was uns böſe zu ſeyn ſcheint, kann die Frucht des Guten in ſich tragen. — Glaubſt du feſt an deinen Erlöſer, Jacopo?“

Der Gefangene legte die Hand auf's Herz und lächelte mit der ruhigen Sicherheit, die nur ſolche fühlen können, welche dieſen Troſt beſitzen.

„Wir wollen noch einmal zuſammen beten, mein Sohn.“

Der Karmeliter und Jacopo knieeten wieder neben einander, und der letztere beugte das Haupt auf den Block, während der Mönch ſeine Schlußbitte an die erbarmende Gnade Gottes richtete. Der erſtere ſtand auf, doch der letztere beharrte in ſeiner demüthigen Stellung. Der Mönch war ſo voll heiliger Gedanken, daß er, ſeine früheren Wünſche vergeſſend, faſt zufrieden damit war, daß der Gefangene in den Genuß der Hoffnungen zugelaſſen werden ſollte, die ſeinen eignen Geiſt erhoben. Der Beamte und der Scharfrichter traten näher; der erſtere berührte den Arm des Pater Anſelmo und wies auf das entfernte Zifferblatt.

„Der Augenblick iſt nahe,“ liſpelte er, mehr aus

Gewohnheit, als aus Regung von Theilnahme für den Gefangenen.

Der Karmeliter wandte ſich unwillkührlich nach dem Palaſt und vergaß in dieſem plötzlichen Antrieb alles bis auf ſeine Empfindung für irdiſche Gerechtigkeit. Es zeigten ſich Geſtalten an den Fenſtern und er bildete ſich ein, er ſehe ein Zeichen, das den ſchwebenden Schlag, der nun fallen ſollte, aufzuhalten gemeint ſey.

„Halt!“ rief er. „Um der Gnade der heiligſten Mutter Gottes willen, ſeyd nicht ſo haſtig!“

Eine heiſere weibliche Stimme wiederholte die Ausrufung und nun ſah man Gelſomina, jeder Gewalt, ſie aufzuhalten, ſpottend, durch die Dalmatier hindurch dringen und die Gruppe zwiſchen den Granitſäulen erreichen. Verwunderung und Neugier bewegte die Menge und ſtarkes Murren lief über den Platz.

„Das iſt eine Wahnſinnige!“ rief Einer.

„Es iſt ein Opfer ſeiner Künſte!“ ſagte ein Andrer, denn wenn ein Menſch einmal in dem Ruf eines beſonderen Verbrechens ſteht, ſo ſchreibt ihm die Welt gewöhnlich noch alle mögliche andre zu.

Gelſomina ergriff die Ketten Jacopo's und ſuchte mit wahnſinniger Anſtrengung ſeine Arme zu befreien.

„Ich hatte gehofft, man würde dir dieſen Anblick ſparen, arme Geſſina!“ ſagte der Verurtheilte.

„Sey ohne Sorge!“ antwortete ſie, tief Athem ſchöpfend. „Sie thun es nur zum Schein — es iſt eine ihrer Liſten, um irre zu führen — doch ſie können nicht — nein ſie wagen es nicht, ein Haar anf deinem Hanpt zu krümmen, Carlo!“

„Theuerſte Gelſomina!“

„Nein, halte mich nicht. — Ich will zu den Bürgern reden und ihnen alles ſagen. Sie ſind nun gereizt, doch wenn ſie die Wahrheit erfahren, ſo werden ſie dich lieben, Carlo, wie ich dich liebe.“

„Gott ſegne dich — Gott ſegne dich! — Ich wollte, du wäreſt nicht gekommen.“

„Fürchte nichts für mich! Ich bin an eine ſolche Menge nicht gewöhnt, doch du wirſt ſehen, daß ich ſie ordentlich anrede und kühn ihnen die Wahrheit bekannt mache. Ich habe nur keinen Athem.“

„Geliebteſte! du haſt eine Mutter — einen Vater, in die ſich deine Zärtlichkeit theilen ſoll. Die Pflichten gegen ſie werden dich glücklich machen!“

„Nun kann ich ſprechen und du ſollſt ſehen, wie ich deinen Namen rächen werde.“

Sie erhob ſich aus den Armen ihres Geliebten, der ungeachtet ſeiner Bande ihre zarte Geſtalt mit größerem Widerſtreben gehen ließ, als er ſich vom Leben trennte. Der Kampf in der Seele Jacopo's ſchien vorüber zu ſeyn. Er beugte das Haupt geduldig auf den Block, vor welchem er knieete, und nach der Art, wie ſeine Hände gefaltet waren, betete er wahrſcheinlich für die, welche ihn verließen. Nicht ſo Gelſomina. Sie theilte ihr Haar mit beiden Händen von der fleckenloſen Stirn und trat zu den Fiſchern, die durch ihre rothen Kappen und nackten Glieder ihrem Auge vertraut waren. Ihr Lächeln glich dem, welches die Einbildungskraft den Seligen in liebevoller Gemeinſchaft zuſchreibt.

„Venetianer!“ ſagte ſie, „ich kann euch nicht an-

klagen, ihr wollt hier Zeugen von dem Tode eines Mannes ſeyn, den ihr für unwürdig haltet, zu leben —"

„Der Mörder des alten Antonio!" murrten Einige in der Gruppe.

„Ja, eben der Mörder dieſes braven alten Mannes. Doch, wenn ihr die Wahrheit hört, wenn ihr erfahrt, daß der, den ihr für einen Meuchelmörder hieltet, ein frommer Sohn, ein treuer Diener der Republik, ein wackrer Gondolier und eine edle Seele war, ſo werdet ihr euern blutigen Vorſatz aufgeben und nach Gerechtigkeit verlangen."

Allgemeines Murren erſtickte ihre Stimme, die ſo ſchwach und zitternd war, daß es tiefer Stille bedurfte, um ihre Worte zu hören. Der Karmeliter hatte ſich zu ihrer Seite geſtellt und gebot mit ernſter Miene Schweigen.

„Höret ſie, Männer der Lagunen!" ſagte er; „ſie ſpricht die heilige Wahrheit."

„Dieſer ehrwürdige, fromme Mönch und der Himmel ſind meine Zeugen. Wenn ihr Carlo beſſer kennen lernt und ſeine Schickſale gehört habt, werdet ihr die erſten ſeyn, die um ſeine Befreiung rufen. Ich ſage euch das, damit ihr, wenn der Doge dort am Fenſter erſcheint und das Zeichen der Begnadigung macht, nicht wild werdet und denkt, euerm Stand ſey Unrecht widerfahren. Der arme Carlo —"

„Das Mädchen raſ't!" unterbrachen ſie die zornigen Fiſcher. „Hier iſt kein Carlo, ſondern Jacopo Frontoni, ein gemeiner Bravo."

Gelſomina lächelte in der Sicherheit der Unſchuld und als ſie wieder zu Athem kam, was aber die Gereiztheit ihrer Nerven ſtets verdämpfte, fuhr ſie fort —

„Carlo oder Jacopo — Jacopo oder Carlo — daran liegt wenig.“

„Ha! da kommt ein Zeichen vom Palaſt!“ ſchrie der Karmeliter, indem er beide Arme nach dieſer Richtung ausſtreckte, als ob er nach einer Gabe haſche. Die Clarinen erklangen und ein neues Winken rührt die Menge. Gelſomina ſtieß einen Schrei des Entzückens aus und wandte ſich, um dem Begnadigten an die Bruſt zu ſinken. Das Beil blitzte vor ihren Augen und das Haupt Jacopo's rollte auf die Steine, als eilte es ihr entgegen. Eine allgemeine Bewegung unter der wimmelnden Maſſe bezeichnete das Ende.

Die Dalmatier rückten in eine geſchloſſene Reihe zuſammen, die Sbirren drängten das Volk auf dem Weg zu ihren Wohnungen zurück, Waſſer der Bai wurde auf die Flaggen geſprengt und die getränkten Sägeſpäne zuſammen gerafft; Kopf und Rumpf, Block, Korb, Beil und Scharfrichter verſchwanden und die Menge lief um den verhängnißvollen Fleck herum.

Während dieſer ſchrecklichen Augenblicke bewegten ſich weder Pater Anſelmo, noch Gelſomina. Alles war vorbei und das ganze Schauſpiel ſchien nur ein Traum geweſen zu ſeyn.

„Nehmt dieſe Verrückte weg!“ ſagte ein Beamter der Polizei und deutete bei dieſen Worten auf Gelſomina.

Mit venetianiſcher Dienſtfertigkeit befolgte man ſeinen Befehl, doch ſeine Worte erwieſen ſich, noch ehe ſeine Diener den Platz verlaſſen hatten, als prophetiſch. Der Karmeliter konnte kaum athmen. Er blickte auf die wimmelnde Menge, auf die Fenſter des Palaſtes und auf die Sonne, die ſo herrlich am Himmel ſchien.

„Du kannſt dich in dieſem Gedränge verlieren!“ liſpelte Jemand an ſeiner Seite. „Ehrwürdiger Karmeliter, du wirſt wohlthun mir zu folgen.“

Der Mönch war zu ſehr danieder gedrückt, als daß er noch zögern konnte. Sein Führer leitete ihn auf vielen geheimen Pfaden nach dem Kai, wo er ſogleich in einer Gondel nach dem Feſtland überſchiffte. Ehe noch die Sonne den höchſten Stand erreicht hatte, befand ſich der gedankenvolle und zitternde Mönch auf der Reiſe nach den Staaten der Kirche: und ehe lange Zeit verging, war er in dem Schloß von Sant’ Agata angeſtellt.

Um die gewöhnliche Stunde ſank die Sonne hinter die Berge Tyrols und der Mond ging wieder überm Lido auf. Die engen Straßen von Venedig ſtrömten wieder ihre Tauſende auf die Plätze aus. Das milde Licht fiel auf die wunderliche Architectur und den kühn aufſteigenden Thurm und warf einen täuſchenden Schimmer über die Stadt der Inſeln.

Die Portico’s erhellten ſich mit Lampen, die modiſche Welt lachte, die Sorgloſen ſcherzten, die Masken verfolgten ihre geheimen Pläne, die Cantatrice und die Groteske ſpielten ihre Rollen und die Million trieb ſich in der leeren Genußſucht um, welche das Vergnügen der Gedankenloſen und Müßiggänger ausmacht. Jeder lebte nur für ſich, während der Staat Venedig ſeinen laſterhaften Scepter führte und durch Verſpottung der heiligen Grundſätze, die nur in Wahrheit und natürlicher Gerechtigkeit Beſtand haben, Beide, die Herrſcher und Beherrſchten in ihr Verderben zog.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cooper, James Fenimore,

Cooper's sämmtliche Werke

Bd.: 64/69

Frankfurt am Main 1832

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 1156 -64/69
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257059-2